

Nr. 25, März 1996

Postvertriebsstück D 2841 F Gebühr bezahlt

Z-Vertrieb, Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M.

"Dieser Kampf (des Arbeiters gegen das Kapital) existiert, was immer die Apologeten des Kapitals auch dagegen sagen mögen. Er wird existieren, solange eine Lohnsenkung das sicherste und bequemste Mittel zur Steigerung des Profits bleibt, ja darüber hinaus, solange das Lohnsystem überhaupt existieren wird. Das bloße Vorhandensein von Trade-Unions beweist diese Tatsache zur Genüge; wenn sie nicht zum Kampf gegen die Übergriffe des Kapitals geschaffen worden sind, wozu sind sie dann geschaffen? ... Das Arbeitsprodukt der letztgenannten Klasse (der Arbeiter) muß zwischen beiden Klassen geteilt werden, und gerade um diese Teilung tobt ununterbrochen der Kampf ... das seltsamste an diesem Kampf ist, daß die Arbeiterklasse ... oft genug beschuldigt wird, sie beraube eigentlich den Kapitalisten!"

Friedrich Engels, 60, in: The Labour Standard, London, vom 4.6.1881 (MEW, Bd. 19, S. 258)

ISSN 0940-0648

ZEITSCHRIFT MARXISTISCHE ERNEUERUNG

**Z.**

Nr. 25, März 1996

**Klassen u. Klassentheorie (II)**

**Rosa Luxemburg 1871 - 1919**

**Heiner Müller 1929 - 1995**

***Klassen und Klassentheorie (II):***

Stiehler - **Totalität und Subjektivität/**

Bischoff - **Klassengesellschaft -**

**Kulturkrise/Sauermann - Historisches**

**Subjekt/Peter - Industrielle Beziehungen/**

Dietzel - **Klassen, Milieus, linke Politik/**

Tjaden-Steinhauer u.a. - **Klassenbegriff und**

**Formationstheorie/Kofler - Elite**

**Und:** Schaff - **Marxismus/Förster - Aufklä-**

**rungsphilosophie bei Marx/ Herrmann -**

**Anthropogenese/Nick - Eigentumsfrage/**

Krusch - **KPD und SPD/Jung - Hobsbawm**

Berichte - **Zuschriften - Rezensionen**

Einzelpreis 18,-DM

# Bücher für GewerkschafterInnen

Franz-Josef Möllenberg/  
Reiner Wittorf (Hrsg.)  
**Arbeit ist nicht nur ein Kostenfaktor**  
Herausforderungen und Perspektiven  
der Tarifpolitik  
196 Seiten; DM 24,80  
ISBN 3-87975-648-1

Reinhard Bispinck (Hrsg.)  
**Tarifpolitik der Zukunft**  
Was wird aus dem Flächentarifvertrag?  
240 Seiten; DM 29,80  
ISBN 3-87975-673-2

Horst Schmitthenner (Hrsg.)  
**Der »schlanke« Staat**  
Zukunft des Sozialstaates –  
Sozialstaat der Zukunft  
272 Seiten; DM 29,80  
ISBN 3-87975-665-1

Detlef Hensche/  
Kurt van Haaren (Hrsg.)  
**Multimedia**  
Die schöne neue Welt  
auf dem Prüfstand  
240 Seiten; DM 29,80  
ISBN 3-87975-662-7

Prospekt anfordern!

VSA

VSA-Verlag  
Klaus-Groth-Str. 33e, 20535 Hamburg  
Telefon 040/250 20 23, Fax 040/250 10 11

Klaus Schroeter  
**Köche, Kellner, Zimmerfrauen...**  
Interessenvertretung im Hotel- und Gast-  
stättengewerbe von den Anfängen bis 1945  
200 Seiten; DM 24,80  
ISBN 3-87975-656-2

Wilhelm Adamy/Axel Deeke/  
Christoph Jetter u.a.  
**Memorandum für ein neues  
Arbeitsförderungsgesetz**  
Hrsg. vom Arbeitskreis AFG-Reform  
285 Seiten; DM 29,80  
ISBN 3-87975-668-6

IG Metall Verwaltungsstelle  
Hamburg (Hrsg.)  
**»Wartet nicht auf andere,  
packt jetzt selber an«**  
Ein Lese- und Bilderbuch zur Geschichte  
der IG Metall in Hamburg 1945 bis 1992  
240 Seiten; Großformat; DM 39,80  
ISBN 3-87975-658-9

Angestelltenkammer Bremen/  
Armin Mittelstädt (Hrsg.)  
**Betriebliche Sozialpolitik**  
Relikt vergangener Zeiten oder  
Gestaltungsebene mit Zukunft?  
164 Seiten; DM 19,80  
ISBN 3-87975-645-7

Forum Gewerkschaften  
**Gewinnen durch Verzichten?**  
Gewerkschaftspolitik in der Krise  
118 Seiten; DM 14,80  
ISBN 3-87975-640-6

## ZEITSCHRIFT MARXISTISCHE ERNEUERUNG

**Vierteljahresschrift**  
**7. Jahrgang**  
**Heft 25 (März 1996)**

---

Herausgegeben vom Forum Marxistische  
Erneuerung e.V. (Frankfurt/M.)  
und dem IMSF e.V.

### Redaktionsbeirat:

Dr. Joachim Bischoff  
Prof. Dr. Ulrich Briefs  
Prof. Dr. Dieter Boris  
Prof. Dr. Frank Deppe  
Prof. Dr. Werner Goldschmidt  
Prof. Dr. Horst Heininger  
Prof. Dr. Jörg Huffschnid  
Prof. Dr. Ursula Schumm-Garling  
Dr. Harald Werner

---

### Redaktion:

Klaus D. Fischer, Dr. Heinz Jung,  
Dr. André Leisewitz, Dr. Jürgen Reusch,  
Dr. Reinhard Schweicher

---



5 Editorial

*Rosa Luxemburg*  
10 Die Ordnung herrscht in Berlin

*Arnold Schölzel*  
16 Der Kommunismus, das Endbild  
Heiner Müller 1929 - 1995

---

## Klassen und Klassentheorie heute (II)

*Gottfried Stiehler*  
21 Klassen: Totalität und Subjektivität

*Joachim Bischoff*  
33 Politische Ökonomie, Klassengesellschaft, Kulturkrise

*Ekkehard Saueremann*  
46 Arbeiterklasse als historisches Subjekt  
Zur Begründung, Verfälschung und Bedeutung

*Lothar Peter*  
60 Vom Klassenkampf zum Co-Management? Probleme der industriellen Beziehungen heute

*Horst Dietzel*  
74 Klassentheorie und linke Politik heute

*Margarete Tjaden-Steinhauer/Dietmar Düe/Karl Hermann Tjaden*  
86 Klassenbegriff und Formationstheorie

*Leo Kofler*  
90 Herrschende Klasse, Elite und Dekadenz

---

*Adam Schaff*  
97 Was gibt uns heute der Marxismus?

*Wolfgang Förster*  
110 Die Tradition der Aufklärungsphilosophie im Denken von Karl Marx

*Joachim Herrmann*  
121 Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des Menschen  
Wissenschaftliches Anliegen oder/und Rücknahme von Erkenntnismöglichkeiten

*Harry Nick*  
132 Die Eigentumsfrage: Liberale oder sozialistische Position  
Zur Marx-Kritik von P. Ruben

*Hans-Joachim Krusch*  
144 Zur Vereinigung von KPD und SPD

*Heinz Jung*  
154 Linke Weltgeschichte des "kurzen 20. Jahrhunderts" (1914-1991)  
Zu Eric Hobsbawms "Zeitalter der Extreme"

---

## Linke Politikansätze in Deutschland (III)

*Klaus Höpcke*  
164 Evolutionistische Arbeit für Sozialismus  
Zum Diskussionsangebot über die PDS als neue sozialistische Partei in Deutschland

---

### Berichte

*Heinz Schäfer*  
169 Spät schaltet sich die Gewerkschaftslinker in die Programmdebatte des DGB ein  
Treffen linker Gewerkschafter am 16.12.1995 in Frankfurt/M.

*Heinz Jung/Reinhard Schweicher/André Leisewitz*  
173 Internationalisierung, Finanzkapital, Maastricht II  
IMSP-Tagung am 25./26.11.1995 in Frankfurt/M.

*Wolfgang Heinke*  
184 Erfahrungen beim Schreiben der Biographie Adolf Hitlers

---

### Diskussion, Kritik, Zuschriften

*Hans-Jürgen Podszuweit*  
188 Zur Logik der Standortpolitik - Elf Thesen

*Diethard Behrens*  
189 Südeis - eine Antwort

*Manfred Müller*  
192 Förderkreis Marx-Engels-Ausgaben e.V.

---

### 193 Buchbesprechungen, Annotationen

50 Jahre danach (Fritz Krause)  
Das Nürnberger Verhör des Carl Schmitt (Heinz Jung)  
Österreichische Nation (Helmut Bleiber)  
Meinungen eines alten Genossen (Heinz Jung)  
Materialismus-Diskussion heute (Herbert Hörz)

Verlockung "National-Kommunismus"? (Hermann Jacobs)  
 Eine sozialistische Biographie (Hermann Jacobs)  
 Wohn-Misere (Joachim Tesch)  
 Die Jagd nach Natur (Bernd Hüttner)  
 Marxistisches Forum (Heinz Jung)  
 Bucheingänge

---

4	<b>Impressum</b>
153	<b>Vorschau</b>
221	<b>Errata</b>
222	<b>Autorinnen und Autoren</b>

---

### Impressum

"Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung" wird herausgegeben vom Forum Marxistische Erneuerung e.V. (Frankfurt/M.) und vom IMSF e.V.

Redaktionsbeirat: Dr. Joachim Bischoff, Prof. Dr. Ulrich Briefs, Prof. Dr. Dieter Boris, Prof. Dr. Frank Deppe, Prof. Dr. Werner Goldschmidt, Prof. Dr. Horst Heining, Prof. Dr. Jörg Huffschmid, Prof. Dr. Ursula Schumm-Garling, Dr. Harald Werner.

Redaktion: Klaus D. Fischer, Dr. Heinz Jung, Dr. André Leisewitz, Dr. Jürgen Reusch, Dr. Reinhard Schweicher.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers bzw. der Verfasserin, nicht unbedingt die der HerausgeberInnen oder der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Zustimmung der Redaktion.

Z. erscheint vierteljährlich. Der Abonnementspreis (vier Hefte) beträgt DM 54,-. Das Einzelheft kostet DM 18,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um vier Hefte, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums eine schriftliche Kündigung beim Verlag eingegangen ist. Änderungen der Anschrift sind unverzüglich mitzuteilen. Bankverbindung: Forum Marxistische Erneuerung e.V., Frankfurter Sparkasse, BLZ: 500 502 01, Konto: 34595.

Postanschrift von Redaktion und Vertrieb: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt am Main, Tel. 069/739 29 34.

Satz: Su Sanne, kdf

Druck: Fuldaer Verlagsanstalt.

ISSN: 0940-0648

Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 15.1.1996

Dieser Z-Ausgabe ist eine Beilage des IMSF e.V. beigelegt. Wir bitten um freundliche Beachtung.

### Editorial

Am Anfang dieser Z-Ausgabe steht ein Text von Rosa Luxemburg. Wir möchten damit dieser großen kämpferischen Sozialistin und bedeutenden marxistischen Theoretikerin, deren Geburtstag sich am 5. März 1996 zum 125. Mal jährt, gedenken. Generationen von Menschen, die für sozialen und politischen Fortschritt eintraten, haben von ihrem politisch-moralischen Vorbild Ermutigung erfahren und von ihrem theoretischen Werk Anregungen erhalten. Sich dieses Erbes zu vergewissern, gehört heute zur Arbeit an marxistischer Theorie und Analyse und zu sozialistischer Praxis.

Heiner Müller, dem kürzlich verstorbenen Dramatiker, ist der folgende Beitrag von Arnold Schölzel gewidmet. Heiner Müller hat auf seine Weise und als Schüler von Brecht die Widersprüche, Gegensätze und Bruchstellen unserer Zeit thematisiert und gilt nicht nur im deutschsprachigen Raum als eigenwilliger Erneuerer des Theaters. Müller war ein auch vom Marxismus geformter Stückeschreiber, Textproduzent und Regisseur, der aus der Sicht der Verheißungen des Sozialismus/Kommunismus dessen Realität rigoros kritisierte, den Untergang der DDR erahnte und die siegreiche Geldgesellschaft und ihre Protagonisten sarkastisch bloßstellte und verachtete. Seine mitunter als Zynismus verstandene Illusions- und Glaubenslosigkeit korrespondierte mit der beibehaltenen Option für die Möglichkeit sozialistisch-kommunistischer Gesellschaft. "Jetzt erst", hatten wir ihn in Z 13 zitiert, "nach der Vereinigung, gibt es auch in Deutschland wieder eine Basis für den Klassenkampf. Jetzt kann man nichts mehr an den Gegner delegieren, jetzt, das braucht sicher seine Zeit, können die sozialen Widersprüche sich entfalten, befreit von Ideologien."

Der Schwerpunkt "Klassen und Klassentheorie heute (II)" setzt die Erörterungen von Z 24 fort. In den acht veröffentlichten Beiträgen spiegelt sich ein breites Spektrum von Positionen, deren Vertreter sich sicher nicht mehr alle als Protagonisten marxistischer Klassentheorie ansehen, gleichwohl aber zu einer klareren Bestimmung gesellschaftlicher Sachverhalte und ihrer theoretischen Reflexion beizutragen bemüht sind. Es entspricht dem Programm von Z, damit ein breiteres Spektrum von Positionen in die Diskussion einzubeziehen und ihnen Beachtung zu schenken. Einige Autoren sahen sich erfreulicherweise schon in der Lage, kritisch auf Beiträge der letzten Z-Ausgabe einzugehen; wir hoffen, daß dies bei den Aufsätzen in Z 26, der nächsten Ausgabe, noch mehr der Fall sein wird. Leserinnen und Leser sind zu kritischen Interventionen eingeladen. Teil III der Klaskendiskussion wird nach den bisherigen Zusagen wieder etwa zehn Beiträge umfassen (siehe auch die Vorschau).

Die Redaktion bedauert immer wieder, daß sie nicht in der Lage ist, umfassendere Analyse zu jenen aktuellen Entwicklungen zu präsentieren, die mit den Schwerpunktthemen unmittelbar in Zusammenhang stehen. Bezogen auf das vorliegende Heft betrifft das in erster Linie die großen Streik-

kämpfe in Frankreich - angesichts der Auseinandersetzung um die Europäische Währungsunion und Maastricht II berühren sie die Bundesrepublik stärker noch als in der Vergangenheit -, gilt aber auch für die Frontstellungen und Auseinandersetzungen um die Demontage des Sozialsystems der Bundesrepublik und um die weiter anschwellende Massenarbeitslosigkeit. Letzteres wird in Z 26 mit einer umfassenderen Konjunktur- und Krisenanalyse thematisiert werden.

Um was handelte es sich in Frankreich im Dezember 1995 anderes als um den größten nationalen Klassenkampf der Lohnarbeiter nach dem Generalstreik vom Mai 1968? Freilich war es eine unmittelbare Konfrontation zwischen Staatsbeschäftigten und Regierung (plus Parlamentsmehrheit). Aber der Sache nach ging es gegen ein Sanierungskonzept, das die Bürden der Modernisierung für Brüssel/Maastricht und den Weltmarkt der Arbeiterklasse und besonders ihren einkommensschwachen Schichten aufzuladen beabsichtigt. Die Regierung war also die Spitze des französischen Kapitalinteresses, wie die streikenden Staatsbeschäftigten die Rolle der Vorkämpfer der gesamten Klasse einnahmen. Und dem entsprach auch die Spaltung des Landes. Von besonderem Interesse ist es, daß es sich wieder um eine der von Medien und Wissenschaft nicht vorhergesehenen Bewegungen von unten handelte, der die mitgliederschwachen Gewerkschaften dann nur organisatorische Beihilfe bieten konnten. Bemerkenswert auch, daß dabei die kommunistisch-sozialistische CGT einen beachtlichen Beitrag leisten konnte, was wohl auch von einer Revitalisierung dieser Strömung nach dem Einbruch von 1989/90 zeugt. Schließlich muß vermerkt werden, daß sich diese Kämpfe nicht unter der Glocke einer ideologisch-politischen Hegemonie der Linken in der Öffentlichkeit entwickelten und daß der öffentliche Zuspruch prominenter linker Intellektueller erst erfolgte, als der Zug längst rollte; und nicht wenige jener, die sich 1968 zur Pose der revolutionären Avantgarde aufschwangen, waren 1995/96 auf der anderen Seite zu finden oder schwiegen.

Die Bewegung in Frankreich und das durch sie in Erinnerung gebrachte Faktum, daß jenseits des Rheins seit Jean Paul Marat Volksrevolutionäre eine lange Tradition haben, sind zweifellos eine Lehre für alle, die gesellschaftliche Veränderungen wollen. Freilich hatte in Frankreich die neoliberale Legitimationsideologie eine entscheidende Schwachstelle: die mehrheitliche Ablehnung der EU und Maastrichts. - Wie auch immer: Frankreich zeigt, in welchen komplexen Konstellationen sozialökonomische und soziale Gegensätze als Klassenkämpfe zutage treten und ausgetragen werden. Klassen in Aktion sind allemal mehr als sozialökonomische Strukturgrößen; sie treten in die Realität als handelnde große Menschengruppen.

Zweifellos weist die Grundsituation der BRD zu Frankreich analoge Merkmale auf; gleichwohl finden die Gegensätze (noch) andere Bewegungsformen. Aber auch diese wären ja als Klassegegensätze und Ausdruck von Interessen zu entschlüsseln. Es muß bezweifelt werden, daß mit

dem Angebot der Gewerkschaftsführungen zu einer neuen integrativen Kooperationspolitik unter dem Stichwort "Bündnis für Arbeit" ein Damm gegen den weiteren Sozialabbau und das weitere Anwachsen der Massenarbeitslosigkeit errichtet werden kann. Ohne Entfaltung von Gegenmacht bzw. ohne die nachhaltig demonstrierte Fähigkeit dazu sind die Chancen für gesellschaftliche Vernunft nur gering. Erstaunlich bleibt auch die Tatsache, daß trotz gleicher Grundbedingungen der Funke aus Frankreich nicht übersprang und daß sich trotz der gebetsmühlenartigen Bekenntnisse zu Europa die Solidarität der deutschen Linken auf spärlichem Niveau hielt. Dabei wäre dies doch die einmalige Chance gewesen, einem Europa der Arbeit und der gewerkschaftlichen Solidarität Konturen zu verleihen. Offenkundig sind also nach wie vor Nationalstaat und nationaler Rahmen eine starke Realität, und die Arena, in der der Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital als Direktkonfrontation oder als durch die fortschreitende Vergesellschaftung bedingte Entgegensetzung sich entwickelt und zum Ausdruck kommt. Und dies, obwohl Regionalisierung, Internationalisierung und Globalisierung des Kapitalismus längst übergreifende Bedingungen gesetzt haben.

Ist die marxistische Klassentheorie in der Lage, die Bedingungen, Inhalte, Formen und Tendenzen solcher Kämpfe zu erfassen? Das ist eine Grundfrage, die bei der Erörterung des Schwerpunktthemas immer wieder zu stellen ist. Der Leser wird selbst beurteilen müssen, ob bzw. inwieweit die Autorinnen und Autoren dieser Fragestellung mit den von ihnen zur Diskussion gestellten Beiträgen gerecht werden. Gottfried Stiehler entwickelt Klassen und Klassenkampf nicht nur als sozialökonomische, sondern als übergreifende gesellschaftliche Strukturprinzipien aller auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaften. Diese Prinzipien verlieren auch mit der Ausdifferenzierung "moderner" kapitalistischer Gesellschaften nicht ihren prägenden Gehalt. Es schließt sich eine Erörterung von Joachim Bischoff über die Massenarbeitslosigkeit als heute zentrales soziales Problem an, über ihre Ursachen und Lösungsperspektiven. In der Diskussion der Lesarten und Alternativen von Oskar Negt und André Gorz geht der Verfasser auf die Produktion und Verteilung des Mehrwerts in dieser Gesellschaft zurück. Er behandelt damit nichts anderes als die aktuellen Erscheinungs- und Bewegungsformen des Klassenantagonismus. Ekkehard Sauer mann hält ein engagiertes Plädoyer für das Marxsche Konzept der Arbeiterklasse als historisches Subjekt. Aufdeckung und Ablehnung der Verfälschungen dieses Konzepts durch Stalin sind für ihn dabei unabdingbare Voraussetzung.

Lothar Peter analysiert im Kontext linker Richtungen der Industrie- und Betriebssoziologie Probleme der industriellen Beziehungen, also der sozialen Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit. Er geht dabei besonders auf neue Handlungsbedingungen für Belegschaften, Betriebsräte und Gewerkschaften ein, u.a. auf Co-Management und Tarifvertragspolitik. Horst Dietzel favorisiert gegenüber Klassenkategorien mentalitätsbestimmte Mi-



lieus als Grundlage linker Politik und Strategiebestimmung. Als Verabschiedung von der marxistischen Klassen- und Klassenkampftheorie, und zwar von einem übergreifenden, materialistisch interpretierten Mensch-Natur-Verhältnis her, muß wohl die Intervention von Margarete Tjaden-Steinhauer, Dietmar Düe und Karl Hermann Tjaden gelesen werden.

Wir schließen den Schwerpunkt in dieser Ausgabe mit einem aus den fünfziger Jahren stammenden Text von Leo Kofler ab, der hier erstmals unter seinem Namen veröffentlicht wird. Mit der Vorstellung seiner durch die damalige Zeit geprägten, aber gültigen Gesichtspunkte für die Analyse der herrschenden Klasse erfassenden Sichtweise wollen wir nochmals dem im letzten Jahr verstorbenen marxistischen Theoretiker Kofler Reverenz erweisen.

Die Redaktion freut sich, daß sie die "weiteren Beiträge" mit einem Text von Adam Schaff, einem der Nestoren weltoffenen und substantiellen marxistischen Denkens, eröffnen kann. Schaff legt dar, welche Bedeutung für ihn die Option für den Marxismus und für sozialistisches Handeln an der Schwelle zum 21. Jahrhundert hat. Wolfgang Förster setzt seine in Z 24 begonnenen Überlegungen zur heutigen Bedeutung der Aufklärungsphilosophie mit einem zweiten Beitrag fort, der die Verarbeitung des Denkens der Aufklärung durch Karl Marx behandelt. Mit Joachim Herrmann kommt in Fortführung der Diskussion in Z 23 und 24 über Anthropogenese und frühgesellschaftliche Entwicklung ein bekannter marxistischer Frühgeschichtsforscher zu Wort. Seine Kritik gilt der von K.H. Tjaden und anderen vertretenen Interpretation der Anthropogenese und der damit verbundenen Sicht auf Engels (Z 22). Harry Nick bezieht sich in seinem Beitrag zur Eigentumsdiskussion - eine auch unter Marxisten nicht unaktuelle Frage - kritisch auf den Berliner Philosophen Peter Ruben, der nach 1989 sukzessive zur Verwerfung der Marxschen Position übergegangen war. Hans Joachim Krusch polemisiert anlässlich der Wiederkehr des 50. Jahrestages der Vereinigung von KPD und SPD in der sowjetischen Besatzungszone zur SED (April 1946) mit jener Geschichtsschreibung, die dieses historische Ereignis als diktatorische Zwangsvereinigung denunziert und mehr und mehr jenen historische Tatsachen vergewaltigenden Umgang mit der Geschichte pflegt, den sie einst den Kommunisten anzuhängen bestrebt war. Heinz Jung bespricht Eric Hobsbawms "Zeitalter der Extreme" - eine linke Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, die in beeindruckender Weise die geschichtsprägende Kraft des Sozialismus - Arbeiterbewegung, Realsozialismus, antiimperialistische Bewegungen - herausstellt; sicher eine Pflichtlektüre für alle, die skeptisch gegenüber dem "Ende der Geschichte" sind.

Die Rubrik "Linke Politikansätze in Deutschland" wird in dritter Folge mit einem Beitrag von Klaus Höpcke (PDS) zum Konzept eines "evolutionistischen Sozialismus" fortgesetzt. Berichtet wird über eine Tagung linker Gewerkschafter zur DGB-Programmdiskussion, über die IMSF-Tagung

zur Internationalisierung und Europäischen Währungsunion und über eine Diskussionsveranstaltung zur Faschismusforschung.

Dieser Ausgabe liegt ein Bestellprospekt für zwei Neuerscheinungen des IMSF bei. Wir bitten um regen Gebrauch. Das Register für die Z-Jahrgänge 1990-1995 (Nr. 1-24) wird mit der Juni-Ausgabe (Z 26) erscheinen.

Folgende Veranstaltungen von Z/IMSF sind geplant:

- Im Herbst 1996 eine Samstagsdiskussion mit Z-Autor/innen über "Klassen- und Klassentheorie heute". Grundlage sind die Schwerpunktbeiträge aus Z 24 bis 27.

- Im Frühjahr 1997 eine größere Tagung mit internationaler Beteiligung über Bilanz und Perspektive des Marxismus an der Schwelle des 21. Jahrhunderts. Das Projekt ist in der Diskussion und findet die Unterstützung von Z/IMSF. Näheres zu beiden Veranstaltungen in Z 26.

\*\*\*

Mit **Klaus Holzkamp** (30.11.1927 - 1.11.1995) hat das marxistische Denken in der Bundesrepublik eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit verloren. Für den Marxismus als auf den Menschen zielende Theorie, die seine Handlungsfähigkeit als soziales Subjekt in den Mittelpunkt stellt, ist die Entwicklung einer materialistischen Psychologie eine der großen Aufgaben und Herausforderungen. Klaus Holzkamp gehörte zu jenen, die sich - und dies in beeindruckender Verbindung von politischer Parteinahme und theoretischem Denken - ganz diesem Projekt verschrieben haben. Über ihn und seine Arbeit hat Lucien Sève das schöne Wort gefunden, daß sie jenen Sternen gleichen, von denen man Licht empfängt, auch lange nachdem sie zu existieren aufgehört haben. "Das Argument" hat Holzkamp ein Gedächtnis-Heft gewidmet (Nr. 212).

Wir haben Abschied genommen von unserem Kollegen, Freund, Genossen Dr. **Werner Petschick**, geb. am 14.3.1930 in Berlin. Er verlor nach heftiger Gegenwehr seinen letzten Kampf und verstarb am 25.12.1995 in Frankfurt/M. Werner Petschick war als Wirtschaftswissenschaftler jahrzehntelang bis 1989/90 Leiter des Nachrichten-Verlags und Chefredakteur der gleichnamigen Monats-Zeitschrift. Er gehörte zu den Marxisten und Kommunisten, die sich mit großer Beharrlichkeit und mit einem Einsatz, der keine Mühe scheute, für eine klassenautonome Gegenmachtspolitik der Gewerkschaften einsetzten. Nach 1989/90 engagierte er sich für diese Ziele als ehrenamtlicher Funktionär im Vorstand der DJU der IG Medien und als Journalist, u.a. auch für Z, sowie in der DKP. Wir verlieren mit Werner Petschick einen Freund und Förderer unseres Projekts, einen fundierten Mitarbeiter und Berater für Gewerkschaftsfragen, einen der sachkundigsten, über den die marxistische Linke verfügte. Seine Intentionen, zuletzt noch konzentriert auf die DGB-Programmdiskussion, bleiben für uns Verpflichtung.

Rosa Luxemburg

## Die Ordnung herrscht in Berlin<sup>1</sup>

### Vorbemerkung der Redaktion

Diesen letzten Text von Rosa Luxemburg aus dem KPD-Organ "Die Rote Fahne" vom 14. Januar 1919, mit sicher nicht wenigen aktuellen Bezügen für die Z-Leserschaft, möchten wir zur Erinnerung an die große sozialistische Revolutionärin anlässlich ihres 125. Geburtstages am 5.3.1996 an den Beginn dieser Ausgabe stellen. Generationen von Sozialistinnen und Sozialisten haben über die Zeiten hinweg aus ihrem Leben und Werk Ermutigung geschöpft. Geboren in einer jüdischen Familie in Zamocz bei Lublin im damals dem zaristischen Rußland angeschlossenen Teil Polens, war sie im Verlauf ihres Lebens Aktivistin der Arbeiterbewegungen Polens, Rußlands und Deutschlands und verkörperte, wie nur wenige, den internationalistischen Geist des marxistischen Sozialismus. Mit ihrem Wirken hat sie dieser Bewegung ihren internationalistischen, revolutionär-kämpferischen und marxistischen inneren Code zum Bewußtsein gebracht. Von diesen Positionen hat sie sich als bedeutende Theoretikerin und Parteipolitikerin den Problemen dieses Jahrhunderts gestellt und mit Geistesschärfe und Sensibilität für den Durchbruch der sozialistischen Gesellschaft gearbeitet. Ihr Beispiel als Frau in der Führung einer politischen Bewegung hatte weitreichende Auswirkungen auf die weibliche Emanzipationsbewegung.

Als eine Führerin der Linken in der deutschen und internationalen sozialdemokratischen Bewegung erwies sie sich als origineller, unabhängiger und kritischer Geist, der dann auch in der kritischen Solidarität mit Lenin, den russischen Bolschewiki und der Oktoberrevolution zum Ausdruck kam. Kurz nach der Novemberrevolution aus dem Gefängnis entlassen, hielt sie auf dem Gründungsparteitag der KPD (29.-31.12.1918) die Programmrede.

Nach der Niederschlagung des mit der Absetzung des linken Berliner Polizeipräsidenten Eichhorn (USPD) provozierten Aufstandes bewaffneter Berliner Arbeiter und Soldaten Anfang Januar 1919 durch Truppen des Ministers Noske (SPD) und durch von der Ebert-Scheidemann-Regierung herbeigerufene Freikorps, begann - begleitet von der Mordhetze auch der mehrheitssozialdemokratischen Presse - die Jagd auf die noch lebenden Revolutionäre. Am 15. Januar 1919 wurde Rosa Luxemburg von Freikorpsoffizieren festgenommen und bestialisch erschlagen. Das gleiche Schicksal erlitten Karl Liebknecht und andere Revolutionäre.

<sup>1</sup> "Die Rote Fahne" vom 14.1.1919. Nach der Veröffentlichung einer von Josef Schleiße besorgten Ausgabe: Rosa Luxemburg, Ausgewählte politische Schriften in drei Bänden, Bd. 3, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/Main 1971, S. 303-08.

Rosa Luxemburgs Leiche wurde in den Landwehrkanal in Berlin geworfen. Sie war eine kleine, zarte, von Verwachsungen gekennzeichnete Frau. Ihre sterblichen Überreste wurden erst am 13. Juni 1919 in Berlin-Friedrichsfelde beigesetzt.

Auch im Januar 1996 zogen wieder an die Hunderttausend Menschen an den Gräbern von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und anderen Kämpfern für den Sozialismus vorbei. Rosa Luxemburg hat über die vergangenen 77 Jahre hinweg nicht nur als Märtyrerin der sozialistisch-kommunistischen Bewegung Anziehungskraft besessen, sondern auch deshalb, weil in ihrem Leben und Werk in seltener Klarheit der demokratische und humanistische Gehalt eines kämpferischen Sozialismus zum Ausdruck kam und kommt.

"Ordnung herrscht in Warschau", teilte der Minister Sebastiani im Jahre 1831 in der Pariser Kammer mit...

"Ordnung herrscht in Berlin!" verkündet triumphierend die bürgerliche Presse, verkünden Ebert und Noske, verkünden die Offiziere der "siegreichen Truppen", denen der Berliner kleinbürgerliche Mob in den Straßen mit Tüchern winkt, mit Hurra! zujubelt. Der Ruhm und die Ehre der deutschen Waffen sind vor der Weltgeschichte gerettet. Die jämmerlich Geschlagenen von Flandern und den Argonnen haben ihren Ruf wiederhergestellt durch den glänzenden Sieg - über die 300 "Spartakisten" im "Vorwärts". Die Zeiten des ersten ruhmreichen Eindringens deutscher Truppen in Belgien, die Zeiten Generals von Emmich, des Bezwingers von Lüttich, erblassen vor den Taten der Reinhardt und Gen. in den Straßen Berlins. Niedergemetzelte Parlamentäre, die über die Übergabe des "Vorwärts" verhandeln wollten und von der Regierungs-Soldateska mit Kolben bis zur Unkenntlichkeit zugerichtet wurden, so daß die Rekognosizierung ihrer Leichen unmöglich ist, Gefangene, die an die Wand gestellt und in einer Weise hingemordet werden, daß Schädel und Hirn herumspritzen: wer denkt da noch angesichts so glorreicher Taten an die schmachlichen Niederlagen vor den Franzosen, Engländern und Amerikanern? "Spartakus" heißt der Feind und Berlin der Ort, wo unsere Offiziere zu siegen verstehen, Noske, der "Arbeiter", heißt der General, der Siege zu organisieren weiß, wo Ludendorff versagt hat.

Wer denkt da nicht an den Siegesrausch der "Ordnungsmeute" in Paris, an das Bacchanal der Bourgeoisie auf den Leichen der Kommune-Kämpfer, derselben Bourgeoisie, die eben erst vor den Preußen erbärmlich kapituliert und die Hauptstadt des Landes dem äußeren Feinde preisgegeben hatte, um selbst, wie die letzten Feiglinge, Fersengeld zu geben! Aber gegen die schlechtbewaffneten ausgehungerten Pariser Proletarier, gegen ihre wehrlosen Weiber und Kinder - wie flammte da wieder der Mannesmut der Bourgeoisöhnchen, der "goldenen Jugend", der Offiziere auf! Wie tobte sich da die Tapferkeit der vor dem äußeren Feind zusammen-



geknickten Marssöhne in bestialischen Grausamkeiten an Wehrlosen, an Gefangenen, an Gefallenen aus!

"Ordnung herrscht in Warschau!" "Ordnung herrscht in Paris!" "Ordnung herrscht in Berlin!" So laufen die Meldungen der Hüter der "Ordnung" jedes halbe Jahrhundert von einem Zentrum des weltgeschichtlichen Kampfes zum andern. Und die frohlockenden "Sieger" merken nicht, daß eine "Ordnung", die periodisch durch blutige Metzereien aufrechterhalten werden muß, unaufhaltsam ihrem historischen Geschick, ihrem Untergang entgegengeht. Was war diese letzte "Spartakus-Woche" in Berlin, was hat sie gebracht, was lehrt sie uns? Noch mitten im Kampf, mitten im Siegesgeheul der Gegenrevolution müssen sich die revolutionären Proletarier über das Geschehene Rechenschaft ablegen, die Vorgänge und ihre Ergebnisse am großen historischen Maßstab messen. Die Revolution hat keine Zeit zu verlieren, sie stürmt weiter - über noch offene Gräber, über "Siege" und Niederlagen" hinweg - ihren großen Zielen entgegen. Ihren Richtlinien, ihren Wegen mit Bewußtsein zu folgen ist, die erste Aufgabe der Kämpfer für den internationalen Sozialismus.

War ein endgültiger Sieg des revolutionären Proletariats in dieser Auseinandersetzung, war der Sturz der Ebert-Scheidemann und eine Aufrichtung der sozialistischen Diktatur zu erwarten? Gewiß nicht, wenn man alle Momente reiflich in Betracht zieht, die über die Frage entscheiden. Die wunde Stelle der revolutionären Sache in diesem Augenblick: die politische Unreife der Soldatenmasse, die sich immer noch von ihren Offizieren zu volksfeindlichen gegenrevolutionären Zwecken mißbrauchen läßt, ist allein schon ein Beweis dafür, daß ein dauernder Sieg der Revolution in diesem Zusammenstoß nicht möglich war. Andererseits ist diese Unreife des Militärs selbst nur ein Symptom der allgemeinen Unreife der deutschen Revolution.

Das platte Land, aus dem ein großer Prozentsatz der Soldatenmasse stammt, ist nach wie vor noch von der Revolution kaum berührt. Berlin ist bislang noch vom Reich so gut wie isoliert. Zwar stehen in der Provinz die revolutionären Zentren - im Rheinland, an der Wasserkante, in Braunschweig, in Sachsen, in Württemberg - mit Leib und Seele auf seiten des Berliner Proletariats. Doch es fehlt vorerst noch der unmittelbare Gleichschritt des Vormarsches, die direkte Gemeinsamkeit der Aktion, die den Vorstoß und die Schlagfertigkeit der Berliner Arbeiterschaft unvergleichlich wirksamer gestalten würde. Sodann sind - was nur der tiefere Zusammenhang jener politischen Unfertigkeiten der Revolution - die wirtschaftlichen Kämpfe, die eigentliche vulkanische Quelle, die den revolutionären Klassenkampf fortlaufend speist - erst im Anfangsstadium begriffen.

Aus alledem ergibt sich, daß auf einen endgültigen dauernden Sieg in diesem Augenblick noch nicht gerechnet werden konnte. War deshalb der Kampf der letzten Woche ein "Fehler"? Ja, wenn es sich überhaupt um einen absichtlichen "Vorstoß", um einen sogenannten "Putsch" handeln

würde! Was war aber der Ausgangspunkt der letzten Kampfwoche? Wie in allen bisherigen Fällen, wie am 6. Dezember, wie am 24. Dezember: eine brutale Provokation der Regierung! Wie früher das Blutbad gegen wehrlose Demonstranten in der Chausseestraße, wie die Metzerei gegen die Matrosen, so war diesmal der Anschlag gegen das Berliner Polizeipräsidium die Ursache aller weiteren Ereignisse. Die Revolution operiert eben nicht aus freien Stücken, in einem offenen Blachfeld, nach einem schlaun von "Strategen" zurechtgelegten Plan. Ihre Gegner haben auch die Initiative, ja, sie üben sie in der Regel viel mehr, als die Revolution selbst, aus.

Vor die Tatsache der frechen Provokation seitens der Ebert-Scheidemann gestellt, war die revolutionäre Arbeiterschaft gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Ja, es war Ehrensache der Revolution, sofort den Angriff mit aller Energie abzuschlagen, sollte nicht die Gegenrevolution zu weiterem Vordringen ermuntert, die revolutionären Reihen des Proletariats, der moralische Kredit der deutschen Revolution in der Internationale erschüttert werden.

Der sofortige Widerstand kam auch spontan mit einer so selbstverständlichen Energie aus den Berliner Massen heraus, daß gleich im ersten Anlauf der moralische Sieg auf seiten der "Straße" blieb.

Nun ist es inneres Lebensgesetz der Revolution, nie beim erreichten Schritt in Untätigkeit, in Passivität stehenzubleiben. Die beste Parade ist ein kräftiger Hieb. Diese elementare Regel jedes Kampfes beherrscht erst recht alle Schritte der Revolution. Es versteht sich von selbst und zeugt von dem gesunden Instinkt, von der inneren frischen Kraft des Berliner Proletariats, daß es sich nicht bei der Wiedereinsetzung Eichhorns in sein Amt beruhigte, daß es spontan zur Besetzung anderer Machtposten der Gegenrevolution: der bürgerlichen Presse, des offiziellen Nachrichtenbüros, des "Vorwärts" schritt. Alle diese Maßnahmen ergaben sich bei der Masse aus der instinktiven Erkenntnis, daß sich die Gegenrevolution ihrerseits bei der davongetragenen Niederlage nicht beruhigen, sondern auf eine allgemeine Kraftprobe ausgehen wird.

Auch hier stehen wir vor einem der großen historischen Gesetze der Revolution, gegen die alle Klügeleien und Besserwissereien jener kleinen "Revolutionäre" vom Schläge der USP zerschellen, die in jedem Kampfe nur nach Vorwänden zum Rückzug haschen. Sobald das Grundproblem der Revolution klar aufgestellt worden ist - und das ist in dieser Revolution der Sturz der Regierung Ebert-Scheidemann, als des ersten Hindernisses für den Sieg des Sozialismus -, dann taucht dieses Grundproblem immer wieder in seiner ganzen Aktualität auf, und jede einzelne Episode des Kampfes rollt mit der Fatalität eines Naturgesetzes das Problem in seinem vollen Umfang auf, mag die Revolution zu seiner Lösung noch so unvorbereitet, mag die Situation noch so unreif sein. "Nieder mit Ebert-Scheidemann!" - diese Losung taucht unausweichlich in jeder Revolutionskrise auf, als die einzig erschöpfende Formel aller partiellen Konflikte, und treibt



dadurch von selbst, durch ihre innere objektive Logik, ob man es will oder nicht, jede Kampfepisode auf die Spitze.

Aus diesem Widerspruch zwischen der Zuspitzung der Aufgabe und den mangelnden Vorbedingungen zu ihrer Lösung in einer anfänglichen Phase der revolutionären Entwicklung ergibt sich, daß die Einzelkämpfe der Revolution formell mit einer Niederlage enden. Aber die Revolution ist die einzige Form des "Krieges" - auch dies ihr besonderes Lebensgesetz -, wo der Endsieg nur durch eine Reihe von "Niederlagen" vorbereitet werden kann!

Was zeigt uns die ganze Geschichte der modernen Revolutionen und des Sozialismus? Das erste Aufflammen des Klassenkampfes in Europa: der Aufruhr der Lyoner Seidenweber 1831 endete mit einer schweren Niederlage. Die Chartistenbewegung in England - mit einer Niederlage. Die Erhebung des Pariser Proletariats in den Junitagen 1848 endete mit einer niederschmetternden Niederlage. Die Pariser Kommune endete mit einer furchtbaren Niederlage. Der ganze Weg des Sozialismus ist - soweit revolutionäre Kämpfe in Betracht kommen - mit lauter Niederlagen besät.

Und doch führt diese selbe Geschichte Schritt um Schritt unaufhaltsam zum endgültigen Siege! Wo wären wir heute ohne jene "Niederlagen", aus denen wir historische Erfahrung, Erkenntnis, Macht, Idealismus geschöpft haben! Wir fußen heute, wo wir unmittelbar bis vor die Endschlacht des proletarischen Klassenkampfes herangetreten sind, geradezu auf jenen Niederlagen, deren keine wir missen dürften, deren jede ein Teil unserer Kraft und Zielklarheit ist.

Es ist da mit Revolutionskämpfen das direkte Gegenteil der parlamentarischen Kämpfe. Wir hatten in Deutschland binnen vier Jahrzehnten lauter parlamentarische "Siege", wir schritten geradezu von Sieg zu Sieg. Und das Ergebnis war bei der großen geschichtlichen Probe am 4. August 1914: eine vernichtende politische und moralische Niederlage, ein unerhörter Zusammenbruch, ein beispielloser Bankrott. Die Revolutionen haben uns bis jetzt lauter Niederlagen gebracht, aber diese unvermeidlichen Niederlagen häufen gerade Bürgschaft auf Bürgschaft des künftigen Endsieges.

Allerdings unter einer Bedingung! Es fragt sich, unter welchen Umständen die jeweilige Niederlage davongetragen wurde: ob sie sich dadurch ergab, daß die vorwärtstürmende Kampfergie der Massen an die Schranke der mangelnden Reife der historischen Voraussetzungen geprallt, oder aber dadurch, daß die revolutionäre Aktion selbst durch Halbheit, Unentschlossenheit, innere Schwächen gelähmt war.

Klassische Beispiele für beide Fälle sind einerseits die französische Februarrevolution, andererseits die deutsche Märzrevolution. Die heldenmütige Aktion des Pariser Proletariats im Jahre 1848 ist der lebendige Quell der Klassenenergie für das ganze internationale Proletariat geworden. Die Jämmerlichkeiten der deutschen Märzrevolution hingen der ganzen mo-

dernen deutschen Entwicklung wie eine Fußkugel an. Sie wirkten durch die besondere Geschichte der offiziellen deutschen Sozialdemokratie bis in die jüngsten Vorgänge der deutschen Revolution - bis in die eben erlebte dramatische Krise nach.

Wie erscheint die Niederlage dieser sogenannten "Spartakus-Woche" im Lichte der obigen historischen Frage? War sie eine Niederlage aus stürmischer Revolutionsenergie und unzulänglicher Reife der Situation oder aber aus Schwächlichkeit und Halbheit der Aktion?

Beides! Der zwiespältige Charakter dieser Krise, der Widerspruch zwischen dem kraftvollen, entschlossenen, offensiven Auftreten der Berliner Massen und der Unentschlossenheit, Zaghaftheit, Halbheit der Berliner Führung ist das besondere Kennzeichen dieser jüngsten Episode.

Die Führung hat versagt. Aber die Führung kann und muß von den Massen und aus den Massen heraus neu geschaffen werden. Die Massen sind das Entscheidende, sie sind der Fels, auf dem der Endsieg der Revolution errichtet wird. Die Massen waren auf der Höhe, sie haben diese "Niederlage" zu einem Glied jener historischen Niederlagen gestaltet, die der Stolz und die Kraft des internationalen Sozialismus sind. Und darum wird aus dieser "Niederlage" der künftige Sieg erblühen.

"Ordnung herrscht in Berlin!" Ihr stumpfen Schergen! Eure "Ordnung" ist auf Sand gebaut. Die Revolution wird sich morgen schon "rasselnd wieder in die Höh' richten" und zu eurem Schrecken mit Posaunenklang verkünden:

ich war. ich bin. ich werde sein!

**ISW** sozial-ökologische Wirtschaftsforschung e.V.  
Analysen Dokumentationen Fakten & Argumente

Analysen des isw sozial-ökologische Wirtschaftsforschung e.V. (Auswahl):

#### isw-report

(erscheint vierteljährlich mit isw-wirtschaftsinfo)  
DM 5,- plus Versand (Jahresabo: 30,- DM)

Sackgasse Neoliberalismus (Nr. 20, August 1994)

Markt, Umweltschutz, Energiesteuer (Nr. 21, Oktober 1994)

MedienMultis und MultiMedia (Nr. 22, Januar 1995)

Kerneuropa - Keim zur Weltmacht (Nr. 23, April 1995)

Arbeit ohne Zukunft? - Referate 4, isw-forum (Nr. 24, Juli 1995)

5 Jahre neue Bundesländer (Nr. 25, Oktober 1995)

#### isw-spezial

Forza Italia - Vorwärts in die Vergangenheit

(Nr. 7, Mai 1994), DM 5,- + Versand

Strategische Waffenbrüderschaft Deutschland-Türkei

(Nr. 8, April 1995), DM 5,- + Versand

#### isw-wirtschaftsinfo extra

Standort D (Nr. 17, Mai 1994), DM 5,- + Versand

Lohn, Preis, Profit '95, Arguments & Fakten zur Tariffrage

(Nr. 20, Januar 1995) DM 4,- + Versand

Ausbildung & Übernahme (Nr. 23, September 1995) 4,- + Versand

#### 5 Jahre Neue Bundesländer

Stand - Perspektiven - Alternativen



ISW REPORT NR. 25

Bestellungen, Prospekte, Informationen  
anfordern bei isw e.V.,  
Georg-Wopner-Str. 46, 80939 München,  
Tel./Fax 089-3231780 (notf. Fax: 1689415)  
Konto Sparda Bank München,  
Konto-Nr. 98 34 20 (BLZ 700 905 00)

## Der Kommunismus, das Endbild

Heiner Müller 1929 - 1995

1955 schreibt Heiner Müller in einem Text mit dem Titel "Bilder": "Bilder bedeuten alles im Anfang. Sind haltbar. Geräumig. / Aber die Träume gerinnen, werden Gestalt und Enttäuschung... Der Kommunismus sogar, das Endbild, das immer erfrischte / Weil mit Blut gewaschen wieder und wieder, der Alltag / Zahlt ihn aus mit kleiner Münze, unglänzend, von Schweiß blind."

Der Kommunismus, genauer die Dialektik seines Werdens und seiner Existenz, ist das Thema Müllers geblieben. Die weltgeschichtliche Perspektive des Kommunismus, die soziale Utopie einer befreiten Gesellschaft und Kunst werden bei ihm in einen Zusammenhang gebracht. Am Schluß des Textes heißt es: "Denn das Schöne bedeutet das mögliche Ende der Schrecken." In der Geschichte der DDR finden sich mehrere Intellektuelle seiner Generation, für die dieser Zusammenhang ein philosophischer und politischer Arbeitsgegenstand blieb, der mit dem Niedergang des realen Sozialismus und seinem Verschwinden nicht erledigt war, weil er älter war als Kapitalismus und Sozialismus. So unterschiedliche Theoretiker wie Lothar Kühne, Rudolf Bahro, Wolfgang Heise oder auch Heiner Müller dort, wo er sich zu Theorie und Politik äußerte, diskutierten die Probleme der Gegenwart aus der Erfahrung von Faschismus, Atomkriegsgefahr, dem Übermächtigwerden der retardierenden Elemente im Geschichtsprozeß einerseits und aus der Einsicht, daß der Kommunismus, also Überwindung der Klassengesellschaft und Aufhebung von Entfremdung, einzige menschheitsgeschichtliche Alternative und zugleich immer mehr verdeckte Perspektive andererseits im 20. Jahrhundert geworden ist. Sie gerieten mit dieser Perspektive zwangsläufig in Kollision mit einem Sozialismuskonzept, das westeuropäisches Konsumniveau mit autoritärem Machterhalt zu kombinieren versuchte. Sie stießen bis 1989 im Westen auf ein Interesse an Dissidenz, das ihre Kritik an Herrschaft zu allgemeinem Kulturpessimismus verharmloste und als Hintergrund bürgerrechtlicher Opposition fehlinterpretierte, und sie faszinierten zumindest in der DDR immer wieder junge Intellektuelle durch die Strenge, mit der sie Geschichtsdiagnostik in Kunst und Philosophie durcharbeiteten. Den Herrschenden im realen Sozialismus waren sie unangenehm, galten als subversiv und unkontrollierbar, den Herrschenden im Westen waren sie im allgemeinen gleichgültig bzw. nach 1989 Inkarnation einer Intellektualität, die man längst marginalisiert und unwirksam gemacht glaubte. Die Hilflosigkeit des vorgeschauchten Bürgerfeuilletons erreichte in der Stasi-Kampagne um Heiner Müller allerdings lediglich Unterhaltungswert, substantiell vermochte die All-

zweckwaffe IM nicht einmal an seiner institutionellen Stellung zu rütteln. Der Satz der "Zeit"-Literaturbeauftragten Iris Radisch beim Betreten des Berliner Ensembles, "Ich bin die, die den Müller am Haken hat", kann als intellektuelles Endprodukt der Gauck-und-Geiger-Zeit Klassizität beanspruchen. Inferiorer und noch resonanzloser war möglicherweise noch die von derselben Dame promotete Ansicht, Heiner Müller sei Protagonist eines anti-westlichen, irrationalen Affekts unter ostdeutschen Intellektuellen. Daran war soviel wahr, daß der Westen dieser DDR-Generation, die den Faschismus noch erlebte und von Menschen, die den Mördern entronnen waren, am stärksten geprägt wurde, intellektuell wenig Belangvolles geboten zu haben scheint. Sie hielten mit einer Hartnäckigkeit an den Fragen nach Ursachen für Krieg und Frieden, nach Gewalt und Befreiung fest, die ihnen den Status von Querulanten sicherte, ihren Äußerungen aber philosophischen Zuschnitt gab. Tatsächlich schien im Osten der Kommunismus nicht mehr nur Zustand oder Ideal, sondern "wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt" (MEW 3, S. 35) geworden und damit intellektueller Arbeitsgegenstand auf der Höhe der Zeit. Das hieß vor allem und mehr und mehr, die Versteinierung dieser Bewegung in Krieg, Bürgerkrieg und Rüstung zu erfassen.

1981, auf der "Berliner Begegnung", Nato-Doppelbeschuß und Reagans Aufrüstungsprogramm hatten mehr eingeläutet als das Totrüten des Sozialismus, erklärte Heiner Müller: "Wenn wir vom Frieden in Europa reden, reden wir von einem Frieden im Krieg. Krieg auf mindestens drei Kontinenten. Der Frieden in Europa ist nie etwas anderes gewesen. So wie der Faschismus eine weißglühende Episode in dem vielhundertjährigen kapitalistischen Weltkrieg war, ein geographischer Lapsus, Genozid in Europa statt, was die Norm war und ist, in Südamerika, Afrika, Asien... Rüstung in der kapitalistischen Welt erhält und schafft Arbeitsplätze. Das Gegenteil muß noch bewiesen werden. Rüstung in unserer Welt senkt nicht nur das materielle Lebensniveau. Das beweist sich in unserem Alltag. Auch die Friedensbewegung, wenn sie sich als blauäugige Einheit versteht, wiederholt das Trauerspiel der Kinderkreuzzüge.

Hinter der Frage Krieg oder Frieden steht mit der nuklearen Drohung die schrecklichere Frage, ob noch ein anderer Frieden denkbar ist als der Frieden der Ausbeutung und der Korruption. Der Alptraum, daß die Alternative Sozialismus oder Barbarei abgelöst wird durch die Alternative Untergang oder Barbarei." (S. 94)

Müller war seinerzeit der einzige Redner, der diese "negative Friedensutopie" als Resultat gesellschaftlicher Formationsbewegungen, weit über die Epochengrenzen hinausgreifend, benannte. Ein Grund für diese Ausnahme scheint gewesen zu sein: Er sprach über Interessen und über unüberbrückbare Gegensätze in der Geschichte. Sie brachte er auf die Bühne und fragte nach ihnen in seinen Texten. Verwechselt wurde dies mit anthropologischem Pessimismus.



Aus dieser Perspektive, die die Marxsche Philosophie, die Geschichte der Arbeiterbewegung, des realen Sozialismus und der antikolonialen Befreiungskämpfe als historischen Hintergrund hatte, waren die DDR und der reale Sozialismus nichts unerhört Neues, sondern völlig behaftet mit den Schlacken der Vergangenheit, vor allem was den Staat, die Ausübung staatlicher Gewalt und das An-der-Macht-Kleben der Mächtigen anging. Müller begriff auch die Geschichte des Sozialismus selbstverständlich als Interessen- und Klassenkampf. Im sozialistischen deutschen Teilstaat kam noch die spezielle Last der deutschen Geschichte hinzu. Müller hat in "Die Schlacht/Traktor", "Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessings Schlaf Traum Schrei" eine Art Erwürgen von Geschichte in der preußischen Militär- und Staats-Garotte und ein Verschränken von faschistischem Mord an der sowjetischen Hoffnung und durch die Rote Armee erzwungenem Neuanfang 1945 erfaßt. Nicht Emanzipation oder Selbstentwicklung war darzustellen, sondern eine aus Not und Verelendung der Deutschen heraus mit Zwang erpreßte Andersentwicklung in Bodenreform und Aktivistenbewegung hinein.

Moralische Sieger der Geschichte kommen in dieser unromantischen Betrachtungsweise nicht vor. Vorherrschend ist Mangel an Begeisterung fürs Herrschende und für Herrschende. Heiner Müller brachte dieser Defekt ebenso wie die anderen Genannten von Zeit zu Zeit in Konfrontation mit jenen im realen Sozialismus, die diesen nur als eine Art Theokratie für durchführbar hielten, als Zwang plus Kult. Er lebte in der DDR über Jahrzehnte unter erbärmlichen Umständen und antwortete auf den Vorschlag, sie zu verlassen, im allgemeinen mit Hohn. 1979 heißt es bei ihm: "Zwei verschiedene deutsche Erfahrungen sind geronnen zu zwei deutschen Staaten. Die BRD ist eine durch zwei Weltkriege gesundgeschrumpfte Firma, gegründet auf den Boden der Tatsachen, der der Sumpfboden der deutschen Geschichte ist, die Identität seiner Bevölkerung der Kurs der D-Mark. Die DDR eine Notgeburt per Kaiserschnitt durch Klassen, Familien, Individuen, auf dem Rücken den ALP TOTER GESCHLECHTER, ihr Boden die Utopie, mit einer Bevölkerung, die ihre nationale Identität nur im internationalen Kontext finden kann, unvermeidlich eingebunden in eine imperiale Struktur, die seine Präsenz garantiert und seine Zukunft einfärbt. Die Kritik der Bedürfnisse erstes Bedürfnis, konkret geworden in der Grenze. Aus dem verwüsteten Frankfurt über die Vitrine Westberlin heimgekehrt in das trübe Licht am Bahnhof Friedrichstraße, bin ich froh, daß Rosa Luxemburg, Jüdin aus Polen, Revolutionär in Deutschland, auf dieser Seite der Mauer begraben liegt." (S. 91)

Die Begeisterungsunfähigkeit hielt angesichts der neuen Sieger auch nach 1989 vor und machte ihn für die "Idioten vom Spiegel", d. h. fürs deutsche Bürger-Feuilleton und deutsche Bürgerrechtler, auch über den Tod hinaus zur persona non grata. Die Theologie des altbundesdeutschen Typs von Kapital- und Sozialidylle und ihr Propagandakorps waren dem Dramatiker und Regisseur offensichtlich nicht einmal als Material bemerkenswert.

Mehr als beiläufig ätzende Verachtung, von der Bürgerpresse ihm als "Zynismus" ins Grab nachgeworfen, ist nicht bekannt.

Material war offenbar für Müller nach 1945 fast nur im Osten und in der Dritten Welt, in der Geschichte der Klassenkämpfe zu finden. Stalin und Hitler bezeichnen dabei als Typen und Metaphern für die Menschenfleischmühle Geschichte eine Konstellation, die nicht neu ist, aber zum erstenmal die Möglichkeit sichtbar macht, Geschichte, Revolution und Konterrevolution, Krieg und Frieden obsolet werden zu lassen. Shakespeare und Brecht waren die beiden Autoren, die nach seiner Auffassung in ihrer Epoche, auf der Theaterbühne die Geschichte darstellbar gemacht hatten. Sie lieferten Müller Modelle und Methode, den Kampf der Interessen "nackt" darzustellen: "Shakespeares Blick ist der Blick der Epoche. Nie zuvor sind die Interessen so nackt aufgetreten, ohne den Faltenwurf, das Kostüm der Ideen... Inzwischen ist der Krieg der Landschaften, die am Verschwinden des Menschen arbeiten, der sie verwüstet hat, keine Metapher mehr. Finstere Zeiten, als ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen war. Die Zeiten sind heller geworden, der Schatten geht aus, ein Verbrechen das Schweigen über die Bäume. Der Schrecken, der von Shakespeares Spiegelungen ausgeht, ist die Wiederkehr des Gleichen. Ein Schrecken, der Nietzsche, den gottverlassenen Pastorensohn, aus dem Elend der Philosophie in seinen Messertanz mit den Gespenstern der Zukunft trieb, aus dem Schweigen der Akademien auf das glühende Drahtseil der Geschichte, gespannt VON EINEM IRREN VOLL MIT LÄRM UND WUT zwischen MORGEN UND MORGEN UND MORGEN. Das Und trägt den Akzent, die Wahrheit reist im Zwischendeck, der Abgrund ist die Hoffnung. Wassili Grossmann läßt Stalin, den Verdienten Mörder des Volkes, wie Brecht ihn genannt hat, in den deutschen Panzertürmen gegen Moskau tausendfach den ermordeten Trotzki sehn, Schöpfer der Roten Armee und Henker von Kronstadt. Eine Shakespearevariation: Macbeth sieht Banquos Geist, und eine Differenz. Unsre Aufgabe, oder der Rest wird Statistik sein und eine Sache der Computer, ist die Arbeit an der Differenz." (S. 107)

Ein Jahr vor diesem Text, 1987, hatte Müller während eines internationalen Schriftstellergesprächs in Berlin die Hoffnung geäußert, daß die durch Gorbatschow eingeleiteten Veränderungen in der Sowjetunion dem Sozialismus neue Kraft verleihen und Geschichte wieder gestaltbar machen könnten: "Was jetzt in der Sowjetunion versucht wird, ist eine ungeheure Korrektur, die Renaissance einer Hoffnung, die mit den Namen Lenin und Trotzki verbunden war und von Stalin auf Eis gelegt wurde... Die Hoffnung des Oktober war die Einheit von Freiheit und Gleichheit, ihre Bedingung war und ist der Frieden. Der siebzigjährige heiße und kalte Krieg gegen die Sowjetunion hat die Welt in zwei Teile gespalten: Freiheit ohne Gleichheit auf der einen Seite, konkret die Freiheit der Ausbeutung, oder, mit Sartre, die Auspowerung von Kontinenten im Namen der Akropolis, die Menschenrechte eine Phrase; Gleichheit auf Kosten der Freiheit auf



unserer Seite, die Menschenrechte eine Arbeit mit Blut, Schweiß und Tränen. Eine Konsequenz dieser Teilung ist die Mauer zwischen Berlin und Berlin. Sie ist auch ein Denkmal für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Die westliche Umarmung für das Gorbatschow-Programm, was seinen innenpolitischen Teil angeht (in der Abrüstungsfrage fällt die Umarmung eher gehemmt aus), sollte uns nicht blind machen für die Tatsache, daß es dabei nicht um Annäherung an den Westen geht, sondern im Gegenteil um die Herausbildung des Anderen, um die wirkliche Alternative zum Kapitalismus, nicht um die Aufgabe von Positionen, sondern um die Eroberung der einzigen Position, die Zukunft möglich macht. Wir haben keinen anderen Weg nach vorn als zurück zu Marx und Lenin, die Analyse und Berücksichtigung der veränderten neuen Bedingungen vorausgesetzt." (S. 112)

Müller hat, wie Frank Hörnigk analysiert hat, nach Brechts "Glücksgott", "der trotz aller Erfahrungen und erlittenen Niederlagen fröhlich in die Zukunft schauen kann" (S. 126), und nach Benjamins "Engel der Geschichte", der zurück in die Vergangenheit schaut, auf die Trümmer der Geschichte, den "Glücklosen Engel" 1958 als Metapher für ein Geschichtsverständnis gefunden, das Geschichte als Katastrophenkontinuum begreift, aber dabei nicht verharret: "...wartend auf Geschichte in der Versteinerung von Flug Blick Atem. Bis das erneute Rauschen mächtiger Flügelschläge sich in Wellen durch den Stein fortpflanzt und seinen Flug anzeigt." (S. 7)

Müller gehörte mit seiner "Arbeit an der Differenz", am Durchdenken, Begreifen des unendlich mühsamen Herausarbeitens von Kommunismus in der Geschichte und aus der Geschichte zu jenen Intellektuellen der Nachkriegsgeneration in der DDR, die nur dort sich entwickeln konnten, und selbst in ihren Konflikten mit der DDR nur zusammen mit ihr vorstellbar sind. Die Fragen, die sie gestellt haben, sind durch 1989 in keiner Weise widerlegt. Was sie an Voraussetzungen für mögliche Antworten geschrieben haben, dürfte die Bundesrepublik überdauern und scheint weit über deutsche oder europäische Problematik hinauszugehen. Müller ist nicht nur der meistgespielte deutschsprachige Autor in einer mehr denn je zerrissenen Welt, er wird vor allem auch außerhalb der Metropolen, in der Dritten Welt, aufgeführt. Die Vermutung liegt nahe, daß dies etwas mit der philosophischen Dimension seiner Thematik zu tun hat, mit der erstklassigen philosophischen Ausstattung seines Werks. Wie vorläufig es ist, wußte er selbst am besten: "Nur der zunehmende Druck authentischer Erfahrung entwickelt die Fähigkeit, der Geschichte ins Weiße im Auge zu sehn, die das Ende der Politik und der Beginn einer Geschichte des Menschen sein kann. Die Prognose, daß die Dummheit noch schreckliche Tragödien aufführen wird, bei Marx nachzulesen, ist für die Opfer kein Trost, aber wir können nichts tun als unsre Arbeit, die wenig Folgen hat und für die Toten keine." (1979, S. 93)

Die Zitate wurden dem Band "Heiner Müller: Material. Texte und Kommentare. Leipzig 1989" entnommen.

Gottfried Stiehler

## Klassen: Totalität und Subjektivität

Zu den umstrittenen Themen marxistischer Gesellschaftsanalyse gehören die Fragen nach Existenz und Rolle von Klassen und Klassenkampf in Geschichte und Gegenwart. Eine auch auf andern Problemfeldern häufig geübte Wendung nicht-marxistischer Philosophen und Sozialtheoretiker besteht darin, den Geltungsbereich diesbezüglicher Aussagen des Marxismus allenfalls in das 19. Jh. zu verweisen, ihm für das 20. Jh. aber jegliche Argumentationskraft abzuspochen. Dies hängt zweifellos damit zusammen, daß in den Theoremen Klassen und Klassenkampf ein Potential kritischer Analyse der kapitalistischen Gesellschaft enthalten ist und die Apologeten dieser Gesellschaft daran interessiert sind, sie als ein von sozialen Konflikten weitgehend freies, mit menschlichen Grundbedürfnissen in Einklang stehendes, auf Integration aller sozialen Gruppen und Schichten in das gesellschaftliche Ganze beruhendes Gemeinwesen vorzuführen. Dem scheint die Diversifikation von Lebenslagen, die Parzellierung und Segmentierung von Sozialbeziehungen und -tätigkeiten, die Individualisierung moderner Lebenspraxis zuzuarbeiten. Das klassenanalytische Herangehen an die Erforschung der Gesellschaft hat es angesichts dieser scheinbar ostensiblen Fakten schwer. Eine Analyse, die sich nicht auf Deskription erscheinender Wirklichkeit beschränkt, dem falschen Schein nicht aufsitzt, Genese und Wandlungsfähigkeit sozialer Gebilde berücksichtigt, Charakter und Funktion begrifflicher Aneignung der Wirklichkeit ins Kalkül zieht, ist gefordert, soll der marxistische Zugriff auf die Realität in ihren Widersprüchen plausibel gemacht werden.

### Das sich mit sich vermittelnde Ganze

Die marxistische Gesellschaftsanalyse unterstellt Gesellschaft nicht als Zusammentritt ("Interaktion") sozial gleicher Individuen. Unter Ausgehen von geschichtlichen und kontemporären gesellschaftlichen Tatbeständen legt sich für sie Gesellschaft in das materiell-praktische und praktisch-geistige Verhalten historisch entstandener und sich verändernder Subjekte auseinander, deren Bezug aufeinander durch geschichtlich bedingte Unterschiede und Gegensätze ihrer sozialen Stellung und Rolle vermittelt ist. Die bei nicht-marxistischen Autoren verbreitete Gewohnheit, die Gesellschaft auf "die" Individuen, "den" Menschen zurückzuführen, verfehlt das wissenschaftliche Erfordernis der Konkretheit der Analyse und bleibt bei abstrakt-allgemeinen Aussagen über die Gesellschaft und daher bei den Erscheinungen stehen. Die Herausarbeitung des Wesens aus den Erscheinungen als den Marxismus leitende Erkenntnisweise ist kein abstraktes Postulat, sondern Widerschein realer Sachverhalte des gesellschaftlichen Le-

bens. Die historisch-genetische Betrachtungsweise des Marxismus bewährt sich auch auf dem Gebiet der Theorie der Klassen, indem sie nach den geschichtlichen Entstehungsbedingungen der Subjektform "Klasse" fragt. Die Antwort auf diese Frage gibt zugleich einen Einblick in die ökonomisch bedingte Totalität des Klassenseins und die subjektualen Wirkungsformen von Klassen.

Die Ökonomie, die werkzeuggestützte Aneignung und Formänderung der Natur zum Zwecke menschlicher Daseinssicherung, ist die Basis allen gesellschaftlichen Lebens; in ihr wurzelt letztlich jede grundlegende Veränderung der Gesellschaft. Klassen entstanden unter dem Zwang objektiver, vorab ökonomischer Bedingungen. Unter günstigen objektiven und subjektiven Voraussetzungen kam es zu Fortschritten in der Produktion, geknüpft an weiterentwickelte gegenständliche und ideelle Mittel der Naturbearbeitung. Dieses ökonomische Faktum hatte in langen geschichtlichen Zeiträumen durchgreifende Veränderungen der sozialen Struktur zur Folge, bei denen soziale Interessen die Richtung gaben. Es erwies sich als sinnvoll, weil ökonomisch zweckmäßig, von der ursprünglichen Gemeinsamkeit von Besitz, Arbeit und gesellschaftlichem Leben abzugehen und an die Stelle gemeinschaftlichen Eigentums das Privateigentum, an die Stelle gemeinschaftlichen, unter gemeinsamer Zielsetzung stehenden Arbeitens die Privatarbeit zu setzen. Das geschah nicht konsensuell, sondern in sozialen Auseinandersetzungen, in denen privater Nutzen den Ausschlag gab. In dem Maße, wie dadurch die Produktivkraft der Arbeit gesteigert wurde, kam es zur Erzeugung eines stabilen Mehrprodukts und damit zur Möglichkeit und schrittweisen Wirklichkeit der Arbeit Abhängiger für die Eigentümer der Produktionsmittel. Es entstanden zwei große, sich deutlich voneinander unterscheidende soziale Gruppen: Eigentümer und Nicht-Eigentümer der grundlegenden Produktionsmittel, Weisunggebende und Ausführende, selbstbestimmt und fremdbestimmt Arbeitende. Die Entstehung der Klassen fiel mit dem Gegensatz zwischen ihnen zusammen; Klassen definierten ihr Selbstverhältnis als Verhältnis zu anderen sozialen Großgruppen (zu "der" anderen sozialen Klasse). Klassen standen sich schon im Prozeß ihrer Genese nicht als fixe Größen mit starren Strukturen gegenüber. Der Klassengegensatz Sklavenhalter - Sklaven war ursprünglich ein Verhältnis des täglichen gemeinsamen Arbeitens von freien Bauern und Sklaven. Aus dem latenten Klassengegensatz in der patriarchalischen Haussklaverei entwickelte sich ein die ganze Gesellschaft prägender sozialer Gegensatz von großen Grundbesitzern und der Masse der ausgebeuteten, vorwiegend in der Landwirtschaft tätigen Sklaven. Beide Klassen waren in sich differenziert und gingen teilweise ineinander über. Das Sklavendasein hatte zwar eine allgemein-gesellschaftliche ökonomische Grundlage, doch wirkliche es sich in politischen, juristischen, militärischen Machtformen, durch die es zugleich als Überbauverhältnis bestimmt war. Nicht (nur) ökonomischer Zwang, sondern (auch) äußere Gewalt fesselten die Sklaven an ihr Dasein.

Ein ähnliches Verhältnis bestand später zwischen leibeigenen Bauern und Feudalherren; Feudaladel war ein politisch-juristisches, ein Standeskennzeichen. Im Mittelalter entwickelte sich das ursprüngliche Ausbildungsverhältnis Meister - Geselle zu einem parasitären Ausbeutungsverhältnis, erlangte Klassencharakter und wurde eine Basis des Patriziats, das die ökonomische, politische, juristische und geistige Vormachtstellung in den Städten besaß. Durch weitere Transformationen kam es schließlich zur Herausbildung des Klassengegensatzes Bourgeoisie - Proletariat, Resultat einer langen geschichtlichen ökonomischen und sozialen, auf außerökonomische Gewalt gestützten Entwicklung. Nach Marx und Engels hat die bürgerliche Gesellschaft die Klassengegensätze "vereinfacht", indem sie die Gesellschaft mehr und mehr "in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat" spaltete.<sup>1</sup> Das war Ergebnis der allgemeinen Durchsetzung des bestimmenden Produktionsverhältnisses der kapitalistischen Warenwirtschaft, des Kapitalverhältnisses, das als Gegensatz von Kapital und Arbeit die Gesellschaft mit seiner Bewegungs- und Entwicklungslogik durchdrang. Doch war und ist auch in dieser Gesellschaft die soziale Polarisation eine allgemeine Tendenz, die durch mannigfache Gegenwirkungen moduliert wird. Die Existenz eines herrschenden Produktionsverhältnisses schließt das Vorhandensein anderer, auch konträrer Produktionsverhältnisse nicht aus. In der antiken Gesellschaft existierten neben den Grundklassen und mit ihnen z.T. vermischt Kleineigentümer und eigentumslose Freie, in der Feudalgesellschaft Handwerksmeister und Gesellen, Kaufleute, städtisches Bürgertum, im Kapitalismus lohnabhängige und selbständige Mittelschichten. In dem Maße, wie das herrschende Produktionsverhältnis sich mit anderen ökonomischen und sozialen Beziehungen verknüpft, organisiert sich die Gesellschaft aus vielfältigen relativ selbständigen sozialen Gruppierungen, die zu dem ökonomischen Grundverhältnis in vermittelten, gebrochenen Beziehungen stehen.

Die Kennzeichnung von Klassen und Klassenkampf ist eine Abstraktion, die zum Zwecke gesellschaftstheoretischer Analyse und der Erkundung politischer Aktionsmöglichkeiten die Komplexität der gesellschaftlichen Verhältnisse vereinfacht, sie gedanklich reduziert - eine berechtigte und notwendige Idealisierung. Wenn nach Marx und Engels der Kapitalismus die Klassenbeziehungen vereinfacht hat, so ist deren theoretischer Ausdruck ebenfalls eine Vereinfachung, eine Idealisierung, was bei Debatten über die Existenz von Klassen in der modernen kapitalistischen Gesellschaft berücksichtigt werden sollte.

Die objektiv-reale Vereinfachung der Klassengegensätze bedeutet nicht, es würden scharf abgegrenzte Sozialsobjekte miteinander interagieren. Die Klassenbestimmtheit ist attributiver Natur, wesensprägender Merkmals-

<sup>1</sup> K. Marx/F. Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, S. 463.



komplex eines raum-zeitlich existierenden, in sich differenzierten Aktors. Das ist das objektive Korrelat, das Signifikat des Terminus "Klasse", und der Signifikant führt, durch den Charakter theoretischer Aneignung der Wirklichkeit bedingt, den (täuschenden) Schein mit sich, die Klasse sei ein einheitlich situiertes und handelndes Subjekt, während sie doch, wie Gesellschaft überhaupt, eine Konfiguration unterschiedlicher gesellschaftlicher Verhältnisse und Tätigkeiten ist, die sich unter bestimmten Bedingungen und in bestimmten Beziehungen zum Subjekt organisieren. Das Konfundieren von Subjekt und Akzidenz ist ein irreleitendes Moment des Umgangs mit der Theorie von Klassen und Klassenkampf. Die Idealabstraktion "Klasse" bündelt Merkmale, ist aber keine gegenständliche Abbildung eines sinnlich-anschaulich existierenden Subjekts.

Dialektische Betrachtung ist unverzichtbar für ein angemessenes Verständnis von Klassen und Klassenkampf. Der von Engels bekräftigte Gedanke, daß es in Natur und Gesellschaft keine starren Grenzen gibt, gehört ebenso dazu wie die Berücksichtigung des Verhältnisses von "Ding" und "Eigenschaft", von Subjekt und Akzidenz.<sup>2</sup> Unter dem Blickwinkel des historischen Materialismus gilt es einseitig ökonomische, ökonomistische Auffassungen zu vermeiden. Klassen sind Totalitäten, strukturierte und organisierte Komplexe sozialer Beziehungen und Aktivitäten. In marxistischer Sicht "besteht" die Gesellschaft nicht aus Individuen, sondern bildet sie die Gesamtheit der zwischen ihnen und mit der Natur bestehenden Verhältnisse. Sie ist keine Summe von Einzelpersonen, wie interaktionistische Betrachtung nahelegen will, sondern ein vertikal und horizontal gegliedertes Beziehungsganzes. Analog dazu sind Klassen Realisationsformen einer Vielfalt innerer und äußerer Beziehungen; ihre (relative) Selbständigkeit ist die Art und Weise, wie sich Eigenschaften zu einem handlungsfähigen Ganzen strukturieren.

### Definitorisches

W.I. Lenin charakterisierte Klassen in einer häufig zitierten Definition als ökonomische Gebilde. Er unterschied sie nach dem Platz in einem geschichtlich bestimmten System der gesellschaftlichen Produktion, dem Verhältnis zu den Produktionsmitteln, der Rolle in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und der Art der Erlangung und Größe des Anteils am gesellschaftlichen Reichtum.<sup>3</sup> Gemäß dieser Betrachtungsweise ist die Gesellschaft wesentlich ein ökonomischer Organismus, der Mensch ein ökonomisch produzierendes Subjekt: die Gesellschaft schrumpft auf ihre Ökonomie zusammen. K. Marx akzentuierte anders, obwohl auch er die Grundlage der Klassenexistenz in der Ökonomie erblickte. Er geht von Familien aus und sieht deren ökonomische Existenzbedingungen als we-

<sup>2</sup> G. Stiehler: Dialektik und Gesellschaft, Berlin 1981, Kap. 2.

<sup>3</sup> W.I. Lenin: Die große Initiative, in: LW, Bd. 29, S. 410.

sentlich für das Ganze ihrer sozialen Beziehungen und Lebensäußerungen an.<sup>4</sup> Die ökonomischen Bedingungen begründen Lebensweise, Interessen und Bildung der Klassenangehörigen, der Charakter dieser Beziehungen und Expressionen unterscheidet die jeweilige Klasse von anderen.

Die Kennzeichnung der Klassen durch Marx lenkt den Blick auf die vertikale Gliederung der Gesellschaft. Werden Klassen lediglich als ökonomische Einheiten gefaßt, ergibt sich ein theoretischer Bruch, indem in den nicht-ökonomischen Gesellschaftsbereichen und Tätigkeiten andere, nicht-klassenmäßige Strukturen und Subjekte vorausgesetzt werden müssen. Es existiert jedoch eine klasseninnere Gliederung und Diversifikation, die die Klassenexistenz als einen Spiegel der Totalität der Gesellschaft erscheinen läßt, als einen Komplex ökonomischer und nicht-ökonomischer Beziehungen, Tätigkeiten und Sozialformen. Die Klassen existieren in der Gesamtheit der real gegebenen sozialen Verhältnisse und greifen über das Ökonomische ihres Daseins hinaus. Hier entsteht das Problem, durch welche Vermittlungsformen und -glieder sie als dem Grunde nach ökonomische Subjekte nichtökonomische Tätigkeiten realisieren. Diese Fragestellung könnte zu der Vermutung Anlaß geben, nicht Klassen, sondern andere soziale Gruppierungen würden, unabhängig von jenen, die nichtökonomischen Verhältnisse und Tätigkeiten der Klasse verwirklichen, Funktionäre, Beamte, Intellektuelle usw. die politischen, juristischen und geistigen Verhältnisse inkorporieren. Die Vorstellung von einer Klassenherrschaft wäre damit ad absurdum geführt. In Wahrheit sind Klassen in doppelter Weise in nichtökonomische Gesellschaftsverhältnisse eingepaßt.

Einmal dadurch, daß die der Klasse angehörenden Individuen keine bloßen Träger ökonomischer Funktionen sind. Sie partizipieren, als gesellschaftliche Individuen, an der Fülle des sozialen Lebens, indem sie in ihrem Denken und Verhalten die politischen, juristischen, moralischen, religiösen, künstlerischen Verhältnisse und Praktiken einer Gesellschaft zur Geltung bringen. Diese Verhältnisse sind keine selbst genügenden, von besonderen Gruppen zu eigenem Behuf gestalteten Beziehungen und Tätigkeiten, sondern Lebensäußerungen der Gesamtgesellschaft und damit der Klassen, an denen jedes Individuum in verschiedenen Formen teilhat. In der Ökonomie gehen die Individuen nicht nur ökonomische, sondern auch politische, juristische, ideologische Beziehungen zueinander und zum Gesellschaftsganzen ein. Zum andern realisieren die Klassen ihre nicht-ökonomischen Beziehungen und Tätigkeiten dadurch, daß sie sich in sich strukturell und praktisch tätig differenzieren. Verschiedene Gruppen und Fraktionen einer Klasse verwirklichen berufsspezifisch gesellschaftlich notwendige Funktionen der Klasse (wobei freilich erhebliche Unterschiede zwischen herrschenden und abhängigen Klassen bestehen). Sie sind Klassenangehörige im weitesten Sinne, da ihre Tätigkeit keine unmittelbare Beziehung zur Ökonomie der Klasse haben muß, sie mithin auch nicht

<sup>4</sup> K. Marx: Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW, Bd. 8, S. 198.



über die Ökonomie definiert werden können. Das einigende Band dieser verschiedenen Fraktionierungen sind - insbesondere bei herrschenden Klassen - soziale Orientierung, politisches Selbstverständnis und Ideologie. Abhängige Klassen suchen ihre gesellschaftliche Stellung über politische, gewerkschaftliche und andere Organisationen, Ideologieproduktion und -verbreitung, Bildungseinrichtungen usw. zu beeinflussen, wobei der Klassenbezug oft sehr fragil sein mag. Die politischen Repräsentanten herrschender Klassen sind in vermittelter Weise die Adressaten der von den ökonomischen Klassensubjekten ausgehenden Herrschafts- und Machtstrategien: Regierungen kapitalistischer Staaten unterliegen den bestimmenden Einflüssen der Kapitalgewaltigen, denen mit Politik, Gesetzgebung, Bildungswesen usw. entsprochen wird. In der BRD ist die Wirtschaft von den Monopolen abhängig; deren Interessen werden auf Grund politökonomischer Durchschlagskraft zum objektiven Allgemeininteresse funktionalisiert und diese wirkt auf die Regierungspolitik ein, veranlaßt staatliche Maßnahmen hinsichtlich Kostenreduzierung, Arbeits- und Steuerrecht, Subventionen usw. Spezielle Vertretungsorgane der Konzerne und Verbände in Bonn sorgen für eine der Wirtschaft und insbesondere den Monopolen genehme Politik der Regierung.<sup>5</sup>

Eine direkte Zuordnung von Individuen zu Klassen ist oft schon deswegen nur schwer möglich, weil Klassen organische Totalitäten unterschiedlichster materieller und ideeller Praktiken sind, fließende Grenzen haben und die Individuen gruppenspezifisch verschiedene Seiten und Formen der Klassenexistenz realisieren. Das ist keine neue Erscheinung der in Individualisierung, Segmentierung und Fraktionierung auflaufenden modernkapitalistischen Gesellschaft, sondern gilt von der Beziehung Klasse - Individuum allgemein, wenn es auch in der Gegenwart zu vertieften Formen der Diversifikation des empirischen Klassendaseins gekommen ist. Die Klassegebundenheit der Individuen hat sich nach individuellen und gruppenspezifischen Lebenslagen und Lebensstilen differenziert; individuelle Strategien der Vermarktung der eigenen Arbeitskraft nehmen zu, die Arbeitermilieus vergangener Epochen lösen sich immer mehr auf. Das schließt jedoch nicht aus, daß die Klassenangehörigen weiterhin gemeinsame klassenspezifische Merkmale besitzen, die freilich häufig nur in begrenzten, punktuellen Konstellationen und Aktionen zu gesellschaftlicher Wirkung kommen. Namentlich gilt das von den abhängigen Klassen und Schichten, während die klasseninnere Selbstunterscheidung der ökonomisch Mächtigen in der Regel nicht so weit geht, daß sie gemeinsame Zielvorstellungen und Aktionen hindert. Folgerichtig wird das Thema "Auflösung der Klassen" vorrangig im Blick auf werktätige Klassen erörtert, wobei ein unterschwelliges Ideologem vermutet werden kann. Es soll nicht bestritten werden, daß "sozialstrukturelle Kategorien wie Alter, Geschlecht, Nationalität, Qualifikation, Familienstatus, Gesundheitsstatus, politische Interessen und

<sup>5</sup> F. Garnreiter: Kapitalmacht in Deutschland, in: MBI. 2-95, S. 35f.

Orientierungen" die Beschäftigten in den Betrieben in erheblichem Maße differenzieren.<sup>6</sup> Doch kann das kein Grund sein, die Existenz der Arbeiterklasse überhaupt und damit "die gesamte Begründungsbasis des Marxismus" in Frage zu stellen.<sup>7</sup> Der Umstand, daß die von den Unternehmern ausgehenden Konfliktlinien nach "Branchenzugehörigkeit, Betriebsgröße, Stellung in der 'logistischen Kette' immer bedeutsamer geworden sind",<sup>8</sup> hat die Existenz des Kapitals, der Kapitalistenklasse bislang ja auch nicht aufgehoben.

Der verbreiteten These, die bestehende gesellschaftliche Ordnung sei "Kapitalismus ohne Klassen" (Beck), muß mit dem Hinweis auf grundlegende gemeinsame soziale Existenzmerkmale abhängig (bzw. nicht-abhängig) Beschäftigter sowie der Kapitaleigner bei Anerkennung der Pluralität von Daseinsbedingungen, Realitätsverarbeitung, Interessen, sozialen Strategien und Lebenszielen der Lohnabhängigen widersprochen werden. Die Segmentierung und Fraktionierung der Klassen in gruppenspezifische Arten von Eigentum, Beschäftigung, Lebensstil, Denk- und Verhaltensweisen ist kein Novum in der Geschichte - eine völlige Atomisierung ist ohnehin unmöglich -, doch besitzt sie in der Gegenwart vor allem im Gefolge moderner Produktivkraft-Entwicklung besondere Züge und Wirkungskraft. Eigentum und Arbeit machen in Genese und Struktur der Klassen deren unterscheidende Merkmale aus. In der kapitalistischen Gesellschaft stehen sich die Eigentümer von produktivem und zirkulierendem Kapital, ausgestattet mit Verfügungs- und Entscheidungsmacht, und die Nicht-Eigentümer von Kapital, die (überwiegend) fremdbestimmte, abhängige Arbeit leisten und vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben, gegenüber. Diese großen sozialen Gruppen sind miteinander verflochten,<sup>9</sup> zwischen ihnen bestehen Übergänge und vermittelnde Glieder (Mittel-, Zwischenschichten, Mittel-, Zwischen- und Übergangsklassen), sie sind in sich differenziert nach Größe und Funktion des Eigentums, materiellpraktischer und ideeller, ausführender und leitender Tätigkeit, nach Qualifikation, Geschlecht, nationaler/ethnischer Zugehörigkeit, arbeitsrechtlicher Situation usw. Der Denkeinsatz der Begründer des Marxismus, das wesentliche Unterscheidungsmerkmal der Klassen in den ökonomischen Verhältnissen und Lebensbedingungen sowie dem sozialen Charakter der Arbeit und daraus entspringenden Interessen, Lebensformen und ideellem Habitus zu suchen, ist ein tragfähiger Ansatz zum Verständnis der sozialen Gliederung der kapitalistischen Gesellschaft. So unscharf und flüchtig diese

<sup>6</sup> H. Matthies u.a.: Arbeit 2000, Reinbek b. Hamburg 1994, S. 419.

<sup>7</sup> L. Peter: Improvisierte Gedanken zum Verhältnis von moderner Gesellschaft und Gesellschaftsanalyse, in: Neue Realitäten des Kapitalismus..., IMSF, Frankfurt/M. 1995, S. 199.

<sup>8</sup> H. Matthies u.a., ebd.

<sup>9</sup> "Keine Wand trennt eine Klasse von der anderen". W.I. Lenin: LW, Bd. 30, S. 505. "Zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat gibt es eine Menge Übergangsstufen..." (W.I. Lenin: LW, Bd. 28, S. 210).

Kennzeichnungen mit Blick auf das konkret-empirische Leben der Gesellschaft sind, enthalten sie doch, als Abbildungen wesensbestimmender Merkmale, einen Ordnungs- und Klassifikationsraster, der Dasein, Bewegung und Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft dem wissenschaftlichen Verständnis näherzubringen vermag.

Das Verrichten fremdbestimmter (mit einigen Elementen kreativer, innovativer), mehrwertschaffender Tätigkeit ist ein wesentliches Merkmal der Arbeiterklasse der kapitalistischen Gesellschaft.<sup>10</sup> Ferner bestimmt sich ihre Arbeit nach der materialen Bedeutung für die Existenz und Entwicklung der Gesellschaft. In dieser Hinsicht ist die Arbeiterklasse, neben anderen Klassen und Schichten (Bauern, Handwerker, technische Intelligenz usw.), hauptsächlich Produzent der materiell-ökonomischen Lebensbedingungen des Gemeinwesens. Auch dieses Merkmal weist Übergänge, Vermittlungen, Unschärfen auf, und in Gegenwart und Zukunft wird in immer höherem Grade wissenschaftliche Tätigkeit, Arbeit von Ingenieuren, Technikern, Konstrukteuren, Planern, Angestellten verschiedenster Bereiche zum bestimmenden Faktor materieller Produktion (mit Übergängen zu ideeller Produktion), von Dienstleistungen, sozialwirtschaftlicher Tätigkeit usw. Die moderne Arbeiterklasse ist keineswegs mit dem Industrieproletariat des 19. Jh. gleichzusetzen. Daraus aber zu schließen, sie habe sich aufgelöst, es existierten nur noch unterschiedlichste Gruppen von Produzenten, ist zu kurz gegriffen. Die Arbeiterklasse ist durch die ökonomische, politische und juristische Beziehung auf das Eigentum an Produktionsmitteln, den sozialen Charakter und die stoffliche Rolle der von ihr geleisteten Arbeit bestimmt, wozu, wie bei andern auch, die Subordination unter die Zwänge des Arbeitsmarktes kommt. Im übrigen ist sie ein hochdifferenziertes Ganzes verschiedenartiger sozialer Beziehungen und Tätigkeiten. Die Frage ist, ob die Segmentierung der Arbeiterklasse so weit fortgeschritten ist, daß sie, wie in der Literatur verbreitet behauptet wird, in eine Pluralität selbständiger Subjekte zerfällt. Das würde allerdings eine Pluralität von Eigentumsformen innerhalb der Klasse voraussetzen. Dieses Problem verknüpft sich mit der allgemeinen theoretischen Frage nach dem Zusammenhang von totalisierender Struktur und subjektiver Handlungskompetenz und, noch weiter gefaßt, von Subjekt und Akzidenz. Die genannten allgemein-wesentlichen Merkmale der Arbeiterklasse sind nicht lediglich äußere Zeichen, keine bloßen abstrakt-allgemeinen Prädikate ansonsten selbständiger sozialer Gruppen, sondern begründen ein (relatives, sich wandelndes) Subjekt, formieren ein soziales Ganzes, das, wie diffus im einzelnen auch seine internen Lebens-, Arbeitsbedingungen und sozialen Interessen sind, eine von anderen sozia-

<sup>10</sup> "Heute wie gestern gehören zur Arbeiterklasse alle jene, die im Rahmen der Produktion der materiellen Werte am Kollektiv der Arbeitenden beteiligt sind, Schöpfer von Werten, Erzeuger von Mehrwert sind und nicht die Produktionsmittel besitzen..." (R. Le Gruen: Die Arbeiterklasse im Wandel der Gesellschaft, in: MBI 2-92, S. 44).

len Gruppen der kapitalistischen Gesellschaft unterschiedene gesellschaftliche Stellung und Rolle innehat.

### Struktur und Subjektivität

In der Literatur wird der Standpunkt vertreten, die zerfasernde, fragmentierte Struktur der Arbeiterklasse bedinge, daß sie nicht (mehr) als wahrnehmbares Subjekt in den sozialen Auseinandersetzungen auftrete. Indessen ist die Beziehung zwischen Struktur und Subjekt weitaus komplizierter, komplexer, als sie in dieser einfachen, direkten Ableitung erscheint. Soziale Gemeinschaften sind systemartige Ganze von Verhältnissen, Tätigkeiten, segmentierten Gruppen, letztlich von Individuen. Subjektives Handeln ist primär solches von Individuen, soziale Strukturgebilde wie Klassen, Parteien, Staaten, Nationen usw. handeln im Wege und mittels der Aktionen größerer oder kleinerer Gruppen ihnen angehörender Individuen. Hierbei findet Differenzierung statt, indem das Handeln der Gemeinschaften keineswegs an die numerische Vollständigkeit des Handelns der sie bildenden Individuen und Teilgruppen gebunden ist. So wie soziale Gemeinschaften Totalitäten derivativer Subjekte sind, ist auch ihr soziales Wirken nicht die Summe des Wirkens aller ihrer Glieder, sondern eine in sich unterschiedene Totalität. Struktur und Subjektivität besitzen den Charakter organischer Ganzheitlichkeit. Das geschichtsmächtige Handeln sozialer Gruppen vollzieht sich in der Regel über das Wirken besonders situierter und engagierter Teil-Subjekte. Darum ist die Voraussetzung, das geschichtlich eingreifende Handeln der Arbeiterklasse müsse sich als Wirken eines einheitlichen Subjekts in einheitlicher Front vollziehen, abwegig. Klassen haben in der Geschichte nie in dieser Weise gehandelt, das verhinderte schon ihre Gebundenheit an die unüberschbare Vielzahl der Individuen mit ihren ganz persönlichen Lebensbedingungen, ideellen Einstellungen und Charaktermerkmalen. Die These von Marx, die objektiven Lebensbedingungen der Arbeiterklasse zeichneten ihr ihr geschichtliches Handeln unwiderruflich vor, ist eine idealisierende Abstraktion, möglicherweise mit der irrigen Vorstellung verknüpft, das Proletariat könne nur als geschlossene Kraft geschichtliche Wirksamkeit erlangen. Mochte diese Annahme im 19. Jh. noch einiges für sich haben, so ist sie in der Gegenwart obsolet. Und zwar einmal deshalb, weil die Fragmentierung der Arbeiterklasse bedeutend fortgeschritten ist, zum andern deswegen, weil die objektiven Lebensverhältnisse, die zum Handeln drängen, einerseits höchst mannigfaltig sind (z.B. Arbeitslose, Frauen, ethnische Gruppen usw.), andererseits klassenübergreifend komplexen Charakter haben, womit auch das Subjekt der Veränderung sowohl soziale Besonderungen aufweist als auch Klassengrenzen überschreitet und die Arbeiterklasse Glied eines hochdifferenzierten geschichtlichen Aktors ist. Aus der Breite der Existenz von Klassen, Schichten, Berufsgruppen usw. sondern sich Aktivitätszentren heraus, die, soziostrukturell in die verschiedenen Klassen und Sozialmilieus



integriert sind, sich durch ihr konzeptives und organisierendes Wirken aus der Masse der übrigen Gruppierungen und der Gesamtheit der Individuen herausheben und in ihrem Handeln die historisch gebotene praktisch eingreifende Subjektivität verkörpern. Davon gehen Rückwirkungen auf größere oder kleinere Massen von Individuen aus, ohne deren praktisches Engagement das Ringen um progressive Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse wenig aussichtsreich wäre. In dieser Hinsicht betrachtet, nimmt sich die organische, dialektische Totalität des Aktors in ihre Elemente zurück: eine möglichst große Zahl bewußt handelnder Menschen ist Voraussetzung und Integral progressiver gesellschaftlicher Erneuerung.

Die dialektische Beziehung zwischen Struktur und Subjekt hebt die Differenzierung innerhalb der Klasse nicht auf, zumal wenn diese ein Maß erreicht hat, das den Zusammenhalt der Klasse und insoweit ihren Subjektcharakter in Frage stellt. Darauf laufen die Argumente hinaus, die ein völliges Verschwinden der Arbeiterklasse als Geschichtssubjekt geltend machen wollen. Diese Frage leitet zu dem Problem der Beziehung von Subjekt und Akzidenz über, zu der Frage, ob die Existenz einer großen Zahl von Menschen, die lohnabhängige, fremdbestimmte, mehrwertschaffende Arbeit verrichten, eine soziale Gruppe - eine Klasse - mit gemeinsamen sozialen Grundbefindlichkeiten und -interessen, trotz einer Vielzahl von speziellen Tätigkeiten, Qualifikationen, Arbeitsrechtsverhältnissen und Lebensweisen, begründen und insoweit, zumindest der Potenz nach, ein identisches Geschichtssubjekt formieren kann. Dessen Handeln bindet sich an formelle und informelle Gruppen, die das Wirken des Subjekts konzeptionell und praktisch organisieren, u.U. auch stellvertretend repräsentieren, und dabei Angehörige anderer Klassen und sozialer Gruppierungen in die theoretische und praktische Aktion einbeziehen.

## Klassenkampf

Das Handeln einer Klasse in Form der Auseinandersetzung mit anderen Klassen - als Klassenkampf - unterliegt der gleichen Dialektik wie Struktur und Subjektivität der Klasse. Die von den Stammvätern des Marxismus entwickelte These vom Klassenkampf als Kampf Klasse gegen Klasse hebt darauf ab, daß die Aufsplitterung der Klassenkämpfe in einzelne, relativ isolierte Aktionen der vorkapitalistischen Epochen durch den potentiell einheitlichen Klassenkampf des Proletariats abgelöst wurde. Sie kann aber das Mißverständnis veranlassen, der Kampf finde stets und ständig in entwickelter Form, als politischer Klassenkampf, statt. Indessen nimmt die theoretische Betrachtung eine Idealisierung vor: Der Kampf findet weder zu allen Zeiten und an allen Orten statt, noch ergreift er notwendig die Masse der Klassenangehörigen. So wie die Klassenexistenz ein Ganzes differenter Verhältnisse ist, schießt auch der Kampf der Klasse in unterschiedliche Formen und Intensitäten auseinander, findet entwickelt oder

weniger entwickelt, bewußt oder spontan, offen oder verdeckt, entfaltet oder latent statt. Ort, Zeit und Charakter des Klassenkampfes sind äußerst variabel, von Bedingungen mancher Art abhängig, und eine Teilnahme aller Klassenangehörigen an ihm ist, zumindest in bewußter Form, nicht zu erwarten. Dazu kommt, daß ein nicht geringer Teil der Angehörigen lohnabhängiger Klassen die Fronten wechselt - ein in der Geschichte der Klassenkämpfe häufiger Vorgang.

Subjektivität bedeutet Subjektsein, dieses beinhaltet die Gerichtetheit eingreifenden Handelns eines Aktors als Bündelung von Aktivitäten seiner Konstituenten. Das Subjekt hebt sich vom Objekt des Handelns und von anderen Subjekten ab, zu denen es im Verhältnis der Konkordanz oder Diskordanz steht. Eine vereinfachende Sicht unterstellt Subjekt und Handeln als stets aktualisiertes Da-Sein, während beide oft nur in Latenz existieren und in verschiedenen Formen und Stufen ihrer Entfaltung auftreten. Ein so hochgradig differenziertes Subjekt wie eine Klasse realisiert Dasein und Handeln in mannigfachen Mischformen. Das ergibt sich vornehmlich aus der Verschiedenheit der Existenz- und Aktionsbedingungen der Teil-Subjekte sowie aus den Unterschieden theoretischer und geistig-praktischer Verarbeitung objektiver Lebenslagen und daraus abgeleiteter Ziele. Das Handeln der Klassenangehörigen kann sich als Unterwerfung unter die Mächtigen, Anpassung an herrschende Bedingungen, Kampf in partikulären, wenn auch häufig äußerst scharfen Formen (Tarifauseinandersetzungen, Streiks usw.) vollziehen oder offen in die politischen Verhältnisse eingreifen. In keinem Fall ist die Subjektivität die eines einheitlichen Ganzen, sondern bindet sich an je besondere Aktionsgruppen, die stellvertretend für das Ganze oder auch nur für sich handelnd - Interessen nachstreben, die aus objektiven Lebensverhältnissen in perspektivischer Sicht hervorgehen. Die häufig vorgetragene These, im "modernen Kapitalismus" sei der Klassenkampf überwunden, verkennt die strukturelle Vielfalt der Auseinandersetzungen und die dialektische Beziehung zwischen wesentlichen und erscheinenden, offenen und verdeckten Formen; sie folgt einer eindimensionalen Betrachtung, die den widersprüchlichen Verhältnissen nicht gerecht wird. Auch übersieht sie zumeist, daß Klassenkampf "von oben" zu keinen Zeiten stillgestellt ist, daß die Inhaber ökonomischer und politischer Macht mit allen Mitteln ihre Interessen - mitunter auch im Einklang mit denen der Lohnabhängigen - durchsetzen.<sup>11</sup> Die in der BRD gegenwärtig stattfindende verschärfte Offensive der Besitzenden gegen die erkämpften sozialen Rechte der Werktätigen ist Klassenkampf "von oben" in Reinkultur.

Klassenkampf vollzieht sich in unterscheidbaren Formen (ökonomisch, ideologisch, politisch), wobei sein Erscheinungsbild schwankt und die Vorstellung einer die Klasse(n) insgesamt erfassenden konfrontativen Auseinandersetzung irrig ist. In abgeleiteten Formen, deren Vermittlungszusam-

<sup>11</sup> H. Jung: Schwieriger Weg aus dem Getto, in: Z 20, Dez. 1994, S. 16.



menhang mit der Ökonomie den Akteuren keineswegs immer bewußt sein muß, machen Klassen ihre sozialen Interessen in der alltäglichen Lebenspraxis geltend.<sup>12</sup> Eine Tribüne des Kampfes ist (bzw. kann sein) das Feld der parlamentarischen Auseinandersetzungen, wenn es auch hinter dem Verhältnis Regierung - Opposition u.U. weitgehend sein Profil verliert. Streikämpfe gehören ebenso dazu wie die Installierung der Medienmacht weniger Konzerne und der Kampf fortschrittlicher Kräfte dagegen. In den seltensten Fällen erscheint in diesen Auseinandersetzungen Klassenkampf als reines, unvermischtes Verhältnis; die Erscheinungen verhüllen das Wesen oft bis zur Unkenntlichkeit, wobei sie selbst Wesenscharakter erlangen können: Marxistische Analyse ist gehalten, das Wesen in allen einschränkenden und deformierenden Erscheinungen kenntlich zu machen und damit den gedanklichen Ansatz des Marxismus bei der Erfassung sozialer Unterschiede und Gegensätze der heutigen Gesellschaft lebendig zu erhalten.

<sup>12</sup> "Wenn von Klassenkampf die Rede ist, denkt man niemals an seine ganz alltäglichen Formen..." (P. Bourdieu: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, S. 18).

23

## Die Rote Luze

neue Folge

Zeitschrift für linke Theorie und Praxis

- TRIUMPH DES VERHÜLLENS
- GEDANKEN ZUR STRATEGIEDISKUSSION
- INSTITUTIONALISMUS
- VON DER RESISTENZA ZUM STAATSMASSAKER
- SKANDAL UM INRI
- AUS DEM SCHATZKÄSTLEIN DES ROTEN FUTZIS

u. v. m.

Das Jahresabo (4 Hefte) kostet 20,- DM.

Probeheft anfordern bei:

Publizistische Studiengemeinschaft

Rankestraße 31

10789 Berlin

oder e-mail: luzi@glasnost.de

Joachim Bischoff

## Politische Ökonomie, Klassengesellschaft, Kulturkrise

Der Grundskandal der bundesdeutschen Gesellschaft ist die chronische Massenarbeitslosigkeit. Diese Republik teilt diese, langfristig jedes gesellschaftliche Leben zerstörende Deformation mit allen anderen kapitalistischen Hauptländern. Im Unterschied zur sozialen Situation an der Peripherie des kapitalistischen Weltsystems ist die Erwerbslosigkeit samt ihrer zerstörerischen Folgen in den Metropolen nicht in den Zusammenhang von Ressourcenknappheit und diktiert oder selbstverschuldeter Entwicklungslosigkeit eingebunden. Die Zentren des Kapitals verfügen über fantastische Möglichkeiten der Reichtumsproduktion und sind doch nicht in der Lage, allen BürgerInnen, die es wollen, mit der Erwerbsarbeit eine selbstverantwortete Lebensgestaltung zu ermöglichen. Umso schärfer macht sich ein Widerspruch geltend, den Oskar Negt so umschreibt: "Es gehört nun zu den Merkwürdigkeiten der industriellen Zivilisation, daß in dem Augenblick, da die gesellschaftliche Reichtumsproduktion geschichtlich bisher kaum vorstellbare Ausmaße angenommen hat, die Menschen also eine gewaltige Verfügungsmasse über die Objektwelt gewonnen haben, ihr Selbstverständnis immer stärker äußeren, gesellschaftlich produzierten Gesetzmäßigkeiten folgt."<sup>1</sup> Die einfache und naheliegende Frage, wie eine bessere Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums bewerkstelligt werden könnte, wird meist gar nicht mehr aufgeworfen. Ebenso tabuisiert ist die Frage, wie eine neue Qualität (technologisch wie ökologisch) der Produktion und der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit umgesetzt werden könnte.

<sup>1</sup> Oskar Negt, 68, politische Intellektuelle und die Macht, Göttingen 1995, S. 382. Negt hat dieses Buch im Zorn und gegen das Vergessen geschrieben. Zu Recht versucht er die Bedeutung der kulturellen Wende aus den späten sechziger Jahren gegen die vielfältigen Versuche einer Um- und Mißdeutung zu verteidigen. Negt sieht sich in der Rolle eines Mentors, "eines aktiven Begleiters der Ereignisse, der Anregungen gibt, sich in politische Debatten einmisch, vor allem aber versucht, in Reden und Abhandlungen das Neue, das im Alten heranzuwachsen sich bemüht, auf Begriffe zu bringen und in strategischen Perspektiven praktikabel zu machen." In diesem Buch sind die wichtigsten politischen Themenfelder der politisch-kulturellen Auseinandersetzungen aufgegriffen. Negt versucht das Neue zu erfassen, schreibt gegen den Verlust der gesellschaftlichen Erinnerungsfähigkeit. Der Zusammenhang mit den sozio-ökonomischen Entwicklungstrends ist unterstellt und wird selten in der Reflexion thematisiert. In dem Essay "Die Ökonomie des ganzen Hauses und die des Einzelbetriebes" werden die ökonomischen Verhältnisse angesprochen. Eine etwas veränderte Fassung dieser Argumentation findet sich auch in: Oskar Negt, Die Krise der Arbeitsgesellschaft: Machtpolitischer Kampfplatz zweier "Ökonomien", in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", B 15/95, 7. April 1995, S. 3ff.



Maßstab für das politische Handeln in der Situation einer tiefgreifenden Krise ist die Konkurrenzfähigkeit der Unternehmen auf dem Weltmarkt. Die noch konsequentere Ausrichtung des privatkapitalistischen Sektors und des Großteils teilprivatisierter öffentlicher Dienstleistungsfunktionen an der Selbstverwertung des Kapitals - gemessen als Unternehmensrendite oder Verzinsung des eingesetzten Vermögens - treibt die gesellschaftlichen Akteure immer tiefer in die ökonomisch-politische Sackgasse. Die Arbeits- und Verwertungsprozesse werden noch effizienter organisiert, mit der Folge, daß sich auf der einen Seite der Wettbewerb zwischen den Nationalkapitalen verschärft, und im Inneren der Gesellschaften die Ausgrenzung sozialer Schichten noch brutaler und zynischer vorstatten geht. Noch können sich die Verfechter einer Politik der Steigerung der Konkurrenzfähigkeit einbilden, ein Teil der nationalen Beschäftigungsprobleme ließe sich durch Erhöhung der Exporte in andere Länder abschieben; aber die immer hektischeren Währungsschwankungen signalisieren, daß die Hemmschwelle für einen Abwertungswettlauf zur Realisierung kurzfristiger Konkurrenzvorteile deutlich abnimmt. Das Ergebnis ist dann noch nicht einmal mehr ein Nullsummen-Spiel: nahezu alle werden zu Verlierern im weltweiten Deflationswettlauf.

### Abstrakte Ökonomie?

Oskar Negt rückt bewußt das moralische und kulturelle Problem der chronischen Massenarbeitslosigkeit in das Zentrum der Diskussion der politischen Linken. Mit dieser Positionsbestimmung wird das Kernproblem jeder grundlegenden Gesellschaftsreform in den kapitalistischen Hauptländern herauspräpariert. Ich habe Einwände gegen wichtige Begründungsstränge der Negtschen Argumentation, schließe mich gleichwohl der begrifflichen Bestimmung der Veränderungsperspektive an. Negts Grundthese lautet: Die Bewegungslosigkeit in Sachen Arbeitslosigkeit verdanken wir einer politischen Ökonomie, die nur noch Ausdruck einer Macht- und Herrschaftsposition sei.<sup>2</sup> Demgegenüber müsse man an den Faden des klassischen ökonomischen Denkens wiederanknüpfen und eine politische Ökonomie entwickeln, die das Gemeinwesen in den Mittelpunkt des ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Handelns stelle. "Dringend bedarf es einer Gesamtbetrachtung über gesellschaftlichen Nutzen und gesellschaftliche Kosten, die man als eine 'Ökonomie für das ganze Haus' bezeichnen kann."<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Negt hat recht, daß "die gesellschaftspolitische Auszehrung zum Standard europäischer Wirtschaftsbetrachtung geworden ist." (Krise der Arbeitsgesellschaft, S. 6) Gleichwohl kann man nicht davon ausgehen, daß der Zusammenhang von Gesamtwohl einer Nation und einzelbetrieblichen Wirtschaftsinteressen zum selbstverständlichen Grundbestand des national-ökonomischen Denkens gehört.

<sup>3</sup> Ebda., S. 6.

Auf den ersten Blick mag seine These von der Unterscheidung zweier Ökonomien befremden, aber es handelt sich m.E. um eine Konzeption, mit der die aktuelle Debatte um kapitalismuskritische Alternativen entscheidend vorangebracht werden kann. Die verlogenen Deklarationen der politischen Klasse, sie würde sich nun endlich den Sorgen und Nöten von 4 Millionen registrierten Arbeitslosen annehmen, die sie im Grunde doch längst abgeschrieben hat, zwingen zu einer radikaleren Problemformulierung: "Nicht nur die Krisenfolgen sind neuartig, auch die Struktur der Krise hat sich verändert; die Arbeitslosigkeit als gesellschaftliches Massenphänomen ist von den herkömmlichen Wellenbewegungen von Konjunktur und Rezession abgekoppelt. Es ist aus diesem Grunde immer unwahrscheinlicher, daß das Problem der chronischen Arbeitslosigkeit im begrenzten Horizont betriebswirtschaftlicher Kostenüberlegungen überhaupt zu lösen ist."<sup>4</sup> Wenn aber die sich ausweitende Zerstörung von Arbeits- und Lebensverhältnissen im Rahmen der überlieferten Handlungsparameter nicht mehr zu bewältigen ist, dann ist davon auszugehen, daß "wir uns in einer epochalen Kulturkrise befinden, deren Ausgang keineswegs zwangsläufig vorgezeichnet ist, sondern auch von unserem Verhalten und unseren Entscheidungen abhängt."<sup>5</sup>

Die Dezemberstreiks in Frankreich haben aktuell die Erbärmlichkeit der Problemlösungskompetenz der herrschenden Klassen bloßgelegt. In den Worten Bourdieus: "Die Ökonomen selbst geben zu, daß sie Dinge wie Arbeitslosigkeit oder Inflation letztlich nicht erklären können. Das heißt, Grundprobleme sind wirtschaftswissenschaftlich nicht erklärbar! Also kann man schlecht behaupten, daß die Wahrheit aus den Ökonomen spricht. Natürlich kann man nicht auf sie verzichten. Aber die abstrakte Ökonomie, wie sie heute gelehrt wird, eine Ökonomie, die auf die soziale Dimension verzichtet, ist unerträglich."<sup>6</sup> Die wirtschaftspolitische Ohnmacht der politischen Klasse in den kapitalistischen Hauptländern ist unbestreitbar, gleichwohl bleibt zu klären, was eine "Ökonomie des sozialen Ganzen" sein und leisten kann.

Teilt man nicht die Illusion, daß das Kapital seit Beginn der Menschheitsgeschichte das prägende - gleichsam natürlich-überhistorische - Produktionsverhältnis war, beharrt man also auf den spezifischen historischen Unterschieden in den Formen der gesellschaftlichen Reichtumsproduktion, dann ist der Widerspruch in der Bestimmung des Verhältnisses zum gesellschaftlichen Ganzen frapperend. Denn sowohl in der Antike als auch im Mittelalter partizipierte die institutionalisierte Form des Gemeinwesens (Staat) von der allgemeinen Entwicklung des Reichtums. Die Aneignung der Natur durch die Subjekte erfolgt nicht ausschließlich zur Sicherung der

<sup>4</sup> Ebda., S. 8.

<sup>5</sup> O. Negt, 68, a.a.O., S. 379.

<sup>6</sup> Sollen wir uns Hongkong anpassen? Der Soziologe Pierre Bourdieu verteidigt die Streikbewegung, in: Süddeutsche Zeitung vom 28.12.1995, S. 11.

eigenen Existenz. "Ein Teil ihrer Surplusarbeit gehört der höheren Gemeinschaft, die zuletzt als Person existiert, und diese Surplusarbeit macht sich geltend sowohl im Tribut etc., wie in gemeinsamen Arbeiten zur Verherrlichung der Einheit, teils des wirklichen Despoten, teils des gedachten Stammeswesens, des Gottes."<sup>7</sup> Im Gegensatz zu jener Überhöhung der Gemeinwesen muß man bei der modernen Politik der "Verschlankung" des öffentlichen Sektors und der Zurückführung des staatlichen Anteils am gesellschaftlichen Gesamtprodukt den Eindruck haben, jahrzehntelang hätten sich die Gesellschaftsmitglieder an der Ausplünderung des Gemeinwesens bereichert.

Die Crux in der Organisierung des gesellschaftlichen Ganzen nach den Maßstäben kapitalistischer Verwertung ist, daß das Gesamtsystem aus den Fugen zu geraten droht, basiert es doch darauf, daß die betriebswirtschaftliche Logik die Externalisierung der Kosten zur Bedingung hat. "Die entscheidende Barriere für die Übertragung der betriebswirtschaftlichen Mentalität auf die Gesamtgesellschaft besteht darin, daß im schlanker gewordenen Einzelbetrieb die sozialen Kosten auf andere, in der Regel auf das Gemeinwesen abgewälzt werden können, was in der Gesamtgesellschaft ausgeschlossen ist. Die rationalisierten Einzelbetriebe plündern das Gemeinwesen, ihre eingesparten Kosten übernehmen, weil der demokratische und soziale Rechtsstaat Verfassungsprinzip ist, andere; es ist ein ausgeklügeltes, auf organisierter Verantwortungslosigkeit beruhendes System der Kostenverschiebungen, bei dem die öffentliche Armut in gleichem Maße wächst, wie sich der privatkapitalistisch angesammelte Reichtum wie ein Alp auf die Lebensverhältnisse der Menschen legt."<sup>8</sup>

Die Einschränkung auf den demokratischen und sozialen Rechtsstaat ist wesentlich. Die Ausplünderung bezieht sich zunächst auf die Sozialversicherung (Renten- und Arbeitslosenversicherung); die "Verschlankung" der Belegschaften führt zu hoher Erwerbslosigkeit und folglich zu hohen Sozialleistungen bei gleichzeitig rückläufigen Einnahmen. Die Unternehmen setzen mit Verweis auf die internationale Wettbewerbsfähigkeit darüber hinaus Steuerentlastungen und Investitionsanreize durch. Schließlich werden dem öffentlichen Sektor eine Reihe von Unternehmensbereichen und Segmente der Infrastruktur (Transport, Kommunikation, aber auch der Bildung; in anderen kapitalistischen Hauptländern sogar Teile des Strafvollzuges) entzogen und in Anlagensphären des Kapitals verwandelt. Die "Verschlankung" des öffentlichen Dienstes bewirkt so auch eine Transformation des Staates: Schleifung des Wohlfahrtsstaates, Ausbau des sozialen und politischen Repressionsapparates. Die Ausplünderung des Staatsapparates ist darauf konzentriert, die sozialstaatlichen Leistungen zurückzu-

<sup>7</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 377.

<sup>8</sup> O. Negt, Krise der Arbeitsgesellschaft, a.a.O., S. 8.

nehmen und die von der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung erkämpften Verteilungsverhältnisse zu korrigieren.

Die Sanktionierung der politischen Verbissenheit, mit der eine Korrektur in den Verteilungspositionen durchgesetzt wird, erklärt sich daraus, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung die vermeintlich zu hohen Lohn- und Sozialkosten als Hauptursache für die Massenarbeitslosigkeit ansieht. Der Grund dafür: Die Verhältnisse gesellschaftlicher Arbeit haben den Schein von Naturverhältnissen, die der Transformation nicht zugänglich sind. Die im sozialen Leben entwickelten Formen nehmen die Form einer Bewegung von Sachen an, dessen Logik sie sich zu unterwerfen haben. Negt spricht in Anlehnung an Marx' "Zur Kritik der politischen Ökonomie" von einem suggestiven Schein von naturgesetzlichen Abläufen. "Die Hauptakteure dieser Ökonomie sind der Überzeugung, selbst lediglich Vollstrecker objektiver "Gesetze" zu sein, ohne Entscheidungsspielraum. Die Kapital- und Marktlogik, Zentrum dieser Ökonomie, ist allen menschlichen Eingriffen entzogen; sie ist härtere Materie als Beton, der irgendwann doch der Erosion zum Opfer fällt."<sup>9</sup>

Wenn uns der herrschende gesellschaftliche Sachzwang - vermittelt durch das Handeln der politischen Klasse - bloß noch eine Haltung der "Anpassung" zubilligt, dann besteht die Aufgabe der politischen Linken darin, mit einer "Ökonomie des ganzen Hauses" oder einer Politisierung der abstrakten Unternehmenslogik neue Alternativen zu erschließen. Genauer besehen stellt sich heraus, daß die Formel "Anpassen oder Untergehen" des DGB-Vorsitzenden Dieter Schulte<sup>10</sup> auch von der Seite der ökonomischen Notwendigkeiten her unzutreffend ist. Es existiert zwar der Schein, daß in der bürgerlichen Gesellschaft eine ökonomisch fundierte Offenheit für die weitere gesellschaftliche Entwicklung nicht existiert. Ich denke aber, daß der Kapitalismuskritiker Marx zu Recht auf Spielräume aufmerksam machte: "... innerhalb der bürgerlichen, auf dem Tauschwert beruhenden Gesellschaft, erzeugen sich sowohl Verkehrs- als Produktionsverhältnisse, die ebenso viele Minen sind, um sie zu sprengen. Eine Masse gegensätzlicher Formen der gesellschaftlichen Einheit, deren gegensätzlicher Charakter jedoch nie durch stille Metamorphose zu sprengen ist."<sup>11</sup> Die entscheidende Anforderung lautet: Wie ist der falsche Schein einer naturwüchsigen Entwicklungslogik der Gesellschaft zu durchbrechen und wie ist sicherzustellen, daß eine Reformalternative auf dem Boden der ökonomischen Tatsachen verbleibt und sich ein gesellschaftliches Reformbündnis nicht gleich wieder in Wunschträume verflüchtigt.

<sup>9</sup> O. Negt, 68, a.a.O., S. 385. Zur Analyse dieser Verkehrung von gesellschaftlichen Verhältnissen in eine Bewegung von Sachen siehe: J. Bischoff u.a., Ausbeutung, Selbstverrätzelung, Regulation, Hamburg 1993.

<sup>10</sup> Vgl. zu der Auseinandersetzung: Forum Gewerkschaften, Richtungswechsel. Kritik des Entwurfs für ein neues DGB-Grundsatzprogramm, in: Sozialismus 1-1996, S. 22ff.

<sup>11</sup> K. Marx, Grundrisse..., a.a.O., S. 77.



Negts These von der kulturellen Krise zielt darauf, die vermeintlich unerschütterbare Markt- und Kapitallogik durch die Rückgewinnung der sozialen Dimension für politische Gestaltung zugänglich zu machen. Es geht darum, "den Lebenszusammenhang der Menschen, ihre konkrete Lebenswelt, ins Zentrum der Betrachtungen" zu rücken, "um aus dieser Blickrichtung heraus zu urteilen und zu entscheiden, welche Auswege aus der Krise der Arbeitsgesellschaft langfristig sinnvoll sind und wo lediglich technische Manipulationen an Symptomen erfolgen... Da es sich jedoch um eine kulturelle Krise handelt, ist der Blick auf das gesellschaftliche Ganze unabdingbare Voraussetzung für eine Änderung des öffentlichen Bewußtseins."<sup>12</sup>

So fremd die These von einer gesamtgesellschaftlichen Ökonomie auf den ersten Blick erscheinen mag, so einsichtig ist die politische Intention. Bourdieu stellte angesichts der neuen Klassenkämpfe in Frankreich die Perspektivlosigkeit der Markt- und Kapitallogik in einen historischen Zusammenhang: "Wenn man sagt, die Sozialversicherung oder der öffentliche Dienst seien archaische Systeme, die man besser abschafft, dann ist es doch natürlich, daß es Protest gibt. Das sind Errungenschaften! Das sind 200 Jahre Kampf, dafür wurde die Französische Revolution gemacht, das gibt man nicht so einfach auf. Nun stimmt es natürlich, daß dieses System durch die internationale Konkurrenz gefährdet wird. Ja: weil man in Hongkong oder anderen Ländern Kinder arbeiten läßt, wie Europa das im 19. Jahrhundert tat... Sollen wir uns diesen Ländern anpassen?"<sup>13</sup>

Wir stehen vor einem schwerwiegenden Widerspruch: In der herrschenden Ökonomie fallen alle die Würde der Menschen betreffende Kategorien aus der Anpassungslogik an die internationale Konkurrenzfähigkeit heraus. Wenn man "den betriebswirtschaftlich rational regulierten Einzelbetrieb zur Sozialutopie der gesellschaftlichen Gesamtordnung erhebt"<sup>14</sup>, dann müssen wir uns mit der weitgehenden Zerstörung der Lebens- und Arbeitswelt abfinden. Gibt es hingegen eine Chance, eine soziale Dimension der Ökonomie zum Tage zu bringen, obgleich die arbeitsgesellschaftlichen Utopien als ausgeschöpft gelten? Wie vermittelt sich aber eine solche auf die realexistierenden Menschen bezogene Ökonomie mit der einzelwirtschaftlichen Rationalisierungslogik? Muß ein sozial-kulturelles Umdenken nicht an den Markt- und Verwertungsverhältnissen scheitern?

### Ökonomie des ganzen Hauses

Es ist "immer unwahrscheinlicher, daß das Problem der chronischen Massenarbeitslosigkeit im begrenzten Horizont betriebswirtschaftlicher Ko-

<sup>12</sup> O. Negt, *Krise der Arbeitsgesellschaft...*, a.a.O., S.7.

<sup>13</sup> P. Bourdieu, a.a.O.

<sup>14</sup> O. Negt, *Krise der Arbeitsgesellschaft*, a.a.O., S. 5.

stenüberlegungen zu lösen ist."<sup>15</sup> Folgt man dem herrschenden Diskurs, dann liegt die Hauptursache der hohen Erwerbslosigkeit in einer zu hohen Steuer- und Abgabenlast. Die aus dieser Einschätzung folgende Therapie läuft zum einen auf die Verbilligung des Preises der Arbeitskraft hinaus, also die Beschneidung der Lebenschancen und -welten großer Bevölkerungskreise. Wenn man sich von der Illusion der Vollbeschäftigung im Rahmen der bestehenden Markt- und Kapitallogik verabschiedet, dann stellt sich die Frage nach einer Politisierung der Ökonomie, deren Realitätsgehalt unter der Perspektive einer emanzipatorischen Sozialutopie zu überprüfen ist.

Negt plädiert für eine Erweiterung, Vertiefung und Vervielfältigung der kulturell anerkannten Arbeitsformen, die sich nicht in die Markt- und Verwertungslogik einbeziehen lassen. "Die Alternative zum System bürgerlicher Erwerbsarbeit, das sich in einem schmerzlichen Prozeß von 500 Jahren, mit eigentümlichen Berufsethiken und vielfachen Bedürfnissen nach gegenständlicher Tätigkeit, herausgebildet hat, ist nicht der illusionäre Idealismus der Aufhebung der Arbeit, sondern der Kampf um die Vervielfältigung und Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Formen der

<sup>15</sup> Ebda., S. 8. Dazu Offes These: wir müssen uns von der illusionären Vorstellung verabschieden, daß Vollbeschäftigung innerhalb der entwickelten kapitalistischen Wirtschaften zu realisieren ist. Vgl. C. Offe, *Vollbeschäftigung? Zur Kritik einer falsch gestellten Frage*, in: K. Bentele u.a., *Die Reformfähigkeit von Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften*, Frankfurt 1995, S. 240ff. Während Negt die Emanzipationswünsche und die Änderung des öffentlichen Bewußtseins mit vor Augen hat, er sich also von der dem betriebswirtschaftlichen Kalkül entgegengesetzten sozial-kulturellen Logik Veränderungsimpulse verspricht, bleibt Claus Offe im Hinblick auf die Emanzipationspotentiale der noch vorhandenen informellen Tätigkeiten skeptisch: "Es besteht ... kein Anlaß zu der Zuversicht, daß sich informelle Alternativen nützlicher Tätigkeit 'von selbst' oder auf gutes Zureden hin eröffnen werden; sie müssen deshalb 'neu erfunden', gefördert und ermutigt werden." (S. 248) Gleich ob es sich um eine Vervielfältigung und Erweiterung oder um das Neuschaffen von informellen Tätigkeiten handelt - auch Offe plädiert für einen Ausbruch aus der gängigen Verwertungslogik: "Was wir brauchen, ist nicht eine Vermehrung der Arbeitsplätze, sondern eine Verringerung des Arbeitsvolumens, also des Produkts von beschäftigungsuchenden Personen und der pro Person angebotenen Arbeitsstunden." (S. 245) Offe denkt an ein Bürgerrecht auf Grundeinkommen, das bei Verzicht oder die Verhinderung des Verkaufs der Arbeitskraft eingefordert werden kann. "Solange annähernd alle Erwerbspersonen an der Erzeugung des Reichtums beteiligt sind, löst sich das Problem der Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum durch den Arbeitsvertrag jedes einzelnen. Nachdem dies nicht mehr der Fall ist und dieser vermeintliche Normalzustand unwiderruflich verloren gegangen ist, kommen für die Lösung des Verteilungsproblems nur wirtschaftliche Bürgerrechte infrage, die alle Bürger sich gegenseitig zugestehen." (S. 247)

Die Konzeption eines Bürgergeldes oder Bürgerrechtes auf Grundeinkommen ist seit längerem in der gesellschaftlichen Diskussion. Vgl. kritisch, was den Realitätsgehalt angeht: DIW-Wochenbericht 41/1994, Bürgergeld: keine Zauberformel, Berlin 1994, S. 689ff. Selbst eine Orientierung an den heutigen Sozialhilfesätzen, die nach überwiegender Auffassung der Sozialverbände keineswegs eine menschenwürdige Lebensführung ermöglichen, wäre bei entsprechender Umsetzung mit soviel Zusatzaufwendungen verknüpft, daß eine Realisierung kaum praktikierbar erscheint. Eine Umverteilung über ein Grundeinkommen, das deutlich über dem heutigen Sozialhilfeniveau liegt, erfordert also auch eine entsprechende Prioritätensetzung der öffentlichen Ausgaben und eine grundlegende Reform der Besteuerung.



Arbeit, die der Eigenproduktion und der Selbstverwirklichung dienen."<sup>16</sup> Die Existenzgrundlage eines Reiches informeller Tätigkeiten jenseits des System der Lohnarbeit ist, so Negt, nur durch einen substantiellen Eingriff in die überlieferten Verteilungsverhältnisse zu realisieren. Negt hofft auf eine Erneuerung der Verantwortungsethik in den Köpfen der ökonomisch Mächtigen, will allerdings über den Ernst der Situation auch keine Illusionen aufkommen lassen: "Ohne Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums und der Reichtumsproduktion, ohne Infragestellung des Produktionsmythos und des Warenfetischismus kann eine Umverteilung von Arbeitsplätzen nicht gelingen."<sup>17</sup>

Wenn man für einen Bruch mit der bisherigen Ökonomie und eine soziale Ressourcenallokation plädiert, dann muß eine Vermittlung mit den bestehenden Reichtumspotentialen aufgezeigt werden. Für Negt ist "eine ganz andere Ökonomie .. erforderlich, um die allmählich ins Unermeßliche wachsenden menschlichen, sozialen und politischen Kosten von Massenarbeitslosigkeit einzudämmen und am Ende überflüssig zu machen. Es ist ein Problem, das das Wohl und Wehe der Gesamtgesellschaft betrifft; deshalb greifen hierarchisch-ökonomische Regelungen zu kurz. Wenn eine Ökonomie im Spiel ist, dann kann es nur eine des 'ganzen Hauses' sein. Die darin zur Sprache gebrachte öffentliche Vernunft hätte die gesamtgesellschaftlichen Kosten zum Ausgangspunkt, Gesellschaftsreform zum Ziel."<sup>18</sup>

Da eine Bewirtschaft der Ressourcen sein muß, wollen wir nach der Vermittlung der öffentlichen Vernunft mit der betriebswirtschaftlichen Kostenökonomie fragen.

### Produktive und unproduktive Arbeit

Negt bezieht sich mit seinem Plädoyer für ein gemeinwesenorientiertes Umdenken auf André Gorz. Dieser "bedeutendste Vordenker einer am Gemeinwesen und dem ökologischen Gleichgewicht orientierten Alternative zur herkömmlichen Erwerbsgesellschaft, trifft den entscheidenden Punkt, wenn er fordert, an die Stelle kapitalfixierter Arbeit müßten ganz andere Arbeitsformen treten."<sup>19</sup> Allerdings spricht sich der französische Kapitalismuskritiker entschieden gegen ein arbeitsfreies Grundeinkommen und entsprechende Konzeptionen von Bürgergeld aus. Ein Erwerbseinkommen, das für die große Mehrheit nur durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft erwirtschaftet werden könne, ist unabdingbar für die persönliche Emanzipation und Unabhängigkeit. Gorz plädiert für eine andere Vertei-

<sup>16</sup> Ebda.

<sup>17</sup> Ebda.

<sup>18</sup> O. Negt, 68, a.a.O., S. 392. Eine Kritik der politischen oder neuerdings unpolitischen Ökonomie ist eine wichtige Bedingung für Gesellschaftsveränderung. Zur Veränderung der Mentalitäten und der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse müssen reale Entwicklungsprozesse hinzutreten.

<sup>19</sup> O. Negt, Krise der Arbeitsgesellschaft, a.a.O., S. 9.

lung der gesellschaftlichen Arbeit. Er warnt vor einer Entwicklung in Richtung Dienstbotengesellschaft, die in den kapitalistischen Metropolen bereits erkennbar ist. "Arbeit von Dienstboten sind Leistungen, die keinen zusätzlichen Gebrauchswert schaffen und gleichwohl zu Erwerbszwecken verrichtet werden. Einerseits hindert die Arbeit des Dienstboten diesen daran, selbst höhere Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, zu erwerben oder zu entwickeln. Das war noch ein leichtes zu einer Zeit, als man die Dienstboten aus den unterdrückten Klassen oder Völkern rekrutierte; es wird schwieriger, wenn diese Abitur oder Hochschulabschlüsse haben. Andererseits dienen die Dienstboten ihren Herrschaften oder Kunden niemals nur in der öffentlichen Sphäre, sondern auch in seinem Privatleben und zu seiner privaten Annehmlichkeit."<sup>20</sup>

Ein Einstieg in eine neue sozial-kulturelle Entwicklungslogik wäre gegeben, wenn folgende Aspekte in einen realen Vermittlungszusammenhang gebracht werden könnten: jedes Mitglied der Gesellschaft muß über ein selbst erwirtschaftetes, existenzsicherndes Einkommen verfügen; es muß sich um eine nützliche und in der Öffentlichkeit anerkannte Tätigkeit handeln. Auf keinen Fall darf die Erweiterung der Arbeitsarten in ein Verhältnis der Subalternität wie im Dienstbotenverhältnis geraten. Damit ist die gesellschaftspolitische Frontstellung eindeutig: Neokonservative Strategen wie Schäuble oder Lamsdorff plädieren gerade entschieden für eine Ausweitung der Dienstbotenklasse, d.h. eine politisch gewollte Erweiterung der unproduktiven Arbeit.

Die Unterscheidung in produktive und unproduktive Arbeit ist ein abkürzender Ausdruck, in dem sich der Klassencharakter der kapitalistischen Gesellschaftsformation zusammengefaßt. "Es ist ein Pech, ein produktiver Arbeiter zu sein. Ein produktiver Arbeiter ist ein Arbeiter, der fremden Reichtum produziert. Nur als solches Produktionsinstrument für fremden Reichtum hat seine Existenz einen Sinn. Kann also dieselbe Quantität fremden Reichtums mit einer geringeren Anzahl produktiver Arbeit formiert werden, so ist die Abschaffung dieser produktiven Arbeiter am Platz."<sup>21</sup> Der Gang der Markt- und Kapitallogik besagt, daß die Maschinerie (vergegenständlichte Arbeit) in der historischen Entwicklung mehr und mehr die lebendige Arbeit verdrängt, was gleichwohl mit einer Veränderung von Lebensverhältnissen und Qualifikationspotentialen einhergeht. Ein Land ist demzufolge umso reicher, je geringer sein produktiver Gesamtarbeitskörper im Verhältnis zum gesellschaftlichen Gesamtprodukt ist. Allerdings wird mit dieser Produktivität die Möglichkeit eröffnet, ein größeres Volumen zur Existenz von unproduktiven Arbeiten bereitzustellen. Die ganze ökonomisch-soziale Struktur der kapitalistischen Gesell-

<sup>20</sup> Dagmar Deckstein, Weg von der Diktatur der Stechuhr, in: Südd. Zeitung vom 30.9/1.10 1995. Vgl. A. Gorz, Kritik der ökonomischen Vernunft, Berlin 1989.

<sup>21</sup> K. Marx, Theorien über den Mehrwert, MEW Bd 26.1, S. 196. Vgl. dazu: J. Bischoff u.a., Produktive und unproduktive Arbeit als Kategorien der Klassenanalyse, in: Sozialistische Politik, Nr. 6/7, Juni 1970, S. 69ff.



schaft dreht sich darum, ob die Arbeit zur Verwertung eines eingesetzten Wertes eingesetzt oder ob sie aus dem Ertrag - sei es in Form von Unternehmensrendite, Vermögensanlage oder entsprechenden Steuern - bezahlt wird. Diese Unterscheidung, ob die Lohnarbeit vom Kapital oder letztlich aus erwirtschafteten Einkommen bezahlt wird, ist der Hauptschlüssel der politischen Ökonomie zum Verständnis der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Entwicklungstendenzen. Wird Arbeit gegen Revenue getauscht, dann ist immer schon die Schaffung von gesellschaftlichem Reichtum, also das Verhältnis von Kapital zu produktiver Arbeit, vorausgesetzt.

Es ist eine unzutreffende Vorstellung, daß in der kapitalistischen Gesellschaftsformation alles der Markt- und Verwertungslogik untergeordnet wird. Das gesellschaftliche Kräfteverhältnis entscheidet mit darüber, was zu den geschichtlich-kulturellen Komponenten des Lohneinkommens gehört. Der Ausbau der gesellschaftlich-politischen Position der Lohnarbeiter hat schließlich dazu geführt, daß mit dem Gesundheitsschutz, der Sozial- und Arbeitslosenversicherung sowie dem Ausbildungs- und Bildungswesen sowohl der Staatsapparat als auch die Struktur der unproduktiven Arbeit erheblich modifiziert wurde. Die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit wird seitdem nicht nur durch die Akkumulations- und Wachstumslogik des Kapitals geprägt, sondern auch durch die Nachfrage nach Dienstleistungen, was auf bereits erarbeitetem Einkommen basiert. Die auftretenden gesellschaftlichen Widersprüche haben nach wie vor etwas damit zu tun, daß die gesellschaftliche Regulation und Steuerung des Wirtschaftsprozesses unzureichend ist, die Subjekte also die verselbständigten Verhältnisse ihres gesellschaftlichen Handelns wie im Konjunkturzyklus etc. als äußeres Zwangsverhältnis erleben. Die Verhältnisse sind in den kapitalistischen Hauptländern schließlich auch dahingehend modifiziert worden, daß ein beträchtlicher Teil des gesellschaftlichen Reichtums für Bildung, Gesundheit, soziale Sicherheit und Kultur verwandt wird. Auch hier wirkt sich allerdings aus, daß die unzureichende gesellschaftliche Steuerung des Wertschöpfungsprozesses auf diese abgeleiteten oder sekundären Bereiche nachteilig zurückschlägt. Gleichmaßen variieren die Akkumulationsdynamik, der Bereich des Luxuskonsumtion und der Einsatz von unproduktiver Arbeit - d.h. Dienstleistungen für die Kapitaleigentümer und die akkumulierten Vermögen, aber auch für den staatlich-öffentlichen Bereich. Der wesentliche Grund der Akkumulations- und Wachstumsschwäche liegt nicht in den überzogenen Verteilungspositionen der Lohnabhängigen. Die Maßverhältnisse zwischen reproduktiver Akkumulation und den verschiedenen konsumtiven Sektoren stimmen nicht überein.

Ohne Zweifel ist die Produktivität der gesellschaftlichen Lohnarbeit in der Bundesrepublik Deutschland so entwickelt, daß sich diese Nation einen beträchtlichen Umfang unproduktiver Arbeiten leisten kann. Die Ausweitung von sozialstaatlichen Ansprüchen durch den Druck der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung hat dazu geführt, daß die klassischen Sek-

toren dieser Bereiche - Staatsbeamte, Militär, Bildung, Kultur - ihren Charakter erheblich verändert haben, was aber nicht an der Grundtatsache ändert, daß sie aus bereits erwirtschafteten Einkommen finanziert werden. Die Einschätzung von Gorz, daß diese Dienstleistungen keinen zusätzlichen Gebrauchswert schaffen, ist nicht aufrecht zu erhalten, weil sowohl die Privathaushalte als auch alle öffentlichen Institutionen diese Form von Lohnarbeit gerade wegen ihrer Gebrauchswerte anwerben. Nach wie vor gilt die Grundthese der Kritik der politischen Ökonomie: "Wo der Austausch des Geldes direkt gegen Arbeit stattfindet, ohne daß letztere Kapital produziert, also nicht produktive Arbeit ist, wird sie als Dienst gekauft, was überhaupt nichts als ein Ausdruck für den besonderen Gebrauchswert ist, den die Arbeit leistet wie jede andere Ware."<sup>22</sup> Sicherlich kann man sagen, daß ein beträchtlicher Teil dieser Funktionen durch den Konflikt der Privatinteressen mit den Nationalinteressen erzeugt wird. Auch andere Dienste sind durch die sozialen Konflikte und die fundamentale Abhängigkeit von der erwirtschafteten Revenue geprägt. Insofern sind solche Tätigkeiten im Rahmen der Eigenproduktion und der Selbstverwirklichung die Ausnahme.

Unter dem Strich laufen die Einschätzungen von Gorz und Negt auf dasselbe hinaus: Wie kann der bestehende Rahmen für unproduktive Arbeit, also Arbeit, die aus Revenue bezahlt wird, so verändert werden, daß die bisherigen Restriktionen und Entfremdungserscheinungen verschwinden?

### Akkumulation und unproduktive Arbeit

"Die politische Ökonomie in ihrer klassischen Periode, ganz wie die Bourgeoisie selbst in ihrer Parvenueperiode, verhält sich streng und kritisch zur Staatsmaschinerie etc. Später sieht sie ein und - zeigt sich auch praktisch - lernt sie durch die Erfahrung, daß aus ihrer eigenen Organisation die Notwendigkeit der ererbten Gesellschaftskombination aller dieser zum Teil ganz unproduktiven Klassen hervor wächst."<sup>23</sup> Gleichwohl bleibt sie dem genießenden Reichtum gegenüber zwiespältig eingestellt. Einerseits werden alle unproduktiven Ausgaben für Dienste etc. als überflüssige Kosten betrachtet, die Möglichkeit der Erzeugung und Aneignung von weiterem Reichtum verhindern. Andererseits tritt dieser Bereicherungstrieb - soweit nicht durch die Konkurrenz angestachelt - in den Hintergrund. Aber gegenüber dem Genuß des gesellschaftlichen Reichtums bleibt stets die Skepsis und das Mißtrauen.

Der entscheidende Punkt ist: In gesellschaftlichen Krisen wie der aktuellen stimmen die Maßverhältnisse zwischen reproduktivem Kapitalektor und dem Finanz- und Immobilienbereich nicht mehr; und auch die Relation zwischen Arbeit in der gesellschaftlichen Wertschöpfung und den verschie-

<sup>22</sup> K. Marx, Theorien über den Mehrwert, S. 379.

<sup>23</sup> Ebda., S. 145.



denen unproduktiven Arbeiten im öffentlich-staatlichen Bereich stimmen nicht mehr. Die neokonservative Politik der "Verschlankung" beschädigt die Verteilungsverhältnisse noch weiter. Die Folge: Es zeigt sich ein Übermaß von anlagesuchendem Kapital bei gleichzeitiger Massenarbeitslosigkeit. Umgekehrt: Würden beide kombiniert, würden sie den verfügbaren gesellschaftlichen Reichtum deutlich erhöhen. Dazu wären allerdings Anpassungsprozesse im Bereich der Verteilung zwischen Masseneinkommen und Kapitalerträgen einerseits sowie Unternehmensrenditen und Vermögenserträgen andererseits vorausgesetzt.

Wir stellen fest, daß das Verhältnis zwischen Revenue und Kapitalakkumulation keineswegs komplett durch die Markt- und Kapitallogik determiniert ist. "Das Verhältnis zwischen dem Teil des realisierten Surpluswerts, der als Revenue ausgegeben wird, und dem Teil, der in Kapital rückverwandelt wird, ist variabel, verschieden in verschiedenen Epochen desselben Volkes und verschieden bei den verschiedenen Völkern zur selben Epoche."<sup>24</sup>

"Wenn produktive Arbeiter solche, die vom Kapital, und unproduktive solche, die von der Revenue bezahlt werden, so verhält sich offenbar die produktive Klasse zur unproduktiven wie das Kapital zur Revenue. Indes wird das proportionelle Wachstum beider Klassen nicht nur von dem existierenden Verhältnis zwischen der Masse der Kapitalien und der Masse der Revenuen abhängen. Es wird davon abhängen, in welchem Verhältnis die wachsende Revenue Profit sich in Kapital verwandelt oder als Revenue verausgabt wird."<sup>25</sup> Es besteht also die Möglichkeit, an die faktische Verteilung zwischen Kapital und Revenue anzuknüpfen und eine völlig andere Entwicklungsrichtung bei der Ausgestaltung der von Einkommen finanzierten Lohnarbeit zu eröffnen. Die Alternative ergibt sich nicht aus kurzfristig angelegten, kreditfinanzierten Konjunktur- und Beschäftigungsprogrammen. Angesichts der Größenordnung der aufgelaufenen Probleme ist mit solchen Instrumenten keine durchschlagende Verbesserung herbeizuführen. Die Übertragung der einzelwirtschaftlichen Leistungs- und Kostenökonomie auf die Gesamtwirtschaft verschärft den chronischen Krankheitszustand; die Verschlankung des öffentlichen Sektors, die weitere Steigerung der Mobilität von Kapital und Arbeit führen uns immer tiefer in die gesellschaftspolitische Sackgasse hinein. Diese Ökonomie hat ihre Verdienste im einzelwirtschaftlichen Bereich, aber man kann sie nicht zum Steuerungszentrum für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang machen.

<sup>24</sup> K. Marx, Das Kapital, ökonomisches Manuskript 1863 - 1865, Zweites Buch, Manuskript I, in: MEGA, Abteilung II, Bd 4.1., Berlin 1988, S. 353.

Die These von der unveränderbaren Logik der Akkumulations- und Verwertungslogik ist m.E. ein hartnäckiges Mißverständnis von der Marxschen Kapitalismusanalyse. Die gesamte Diskussion über die Reproduktionsschemata und einen Zusammenbruch dieser Produktionsweise ordnet sich in diesen Zusammenhang ein.

<sup>25</sup> K. Marx, Theorien über den Mehrwert, MEW, Bd 26.1, S. 171.

Gemeinnützige Tätigkeiten waren und sind eine grundsätzliche Alternative zur lohnabhängigen Erwerbsarbeit. Gemeinnützige Tätigkeiten fallen in den entwickelten kapitalistischen Staaten in den Bereichen Wissenschaft, Ausbildung, Kunst, Kultur, Gesundheit und soziale Betreuung an. Statt durch eine Übertragung der einzelwirtschaftlichen Ökonomie auf alle Sektoren, in denen Gemeinnützigkeit eine Rolle spielt, die Massenarbeitslosigkeit weiter zu erhöhen, sollten wir umgekehrt eine Ausweitung dieses Bereiches jenseits von Staat und kapitalistischer Marktwirtschaft einleiten. Die entwickelten kapitalistischen Gesellschaften verfügen über genug Wirtschaftspotential, um sich einen stark ausgeweiteten Sektor jenseits von Staat und kapitalistischem Verwertungszusammenhang leisten zu können. Bedingung ist allerdings: wir müssen in die Verteilungsverhältnisse zu Lasten der Gewinn- und Vermögenseinkommen eingreifen und die Demokratisierung der einzelwirtschaftlichen Ökonomie vorantreiben.

Der US-amerikanische Journalist Jeremy Rifkin spricht zu Recht mit Blick auf den Sektor der gemeinnützigen Tätigkeiten von wichtigen Bausteinen für eine neue gesellschaftliche Entwicklungslogik: "Das Weltbild des Dritten Sektors bietet uns ein bitter notwendiges Gegenmittel gegen den Materialismus des industriellen Denkens, von welchem das 20. Jahrhundert beherrscht war. Im privaten Sektor arbeitet man der Aussicht auf materiellen Gewinn wegen, und je mehr man konsumiert, desto sicherer fühlt man sich. Im Dritten Sektor arbeitet man, um anderen zu helfen, und Sicherheit gewinnt man durch persönliche Beziehungen und das Gefühl der Verbundenheit mit der ganzen Welt... Sich nicht nur für den eigenen materiellen Vorteil einzusetzen, sondern für die Gesamtheit des irdischen Lebens, das ist es, was aus dem Weltbild des Dritten Sektors eine ernsthafte Konkurrenz für das konsumorientierte Paradigma der noch immer dominierenden Marktwirtschaft macht."<sup>26</sup>

<sup>26</sup> J. Rifkin, Das Ende der Arbeit, Frankfurt 1995, S. 187.



## Arbeiterklasse als historisches Subjekt

Zur Begründung, Verfälschung und Bedeutung

### Aktuelle Diskussion

In einer im "Neuen Deutschland" im Mai/Juni 1995 geführten kontroversen Diskussion hat die Einschätzung der Rolle der Arbeiterklasse - explizit und implizit - eine wichtige Rolle gespielt. Die Diskussion war herausgefordert worden durch nachträgliche Randglossen von Gerhard Branstner zum 4. Parteitag der PDS.<sup>1</sup> Branstner wendet sich hier - unter anderem - gegen die Tendenz, die Marxsche Auffassung von Klassen und Klassenkampf als überholt abzutun.

In ihrem Gegenbeitrag wird von André Brie, Michael Brie, Gregor Gysi hervorgehoben, daß sie den Klassenkampf begriff nicht verwenden, weil er "sich durch stalinistische und poststalinistische Praxis unumkehrbar vom Marx'schen Klassenkampf begriff entfernt hat."<sup>2</sup> Die Autoren leugnen nicht die Existenz von Klassen und verkennen nicht, "daß seitens der Unternehmer 'Klassenkampf' geführt wird". Während sie aber den Unternehmern zubilligen, Subjekt des von ihnen geführten Klassenkampfes zu sein, sprechen sie der Arbeiterklasse diese Fähigkeit generell ab, und zwar gleich für die letzten Jahrzehnte:

"Die Arbeiterklasse ist als Klasse für sich in den letzten Jahrzehnten praktisch nirgendwo auf der Erde in Erscheinung getreten. Subjekte des Kampfes für Emanzipation, gesellschaftlichen Wandel, größere soziale Gerechtigkeit oder spezielle Teilziele sind sehr viel konkreter gewesen."

Aber: Stellt die Tatsache, daß durch Stalinsche Praxis (und Theorie!) die marxistische Theorie und Terminologie verfälscht worden ist, nicht gerade eine Herausforderung dar, diese Fälschung konkret zu enthüllen und damit die Potenzen der Theorie und Methode von Marx freizusetzen?

Wie ergiebig und aktuell es sein kann, den Marxschen Klassenkampf begriff produktiv zu nutzen, beweisen die Artikel von Harald Neubert und Jacques

<sup>1</sup> Gerhard Branstner: "Der falsche Gegner, die falschen Methoden, das falsche Ziel", in: Neues Deutschland, 25./26. März 1995.

<sup>2</sup> André Brie, Michael Brie, Gregor Gysi: "Lagerdenken führt nicht voran, sondern zurück", in: Neues Deutschland, 8./9. April 1995. Siehe auch die Auseinandersetzung mit diesem Beitrag durch E. Sauermann: "Marx unumkehrbar ad acta gelegt?" in: Neues Deutschland, 6./7. Mai 1995. Hier wird zusammenfassend festgestellt: "Die Verfasser wenden sich gegen die 'Beschwörung der Arbeiterklasse und ihrer geschichtlichen Mission'. Aber so, wie sie dieses gerechtfertigte Anliegen betrieben haben, führt es zu einem generellen Abschwören der Rolle der Arbeiterklasse in den gegenwärtigen Kämpfen. Auf diese Weise kann die Stalinsche Position nicht überwunden werden. Das Abschwören wie das Abschwören sind nur zwei Seiten ein und der gleichen Medaille."

Kergoat.<sup>3</sup> Allerdings praktiziert Neubert eine ähnliche Herangehensweise an die Rolle der Arbeiterklasse als historisches Subjekt wie die Brüder Brie und Gysi.

Neubert stellt definitiv fest, daß die Arbeiterklasse eine Rolle als potentiell revolutionäres Subjekt zur Überwindung des Kapitalismus nicht mehr auszuüben in der Lage ist; daß sie "kein von übergreifenden gemeinsamen Interessen und Zielen getragenes einheitliches politisches Subjekt" mehr ist; daß "eine zum Sozialismus drängende historische Mission der Arbeiterklasse ... nicht (mehr) denkbar" sei.<sup>4</sup> Derartige Feststellungen sowie die ihnen zugrunde liegende Betrachtungsweise sind inzwischen auch unter marxistisch orientierten Linken verbreitet und eingerastet.

Während Harald Neubert in seinem Herangehen an die Problematik des Klassenkampfes sich in anspruchsvoller Weise mit verbreiteten Klischees auseinandersetzt, ist - nach meinem Eindruck - seine Argumentation zur Rolle der Arbeiterklasse charakteristisch für die allgemeine Argumentationsrichtung auf diesem Gebiet. Neuberts Argumentation zur Arbeiterklasse bezieht sich vor allem auf zwei Seiten.<sup>5</sup> Einmal konstatiert Neubert den Verlust der Einheitlichkeit der Arbeiterklasse, d.h. ihrer Rolle als ein "von übergreifenden gemeinsamen Interessen und Zielen getragenes einheitliches politisches Subjekt". Als einen allgemeinen Beleg hierfür führt er an, daß die Arbeiterklasse ihren Kampf gegen das Kapital nach Berufszweigen und vorrangig mit dem Ziel führt, "bessere Arbeits- und Lebensbedingungen in der gegebenen gesellschaftlichen Ordnung durchzusetzen"; daß demzufolge "von einem zur Einheit strebenden revolutionären 'Klassensubjekt', das den Kapitalismus zu überwinden gewillt und in der Lage wäre" keine Rede sein kann. Als einen speziellen Beleg sieht Neubert den Arbeiteranteil der IKP und FKP an - "gemessen an der Gesamtarbeiterschaft waren dies in Italien etwa zwei Prozent, in Frankreich weniger als ein Prozent."

Die andere Seite seiner Argumentation bezieht sich auf das Verhältnis der Interessen und Ziele der Arbeiterklasse zu anderen sozialen Schichten und Gruppen sowie zu den Herausforderungen an die Menschheit. Neubert nennt als Argument gegen die Möglichkeit des Vorhandenseins einer potentiellen Subjektkontrolle der Arbeiterklasse in der Gegenwart, daß "ihre Kraft für die Lösung der über den Klassenkonflikt weit hinausreichenden anstehenden gesellschaftlichen und Menschheitsprobleme" nicht ausreicht; daß "die negativ Betroffenen der sich ausprägenden Zwei-Drittel-Gesellschaft nicht mehr nur Arbeiter" sind, "so daß das Potential von Unzufriedenheit und Protest ... klassenübergreifend ist"; daß somit die Lösung der

<sup>3</sup> Siehe Z 24, S. 19ff.

<sup>4</sup> Harald Neubert: "Zur Macht- und Klassenkampfproblematik in Theorie und Politik", a.a.O., S. 14f.

<sup>5</sup> Siehe ebenda.



heute anstehenden Probleme "nicht auf den Kampf einer Klasse reduzierbar" ist; daß "die Alternative, so auch ein künftiger Sozialismus, nicht bzw. nicht mehr auf die Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse, also nicht mehr allein auf die Überwindung des Arbeit-Kapital-Widerspruchs reduzierbar" ist; daß zivilisatorische Menschheitsprobleme zu lösen sind, "die, wenngleich vom Kapitalismus erzeugt bzw. reproduziert, zugleich von der Lebensweise mehr oder weniger aller Menschen, aller sozialen Gruppen und Klassen ... vertieft werden".

Wenn ich diese Argumentation richtig verstanden habe, so billigt Neubert der Arbeiterklasse eine Rolle als historisches Subjekt nur unter der Bedingung zu, daß einmal die Überwindung des Arbeit-Kapital-Widerspruchs historisch als *die* Aufgabe, zumindest als die entscheidende Aufgabe des antikapitalistischen Kampfes in Erscheinung tritt, und daß zum anderen die Arbeiterklasse in der Lage sein muß, diese Aufgabe im wesentlichen aus eigener Kraft zu vollbringen, was ihre Einheit und Geschlossenheit voraussetzt. Zu fragen ist aber, ob es jemals eine solche exklusive Rolle der Arbeiterklasse als potentiell revolutionäres Subjekt gegeben hat (Neubert wie auch das benannte Autorentrio unterstellen dies ja), ob es sie überhaupt geben konnte, oder ob es sich hier nicht um eine Fiktion handelt, die als spektakuläre Meßlatte an die gegenwärtige Rolle der Arbeiterklasse angelegt wird.

Im folgenden möchte ich versuchen, einige Gedanken über das Verständnis von Marx zu dieser Problematik darzulegen.

### Die Position von Marx

Für Marx war das Gestaltwerden des Proletariats zum historischen Subjekt und sein Wirksamwerden als Subjekt eine historische *Möglichkeit*, deren Realisierung offen und an bestimmte objektive und subjektive Bedingungen geknüpft ist. Marx verdeutlicht sowohl die Konsequenzen der Verwirklichung dieser Subjektrolle des Proletariats als auch ihrer durchaus möglichen Nichtverwirklichung - der negativen Folgen für das Proletariat selbst sowie für die Entwicklungschancen der menschlichen Gattung insgesamt.

Die Begründung dieser historischen Möglichkeit durch Marx und Engels vollzog sich in verschiedenen Etappen (die durch eine Reihe von Marxforschern relativ ausführlich analysiert worden sind).

Von Anfang an und durchgängig in allen Etappen versucht Marx auf *drei eng miteinander verbundene Fragen* eine Antwort zu finden. Die eine Frage ist die nach dem objektiv vorhandenen und sich entwickelnden Potential für die Subjektrolle des Proletariats. Von einer zunächst abstrakt philosophischen Begründung vollzieht sich die weitere Bearbeitung dieser Problematik durch Marx immer stärker auf der Grundlage seiner sozial-ökonomischen Untersuchungen. Das ökonomische Spätwerk von Marx - insbe-

sondere in Gestalt der Vorarbeiten zum und der Arbeit am "Kapital" - ist besonders ergiebig im Hinblick auf die (explizite und vor allem implizite) Beantwortung der Frage nach dem objektiven Potential für die Entwicklung des Proletariats zum historischen Subjekt. Marx begründet hier immer tiefschürfender und differenzierter, daß sich erst beim modernen Industrieproletariat - vor allem bei den mit der wissenschaftlich-technisch fortgeschrittensten Produktion verbundenen Schichten - die objektiven Potenzen für die Realisierung dieser Subjektrolle herausbilden; daß sich dieses Potential infolge der zunehmenden Vergesellschaftung der kapitalistischen Produktion, ihrer Konzentration und Zentralisation sowie der sich vertiefenden Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise verstärkt und erweitert; daß dieser Prozeß gleichzeitig aber auch widersprüchliche Tendenzen - z.B. den Widerspruch zwischen gleichzeitig zunehmender Differenzierung und Homogenisierung des Proletariats - im Hinblick auf die Herausbildung und Formierung des gesamten Potentials hervorbringt.

*Die andere Frage* richtet sich auf das subjektive Gestaltwerden und Wirksamwerden dieses objektiven Potentials.<sup>6</sup> Marx hat das ganze Ausmaß der Unterdrückung und Ausbeutung und der damit - nicht zuletzt auch infolge der kapitalistischen Arbeitsteilung - verbundenen Deformierung des Proletariats spätestens seit seinem Vertrautmachen mit der Schrift von Engels "Die Lage der arbeitenden Klasse in England" im Auge und analysiert diesen Sachverhalt eingehend in seinem ökonomischen Spätwerk. Er verfügte also über starke Gegenmittel zu einer illusionären und heroisierenden Sicht auf das Proletariat. Marx war sich dessen bewußt, daß das Proletariat in einem solchen Grad zum Objekt in der Produktion und in der ganzen kapitalistischen Gesellschaft degradiert war und diese Subjektrolle auch größtenteils hingenommen und verinnerlicht hatte, daß der Weg zur Verwirklichung seiner Subjektrolle lang und äußerst schwer ist und höchst widersprüchlich, unterbrochen durch bittere Niederlagen, verlaufen wird.

Worin sieht Marx die Möglichkeit, diesen schwierigen Weg mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg zu beschreiten? Was sind nach seiner Auffassung jene Faktoren, welche der Umwandlung des objektiven Potentials des Proletariats in sein subjektives Potential als historisches Subjekt bewirken können?

Bei dem Versuch, diese Fragen zu beantworten, gehen Marx und Engels zunächst von den Gedanken der utopischen Sozialisten (die auf diesem Gebiet die Traditionslinie der französischen Aufklärung fortgesetzt hatten) über die Rolle von Erziehung und Aufklärung - vor allem mittels sozialistischer Propaganda - aus. Noch im Februar 1845 - etwa zum gleichen Zeitpunkt, zu dem Marx seine Feuerbachthesen ausgearbeitet hat - vertritt En-

<sup>6</sup> Siehe hierzu die Monographie von E. Saueremann, "Revolutionäre Erziehung und revolutionäre Bewegung. Marx, Engels, Lenin über die Erziehung der Arbeiterklasse", Berlin 1985.



gels in seinen Elberfelder Reden eine Auffassung von der Erziehung des Proletariats, welche der Position des utopischen Sozialismus verhaftet ist.

Mit seinen Feuerbachthesen formuliert Marx den grundlegenden Gedanken vom Zusammenhang zwischen der Veränderung der gesellschaftlichen Umstände und der Selbstveränderung der hieran aktiv Beteiligten in Gestalt der revolutionären Praxis. Damit wird ein - zunächst allgemeiner - methodologischer Durchbruch erzielt, der für die Erklärung der Umwandlungsprozesse des objektiven Potentials des Proletariats in sein subjektives Potential als historisches Subjekt von entscheidender Bedeutung ist. Einige Monate später wenden Marx und Engels in der "Deutschen Ideologie" diese Herangehensweise auf die Erklärung der Bewußtseinsentwicklung des Proletariats an. Sie stellen fest, "daß sowohl zur massenhaften Erzeugung dieses kommunistischen Bewußtseins wie zur Durchsetzung der Sache selbst eine massenhafte Veränderung der Menschen nötig ist, die nur in einer praktischen Bewegung, in einer *Revolution* vor sich gehen kann; daß also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die herrschende Klasse auf keine andere Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die *stürzende* Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden."<sup>7</sup>

In ihren späteren Arbeiten haben Marx und Engels sowohl der Organisiertheit des Proletariats - vor allem in Gestalt einer proletarischen Partei - wie auch der Vermittlung sozialistischer Ideen große Bedeutung beigemessen. Eine spezielle Position vom "Hineintragen des sozialistischen Bewußtseins in die Arbeiterklasse" (wie sie später von Stalin entwickelt und zum Axiom erklärt worden ist), in der zwangsläufig die Auffassung von der Priorität der Praxis und Erfahrung abgewertet oder gar ignoriert wird, ist demgegenüber aber ihrem Charakter nach eine Demontage dieser Marx'schen Position.

Die dritte Frage bezieht sich auf Ziele und Inhalte der potentiellen Rolle des Proletariats als historisches Subjekt. Ausgehend von seiner Analyse der grundlegenden Widersprüche und Entwicklungstrends des Kapitalismus sowie der hieraus abgeleiteten allgemeinen Gesellschaftsprognose stellt Marx die Ziele und Inhalte der Subjektrolle der Arbeiterklasse in den Kontext jener grundlegenden Entwicklungspotentiale und Interessen der Menschheit, welche sich aus der Perspektive des Übergangs der menschlichen Gattung aus einer klassengespaltenen in eine klassenlose Existenzweise ergeben. Das Endziel der Arbeiterklasse besteht in diesem historischen Rahmen darin, die Bedingungen ihrer Existenz als Klasse und damit sich selbst als Klasse aufzuheben. Dies ist nur möglich, wenn sich nicht nur die Arbeiterklasse selbst zum Subjekt dieses historischen Prozesses entwickelt, sondern auch alle anderen werktätigen sozialen Klassen und

<sup>7</sup> MEW, Bd. 3, S. 70.

Schichten - also die große Mehrheit der Menschheit - entsprechend ihren spezifischen Interessen und Potentialen ihre Subjektrolle entfalten. Die Ausprägung und Verwirklichung der Rolle des Proletariats als historisches Subjekt ist mit der Degradierung anderer Klassen und Schichten unvereinbar. Dies betrifft in gewisser Hinsicht auch die Bourgeoisie, der die ökonomische und politische Macht zur Degradierung der anderen Klassen und Schichten zu Objekten auch unter der Warte entzogen werden soll, daß sich damit den Angehörigen dieser Klasse neuartige Möglichkeiten der Verwirklichung ihrer Subjektrolle eröffnen.

Das allgemeine Ziel ist: "An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassegegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist."<sup>8</sup> (Engels bezeichnet 1894 diese Aussage als Motto für die Grundidee der kommenden Epoche.<sup>9</sup>)

Die revolutionäre (bzw. auch evolutionäre) Praxis der Arbeiterklasse, in der sie jene Erfahrungen gewinnt, welche Grundlage für die Ausprägung ihrer historischen Subjektrolle sind, wird jeweils bestimmt durch besondere und einzelne Ziele und Inhalte.

So sind für Marx solche Aufgaben wie die Durchsetzung des Achtstundentages oder die Beschränkung der Kinderarbeit sowie ihre Verbindung mit festzulegenden Bildungs- bzw. Erziehungsmaßnahmen nicht nur bedeutsam, um damit bessere Lebens- und Entwicklungsbedingungen für das Proletariat und seinen Nachwuchs zu schaffen, sondern auch dafür, daß sich diese Klasse zum Subjekt des Kampfes für ihre unmittelbaren Interessen profilieren und hierbei entsprechende Erfahrungen im Hinblick auf ihre eigenen Kräfte und Möglichkeiten gewinnen kann.<sup>10</sup>

Für Marx gehören die proletarischen Aktionen in diesem unmittelbaren sozialen Spannungs- und Bewährungsfeld zur revolutionären Praxis des Proletariats. Für ihn ist dieser Bereich der Praxis keineswegs von untergeordneter Bedeutung, sondern eine notwendige Voraussetzung und Grundlage für die schrittweise Verwirklichung der Rolle des Proletariats als historisches Subjekt.

Was die Nachfolger von Marx und Engels betrifft, so haben jene Persönlichkeiten und Bewegungen, welche dazu neigten, einseitig die Rolle der Arbeiterklasse oberhalb der realen Etappen und Interessen anzusiedeln und die aktuellen Probleme geringschätzig zu behandeln, das konkrete Wirksamwerden der vorhandenen objektiven und subjektiven Potentiale der Arbeiterklasse in den Kämpfen ihrer Zeit zumindest erschwert sowie überhöhte Erwartungen an die Rolle der Arbeiterklasse begünstigt. Dem-

<sup>8</sup> MEW, Bd. 4, S. 482.

<sup>9</sup> Engels an Guiseppe Canepa, 9. Januar 1884, in: MEW, Bd. 39, S. 194.

<sup>10</sup> Ein besonders aufschlußreicher Beleg hierfür sind die "Instruktionen des Provisorischen Zentralrates zu den einzelnen Fragen", in: MEW, Bd. 16, S. 190ff.



gegenüber haben jene marxistischen Persönlichkeiten und Kräfte, welche bei ihrer bevorzugten Orientierung auf die jeweiligen konkreten Möglichkeiten die weiterreichenden Ziele sowie entsprechende Vermittlungen aus dem Auge verloren haben, die Weiter- und Höherentwicklung der Potentiale der Arbeiterklasse behindert. Beiden "Richtungen" ist gemeinsam, daß sie angesichts von gravierenden Niederlagen der Arbeiterklasse - an denen sie teilweise eine gewisse Mitschuld tragen - geneigt sind, aus ihrer Enttäuschung heraus negative Schlüsse in Hinblick auf die potentielle Bereitschaft und Fähigkeit der Arbeiterklasse zur Wahrnehmung ihrer Rolle als historisches Subjekt zu ziehen.

Im Hinblick auf das *subjektive Gestaltwerden und Wirksamwerden des objektiven Potentials der Arbeiterklasse* war - nach meiner Einschätzung - der Umgang mit der von Marx theoretisch begründeten und praktizierten Herangehensweise widersprüchlich. Insbesondere vollzog sich tendenziell eine Schwerpunktverlagerung im Umgang mit der Marx'schen Prämisse vom Primat der revolutionären Praxis und Erfahrung: Auf der einen Seite wurde in der marxistisch orientierten Bewegung zwar zumeist weiterhin davon ausgegangen, daß die Aktionen der Arbeiterklasse nicht nur für die Veränderung des politischen Kräfteverhältnisses wichtig sind, sondern auch für die Entwicklung ihrer eigenen subjektiven Qualitäten als Klasse für sich. Die marxistisch orientierten Persönlichkeiten und Organisationen waren in der Regel auch bestrebt, die im Klassenkampf gewonnenen Erfahrungen der Arbeiterklasse zu reflektieren und bei ihrer sozialistischen Agitation und Propaganda gegenüber Arbeitern hieran anzuknüpfen. Auf der anderen Seite erfolgte immer stärker eine solche Umgewichtung zugunsten der Rolle der marxistischen Partei und der von ihr ausgeübten propagandistischen Aktivitäten, daß die Rolle der in ihrer eigenen Praxis des Klassenkampfes gewonnenen Erfahrungen der Arbeiterklasse demgegenüber in den Hintergrund rückten. Die Vorstellung, daß sich mittels propagandistischer und agitatorischer Einwirkung das Bewußtsein der Arbeiterklasse weitreichend beeinflussen läßt, erhielt (beispielsweise auch bei Karl Kautsky) ein solches Gewicht, daß der Untersuchung und Berücksichtigung der vielgestaltigen Vermittlungsglieder zwischen sozialistischer Theorie und praktischer Erfahrung der Arbeiterklasse immer weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

### Lenins historische Vermittlung

Lenin hat sich die Herangehensweise von Marx an die genannten drei Fragen zur Subjektrolle der Arbeiterklasse zu eigen gemacht und den Versuch unternommen, sie auf spezifische historische Bedingungen anzuwenden. Dabei ist es ihm gelungen (gemeinsam mit anderen russischen und in Verbindung mit westeuropäischen Marxisten), einen solchen theoretischen Vorlauf zu gewinnen, daß er bereits zu Beginn jener historischen Einschnitte, welche die russische Arbeiterbewegung zu bewältigen hatte

(Revolution von 1905, revolutionäre Vorkriegskrise ab 1912 und 1. Weltkrieg, Februar- und Oktoberrevolution, Kriegskommunismus und Übergang zur NÖP) in der Lage war, differenzierte Analysen sowie strategische Orientierungen in kürzester Frist auszuarbeiten.

Ein besonderes Zeugnis legt hiervon die im Juni/Juli 1905 geschriebene Arbeit "Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution" ab. Lenin charakterisiert hier den revolutionär-demokratischen Charakter der sich abzeichnenden Revolution und umreißt damit jenes besondere historische Praxisfeld, in dem die Arbeiterklasse ihre Rolle als historisches Subjekt verwirklichen und auf diesem Wege weiterführende Erfahrungen gewinnen konnte. "Die verschiedenen Klassen werden in der Revolution eine wirkliche politische Feuerprobe erhalten. Diese Klassen werden aus der Revolution mit einer bestimmten politischen Physiognomie hervorgehen, nachdem sie sich nicht nur in den Programmen und taktischen Losungen ihrer Ideologen, sondern auch in der offenen politischen Aktion der Massen gezeigt haben... Der Ausgang der Revolution hängt davon ab, ob die Arbeiterklasse als Handlanger der Bourgeoisie, der in seiner Stoßkraft gegen die Selbstherrschaft zwar mächtig, politisch aber ohnmächtig ist, oder als Führer der Volksrevolution auftreten wird."<sup>11</sup>

Lenin hatte seit den neunziger Jahren - in Verbindung mit seiner ökonomischen Analyse des Kapitalismus in Rußland - besonderes Augenmerk auf die Untersuchung des objektiven Potentials der russischen Arbeiterklasse sowie auf das konkrete Zutagetreten des Reifegrades ihres subjektiven Potentials in sozialen und politischen Aktionen gelegt. Auf dieser Grundlage gelangt er 1905 zu der Einschätzung: "Der Grad der ökonomischen Entwicklung Rußlands (die objektive Bedingung) und der Grad des Klassenbewußtseins und der Organisiertheit der breiten Massen des Proletariats (die subjektive Bedingung, die mit der objektiven unlöslich verbunden ist), machen eine sofortige vollständige Befreiung der Arbeiterklasse unmöglich. Nur ganz unwissende Leute können den bürgerlichen Charakter der vor sich gehenden demokratischen Umwälzung ignorieren; nur ganz naive Optimisten können vergessen, wie wenig die Masse der Arbeiter bisher von den Zielen des Sozialismus und den Mitteln zu seiner Verwirklichung weiß."<sup>12</sup>

Lenin geht davon aus, daß gerade in der intensiven und dynamischen Praxis dieser bürgerlich-demokratischen Revolution außerordentliche Möglichkeiten für das subjektive Gestaltwerden und Wirksamwerden des objektiven Potentials der Arbeiterklasse liegen.<sup>13</sup> Unter dieser Warte beschäftigt er sich eingehend (unter besonderer Nutzung von Marx "Ansprache

<sup>11</sup> LW, Bd. 9, S. 4f.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 14f.

<sup>13</sup> "Die Revolution lehrt zweifellos mit einer Schnelligkeit und Gründlichkeit, die in Zeiten der friedlichen politischen Entwicklung unwahrscheinlich erscheinen. Und sie lehrt, was besonders wichtig ist, nicht nur die Führer, sondern auch die Massen." (Ebenda, S. 3)



che der Zentralbehörde an den Bund") mit der vielgestaltigen Problematik der Vermittlungen - besonders zwischen sozialen und politischen sowie aktuellen und weiterführenden Interessen und entsprechenden Kampfformen des Proletariats, in Verbindung mit Interessen der anderen, an der demokratischen Revolution beteiligten Klassen und Schichten.

Wenn man die Gesamtheit der zahlreichen Publikationen von Lenin in dieser revolutionären Periode von 1905 bis 1907 sowie seine spätere Rückbesinnung auf diese revolutionären Prozesse überblickt, so fällt besonders ins Auge, daß er sich auf die von der Arbeiterklasse in den einzelnen Zwischenetappen und Kämpfen (nicht zuletzt auch in den Streikkämpfen!) gewonnenen Erfahrungen konzentriert und insbesondere hieraus seine Verallgemeinerungen und Schlußfolgerungen ableitet. Gerade mittels dieser Herangehensweise war es Lenin - und seinen Mitstreitern - auch in den sich mit unerhörter Dynamik und Widersprüchlichkeit vollziehenden Prozessen von Februar bis Oktober 1917 möglich, jene Vermittlungsglieder zu erschließen und für die proletarische Bewegung zu nutzen, welche sich zwischen den jeweils aktuellen und weiterführenden Interessen der Arbeiterklasse sowie gegenüber der Interessenlage der anderen aufbegehrenden Klassen und Schichten herausbildeten. Dies war eine der ausschlaggebenden subjektiven Voraussetzungen dafür, daß die Arbeiterklasse - trotz ihres niedrigen quantitativen Anteils an der werktätigen Bevölkerung - einen letztlich so entscheidenden Einfluß auf diese historischen Prozesse nehmen und die Bolschewiki (deren zahlenmäßiger Anteil am Proletariat weit geringer war, als dies Neubert im Hinblick auf die IKP und FKP ausweist) eine bedeutsame politische Wirksamkeit erzielen konnten.

Der wichtigste Grundsatz im Herangehen Lenins an alle diese Prozesse der Verwirklichung der historischen Subjektrolle der Arbeiterklasse war stets die Berücksichtigung des von Marx begründeten Primats der revolutionären Praxis sowie der hieraus gewachsenen Erfahrungen der Arbeiterklasse. Wie verträgt sich diese definitive Feststellung mit der bekannten Tatsache, daß Lenin der Vermittlung der sozialistischen Theorie große Bedeutung beigemessen und Stalin diesen Sachverhalt nachdrücklich für sein Konzept vom "Hineintragen des sozialistischen Bewußtseins" in die Arbeiterklasse in Anspruch genommen hat?

Lenin hat sich durchgängig sowohl mit dogmatischen Tendenzen einer Unterschätzung der politischen Praxis und der Erfahrungen der Arbeiterklasse wie mit opportunistischen Trends einer Mißachtung der sozialistischen Theorie auseinandergesetzt. Das Schwergewicht dieser Auseinandersetzung war - entsprechend der jeweiligen Konfliktsituation - einmal gegen die eine und in einer anderen Konstellation gegen die andere Seite gerichtet. Dabei gab es spezielle Etappen in der Entwicklung des Klassenkampfes und der marxistischen Bewegung in Rußland, in denen die Polemik Lenins gegenüber einer bestimmten Seite besonders ausgeprägt war. Eine solche Etappe, die von den Befürwortern der Konzeption des

"Hineintragens des sozialistischen Bewußtseins" (und nunmehr - als eine gewisse Fortsetzung - von den aktuellen Kritikern Lenins) bevorzugt angeführt wird, waren die Jahre vor der Revolution von 1905. Lenin geht hier von der Einschätzung aus, daß die Tendenz zur Mißachtung der marxistischen Theorie innerhalb der Partei ein solches Ausmaß angenommen hat, daß die Bewahrung des Charakters der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands - als einer ihrem Selbstverständnis nach erklärtermaßen marxistischen Partei - in Frage gestellt ist. Er führt deshalb seine Polemik in diese Richtung, besonders prägnant und systematisch in seinem Werk "Was tun?". Und er nimmt hier nicht - wie dies oftmals unterstellt wird - eine generelle Abwertung der Spontaneität und des "tradeunionistischen Bewußtseins" vor. Lenin kennzeichnet die Grenzen dieses Bewußtseins, aber er hebt auch nachdrücklich dessen durch nichts ersetzbare Rolle und Bedeutung hervor. Lenins Anliegen hierbei ist, daß die marxistische Partei die spontane Bewegung und das tradeunionistische Bewußtsein des Proletariats genauestens beachten, respektieren und sich in gewisser Hinsicht auch zu eigen machen muß, aber ihren eigenen Erkenntnisstand und Aktionsradius hierauf nicht reduzieren darf.

Eine generelle Schwerpunktverlagerung vollzieht Lenin in der Etappe nach der Oktoberrevolution und dem Kriegskommunismus. Nunmehr orientiert er durchgängig mit besonderem Nachdruck auf die Beachtung der Rolle der gesellschaftlichen Praxis und der hierin gewonnenen Erfahrungen der Arbeiterklasse sowie der anderen Werktätigen und setzt sich vorzugsweise mit dem dieser Orientierung entgegenstehenden Dogmatismus und Sektierertum auseinander.

### Stalins Verfälschung

Die Position vom "Hineintragen des sozialistischen Bewußtseins" in die Arbeiterklasse ist untrennbar verbunden mit der von Stalin initiierten, fixierten und durchgesetzten Konstruktion des "Marxismus-Leninismus". Sie ist funktionaler Bestandteil dieser Konstruktion. George Labica hat in seiner Schrift<sup>14</sup> in konzentrierter Form die Genesis, Funktion und Wirkungsweise dieser Konstruktion dargestellt. Er setzt als Ausgangspunkt seiner Analyse das Bestreben Stalins, die uneingeschränkte Nachfolge von Lenin - insbesondere auch auf theoretischem Gebiet - anzutreten.

Zu diesem Zweck nimmt Stalin eine selektive Bearbeitung, Zusammenfassung und Systematisierung Leninscher Grundgedanken vor, die in die Fixierung eines speziellen "Leninismus" einmündet. Bei der Untersuchung dieses Vorganges würdigt Labica die Leistung Lenins als eine schöpferische Weiterführung der theoretischen Arbeit von Marx: "Bei der Linie von Marx und Engels bis hin zu Lenin haben wir es ... mit einem 'politischen Einschnitt' zu tun. Lenin verwendet, prüft, expliziert und entwickelt schöp-

<sup>14</sup> Georges Labica: "Der Marxismus-Leninismus. Elemente einer Kritik", Hamburg 1986



ferisch das Material, das Marx und Engels geliefert haben - bis hin zur Vollendung des revolutionären Prozesses, zu der sie selbst nicht gelangt waren. Lenin hat als erster eine Revolution in die Tatsachen eingeschrieben, deren Verwirklichung Marx, Engels und einige andere konzipiert und in Angriff genommen hatten.

Die willkürliche Konstruktion einer "historischen Mission der Arbeiterklasse" hat eine zentrale Funktion bei der Stützung des Konstrukts "Marxismus-Leninismus". Sie dient insbesondere der Legitimation des Machtanspruchs und jeglicher Form eines willkürlichen Vorgehens einer Parteiführung bzw. eines Parteiführers (unter der Firmierung "die Partei"), die sich darauf berufen, die Arbeiterklasse als führende Klasse und deren historische Mission zu repräsentieren.

Zur Installierung und Durchsetzung dieser Konstruktion waren die formale Berufung auf die Autorität von Marx und Lenin sowie die reale Verzerrung und Demontage der marxistischen Position von der potentiellen Rolle der Arbeiterklasse als historisches Subjekt gleichermaßen erforderlich.

Diese Demontage und Sinnesumkehrung der Position von Marx wird in folgender Richtung vollzogen: An die Stelle der Begründung einer historischen *Möglichkeit* der Verwirklichung der Rolle der Arbeiterklasse als historisches Subjekt, welche an ganz bestimmte objektive und subjektive Bedingungen geknüpft ist, tritt die Behauptung von einer nahezu vorgegebenen ehernen *Notwendigkeit*, einer Gesetzmäßigkeit - und zwar sowohl bezogen auf den Gesamtprozeß wie auf dessen einzelne Etappen.

An die Stelle der Marxschen Einsicht in die widerspruchsvolle Herausbildung des quantitativen und qualitativen objektiven Potentials der Arbeiterklasse, wobei sich fortlaufend sowohl begünstigende wie auch beeinträchtigende Faktoren für die Realisierung der Subjektrolle der Arbeiterklasse herausbilden und insbesondere der Widerspruch zwischen objektiven Tendenzen zur Homogenisierung und Differenzierung ständig neu gesetzt wird, tritt die Fiktion von einer einseitigen gesetzmäßigen Tendenz zur Homogenisierung der Arbeiterklasse, die bereits im Zuge des sozialistischen Aufbaus endgültig durchgesetzt wird.

An die Stelle der Marxschen Analyse des höchst komplizierten und widerspruchsvollen Prozesses des subjektiven Gestaltwerdens und Wirksamwerdens des objektiven Potentials der Arbeiterklasse mittels vielgestaltiger Vermittlungsglieder (in welche die proletarische Partei sowie die Vermittlung sozialistischer Theorie eingebettet ist) tritt die Doktrin von einer linearen Rolle der Partei, mittels deren Führung die Arbeiterklasse ihre subjektiven Qualitäten nicht organisch entwickelt, sondern gewissermaßen vermittelt erhält.

Eine konstituierende Rolle für die Begründung dieser Doktrin spielt die Position vom "Hineintragen des sozialistischen Bewußtseins" in die Arbeiterklasse: Die Eigentümlichkeit dieser Position besteht darin, daß der Ar-

beiterklasse formal beteuert wird, daß ihr die führende Rolle zukommt und die Partei lediglich ihre Interessenvertreterin und Vollstreckerin ihres Willens ist. Auf der anderen Seite aber wird erklärt - und dies ist auch entsprechend umgesetzt worden -, daß die Arbeiterklasse ihre führende Rolle nur verwirklichen könne, wenn sie über jene theoretisch begründete Ideologie verfügt, welche in Gestalt des Marxismus-Leninismus von der Partei verwaltet und in die Arbeiterklasse hineingetragen wird.<sup>15</sup> Damit ist unter der Hand die Partei - speziell ihre Führung - zum Lehrer, zum Subjekt des Wegefingens und Wegeweisens und die Arbeiterklasse zum Schüler, zum Objekt der Gesellschaftsgestaltung herabgestuft worden.

Zusammenfassend kann zur Rolle Stalins auf dem Gebiet der Revidierung der Marxschen Auffassung von der potentiellen Rolle des Proletariats als historisches Subjekt sowie des methodologischen Instrumentariums von Marx und seiner theoretischen Grundlagen, auf denen diese Auffassung beruhte, festgestellt werden: Es handelt sich bei dieser Umwandlung einer materialistisch-dialektischen, lebendigen, konkret-historisch orientierten Auffassung in eine scholastische, subjektivistische und eklektizistische nicht nur um eine Abkehr von Marx, um den Bruch mit ihm und seinen Nachfolgern, sondern um die zielgerichtete, systematische Ausarbeitung und administrative Durchsetzung einer Gegenposition, deren Charakter durch phrasenreiche demagogische Treuebekundungen gegenüber Marx und vor allem Lenin verschleiert werden sollte.

Wenn man Inhalt und Charakter des Stalinschen Konstrukts "historische Mission der Arbeiterklasse" nicht bis auf den Grund enthüllt, besteht die Gefahr, daß die Diskussion unter falschen theoretischen Voraussetzungen geführt wird.

### Nochmals zur aktuellen Diskussion

Abschließend möchte ich auf Hauptargumente der "Anti-Position" gegenüber der Rolle der Arbeiterklasse als historisches Subjekt eingehen.

Das Argument, daß angesichts der Dominanz globaler Menschheitsprobleme und eines hieraus resultierenden klassenübergreifenden Potentials der negativ Betroffenen die Rolle der Arbeiterklasse als historisches Subjekt generell reduziert ist oder gar hinfällig bzw. überfällig wird, bedarf heute selbst der Problematisierung.

<sup>15</sup> Siehe hierzu E. Sauermann: "Das 'Hineintragen des sozialistischen Bewußtseins' - eine antimarxistische Position", in: Forum kritische Psychologie, Nr. 31/1993, S. 86ff. In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie die Marxisten in der DDR mit dem Widerspruch zwischen der offiziellen Erhebung der Arbeiterklasse zum historischen Subjekt und dem gleichzeitigen Infragestellen dieser Subjektrolle in Gestalt der Position vom "Hineintragen des sozialistischen Bewußtseins" in die Arbeiterklasse fertig geworden sind - und wie sie gegenwärtig damit fertig werden. Hierbei wird besonders auf den eklektizistischen Charakter des Stalinschen Konstrukts "Marxismus-Leninismus" und seiner Handhabung hingewiesen sowie auf die Folgen der nach dem XX. Parteitag der KPdSU verabsäumten generellen Auseinandersetzung mit diesem Konstrukt.



Vielleicht soll hiermit das Abrücken von jener Art "Sonderbehandlung" der Arbeiterklasse demonstriert werden, mittels deren sie zur exklusiven und führenden Klasse hochstilisiert worden ist. Aber diese Prozedur - die vor allem der Arbeiterklasse selbst großen Schaden zugefügt hat - war von Stalinschem Zuschnitt. Warum muß man in Entgegensetzung zu dieser Herangehensweise zu einer wesensverwandten Methode greifen, welche wiederum auf das Infragestellen der Arbeiterklasse als historisches Subjekt gerichtet ist? Wer es demgegenüber ernst meint mit einer konsequenten Wahrnehmung der Interessen *aller* betroffenen Klassen, Schichten und Gruppen in diesem über die weitere Existenz und Existenzweise der Menschheit entscheidenden Abschnitt der historischen Auseinandersetzung, sollte auch die Ausschöpfung der objektiven und subjektiven Potentiale *aller* dieser Betroffenen und ihre Entwicklung zu Subjekten dieses historischen Ringens im Auge haben. Diese Verantwortung obliegt allen politischen Kräften, welche sich als Interessenvertreter der Betroffenen begreifen - auch den Marxisten. Gerade ihnen hätte es zu gehen um die ganz spezifischen Potentiale und Möglichkeiten der Arbeiterklasse, deren Nutzung für die Gesamtheit der Betroffenen bedeutsam ist und deren Mißachtung allen schadet.

Als weiteres Hauptargument wird vorgetragen, daß die Arbeiterklasse angesichts ihrer quantitativen und qualitativen strukturellen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten sowie der veränderten objektiven Stellung in der kapitalistischen Gesellschaft (wobei besonders der auf wachsendem Lebensstandard und Klassenkompromisse gestützte Trend zur Anpassung an den Kapitalismus hervorgehoben wird) jene Kraft und Fähigkeit verloren hat, welche zur Realisierung ihrer Rolle als historisches Subjekt erforderlich sind; daß sie insbesondere infolge ihrer verstärkten Differenzierung den wichtigsten Faktor ihrer Stärke - ihre Homogenität, ihr objektiv bedingtes Streben nach Einheit - eingebüßt hat. Der Sachverhalt weitreichender und tiefgreifender objektiver Veränderungen der Arbeiterklasse in den letzten Jahrzehnten steht außer Zweifel. Dabei wird dieser Sachverhalt auch unter Marxisten unterschiedlich interpretiert.<sup>16</sup>

Bei der Weiterführung dieser Diskussion, zu der ja die Zeitschrift Z einen speziellen Beitrag leistet, sollte m.E. geprüft - d.h. im Rahmen der Diskussion thematisiert - werden, inwieweit im Hinblick auf die Analyse des Potentials der Arbeiterklasse als historisches Subjekt von irreführenden Prämissen ausgegangen wird, die einen Klärungs- und Verständigungsprozeß von vornherein blockieren.

Eine solche irreführende Prämisse ist m.E., daß das gegenwärtige Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein des Potentials der Arbeiterklasse für die Verwirklichung ihrer Rolle als historisches Subjekt an imaginären, spekta-

<sup>16</sup> Siehe beispielsweise die Diskussion, welche über die Thesen von Roth geführt worden ist. Siehe Karl Heinz Roth (Hrsg.): "Die Wiederkehr der Proletariat. Dokumentation der Debatte", Köln 1994.

kulären Zielen und Inhalten gemessen wird, wie z.B. an einer aktuellen Überwindung des Arbeit-Kapital-Widerspruchs oder der Führung des antikapitalistischen Kampfes durch die Arbeiterklasse aus eigener Kraft.

Eine andere irreführende Prämisse besteht nach meiner Meinung darin, als Maßstab für die Einschätzung des Potentials der Arbeiterklasse von einer abstrakten und fiktiven Vorstellung von *der* Homogenität sowie von anderen ideal gesetzten Klassenmerkmalen der Arbeiterklasse auszugehen, die es *so* nie gegeben hat und auch nicht geben kann. Darüber hinaus sollte an die potentielle Rolle von Klassen als historische Subjekte nicht personifizieren, d.h. mit der Subjektrolle von Persönlichkeiten vergleichen oder gar gleichsetzen. Eine solche Verwischung bzw. Verwechslung wird besonders vordergründig, wenn jemand angesichts eines unerwarteten Verhaltens der Klasse oder einer schmerzhaften Niederlage von ihr enttäuscht ist, wie von einer Person, der man bedauerlicherweise vertraut hat und von der man sich nunmehr getäuscht sieht. Es handelt sich bei der potentiellen Rolle einer Klasse als historisches Subjekt um eine prinzipiell andere Bezugsebene und Dimension als bei der Subjektrolle eines Individuums. Demgegenüber sollten die in den letzten Jahrzehnten eingetretenen Veränderungen des objektiven Potentials für die Verwirklichung der historischen Subjektrolle der Arbeiterklasse sorgfältig eingeschätzt und zu jenen konkret-historischen Anforderungen ins Verhältnis gesetzt werden, in denen die spezifische Potenz und Wirksamkeit der Arbeiterklasse herausgefordert ist.



Lothar Peter

## Vom Klassenkampf zum Co-Management? Probleme der industriellen Beziehungen heute

In der politischen Öffentlichkeit und der sozialwissenschaftlichen Diskussion besteht weitgehend Übereinstimmung darüber, daß sich die industriellen Beziehungen in Westeuropa seit Ende der achtziger Jahre erheblich verändert haben. Diese Einschätzung erfolgt unabhängig von den Standpunkten und Interessenorientierungen, die das Handeln der jeweiligen Interpreten und Akteure steuern.

### 1. "Disorganised capitalism" und industrielle Beziehungen

Einen weitreichenden Versuch, die Zusammenhänge zwischen ökonomischen Veränderungen und Umbrüchen in den industriellen Beziehungen zu erklären, stellt das theoretische Konzept des "disorganised capitalism" dar<sup>1</sup>, das auch in Deutschland rezipiert wurde. In einem systematisch aufgebauten Beitrag hat John Urry den Begriff des "disorganised capitalism" gegen den des "organisierten Kapitalismus" abgegrenzt, wie er bekanntlich von Rudolf Hilferding ursprünglich entwickelt und später vielfach ergänzt und modifiziert worden ist. Unter "organisiertem Kapitalismus" ist dabei eine ökonomische Struktur zu verstehen, die wesentlich durch die Verflechtung von Industrie- und Bankkapital und eine oligopolistische Vermachtung der Märkte (Entstehung von Trusts, Syndikaten und Kartellen usw.) geprägt ist. Auf dieser Grundlage entfalten sich als weiteres Charakteristikum des "organisierten Kapitalismus" spezifische Beziehungen der Absprache und gemeinsamen Zielprojektionen zwischen Staat und Wirtschaftsmonopolen. Die fortschreitende Vergesellschaftung von Produktion und Distribution leitet nicht nur für die industriellen Beziehungen eine Trennung zwischen persönlichen Eigentümerfunktionen und Management ein, sondern erfordert auch eine Institutionalisierung der Verteilung des Mehrprodukts, die durch die Regulierung der industriellen Beziehungen zwischen den kollektiven Akteuren von Kapital und Arbeit gewährleistet werden soll. Den ökonomischen Veränderungen des "organisierten Kapitalismus" entspricht eine Umorganisation des Staates als hauptsächlich restriktiver politischer Ordnungsmacht ("keeping order") zu einem auch wirtschaftliche Aktivitäten beeinflussenden Steuerungssystem. Nach Maßgabe des Konzepts des "disorganised capitalism" bilden sich in der gegenwärtigen Periode die typischen Merkmale des "organisierten Kapitalismus" zu-

<sup>1</sup> Vgl. im folgenden vor allem John Urry: *Disorganised capitalism and Social Class*; in: Stewart R. Clegg: *Organization Theory and Class Analytics. New Approaches and New Issues*, Berlin/New York 1990.

rück oder lösen sich auf, um neuen Formen, nämlich denen des "disorganised capitalism", Platz zu machen. An die Stelle nationaler Märkte, die von national organisierten Konzernen kontrolliert worden seien, tritt nun nach Meinung von John Urry eine Internationalisierung von Unternehmen, die sich im Blick auf die nationalen Märkte als "Dekonzentration" ("de-concentration")<sup>2</sup> des Kapitals auswirke. Damit ist offensichtlich gemeint, daß die als national weitgehend geschlossen vorgestellten Märkte durch Internationalisierung der Produktion und des Kapitals aufgebrochen werden und sich der Konkurrenz auf dem Weltmarkt öffnen. Mit der "Dekonzentration" gehe eine Abkoppelung großer Monopole von der direkten Kontrolle und Regulierung durch die Nationalstaaten einher, was zum Verfall bislang vorhandener neokorporatistischer Regelungen zwischen Staat und Kapital führe und in der Folge den "zentralistischen Wohlfahrtsstaat" mit neuen Herausforderungen von rechts und links konfrontiere. Neben diesen ökonomischen Veränderungen hebt das Konzept des "disorganised capitalism" den Prozeß der Tertiärisierung und des Strukturwandels der Arbeiterklasse hervor, der gleichzeitig die räumliche Auflösung bzw. Dezentralisierung industrieller Agglomerate vorantreibe.<sup>3</sup>

Aus diesen sozialökonomischen und politischen Faktoren wird dann ein Bedeutungsschwund der auf nationaler Ebene eingespielten industriellen Beziehungen zugunsten einer auf die einzelnen Unternehmen und Betriebe verlagerten Politik der Interessenregulierung abgeleitet. Das konkretisiert sich, wie zum Beispiel Scott Lash und Paul Bagguley annehmen<sup>4</sup>, vor allem in neuen Ambivalenzen der Arbeitsbeziehungen, weil einerseits eine Flexibilisierung der Arbeitsorganisation sowohl "vermehrte Ausbeutung" und Verlust des Arbeitsplatzes als auch größere individuelle Entfaltungschancen bedeuten könne und andererseits die neuen Partizipationsangebote des Managements sowohl das Risiko einer Einbindung der Belegschaften in die Unternehmensziele als auch die Möglichkeit erweiterter Spielräume für industrielle Demokratie implizierten. Schließlich hätten sich, wie die Autoren behaupten, die Eigentumsverhältnisse dahingehend aufgelockert, daß sie "entweder die Form von Anteilseigentum auf seiten der Beschäftigten angenommen oder neue Arten dezentralisierten öffentlichen Eigentums auf den Plan gerufen (haben)."<sup>5</sup>

Das Konzept des "disorganised capitalism" hält in wesentlichen Punkten einer Prüfung nicht stand. Es suggeriert ohne ausreichende empirische Belege, daß sich die traditionellen Strukturen des Kapitalismus auflösen. Die Behauptung, daß sich die multinationalen Konzerne von der staatlichen Politik losgemacht und verselbständigt haben, läßt sich nicht auf-

<sup>2</sup> Ebd., S. 265.

<sup>3</sup> Ebd., S. 270f.

<sup>4</sup> Vgl. im folgenden Scott Lash und Paul Bagguley: *Arbeitsbeziehungen im disorganisierten Kapitalismus. Ein Vergleich von fünf Nationen*; in: *Soziale Welt*, H. 3/1988, S. 239-260.

<sup>5</sup> Ebd., S. 241.



rechterhalten. Der Fehler dieser Annahme liegt darin, daß sich kapitalistische Konzerne und nationale staatliche Institutionen nicht entkoppelt, sondern daß sich die Inhalte staatlicher Politik teilweise verändert haben. Das Modell sozialdemokratisch geprägter keynesianischer Wohlfahrtsstaatspolitik, die zwischen kapitalistischen Verwertungsinteressen und Massenbedarf die Balance zu halten versuchten, ist von politischen Orientierungen der Staatstätigkeit verdrängt worden, die erreichte sozialstaatliche Standards massiv demontieren und die Verteilungsrelationen zu Lasten breiter Schichten der Bevölkerung zu verschieben streben. Britischer "Thatcherismus", französische "austérité" und deutscher "Sozialabbau" sind Etiketten nationaler Varianten staatlicher Politik, die sich nicht von der Bewegung großer Kapitale abkoppelt, sondern im Gegenteil die Internationalisierung der Einzelkapitale durch Maßnahmen der Deregulierung und Flexibilität zu optimieren versucht. Nicht "desorganisierende" Trennung vom Staat und Kapital, wie die Verfechter des "disorganised capitalism" meinen, sondern veränderte politische Inhalte kennzeichnen das Verhältnis zwischen Staat und Kapital in der gegenwärtigen Modernisierungsphase.

Trotz einiger gravierender Mängel - zu ihnen gehört auch die empirisch wenig einleuchtende These, daß "dezentralisiertes öffentliches Eigentum" gesellschaftlich an Bedeutung gewinne - enthält das Konzept des "disorganised capitalism" einige Aspekte, die für eine sozialwissenschaftliche Analyse der industriellen Beziehungen fruchtbar gemacht werden können. Das gilt insbesondere für die Anwendung des Theorems der Dezentralisierung auf die konkrete Entwicklung der industriellen Beziehungen in einzelnen Ländern. Hier ergeben sich argumentative Verknüpfungen mit den Ergebnissen spezifischer Forschungen, die ihrerseits das Moment der Dezentralisierung gerade im Kernbereich der industriellen Beziehungen, nämlich in der Tarifpolitik, hervorheben: "Dezentralisierte Tarifverhandlungen und vertragliche Regelungen, insbesondere auf Unternehmensebene, sind das prägende Merkmal des neuen Jahrzehnts. Dieses Merkmal ist wesentlich wichtiger als in der Vergangenheit. In Ländern, in denen Tarifverhandlungen auf Unternehmensebene üblich gewesen sind (Großbritannien, Italien und Schweden), hat sich diese Erscheinung verstärkt. Noch deutlicher ausgedrückt: diese Erscheinung hat sich zu einem neuen Trend der Tarifverhandlungen gerade in solchen Ländern entwickelt, wo sie früher viel weniger bedeutsam war (Deutschland, Frankreich, Belgien und die Niederlande). In den siebziger Jahren wurde der Typ dezentraler Tarifverhandlungen zum Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung der jeweiligen nationalen Systeme der industriellen Beziehungen und es ergab sich ein breites Spektrum von Beziehungen zwischen der Ebene des Unternehmens und höheren Ebenen der Tarifverhandlungen. Die letzteren sind zwar noch wichtig für die Arbeiterbewegung, aber die große Bedeutung dezentraler

Tarifverhandlungen heute ist in erster Linie durch das Handeln der Unternehmer und teilweise der Regierungen begründet worden."<sup>6</sup>

An dieser Stelle soll noch einmal der heuristische Wert des Begriffs der industriellen Beziehungen hervorgehoben werden. Er hat gegenüber einzelwissenschaftlichen Untersuchungen, die strikt arbeitsteilig zwischen den ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Seiten des Untersuchungsgegenstandes unterscheiden, den methodischen Vorteil, die unterschiedlichen Seiten zu integrieren und der Neigung zu fachwissenschaftlichen Vereinseitigungen entgegenzuwirken. Wenn die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit weder nur durch ökonomische Größen noch allein durch institutionalisierte Macht determiniert verstanden, sondern auch als komplexer Prozeß sozialer Interaktion begriffen werden, in dem die beteiligten Akteure lernen, Verhalten zu ändern und Wertorientierungen umzustellen, dann kann das dazu beitragen, Handlungsspielräume zu erweitern und Optionen zu fördern, die einer fachwissenschaftlich eng begrenzten ökonomischen, politik- oder rechtswissenschaftlichen Analyse leicht entgehen können. Das wiederum darf nicht als Rechtfertigung für eine soziologisierende Auflösung der ökonomischen Tatbestände in ein nur noch als "Diskurs" betrachtetes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit herhalten<sup>7</sup>, ein Diskurs, der angeblich ausschließlich durch die Güte der Argumente ein Optimum ökonomischer Effizienz und sozialer Gerechtigkeit zu gewährleisten vermöge. Dagegen sprechen das Fortbestehen des kapitalistischen Wirtschaftsprinzips und die strukturellen Zwänge des Arbeitsmarktes, mit denen die Anbieter von Arbeitskraft trotz beachtlicher sozialstaatlicher Sicherungen noch immer konfrontiert sind. Wenn man statt dessen die strukturellen ökonomischen Gegensätze zwischen Kapitaleignern und abhängig Beschäftigten als Grundlage der industriellen Beziehungen betrachtet und gleichzeitig die "relative Autonomie des Sozialen"<sup>8</sup>, seiner sinn- und handlungsgenerierenden Eigenschaften, anerkennt, dann lassen sich die Veränderungen der industriellen Beziehungen vielleicht genauer und differenzierter erklären als mit den herkömmlichen Ansätzen der Einzelwissenschaften oder konkurrierender gesellschaftswissenschaftlicher Makrotheorien. In kritischer Auseinandersetzung beispielsweise mit dem in den Wirtschaftswissenschaften vertretenen neoliberalen Marktmodell haben Autoren des Massachusetts Institute of Technology (MIT), die kürzlich eine ländervergleichende Untersuchung des aktuellen Standes der industriellen Beziehungen durchführten, die

<sup>6</sup> Guido Baglioni: *Industrial Relations in Europe in the 1980s*, in: Guido Baglioni and Colin Crouch (ed.): *European Industrial Relations. The Challenge of Flexibility*, London/Newburg Park/New Delhi 1990, S. 29.

<sup>7</sup> Solche Neigungen sind etwa zu beobachten in der von Hildegard Matthies u.a. herausgegebenen Gemeinschaftspublikation: *Arbeit 2000. Anforderungen an eine Neugestaltung der Arbeitswelt. Eine Studie der Hans-Böckler-Stiftung*, Reinbek bei Hamburg 1994.

<sup>8</sup> Vgl. dazu die Überlegungen des Verfassers dieses Beitrags: *Marxistische Soziologie*, in: *Sozialismus*, H. 3/1989, S. 30-37.



methodischen Unzulänglichkeiten marktfixierter Theorien bemängelt, die nach ihrer Meinung in der letzten Zeit den politischen Diskurs beherrscht haben. Das Hauptdefizit sehen die MIT-Autoren darin, daß das neoliberale Marktmodell den konkreten Wandel der industriellen Beziehungen als Zufallserscheinung des Marktgeschehens bagatellisiert, ohne die eigenständige Bedeutung von Institutionen und sozialen Akteuren zu erkennen: "Die Verschiedenheiten, die unsere Untersuchung der Beschäftigungspraktiken und ihrer Folgen herausgearbeitet hat, zeigen, daß es keine einheitliche Reaktion auf die zunehmende Marktkonkurrenz gibt. Ebensovienig sind die beobachteten Unterschiede einfach Zufallsabweichungen von einem einzigen marktdeterminierten Ergebnis. Die Beschäftigungsbeziehungen werden vielmehr auf systematische und vorhersagbare Weise durch Institutionen gestaltet, die den äußeren Druck und die Strategien der entscheidenden Akteure filtern. Dabei tendieren die Regulierungsmuster in Ländern, die eine Geschichte mit stark zentralisierten Institutionen industrieller Beziehungen haben, zunehmend zu einem Muster der Verhandlung mit dem Ziel, Ergebnisse zu erreichen, die die Interessen unterschiedlicher sozialer Gruppen und ökonomische Interessen ausbalancieren."<sup>9</sup>

## 2. Risse in den Säulen des "dualen Systems"

Im Zentrum der kritischen Entwicklung der Handlungsbedingungen der Gewerkschaften steht die Gefährdung des bisher praktizierten Systems der Tarifpolitik. Der Abschluß von bindenden Tarifverträgen unterliegt in Deutschland bekanntlich der Tarifautonomie, also dem Recht der Koalitionen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eigenverantwortlich und unbehelligt von staatlicher Einmischung die Arbeitsbedingungen im umfassenden Sinne zu regeln und ihren zeitlichen und sachlichen Geltungsbereich festzulegen. Die Tarifautonomie, deren politischer Gehalt das Kräfteverhältnis der Klassen nach dem 2. Weltkrieg widerspiegelt, ist durch das Grundgesetz bzw. das Grundrecht auf Koalitionsfreiheit verfassungsmäßig geschützt - ein in den kapitalistischen Ländern wohl einzigartiges Phänomen. Rechtlich konkretisiert wurde die Tarifautonomie durch das Tarifvertragsgesetz von 1949, auf dessen Grundlage bis Ende der achtziger Jahre 240.000 Tarifverträge abgeschlossen wurden. 1989 gab es 32.000 gültige Tarifverträge, davon 8.000 Firmentarifverträge, die insgesamt 18,5 Mio Arbeitnehmer/-innen erfaßten.<sup>10</sup> Das Herzstück des deutschen Tarifvertragssystems bildet der Flächentarifvertrag, dessen wichtigstes Merkmal darin besteht, daß er Mindestbedingungen festschreibt, die nicht unter-

<sup>9</sup> Richard Locke, Thomas Kochan and Michael Piore: Reconceptualizing comparative industrial relations: Lessons from international research, in: *International Labour Review*, Vol. 134/1995, No. 2, S. 158.

<sup>10</sup> Vgl. Manfred Weiss/Hubert Krieger (Hrsg.): *Die Arbeitsbeziehungen in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Glossar*, Luxemburg 1991, S. 231/232.

schrritten und nach dem "Günstigkeitsprinzip" nur Abweichungen "nach oben" zugunsten der Arbeitnehmer/-innen zulassen. Solange ein Tarifvertrag gilt, sind die Tarifparteien rechtlich an seine Erfüllung gebunden. Eine Verschlechterung der Mindestbedingungen kann nur durch einen neuen Tarifvertrag erfolgen, dessen Abschluß ausschließlich den mit einem Verhandlungsmonopol ausgestatteten Tarifparteien vorbehalten ist. Die Schlüsselbedeutung des Flächentarifvertrags und seine regulative Funktion wird zusätzlich dadurch erhöht, daß er zugleich ein Einheitstarifvertrag ist, also für alle Beschäftigten einer Branche gilt, für die wiederum nur eine Gewerkschaft verhandlungszuständig ist. Damit wird das Problem konkurrierender Gewerkschaften im Ansatz ausgeschlossen, die Planungs- und Dispositionssicherheit auch der Unternehmen gestärkt und die Rechtsprechung vereinfacht.<sup>11</sup>

Dieses Tarifvertragssystem, das funktional den Bedingungen der fordistischen Betriebsweise und lang anhaltender Prosperität in hohem Maße entsprach, genießt heute keine unhinterfragte Akzeptanz mehr, sondern sieht sich im Gegenteil einem massiven Bewährungsdruck ausgesetzt, dessen Ursachen sowohl in den objektiven Tendenzen einer Differenzierung und Dezentralisierung der Produktion und des Marktes als auch in der neoliberalen Politik der Deregulierung, Privatisierung und Ausdünnung des Sozialstaats liegen.

Sowohl auf der Seite der Gewerkschaften als auch der Arbeitgeber weist das Gefüge der Tarifpolitik mit ehemals unbestrittener Dominanz des Flächentarifvertrags inzwischen erhebliche Risse auf, deren Folgen sich auch auf die Struktur der kollektiven Akteure auswirken.

Die teilweise spektakulären Mitgliederverluste der Gewerkschaften während der letzten Jahre sind, berücksichtigt man die Polarität der Meinungen, je nach Standpunkt und Interesse entweder als Antwort auf eine angebliche schrankenlose bürokratische Despotie der Gewerkschaftsapparate begrüßt oder als Anzeichen eines drohenden Rückfalls in manchesterkapitalistische Barbarei beklagt worden. Fest steht, daß die Gewerkschaften nach eigenen Angaben allein zwischen 1991 und 1994 über 2 Mio. Mitglieder verloren haben.<sup>12</sup> Innerhalb eines Jahres verlor die Gewerkschaft Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft (von 1993 auf 1994) nicht weniger als 10 %, die Gewerkschaft Textil-Bekleidung 8,4 % ihrer Mitgliedschaft. Bei den großen Einzelgewerkschaften wie der IG Chemie waren es immerhin auch 4,6 %, bei der HBV 6,3 % und bei der IG Metall 4,8 % (= 150.000). Zwar schien sich bei der IG Metall der Mitgliederschwund während des Jahres 1995 abzuschwächen, aber ob das Ziel erreicht worden ist, die magische Grenze von 3 Mio. Mitgliedern wieder nach oben zu

<sup>11</sup> Vgl. dazu Thomas Kreuder: Tarifpolitik vor neuen Ufern, in: *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, H.2/1995, S. 140-150.

<sup>12</sup> Zur Datenlage vgl. Klaus Lohrlein: *Mitgliederentwicklung*, in: Michael Kittner (Hrsg.): *Gewerkschaften heute. Jahrbuch für Arbeitnehmerfragen 1994*, Köln 1995, S. 85-95.



überschreiten, läßt sich im Augenblick nicht exakt feststellen, darf aber eher bezweifelt werden.

Hinter den quantitativen Daten, die schon für sich genommen einen besorgniserregenden Mitgliederverlust anzeigen, verbergen sich außerdem u.a. folgende qualitative Probleme: der Frauenanteil an der gesamten DGB-Mitgliederschaft, der nach der Wiedervereinigung auf 33,0 % gestiegen war, sank 1993 wieder ab, der Anteil der organisierten Angestellten bleibt unverändert weit hinter dem Anteil der Angestellten an den abhängig Erwerbstätigen zurück und in Gewerkschaften wie der IG Metall sinkt der Mitgliederanteil der Jugendlichen, während der Anteil der Rentner zunimmt. Wenn diese Daten auf Destabilisierungstendenzen gewerkschaftlicher Akzeptanz und Handlungsfähigkeit hinweisen, so hat auch die Geschlossenheit des Arbeitgeberlagers nachgelassen, die ihm jahrzehntelang wie eine Natureigenschaft innezuwohnen schien. Mitgliederverluste, konkurrierende Optionen einzelner Verbände und organisationsinterne Krisen waren in der Vergangenheit allenfalls Probleme der Gewerkschaften, während die Arbeitgeber eine Fassade ohne Risse präsentierten. Das aber gerade scheint sich nun zu ändern.<sup>13</sup> Auseinandersetzungen um Führungspositionen wie zum Beispiel bei der Kandidatur Werner Stumpfes für das Präsidentenamt von Gesamtmetall im Jahr 1995, Verbandsaustritte von Mitgliedfirmen, Spannungen zwischen Zuliefer- und Herstellerunternehmen in der Automobilindustrie und der Zerfall eines bedeutenden Wirtschaftsverbandes wie des "Bundesverbandes der pharmazeutischen Industrie" (BPI) rütteln zwar noch nicht an den Fundamenten, lassen aber erkennen, daß auch die Arbeitgeberverbände von den zentrifugalen Wirkungen der postfordistischen Modernisierung nicht verschont bleiben.

Das hat vor allem negative Auswirkungen auf das Tarifvertragssystem, das bisher von einem bewährten Interaktionsmodus, wechselseitiger Erwartungssicherheit, Berechenbarkeit und Vertrauensloyalität gegenüber vertraglichen Regelungen getragen war. Daß die Arbeitgeberverbände versuchen, sich dem Dezentrierungsdruck der industriellen Beziehungen anzupassen, anstatt die bisherigen Grundlagen entschieden zu verteidigen, läßt sich sowohl an dem Versuch erkennen, die Konsequenzen des bisherigen verbandlichen Mitgliedstatus auszuhöhlen, indem Firmenmitgliedschaften ohne Tarifbindung zugelassen werden sollen, als auch in dem in der Vergangenheit unbekanntem Schritt der ostdeutschen Metallarbeitgeber, geltende Tarifverträge einseitig und fristwidrig zu kündigen.

Die Gewerkschaften versuchen ihrerseits, auf die Veränderungen des Tarifvertragssystems und der Effizienz des Flächentarifvertrages zu reagieren, indem sie Vorstellungen entwickeln, die der wachsenden Komplexität der regionalen, branchenspezifischen und betrieblichen Entlohnungs- und Arbeitsbedingungen Rechnung tragen sollen. So hat der 2. Vorsitzende der

<sup>13</sup> Vgl. im folgenden Wolfgang Schröder: Die Unternehmerverbände: Programmatik, Politik, Organisation, in: Michael Kittner ..., a.a.O., S. 623.

IG Metall, Walter Riester, vorgeschlagen, in die Tarifverträge "Optionen" einzubauen, die den differenzierten ökonomischen Spielräumen und Handlungsbedarfen der einzelnen Unternehmen und Betriebe besser entsprechen können, als es mit herkömmlichen tariflichen Regelwerken der Fall war.<sup>14</sup> Die Bereitschaft der Gewerkschaften, ihre bisherige Praxis des Flächentarifvertrags zu überdenken, ist nicht nur als Antwort auf sich differenzierende Produktionsbedingungen und Flexibilisierungsformen der unterschiedlichen Branchen, Regionen und Betriebe zu interpretieren, sondern verweist auch auf den Druck, dem die Gewerkschaften in doppelter Weise ausgesetzt sind: einerseits drängen die Arbeitgeber massiv darauf, das System des Flächentarifvertrags auszuhebeln, und andererseits müssen die Gewerkschaften immer heterogener werdende Interessen ihrer eigenen Klientel berücksichtigen. Dahinter stehen Probleme des fortlaufenden Strukturwandels der Gesamtheit der Lohnabhängigen und betrieblicher Umstrukturierungen. Die Metapher von der "Zwei-Drittel-Gesellschaft" trifft die Wirklichkeit schon nicht mehr genau, weil sie die tiefen sozialen Fragmentierungen auch innerhalb des "zweiten Drittels" und damit der Masse der noch beschäftigten Lohnabhängigen verharmlost. Dieser Fragmentierungsprozeß reicht tief in die Betriebe hinein und hinterläßt seine Spuren in der Tarifpolitik. Als Beispiel sei hier der Haustarifvertrag vom VW vom September 1995 erwähnt.<sup>15</sup> Er flexibilisiert die Arbeitszeit im Rahmen einer 28,8 Stunden-Woche und sicherte damit rund 30.000 Arbeitsplätze, beinhaltete aber auch eine Kürzung der Erholzeiten als "Leistungsbeitrag" aller Beschäftigten (= 1,2 Stunden zukünftig nicht mehr bezahlter Arbeit pro Woche), senkte die Mehrarbeitszuschläge (von 50 % auf 30 %) und läßt zukünftig Samstagarbeit zu. Während die Belegschaft im Stammwerk Wolfsburg den Tarifvertrag überwiegend akzeptierte, reagierte die Belegschaft in Hannover mit heftiger Kritik, weil das dortige Werk voll ausgelastet ist und sich die 1,2 Stunden "Leistungsbeitrag" unmittelbar als Arbeitsverdichtung niederschlagen.

Wie immer man die Details bewerten mag, es läßt sich nicht aus der Welt reden, daß Modifikationen des bisherigen Flächentarifvertrags in der gegenwärtigen Situation in der Regel mit Nachteilen für die Beschäftigten verbunden sein werden. Der Vorschlag von W. Riester, in die Tarifverträge "Optionen" für die betriebliche Ausgestaltung einzubauen, ist - realistisch betrachtet - insofern kein offensives, sondern ein defensives Projekt, das den auf breiter tarifpolitischer Front anrollenden Angriff der Arbeitge-

<sup>14</sup> Vgl. Walter Riester: Tarifpolitik im Umbruch, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, H. 3/1994, S. 149-157, ders.: Die Zukunft der Arbeit - Die neue Rolle der Gewerkschaften, in: Alfred-Herrhausen-Gesellschaft für Internationalen Dialog (Hrsg.): Arbeit der Zukunft - Zukunft der Arbeit. 2. Jahreskolloquium 17./18. Juni 1994, Frankfurt am Main, Stuttgart 1994, S. 179-189. Die Kommentierung von Arbeitgeberseite trug Wolfgang Reitzle, Mitglied des Vorstandes der BMW AG (München) vor: Die neue Rolle der Arbeitgeber, in: Alfred-Herrhausen-Gesellschaft, a.a.O., S. 207-220.

<sup>15</sup> Vgl. den Informationsdienst der IG Metall "direkt", Nr. 18/1995, S. 4.



ber<sup>16</sup> auffangen, drohende Einbrüche in den sozialen Besitzstand vermeiden und eine totale Deregulierung der Tarifpolitik verhindern soll. Wenn man diese defensive Haltung kritisiert - und Gründe für eine Kritik gibt es gewiß - , dann darf man aber auch nicht übersehen, daß überzeugende tarifpolitische Alternativen zu der Position von Riester u.a. zur Zeit nicht vorhanden sind, es sei denn, man verwechselt gesinnungsethische Beschwörungen des Flächentarifvertrags mit einer echten Alternative. Auch wenn es gelingen sollte, wichtige Elemente des Tarifvertragssystems in seiner noch gültigen Form zukünftig zu erhalten, wird sich die aus der Modernisierung der Produktion erwachsende Tendenz zur "Verbetrieblichung"<sup>17</sup> der industriellen Beziehungen verstärken. Dafür sprechen verschiedene empirische Anhaltspunkte: im Zuge der gegenwärtigen Reorganisationen der Unternehmensstrukturen entstehen neue und dezentralisierte Einheiten und Produktionsnetzwerke (etwa durch management buy-out, profit centers, Autonomisierung von Betriebsteilen, "fraktale Fabriken" usw.) oder sie resultieren aus der Auflösung ehemals zusammenhängender Unternehmensstrukturen. Damit wachsen die Problembestände, die nicht mehr auf der Ebene der Gesamtbranche gebündelt und vereinheitlicht werden können, sondern in den einzelbetrieblichen "Arenen" ausgehandelt werden müssen. Der Re- und Umorganisation von Unternehmen entsprechen neue Formen der betrieblichen Arbeitsorganisation und -gestaltung. Die spezifischen betrieblichen Anforderungen an die Ausrüstung von Arbeits- und Betriebszeiten, an die Flexibilisierung des Personaleinsatzes bei schwankender Auftragslage ("atmende Fabrik"), die Plausibilität von "neuen Produktionskonzepten", die Einführung von Gruppenarbeit und die Anreicherung der Betriebshierarchie mit partizipativen Elementen (Qualitätszirkel usw.), alle diese Erscheinungen heben die zunehmende Bedeutung der betrieblichen Sphäre hervor. Mit der weiteren Durchsetzung einer Verbetrieblichung werden die Möglichkeiten kollektiver überbetrieblicher Abwehr von Rationalisierungsfolgen schwieriger, während gleichzeitig die Anforderungen an die Interventionsfähigkeit und Aktionsbereitschaft der Betriebsbelegschaften steigen. Davon ist auch die bisherige Arbeitsteilung zwischen Gewerkschaften und Betriebsräten betroffen. Es zeichnet sich eine größere Distanz zwischen Gewerkschaften und Betriebsräten ab, die nicht allein bürokratiethoretisch zu erklären ist. Wenn heute der Zugriff der Gewerkschaften auf das Potential der Betriebsräte schwächer wird, handelt es sich wesentlich auch um ein Resultat

<sup>16</sup> Vgl. zur strategischen Orientierung der Tarifpolitik im Lager der Arbeitgeber Manfred Beltz Rübelmann u.a.: *Zukunft der Tarifautonomie*, Mannheim/Wien/Zürich 1988.

<sup>17</sup> Zum Begriff der "Verbetrieblichung" vgl. Rudi Schmidt/Rainer Trinczek: "Verbetrieblichung" und innerbetriebliche Austauschbeziehungen, in: Georg Aichholzer/Gerd Schienstock (Hg.): *Arbeitsbeziehungen im technischen Wandel. Neue Konfliktlinien und Konsensstrukturen*, Berlin 1989, S. 135-147; dies.: *Duales System: Tarifliche und betriebliche Interessenvertretung*, in: Walther Müller-Jentsch (Hg.): *Konfliktpartnerschaft: Akteure und Institutionen der industriellen Beziehungen*, 2. Aufl., München u. Mering 1993, S. 169-203.

der durch Modernisierung freigesetzten zentrifugalen Kräfte, die eine Selbstständigkeit der Betriebsräte gegenüber den Gewerkschaften begünstigen und damit die Entstehung jenes Typs von betrieblicher Interessenvertretung fördern, die Hermann Kotthoff in seiner neuen empirischen Betriebsräteuntersuchung als "Co-manager in der korporatistischen Kooperation"<sup>18</sup> bezeichnet hat. Die Tendenz zur Verbetrieblichung stellt die Gewerkschaften allerdings auch deshalb vor Probleme, weil sie aufgrund ihrer geschichtlichen Entwicklung und Organisationskultur Merkmale des Zentralismus, des hierarchischen Informationsflusses und der teilweise autokratischen Machtfülle von Vorständen stark ausgeprägt haben, die zu den jetzt ablaufenden Prozessen der Verbetrieblichung querliegen.<sup>19</sup>

### 3. Verbetrieblichung und Co-Management

Vor dem Hintergrund der veränderten Rahmenbedingungen der industriellen Beziehungen, erhalten die Diskussionen über betriebliche Mitbestimmung eine neue Qualität. Besonders umstritten ist dabei die Idee des "Co-Managements", deren Kern in der kontinuierlichen Einbeziehung von Betriebsräten in die Organisation und Gewährleistung betrieblicher Prozesse besteht. Der Begriff des Co-Managements hat aus leicht nachzuvollziehenden Gründen Mißtrauen und Ideologieverdacht erregt. Schon rein semantisch legt er die Vorstellung nahe, daß es sich lediglich um eine Modernisierung betrieblicher Sozialpartnerschaft dreht. Wenn man aber unter Co-Management eine Form der Interaktion versteht, in der gegensätzliche Interessen unter dem Gesichtspunkt rationaler Abwägung, begrenzter Kooperation und Kompromißfindung bei spezifischer Berücksichtigung der konkreten betrieblichen Marktchancen artikuliert werden, dann kann Co-Management die Form "antagonistischer Kooperation" und des "konfliktuellen Konsens" annehmen<sup>20</sup>, die wirkungsvollere Ansatzpunkte für eine betriebsbezogene Interessenpolitik schafft. Daß Co-Management im Sinne "antagonistischer Kooperation" oder "Konfliktpartnerschaft" in der Wirklichkeit vorkommt, soll an folgendem, vom Verfasser beobachteten Fallbeispiel dargestellt werden.<sup>21</sup>

Die Firma "Z" ist ein Traditionsunternehmen der Unterweserregion, das sich auf qualitativ hochwertige Fördertechnik spezialisiert hat, meist Uni-

<sup>18</sup> Vgl. Hermann Kotthoff: *Betriebsräte und Bürgerstatus. Wandel und Kontinuität betrieblicher Mitbestimmung*, München und Mering 1994, S. 288ff.

<sup>19</sup> Hier beziehe ich mich auf Rudi Schmidt und Rainer Trinczek: *Duales System ...*, a.a.O., besonders S. 194ff.

<sup>20</sup> Vgl. zur grundsätzlichen Bewertung und Definition Stephan Krüger: *Co-Management. Betriebspolitik jenseits von Verweigerung und Sozialpartnerschaft*, in: *Sozialismus*, H. 4/1995, S. 41-47.

<sup>21</sup> Auf dieses Fallbeispiel stieß der Verfasser im Kontext empirischer Studien über Industriearbeit und Rüstungsproduktion. Der im folgenden beschriebene Betrieb produziert ausschließlich zivile Güter und liefert auch nicht an Rüstung produzierende Unternehmen.



kate fertigt und stark exportorientiert ist. 1995 hatte die Firma etwa 270 Beschäftigte und einen Umsatz von ca. DM 70 Mio. Die Stammebelegschaft weist eine äußerst geringe Fluktuation und einen hohen Facharbeiteranteil auf.

Anfang der neunziger Jahre war die Firma "Z" tief in die roten Zahlen abgesackt, weil die technischen Entwicklungen zwar qualitativ gut, aber zu kostenaufwendig waren. Außerdem drängten neue potente Anbieter, die früher vor allem als Zulieferer für die Automobilindustrie tätig gewesen waren, nach der Krise der Automobilindustrie auf genau die Märkte, auf denen "Z" selbst verkauft. In dieser schwierigen wirtschaftlichen Situation der Firma erfolgt eine umfassende Reorganisation des gesamten Betriebes unter Beteiligung des Betriebsrates. Der Betriebsrat arbeitet aktiv an der Entwicklung neuer Projekte und der Reorganisation der Arbeitsabläufe mit, wobei eine ständige Rückkoppelung mit dem Vertrauensleutekörper stattfand. Das Co-Management bei "Z" führte u.a. zu folgenden Ergebnissen:

1. Die rigide Steuerung des Produktionsflusses mit PPS (Produktionsplanungs- und Steuerungssysteme) verursachte früher häufig Überfüllungen des Auslieferungslagers. Die fertigen Produkte mußten teilweise zunächst auf dem Hof gestapelt werden, um dann wieder in die Halle zurückgeschafft zu werden. Durch Korrekturen des PPS und Einrichtung von Zwischenlagern wurde dieses Problem gelöst.
2. Die Beschäftigten in der Vorfertigung können heute selbst dem Materiallager entnehmen, was sie brauchen. Früher hieß das Materiallager im Belegschaftsjargon bezeichnenderweise "Hochsicherheitstrakt". Die Materialausgabe war also äußerst umständlich, zeitaufwendig und mithin unrationell.
3. Die Programmierung der CNC-Maschinen findet zwar in der Arbeitsvorbereitung statt, aber die Zahl der "Systemregulierer", die die Maschinen sowohl bedienen als auch programmieren können, hat sich vergrößert. Die Aufgabenteilung ist transparent geworden.
4. Die Qualitätssicherung ist weitgehend abgebaut und in die Fertigung integriert worden. Der dadurch erreichte Produktivitätsfortschritt trug dazu bei, drohende Entlassungen zu verhindern. In der Zeit zwischen 1984 und 1991, also vor dem Beginn des Co-Managements, waren 100 Beschäftigte entlassen worden. Seit 1992 ist die Beschäftigung stabil geblieben.
5. Die Forderung der Belegschaft nach Einföhrung von Gleitzeit wurde erfüllt. Die Arbeit kann zwischen 6 und 9 Uhr beginnen, die Kernarbeitszeit liegt zwischen 9 und 14 Uhr und der Arbeitsschluß kann zwischen 14 und 17 Uhr gleiten.
6. Die Meisterfunktion ist enger an die Wertschöpfungskette gebunden worden. Die Ebene der Abteilungsleiter ist teilweise verschwunden. Zwischen Facharbeitern, Vorarbeitern und Meistern gibt es keine betriebli-

chen Statusunterschiede mehr. Die genannten Momente haben zu einer "flacheren Hierarchie" beigetragen.

7. Die Zahl der Lohngruppen wurde auf 4 (Lohngruppe 8 bis 11) verringert. Alle Beschäftigten sind in eine dieser 4 Lohngruppen eingestuft, wobei alle Mitglieder einer Lohngruppe exakt den gleichen Lohn erhalten. Die Lohnzettel sind anonym. Akkordarbeit wurde abgeschafft.

Diese Veränderungen, die auf praktiziertem Co-Management beruhen, treffen in der Belegschaft auf hohe Akzeptanz. Besonders wichtig ist dabei die Feststellung, daß der Betriebsrat seine Handlungsautonomie gegenüber der Geschäftsleitung um keinen Fingerbreit preisgegeben hat. Obwohl er sich im Co-Management engagierte, lehnte er es ab, rechtlich verbindliche Verpflichtungen einzugehen, wie es ihm die Geschäftsleitung angetragen hatte. In vielen Fragen lehnte der Betriebsrat die Vorstellungen der Geschäftsleitung strikt ab (so etwa die Einführung individueller Leistungszulagen). Daß das hier skizzierte Co-Management in der Basis der in der IG Metall organisierten Belegschaftsmitglieder solide verankert ist, beweist ein Organisationsgrad von 75 %. Daß dieses Beispiel außerdem die Kennzeichnung als "antagonistische Kooperation" rechtfertigt, unterstreicht folgende Aussage des Betriebsratsvorsitzenden: "Wenn die IG Metall streikt, stehen die Kollegen bei Z mit 100 % dahinter."

Wenn die beschriebenen Tendenzen der Verbetrieblichung die Landschaft der industriellen Beziehungen nachhaltig verändern werden, so heißt das durchaus nicht, daß die kollektiven Akteure einer heiteren Zukunft der Interessensharmonisierung entgegengehen. Im Gegenteil, auf die abhängig Beschäftigten kommen vor allem auf der betrieblichen Ebene Anforderungen zu, denen sie früher in erheblichem Umfang durch die Priorität kollektiver Regelungen enthoben waren oder denen sie sich als "Trittbrettfahrer"<sup>22</sup> bequem entziehen konnten. In dem Maße, wie der gewerkschaftliche Zugriff auf die betrieblichen Belange abgeschwächt und mediatisiert werden kann, müssen sich die Belegschaften selbst unmittelbar engagieren, wenn sie nicht als Manövriermasse von Rationalisierungsstrategien herhalten wollen. Wenn in der gewerkschaftsbezogenen politischen und wissenschaftlichen Diskussion manchmal der Eindruck entsteht, daß die Verankerung von "Bürgerrechten" und "Bürgerstatus im Betrieb"<sup>23</sup> sich auf die Sphäre eines rationalen "herrschaftsfreien" Diskurses beschränken könne, so weist das allerdings auf eine illusionäre Perspektive. "Bürgerrechte im Betrieb" werden entweder unter der Voraussetzung hoher Konfliktfähigkeit geschaffen werden oder es wird sie überhaupt nicht geben, es sei denn als sozialpartnerschaftliche Subalternität der Be-

<sup>22</sup> Zum Problem der "Trittbrettfahrer" vgl. die inzwischen schon klassischen theoretischen Überlegungen von Mancur Olson: Die Logik des kollektiven Handelns. Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen, 3. Aufl., Tübingen 1992 (engl. 1965), insbesondere S. 65ff.

<sup>23</sup> Vgl. dazu beispielsweise Hildegard Matthies u.a., Arbeit 2000 ..., a.a.O., S. 248ff.



schäftigten und als schillernde Symbolik einer Unternehmenskultur, die Rechte zu Pflichten umgeschrieben hat.

#### 4. Ausblick

Versucht man, einen Ausblick auf die zukünftige Entwicklung der industriellen Beziehungen zu geben, so ist zuerst festzustellen, daß ihre Umgestaltung erst begonnen hat. Ob die Umgestaltung schließlich in eine Periode krisenhafter Umbrüche und Verwerfungen mündet, die von einem Aufflammen massiver sozialer Konflikte und Kämpfe begleitet sein wird, oder einen Zugewinn an industrieller Demokratie ermöglicht, läßt sich gegenwärtig nicht sicher prognostizieren. Daß eine Verlagerung des Kräfteverhältnisses zwischen den kollektiven Akteuren zugunsten der Unternehmer stattfindet, kann ebensowenig ausgeschlossen werden wie ein Zerfall des "dualen Systems" bei gleichzeitiger Verschärfung sozialer Konflikte. Immerhin haben die unerwarteten Proteste und Massenstreiks im vorweihnachtlichen Frankreich daran erinnert, daß scheinbare Stabilität eines der wirtschaftlich und politisch führenden Länder Westeuropas spontan in weitausgreifende gesellschaftliche Turbulenzen umschlagen kann, wenn die sozialen und politischen Verhältnisse unter der institutionellen Oberfläche in Bewegung geraten.

Angesichts der voranstehend skizzierten Tendenzen der Deregulierung, Flexibilisierung und Verbetrieblichung erstaunt es, daß prominente sozialwissenschaftliche Kommentatoren wie Walther Müller-Jentsch dem "dualen System" unbekümmert weiterhin Stabilität und Anpassungsfähigkeit attestieren. Zwar betont Walther Müller-Jentsch, daß die "gegenwärtigen Veränderungen" den betroffenen Akteuren, also vor allem den Arbeitgebern, Gewerkschaften und Betriebsräten "intelligente Anpassungen des dualen Systems an die neuen Herausforderungen" abverlangen, aber er schiebt sogleich die Überzeugung nach, daß die legitimen Interessen beider Seiten stark genug seien, "um den weiteren Kurs des 'deutschen Modells' in einer stabilen Mittellage zwischen Traditionalismus und Marktradikalismus zu halten."<sup>24</sup>

Diese Annahme ruft in zweifacher Hinsicht Skepsis hervor: erstens überschätzt sie die Problemlösungskapazität der institutionellen Komponenten der industriellen Beziehungen, und zweitens koppelt sie das "duale System" von der Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen ab. So richtig es ist, die Aufmerksamkeit auf die relative Autonomie sozialen Handelns und damit auch auf die Beeinflussbarkeit von Institutionen zu richten, so notwendig ist es aber gleichzeitig, den Zusammenhang zwischen den spezifischen Aspekten des "dualen Systems" und der gesamtgesellschaftlichen Bedingungen, insbesondere der wirtschaftlichen

<sup>24</sup> Walther Müller-Jentsch: Auf dem Prüfstand: Das deutsche Modell der industriellen Beziehungen, in: Industrielle Beziehungen, H. 1/1995, S. 23.

Entwicklung, nicht aus den Augen zu verlieren. Neigen marxistische Sichtweisen dazu, die im sozialen "Know how" der Akteure angelegten Handlungsspielräume und Veränderungspotentiale der industriellen Beziehungen zu vernachlässigen, weil sie sie nur als determinierte Reflexe ökonomischer Verhältnisse und Prozesse wahrnehmen, denen kein eigenständiger Wert zugesprochen werden kann, so tendieren nichtmarxistische Deutungen zu einer Verabsolutierung rationaler Interaktion in und durch Institutionen.

Dagegen vertritt der Verfasser dieses Beitrags die Auffassung, daß "intelligente Anpassungen" oder die "Vereinbarung von Prozeßnormen"<sup>25</sup> (Horst Kern) nicht ausreichen werden, die Erosion des "dualen Systems" zu verhindern, wenn sich zukünftig der von der Deregulierung und Flexibilisierung ausgehende Druck weiter verstärken sollte. Interaktionen zwischen den kollektiven Akteuren auf den verschiedenen Ebenen des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses, partizipative Engagements am Arbeitsplatz, Co-Management und Aufbau von "high-trust"-Beziehungen<sup>26</sup> zwischen Management und Belegschaften im Betrieb werden nur dann für die abhängig Beschäftigten (und die Arbeitslosen!) etwas bringen, wenn sie nicht mit dem Verlust an Konfliktfähigkeit, der Bereitschaft, sich im kritischen Fall der Kooperation zu verweigern und der Entwicklung eigenständiger Alternativen bezahlt werden. Das spricht nicht gegen Versuche, neue Pfade der industriellen Beziehungen zu beschreiten und dies so weit wie möglich mit den Arbeitgebern bzw. dem Management gemeinsam zu tun, sondern gegen die Illusion, daß unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen der durchaus sinnvolle Diskurs zwischen Kapital und Arbeit deren strukturelle Interessengegensätze definitiv aufheben kann.

<sup>25</sup> Vgl. Horst Kern: Drei Thesen zur Gewerkschafts- und Gesellschaftspolitik, in: IG Metall (Hrsg.): Interessenvertretung, Organisationsentwicklung und Gesellschaftsreform. Gewerkschafts- und gesellschaftspolitisches Forum der IG Metall am 15. und 16. Juni 1995 in Alsfeld, Frankfurt a.M. 1995, S. 85.

<sup>26</sup> Zum Thema der "Vertrauensbeziehungen" vgl. neuerdings Ulrich Heisig und Wolfgang Littek: Wandel von Vertrauensbeziehungen im Arbeitsprozeß, in: Soziale Welt, H. 3/1995, S. 282-305.



Horst Dietzel

## Klassentheorie und linke Politik heute

Im Editorial zu Z 24 heißt es, daß im Zusammenhang mit der Renaissance der sozialen Frage und der Zunahme von Massenarmut und Verelendungsprozessen auch in den kapitalistischen Metropolen über die Thematisierung der 'neuen Unterklassen' im offiziellen Diskurs die Klassendiskussion wieder salonfähig werde. Der geistige Salto rückwärts von der Klasse zum Volk von 1989ff. habe die Szene nicht auf Dauer bestimmt - zu offenkundig seien "die sozialen Antagonismen und auch die wenig erfreulichen Konsequenzen eines solchen geistigen Rückfalls".

Nun geht es nicht darum, ob etwas salonfähig ist oder nicht, sondern um die Frage, gibt es in der Gesellschaft wieder einen Trend in Richtung stärkerer Klassenspaltung oder hatten wir es nur mit einem geistigen Rückfall zu tun? Sind die sozialökonomisch bestimmten Klassen wieder (oder immer noch) die eigentlichen Subjekte gesellschaftlichen Handelns? Und: Welche Konsequenzen hat das für linke Politik, soll alles nicht als ein rein akademischer Diskurs eingegrenzt werden?

### Veränderungen in der Sozialstruktur

Zunächst sind die Veränderungen in der Sozialstruktur der (alten) Bundesrepublik relativ unstrittig. Die Erwerbsstruktur der alten Bundesrepublik hat sich von 1950-1990 stark gewandelt. Der Anteil der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft (Primärer Sektor) ging von ca. 23 % auf unter 4 % zurück. Im produzierenden Gewerbe (Sekundärer Sektor) stieg der Anteil der dort Tätigen zunächst bis in die siebziger Jahre hinein auf 48 %, sank danach aber auf unter 41 %. Dagegen expandierte der Tertiäre Sektor zwischen 1950 und 1990 kontinuierlich von 33% auf 56 % aller Beschäftigten. Der Anteil der Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen reduzierte sich von 28 % auf 11 %; dies ist vor allem auf den Rückgang der Beschäftigten in der Landwirtschaft zurückzuführen.

Der Wandel in der Sozialstruktur zeigt sich auch daran, daß es heute doppelt soviele Angestellte und Beamte wie Anfang der 50er Jahre gibt (52 % zu 21 %). Der Anteil der Arbeiter sank im gleichen Zeitraum von 51 % auf 37 %. Im Jahre 1987 übertraf erstmals der Anteil der Angestellten den der Arbeiter.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung veränderte sich ebenfalls erheblich. Zunächst stieg die Erwerbsquote der Frauen von 31 % auf 39 % an, während sie bei den Männern leicht zurückging (63 % im Jahre 1950 - 61 % im Jahre 1990). Die Teilzeitbeschäftigung hat sich seit den 60er Jahren nahezu vervierfacht, wobei heute neun von zehn Teilzeitarbeitsplätzen

Frauen besetzen. Frauen finden wir 1990 viel häufiger in Angestelltenberufen als Männer (58 % zu 33 %). Dagegen gibt es bei den Männern doppelt soviele Selbständige (11 % zu 5,5 %) und Beamte (11 % zu 4,5 %) als bei Frauen.<sup>1</sup>

Diese Entwicklung ist allgemein bekannt und keineswegs sensationell. Sie wird allerdings durch die Hinzunahme Ostdeutschlands nach 1990 verändert, weil die dortige Sozialstruktur (und deren Veränderungen seit 1990 wiederum) erhebliche Besonderheiten aufweist, die den "Trend" in den alten Bundesländern aber kaum beeinflussen. Wir haben es heute und in Zukunft mit zwei verschiedenen Gebieten nicht nur in sozialstruktureller Hinsicht, sondern noch deutlicher in den Mentalitäten und Milieus zu tun, die für die konkrete Politik von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind.<sup>2</sup>

Würde man allerdings die Klassenspaltung der Gesellschaft zum alleinigen Hauptmerkmal (wieder) machen (und die Binnenstrukturierung der Klassen vernachlässigen), dann würden die seit Gründung der Bundesrepublik vollzogenen Veränderungen weit weniger deutlich werden. Wir bekämen ein Bild, nach dem sich (bekanntlich) der Anteil der Lohnabhängigen gegenüber den Selbständigen weiter erhöht und insofern sich die Klassenspaltung vertieft hat. Diese Eindimensionalität wieder herstellen zu wollen, wäre ebensowenig hilfreich wie sich auf reine Milieu- oder Wahlforschung (bzw. die Auswertung dieser Ergebnisse) zu beschränken, um Schlußfolgerungen für linke Politik zu ziehen.

Für die Zukunft ist nicht mit einer gravierenden Änderung der Klassenverhältnisse zu rechnen, weder mit einer deutlichen Zu- oder Abnahme der Bourgeoisie, noch der Lohnabhängigen, die jetzt schon über 90 % der Werk tätigen ausmachen. Und von "Vereinfachungen" (einer Nivellierung von sozialen Binnenstrukturen wie Milieus) kann doch wohl überhaupt nicht die Rede sein. Die modernen Produktivkräfte bringen eher neue Differenzierungen hervor. Ob man nun die heutige Zeit schon als "postfordistisch" definiert oder erst als im Übergang zum Postfordismus begreift, der wesentliche Trend geht weg von den fordistisch geprägten Sozialstruktur dieser Gesellschaft. Dieser Prozeß vollzieht sich seit den siebziger Jahren und ist verbunden mit weiterer Zunahme der "neuen Arbeitnehmerschichten", der "neuen Berufe" hin zum Tertiären Bereich. Die Unterschiede bei den Arbeitnehmerschichten zwischen dem Sekundär- und Tertiärbereich lagen in erster Linie nicht in der sozialen Lage, sondern in den Mentalitäten und Milieus. Eine nahezu gravierende Tatsache für linke Politik besteht darin, daß der Teil der Bevölkerung, der tatsächlich

<sup>1</sup> Siehe Michael Vester/ Peter von Oertzen/ Heiko Geiling u.a., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln 1993, S. 261-264.

<sup>2</sup> Dazu Dietmar Wittich, Die Reproduktion der Klassengesellschaft in Ostdeutschland, in: spw, Köln Heft 81, Januar/Februar 1995, S. 28-33. Eberhard Dähne, Momente des Umbruchs - Sozialstruktur und Lebensqualität in Ostdeutschland, in: Z 24, Dezember 1995, S. 30-40.



im Arbeitsprozeß steht, sich stark verringert hat. Die Folge ist u.a. die, daß soziale Differenzierungen zwischen denen, die arbeiten und denen, die noch nicht oder solchen, die nicht oder nicht mehr im Arbeitsprozeß stehen, in den Vordergrund geraten. Diese wichtige Schlußfolgerung für linke Politik würde unter den Tisch fallen, wenn man einfache Klassenkriterien zugrunde legt, weil "objektiv" auch wiederum ca. 90 % der Nichtwerb-stätigen zu den Lohnarbeitenden, also zur Arbeiterklasse gehören.

Eine wesentliche Schlußfolgerung lautet: So wichtig Klassenanalysen nach wie vor sind, sie geben nur ein eingeschränktes Bild wichtiger sozialstruk-tureller Veränderungen dieser Gesellschaft.

### Marxistische Klassentheorie contra Milieuforschung?

Wo liegt der geistige Rückfall? Liegt er in der Vernachlässigung "sozialer Antagonismen" oder liegt er, so könnte man auch fragen, in der Rückkehr zur marxistisch orientierten bzw. marxistisch-leninistischen Klassentheorie (auch im Zusammenhang mit der Theorie vom staatsmonopolistischen Kapitalismus)?

Ein kurzer Rückblick auf die klassentheoretischen Ansätze der Vergangen-heit tut m.E. Not, um nicht in theoretische Nostalgie zu verfallen und um zu mehr Klarheit zu gelangen. Neben dem Projekt Klassenanalyse waren es die Forschungen beim IMSF und der GEWI-Akademie in der DDR, die sich der Klassenanalyse und den daraus zu ziehenden strategi-schen Schlußfolgerungen widmeten. Die entscheidende Prämisse all dieser Forschungen war die historische Rolle der Arbeiterklasse, die geschichtlich dazu berufen galt, den Kapitalismus zu überwinden und die neue sozialisti-sche Gesellschaft zu errichten. Diejenigen, die sich auf die Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus beriefen, gingen davon aus, daß sich der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat zu einem Gegensatz zwischen Monopol und Volk ausweitete. (Insofern stand nicht erst nach 1989 der Begriff "Volk" im Mittelpunkt.) Deshalb wurden auch andere Schichten "an der Seite der Arbeiterklasse" zum Subjekt von gesellschaftli-chen Veränderungen. Dennoch blieb für strategische Fragen die Arbeiter-klasse entscheidend.

Dieses theoretische "Raster" führte zwangsläufig dazu, daß sich die Diskus-sionen und Auseinandersetzungen vor allem um die Frage drehten, wer zur Arbeiterklasse gehört und wer nicht. Zwar wurden damals Auffassun-gen von zu engen Grenzen der Arbeiterklasse (in der Produktion Tätige) überwunden, ein anderes Problem aber stand im Vordergrund: Wohin ge-hört die lohnabhängige Intelligenz? Wohin gehören die im Staats- und Herrschaftsapparat tätigen Angestellten und Beamten wie die mittleren und höheren Angestellten überhaupt?

Die einen (Institut für Imperialismusforschung der GEWI-Akademie) meinten, all diejenigen, die lohn- oder gehaltsabhängig sind, gehören zur

Arbeiterklasse (so auch beispielsweise der Polizeipräsident von Düssel-dorf). Diese "unsinnige" Auffassung wurde schließlich schlichtweg unter-sagt. Die anderen gingen davon aus, daß zur Arbeiterklasse gehört, wer eine vorwiegend ausführende, wenig kreative bzw. nicht leitende Tätigkeit im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung nachgeht. Begriffe wie "lohnabhängige Mittelschichten", "lohnarbeitende Zwischenschichten", "neue Mittelschichten" hatten Hochkonjunktur. Diese Sicht wiederum führte dazu, daß die Mittelschichten immer stärker anwuchsen und die Ar-beiterklasse immer kleiner wurde. Diese Tatsache wurde dann entweder elegant umgangen oder die "Qualität" der Arbeiterklasse wurde ins Feld geführt.

Heute erscheint eine solche Diskussion zurecht reichlich antiquiert. Aus einer solchen Sicht lassen sich keine Schlüsse auf die Veränderungspoten-tiale der Gesellschaft ziehen, weil die theoretische Prämisse, das Korsett falsch und einseitig war. Gerade die Abgrenzung gegenüber der Milieufor-schung verschloß den Blick für die horizontale gegenüber der vertikalen Teilung der Gesellschaft. Die "Gebrauchswertseite" der Arbeit wurde aus-geschlossen, die Art der Tätigkeit, die lebensweltlichen Zusammenhänge, die Milieus und Lebensorientierungen spielten kaum eine Rolle.

Selbstverständlich darf man heute nicht ins Gegenteil verfallen und die so-zialen Unterschiede und Gegensätze aus dem Auge verlieren. Es ist zu er-warten, daß diese Frage wieder stärker an Gewicht gewinnt. Und dies muß von linker Politik unbedingt beachtet werden. Deshalb geht es heute um die Frage, welchen Stellenwert Klassen- bzw. soziale Lagen heute für die Veränderungspotentiale dieser Gesellschaft haben?

### Neuere klassentheoretische Zugänge

Haben neuere klassentheoretische Zugänge zur Strukturierung der Gesell-schaft die alten Mängel überwunden? Das scheint insofern teilweise so, weil zum einen die Frage nach dem Subjekt in der traditionell marxisti-schen Sicht gar nicht mehr gestellt oder weit in den Hintergrund gedrängt wird. Max Koch verweist mit Max Weber schlichtweg darauf, daß Klassen die Grundlage für kollektives Handeln darstellen könnten, dies sei aber nur in bestimmten historischen Situationen der Fall.<sup>3</sup> Ob seine festgestellte Homologie von theoretisch postulierter Klassenstruktur und empirisch gemessenen Lebenslagen auch bis hin zu politischen Einstellungen und Handlungen zu verlängern ist, wäre das Thema eines eigenen For-schungsprojekts.<sup>4</sup>

Zum anderen wird der Klassenbegriff uferlos ausgeweitet, teilweise seines ursprünglichen (marxistischen) Inhalts beraubt, so daß (neben einer neuen

<sup>3</sup> Max Koch, Was ist die Klassentheorie noch wert? In: spw, Köln, H. 80, Nov./Dez. 1994, S. 29.

<sup>4</sup> Ebenda.



Sichtweise auch eine deutliche Begriffsverwirrung die Folge ist. Bei M. Koch finden sich verdienstvoller Weise systematisierte Betrachtungen über die unterschiedliche Verwendung des Klassenbegriffs<sup>5</sup>, dem er eine eigene hinzufügt. Zunächst geht auch er von der Klassenspaltung von Kapitalisten und Lohnarbeitern aus, um dann sehr schnell sich der Binnendifferenzierung zuzuwenden. Da es innerhalb dieser großen Klassen wichtige Unterschiede nach Bildung, sozialer Lage, Lebensweise etc. gebe, müsse man von "mehreren sozialen Klassen innerhalb der Grundklassen" ausgehen. Er unterscheidet also zwischen "ökonomischer Kernbestimmung der Klassen" und der Beschreibung "sozialer Klassen". Auf den inneren Zusammenhang von ökonomischer Klassenstruktur, sozialen Lagen und Subjekt geht er nicht ein. Koch konzentriert sich stattdessen auf eine Klasseneinteilung, die andere um Nuancen erweitert oder verändert. Innerhalb der Klasse der Besitzer von Produktionsmitteln gebe es Kapitalisten und Kleinbürger; innerhalb der Klasse der Lohnarbeiter "Bildungsspitzen", "Mittelklasse" und "Arbeiterklasse". Der Strukturwandel seit den 70er Jahren habe zu einem quantitativen Anstieg der Mittelklasse und der Intellektuellen und zu einer Verkleinerung der Arbeiterklasse geführt. "Tertiärisierung" und Intellektualisierung des Arbeitskörpers seien wichtige Veränderungen durch die allmähliche Ablösung "fordistischer" Betriebsweisen.<sup>6</sup> Diese Tatsachen sind allgemein bekannt, was soll aber die inflationäre Verwendung des Klassenbegriffs bringen? Hier wird einfach der Begriff der "sozialen Lagen" durch den Begriff der "sozialen Klassen" ersetzt. Für linke Politikkonzepte und Strategien hilft auch dies nicht weiter.

Uwe Kremer überwindet bisherige Einseitigkeiten und Gegenüberstellungen von Klassentheorie und Milieuforschung, indem er die Klassenbeziehungen auf drei Ebenen sieht: erstens als "Beziehungen von antagonistischen Grundklassen, zweitens als Formierung konkreter sozialökonomischer Klassenlandschaften und drittens auf der Ebene von Milieus und Lebensweisen, in denen sich Klassenverhältnisse ausdrücken."<sup>7</sup> Das Problem liegt in diesem Schema selbst begründet, weil die zweite und die dritte Ebene aus der ersten abgeleitet werden. M.E. handelt es sich um relativ selbständige Ebenen. So lassen sich verschiedene Milieus und Lebensweisen nicht schlechthin aus den allgemeinsten Klassenverhältnissen ableiten, obwohl sie natürlich damit zusammenhängen.

Im Unterschied zu anderen stellt Kremer die "Subjektfrage" im Zusammenhang mit dem Projekt des sozial-ökologischen Umbaus. Ihm geht es

<sup>5</sup> Koch widmet "Neueren klassentheoretischen Ansätzen" einen ganzen Teil seines Buches. Er untersucht und bewertet das Projekt Klassenanalyse, die Klassenanalyse von Poulantzas, Wrights Klassentheorie und Bourdieus Klassenbegriff sowie dessen "Konstrukt des Habitus". Vgl. Max Koch, Vom Strukturwandel einer Klassengesellschaft. Theoretische Diskussion und empirische Analyse. Münster 1994.

<sup>6</sup> Max Koch, Was ist die Klassentheorie noch wert? a.a.O., S. 27.

<sup>7</sup> Uwe Kremer, Klassen im Umbruch. Einige Überlegungen zur politischen Aktualität der Klassentheorie, in: spw, H. 80, S. 18.

um die "langfristige Formierung eines Umbaublocks" (bzw. eines "Bündnisses von Arbeit, Wissenschaft und Kultur"), der in den "Kernbereichen der Klassenlandschaft, von Zentren einer modernen Arbeiterklasse" verankert sein müsse, wo "Interessen als Lohnabhängige zusammen mit den Kompetenzen als Werktätige artikuliert werden können".<sup>8</sup> So richtig es ist, die Frage nach den Kompetenzen (der Gebrauchswertseite der Arbeitskraft) zu stellen, so fraglich bleibt die Neuaufgabe der Suche nach den "industriellen Kernen" des Umbaublocks. Solche Kerne wird es für einen allgemeinen sozial-ökologischen Umbau nicht geben. Ein Reformbündnis wird es in der heutigen Gesellschaft nicht nach Kernen (weder im Sinne des Lohnarbeiterinteresses noch im Sinne der Kompetenz als Werktätige) geben, sondern nur in vielgestaltiger Weise, von Reformprojekt zu Reformprojekt auch verschieden. Das formuliert Kremer an anderer Stelle auch: Es gebe "keine a priori gesetzten Subjekte bzw. Protagonisten des Umbaus bzw. einer 'anderen Logik'".<sup>9</sup> Außerdem fällt bei Kremer, obwohl im allgemeinen angedacht, dann doch die Frage nach den Milieus völlig hinten runter.

Karl-Heinz Roth konstatiert eine Wiederkehr der Proletarität bzw. eine "in die Reproletarisierung hineingetriebene Arbeiterklasse". Das stellt für mich eine Tautologie dar. (Was soll der Unterschied zwischen Arbeiterklasse und Proletariat?) Wie andere sieht auch Karl-Heinz Roth in der Klassenanalyse "das beste Instrumentarium, um die sich verändernden proletarischen Lebenslagen zum Ausgangspunkt für neue Handlungsbezüge zu machen".<sup>10</sup> Seine Schlußfolgerung lautet, daß im Übergang zum 21. Jahrhundert eine "weltweite Nivellierung der Klassenlagen" eintreten werde, "die die bisherigen Unterschiede zwischen erster, zweiter und dritter Welt genauso aufhebt wie alle bisherigen Strategien zur 'nationalen' Fixierung von sozialen Emanzipationsbewegungen."<sup>11</sup> Eine solche Nivellierung ist auch auf einen längerfristig bezogenen Zeitraum überhaupt nicht in Sicht. Auch ein von K.H. Roth vorgeschlagenes "weltweites Informationsnetz" einer erneuerten Linken "auf allen Ebenen der horizontalen und vertikalen Ausbeutungskette", um die "Erfahrungen des Widerstands gegen Proletarisierung und Pauperisierung zu verallgemeinern", gehört eher in den Bereich frommer Wünsche als in den Bereich einer wirklich anzupackenden realistischen Strategie.<sup>12</sup>

### Vielgestaltigkeit der Veränderungspotentiale

Der grundlegende Mangel all dieser Bemühungen um eine Renaissance der Klassentheorie liegt entweder darin, daß die Frage nach den Subjekten

<sup>8</sup> Vgl. ebenda, S. 21.

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Vgl. Karl-Heinz Roth (Hrsg.), Die Wiederkehr der Proletarität. Dokumentation der Debatte. Köln 1994, S. 12.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 33.

<sup>12</sup> Vgl. ebenda.



gesellschaftlicher Veränderungen nicht gestellt oder mehr oder weniger in der traditionellen Weise beantwortet wird. Der Knackpunkt liegt aber darin, daß die heutigen Subjekte der Veränderung sich nicht allein und auch nicht in erster Linie aus der Klassenanalyse ergeben. Zweifellos haben wir es heute und in Zukunft mit einer "Reaktualisierung der Konfliktlinie zwischen Kapital und Arbeit" zu tun.<sup>13</sup> Die Politik des Sozialabbaus, das Infragestellen sozialstaatlicher Normen und Regelungen im Zusammenhang mit der Standortdebatte soll die Kapitalverwertungsbedingungen nach Auffassung nicht nur der Unternehmerverbände, sondern auch des überwiegenden Teils der etablierten Politik grundlegend verbessern. Das übergreifende Ziel dieser Politik ist es, sich den neuen Weltmarktbedingungen so anzupassen, daß denjenigen, die zur Mitte der Gesellschaft gehören, nichts genommen wird und die grundlegende soziale Gliederung der Gesellschaft erhalten bleibt. Dadurch werden die bisher am Rande Stehenden noch stärker an den Rand gedrängt. Dies ist aber nicht die einzige Konsequenz.

Wir haben es mit einer generellen Zunahme sozialer Unsicherheiten bis in die (lohnabhängigen) Mittelschichten hinein zu tun, weil es um die generelle Umverteilung zuungunsten von Lohn und Gehalt geht. Die Reaktualisierung der Konfliktlinie zwischen Kapital und Arbeit führt "zu einer quantitativ erheblichen Erosion und derzeit politisch nicht kalkulierbaren Verunsicherung des arbeitgesellschaftlichen Kerns unserer Gesellschaft, der lange als durch Sozialstaatlichkeit, Sozialpartnerschaft und Konsumteilhabe nach dem 'fordistischen Modell' integriert galt".<sup>14</sup>

Mögliche zukünftige soziale Auseinandersetzungen können selbst weitreichende Ambivalenzen aufweisen. Die Konfliktlinie Kapital-Arbeit kann überlagert werden durch eine (relative) Verteidigung von Privilegien bestimmter Arbeitnehmergruppen (Beamte, Angestellte im öffentlichen Dienst) oder bestimmter Berufsgruppen gegenüber anderen. Sie können aber auch von der Position der im Arbeitsprozeß Stehenden gegenüber denen, die noch nicht im Arbeitsprozeß Befindlichen wie denen, die ausgegliedert sind, erfolgen. Letztlich kann es auch um einen ausgeprägten Standortkorporatismus gehen, wenn die eigenen nationalen Interessen gegenüber denen von "außerhalb" durchgesetzt werden sollen. Hier befinden sich dann wieder das einheimische Kapital und die Lohnabhängigen in einem Boot. Die Schlußfolgerung aus dieser möglichen Vielgestaltigkeit lautet: Soziale Kämpfe und Auseinandersetzungen verschiedener lohnabhängigen Gruppen und Kapital sind selbst nicht eindimensional.

Neben der möglichen Zunahme "klassischer" Auseinandersetzungen entlang der traditionellen Konfliktlinie zwischen Kapital und Arbeit haben

<sup>13</sup> Vgl. Michael Vester/ Peter von Oertzen/ Heiko Geiling u.a., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, a.a.O., S. 46.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 46.

andere Unterscheidungs- und Konfliktlinien, die sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte herausgebildet haben, keineswegs an Bedeutung verloren. Soziale Ungleichheiten durch besondere Benachteiligungen (Frauen, AusländerInnen, Alte, Bewohner von strukturschwachen Regionen, besondere Lebenslagen usw.) werden eher zu- als abnehmen. Gleiches trifft auf die Arbeitslosen gegenüber den Arbeitsplatzbesitzern zu.

Schließlich ist nicht damit zu rechnen, daß die "horizontale Pluralisierung"<sup>15</sup>, die sich neben der vertikalen Gliederung der Gesellschaft herausgebildet hat (Ausbreitung der "neuen Berufe" wie Kultur-, Medizin-, Verwaltungs-, Sozialberufe - lohnabhängige Intelligenz), wieder eingeebnet wird. Gerade Menschen aus diesen Berufen haben in den 70er und 80er Jahren zu einem Aufschwung außerparlamentarischer Bewegungen beigetragen.

Linke Politik, die selbstverständlich auch heute die sozialen Unterschiede und Gegensätze nicht aus dem Auge verlieren darf, sollte auch bei einem möglichen Anwachsen sozialpolitischer bzw. verteilungspolitischer Auseinandersetzungen immer beachten, daß auch diese verschiedene Dimensionen und Konfliktlinien aufweisen, die zwar auf den Widerspruch von Kapital und Arbeit zurückzuführen, aber dennoch nicht dessen lineare Fortsetzung sind. Sie bedürfen immer auch differenzierter linker Politik-Konzepte.

### Unterschiedliche Milieus und Lebensorientierungen - bedeutsam für linke Politik?

Die sozialen Milieus und lebensweltlichen Orientierungen bleiben trotz der Zunahme "klassischer" sozialer Auseinandersetzungen für linke Politik gleichermaßen relevant. Die hier erzielten Forschungsergebnisse und Veröffentlichungen geben (trotz unterschiedlicher Methoden) Aufschluß über Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlichen Handelns, wenn auch nicht in unmittelbar politischer Hinsicht; sie sind aber für die Beschaffenheit des Unterbaus (neben der unmittelbaren sozialen Lage) nicht zu unterschätzen.

Aufschlußreich für linke Politik sind nach wie vor die Veränderungen, die sich nach dem SINUS-Modell von 1982 -1992 ergeben haben.

- Die "modernisierten Milieus" sind von 14 % auf 20 % angewachsen. (Darunter das Alternative Milieu von 4 % auf 2 % gesunken, das Hedonistische Milieu von 10 % auf 13 % gestiegen und das Neue Arbeitnehmermilieu ist von 0 % auf 5 % gewachsen.)

- Die "teilmodernisierten Milieus" sind von 38 % auf 45 % angewachsen. (Darunter fallen das Technokratisch-Liberale Milieu, dies ist bei 9 % gleich geblieben; das Aufstiegsorientierte Milieu ist dagegen von 20 % auf

<sup>15</sup> Vgl. ebenda, S. 45.



24 % gestiegen, das Traditionslose Arbeitnehmermilieu ist von 9 % auf 12 % gestiegen.)

- Bei den "traditionellen Milieus" ergeben sich folgende Veränderungen: Das konservativ gehobene Milieu ist von 9 % auf 8 % zurückgegangen, das Kleinbürgerliche Milieu ist relativ stark von 28 % auf 22 % geschrumpft, schließlich ist auch das Traditionelle Arbeitermilieu von 9 % auf 5 % deutlich zurückgegangen.<sup>16</sup>

Hier zeigen sich einige Veränderungen, die besonders für linke Politik von Interesse sind: Das ist das Wachstum des Neuen Arbeitnehmermilieus und des Traditionslosen Arbeitermilieus einerseits und der Rückgang des Traditionellen Arbeitermilieus andererseits. Das bedeutet, daß diejenigen, die sich keinen Traditionen verpflichtet fühlen, Neuem aufgeschlossen sind, aber auch solche, die auf Konsum Wert legen und zur "Mitte" gehören wollen, zunehmen und diejenigen, die die traditionelle Arbeiterkultur pflegen, zurückgehen. Trotz der Zunahme von "Arbeitnehmermentalitäten" gibt es eine (sich verändernde) Binnenstruktur, die mit dem Raster "Lohnarbeit-Kapital" oder auch "Arbeiterklasse-Mittelschichten-Bourgeoisie" nicht zu erfassen sind.

Die auf Bourdieu und anderen aufbauenden Untersuchungen und die Strukturierungen des mehrfach zitierten Buches von Vester, von Oertzen und anderen verbinden Politikstile und Gesellungsstile miteinander. Politikstile beziehen sich auf die Art und Weise der Verarbeitung gesellschaftlicher Prozesse, Gesellungsstile repräsentieren die Arten des Umgangs mit dem lebensweltlichen Umfeld. Die Autoren teilen die Gesellschaft in vier (etwa gleich große) Gruppen ein:

- die Kritisch-Engagierten mit den Politikstil-Typen der Sozialintegrativen und der Radikaldemokraten,
- die Desillusionierten mit dem Politikstil-Typ der Skeptisch-Distanzierten und einem kleineren Teil der Gemäßig-Konservativen,
- die Zufriedenen mit dem größeren Teil der Gemäßig-Konservativen und den Traditionell-Konservativen,
- die Deklassierten mit den Politikstiltypen der Enttäuscht-Apathischen und der Enttäuscht-Aggressiven.<sup>17</sup>

Sie gehen davon aus, daß die im ersten Anstrich Genannten - zwar mit unterschiedlichen Akzenten - "eine reformorientierte gesellschaftskritische Grundeinstellung mit Erfahrung und Bewußtsein einer anerkannten beruflichen Leistung und einer gesicherten sozialen Position verbinden".<sup>18</sup> Das Lager der Desillusionierten repräsentiere vom Habitus her, wie aber auch

<sup>16</sup> Vgl. Ulrich Becker/Horst Becker/WalterRuhland, Zwischen Angst und Aufbruch, Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung, Düsseldorf 1992, S. 90-98.

<sup>17</sup> Michael Vester/Peter von Oertzen u.a., a.a.O., S. 377f.

<sup>18</sup> Vgl. ebenda, S. 381.

hinsichtlich des Alters oder der Sozialstruktur so etwas wie "die offene, nicht festgelegte, zwischen Reformorientierung und Skepsis oder Enttäuschung nicht entschiedene 'Mitte' des gesellschaftlich-politischen Spektrums".

Keineswegs sind die Ergebnisse auch dieser Untersuchung überraschend, wenn es bei einer "überdurchschnittlichen Kombinationspräferenz für SPD/Grüne" um überdurchschnittlich junge und einen unkonventionellen Politikstil bejahende, über einen mittleren und/oder höheren Schul-Bildungsstand und sozialen/beruflichen Status und vor allem um in "neuen" Berufen tätige Menschen geht. Ca. 15 % der westdeutschen Bevölkerung umfasse der "harte Kern" dieser Gruppierung.<sup>19</sup>

### Konsequenzen für linke Politik

Die hier nur sehr verkürzt und subjektiv ausgewählten Ergebnisse von Klassen-, Sozialstruktur- und Milieuforschung dargestellten Trends lassen keine eindeutigen oder vereinfachten Schlußfolgerungen über die Kräftepotentiale für grundlegende Reformen zu. Die Ambivalenz der vor uns liegenden Situation läßt sich wie folgt verdichten: Einerseits entstehen neue oder umfangreichere, aber differenziertere Veränderungspotentiale, andererseits fördert die Zunahme von sozialen Unsicherheiten bei breiten Bevölkerungsschichten das Festhalten an Altem (des Lebensstandards - nicht der Lebensqualität) und wirkt sich hemmend auf den Veränderungswillen aus. Mit diesem Spannungsfeld ist Politik, so auch linke Politik konfrontiert. Hinzu kommt, daß die sozialen Gegensätze sich nicht nach der alten vertikalen Klassenspaltung richten, sondern als eine Resultante des Kräfteparallelogramms der Klassenmilieus zu verstehen sind.<sup>20</sup>

Politikansätze, die diese Umstände nicht beachten, greifen zu kurz und sind zum Scheitern verurteilt. Das betrifft in erster Linie Politikansätze kommunistischer Gruppierungen und Parteien, die zwar Veränderungen in der Sozialstruktur akzeptieren, aber nach wie vor vom alten Klassenschema und der führenden Rolle der Arbeiterklasse für gesellschaftliche Veränderungen ausgehen.

Aber auch das sozialdemokratische Herangehen hat sich als Illusion erwiesen. In ihrem Grundsatzprogramm von 1989 plädierte die SPD durchaus nachvollziehbar für ein "Reformbündnis der alten und neuen sozialen Bewegungen". Für die "alten" Bewegungen stehen vor allem die Gewerkschaften (und aus der Sicht der SPD in erster Linie die eigene Partei) und die von beiden vorrangig beeinflussten Mitglieder- und Wählerschichten. Die neuen sozialen Bewegungen wurden vor allem innerhalb der Mittelschichten angesiedelt. Dieses Konzept verkleisterte aber die realen Milieus

<sup>19</sup> Vgl. ebenda, S. 386.

<sup>20</sup> Dieses Schema wurde von Bourdieu entwickelt und von Vester, von Oertzen u.a. in ihrem Buch als Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen teilweise übernommen.



unterschiede, die verschiedenen Interessenlagen und Zielvorstellungen sowohl zwischen den Bewegungen wie auch der verschiedenen Schichten. Das Ausbleiben von Bewegungen oder die Krise der Gewerkschaften und der SPD selbst trugen ebenfalls dazu bei, daß dieses Konzept nicht aufging. Darüberhinaus war die Politik der SPD-Führungskräfte in den letzten Jahren auch nicht ernsthaft auf die Umsetzung eines solchen Konzeptes gerichtet.

Bündnis 90/ Die Grünen verfolgten laut Bundestagswahlprogramm von 1994 das Ziel, ein Bündnis der ökologisch orientierten Mittelschichten mit den sozial benachteiligten Schichten herzustellen. Auch ein solches Reformbündnis ist nicht in Sicht. Zum einen sind die Schichten und Milieus, die auf Lebensstandard zugunsten ökologischer Erfordernisse verzichten, offenbar im Rahmen der Gesamtheit der Mittelschichten eher gering. Letztlich wäre das genannte Bündnis, selbst wenn es zustande kommen würde, zu schmal, um wirklich als Motor eines neuen Reformprojekts zu fungieren.

Ein neues Reformbündnis wird keine konstante Größe sein. Ein privilegierter Ort, der zu besonderer politischer Einsicht befähigt oder eine Hierarchie sozialer und politischer Kämpfe begründet, ist weniger denn je in Sicht. "Das historische Subjekt", das eine neue Gesellschaft hervorbringt, existiert nicht. Das Hauptproblem besteht darin, unterschiedliche Interessenlagen und Orientierungen durch ein Reformkonzept so miteinander zu verknüpfen, daß eine gesellschaftliche Hegemonie für grundlegende Reformen entsteht. Das impliziert, daß die soziale Basis für ein solches Zusammenwirken nicht zu gering sein darf. Deshalb sind solche Politikansätze wie der eines "neuen Gesellschaftsvertrages"<sup>21</sup> für linke Politik wichtig. Es geht darum, daß den Menschen die Ängste vor einem Politikwechsel genommen werden und für sie überschaubar und nachvollziehbar sich eine "neue Übereinkunft verschiedener sozialer Schichten und Gruppen, Milieus der Gesellschaft" herausbildet. Diese kann aber nicht auf ökologisch aufgeklärte Mittelschichten, sozial Benachteiligte und Ausgegrenzte beschränkt bleiben. Berechenbarkeit und Durchschaubarkeit für die Mehrheit der Bevölkerung sind notwendig. Eine schlüssige Reformkonzeption ist heute viel wichtiger als die Suche nach einem vorgeblich historischen Subjekt, das die Gesellschaft verändert. Die Zeit von stabilen "Zentren" von Fortschrittsbewegungen ist dahin.

Eine Politik, die sich um die Integration verschiedener sozialer Gruppen und Schichten im Rahmen eines neuen Gesellschaftsvertrages bemüht, ist innerhalb der Linken stark umstritten. In diesem Zusammenhang geht es um die breite "Mitte" der Gesellschaft. Die Autoren des Buches "Soziale

<sup>21</sup> So zum Beispiel bei Frank Deppe, bei Gregor Gysi ("Ingolstädter Manifest") oder in den 10 Thesen im Rahmen der PDS-Strategiedebatte. Bei den Grünen wurde der Begriff des "neuen ökologisch-solidarischen Gesellschaftsvertrages" geprägt, der aber - wie beschrieben - zu eng angelegt war.

Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel" vertreten die Auffassung, der Kampf um die "Mitte" der Gesellschaft (sozial, nicht politisch verstanden) dürfe nicht mit "unkritischen, antimodernen und antidemokratischen Positionen" geführt werden, weil diese Milieus "Teil eines demokratisch-arbeitnehmerischen Lagers mit großem Interesse an mehr sozialer Gerechtigkeit für alle gesellschaftlichen Gruppen" sind.<sup>22</sup> Dieter Boris kritisiert diese Einschätzung als zu optimistisch, als "gesinnungsethische Maxime sozialdemokratischer Forscher" bzw. als "grundsätzliche Integrationsfähigkeit der pluralistischen Klassengesellschaft".<sup>23</sup> Fest steht aber, daß ohne die Gewinnung eines großen Teils der "Mitte" (bzw. bestimmter Milieus der Mitte) radikale Reformpolitik nicht durchsetzbar ist. Gleichzeitig verhängnisvoll wäre es, die Mitte "rechts" liegen zu lassen. In der "Mitte" wirken sowohl Tendenzen des Festklammerns an Besitzständen und Privilegien wie auch progressive Momente, an die radikale Reformpolitik anknüpfen kann.

Offenbar ist es stimmig, daß die Modernisierungsprozesse der Sozialstruktur "eine Kombination verschiedener Tendenzen zustandegebracht" hat: die gespaltene Erfahrung von "Individualisierung" und "Deklassierung", "Desillusionierung" und durchaus noch von "Sicherheit".<sup>24</sup> Diese Ambivalenz macht die Sache so schwierig, eröffnet aber auch Möglichkeiten. Linke, radikale Reformpolitik muß deshalb einerseits klar herausarbeiten, daß Umverteilungen notwendig sind, andererseits aber nachweisen, daß sie nicht einseitig zu Lasten der mittleren Schichten gehen, sondern vor allem die Oberschichten treffen. Und sie muß Lebensqualität garantieren können.

Schließlich ist eine moderne und radikale (linke) Reformpolitik weitreichenden Veränderungen nicht nur des sozialen Ausgleichs und sozialer Gerechtigkeit, sondern der Emanzipation des Menschen generell verpflichtet. Hier geht es um Änderungen in der Lebensweise und um einen "neuen" Fortschritt. Und gerade aus einer solchen Sicht greift es nach wie vor zu kurz, Motivationsstrukturen von Menschen für solche Veränderungen allein oder hauptsächlich aus Klassenstrukturen herleiten zu wollen - trotz aller aufgeführten Bemühungen um eine Renaissance der Klassen.

<sup>22</sup> Vgl. Michael Vester/ Peter von Oertzen u.a., a.a.O., S. 59.

<sup>23</sup> Vgl. Dieter Boris, Soziale Milieus, in: Z 24, Dezember 1995, S. 161.

<sup>24</sup> Vgl. Michael Vester/ Peter von Oertzen u.a., a.a.O., S. 59.



## Klassenbegriff und Formationstheorie

Es gibt Bereiche gesellschaftlicher Beziehungen, auf die der Begriff "Klassenverhältnis" sich unmittelbar nicht bezieht. Dazu gehören in erster Linie die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zur nicht-menschlichen Natur und die Beziehungen von Frauen, Kindern und Männern zueinander. Theorien, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse im wesentlichen von den Klassenverhältnissen her begreifen wollen, haben daher bekanntlich Schwierigkeiten, wenn es um die Erkenntnis solcher - zweifellos grundlegender - gesellschaftlicher Beziehungen geht. Die Lehre von den Klassen und Klassenkämpfen hat aber darüber hinaus auch auf ihrem ureigensten Gebiet, auf dem Gebiet der geschichtlichen Entwicklung gesellschaftlicher Verhältnisse, ganz erhebliche Schwachstellen aufzuweisen. Um diese geht es im folgenden.

Das "Manifest der Kommunistischen Partei" aus dem Jahre 1848 erklärt die gesamte bisherige Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen, eine Sichtweise, die später mit dem Blick auf klassenlose Verhältnisse in urgeschichtlichen Zeiten zu Recht eingeschränkt worden ist. Orthodoxe MarxistInnen halten in der Regel an dieser Charakterisierung der nach-urgeschichtlichen Geschichte und ihrer Fortbewegung zu einer neuen klassenlosen Gesellschaft fest. Marx selber hat diese seine Auffassung im Vorwort von "Zur Kritik der Politischen Ökonomie" durch die knappe Darstellung einer Folge von Produktionsweisen und/oder Gesellschaftsformationen ergänzt und bekräftigt, die in späteren Arbeiten wesentliche Umgestaltungen erfuhr. Seither gelten die Klassenverhältnisse in der "modern-bürgerlichen Produktionsweise" sowie in der feudalistischen und in der antiken Produktionsweise, in gewisser Weise auch in der asiatischen Produktionsweise als wesentliche Bestimmung der Verfassung und der Entwicklung entsprechender Gesellschaften des jeweiligen Typs. Daß sich die Geschichte menschlicher Gesellschaften durch diese Formationssequenz hindurch gesetzmäßig auf eine kommunistische oder sozialistische Gesellschaft hin bewegt und daß die wichtigsten Wirkkräfte hierfür durch den Kampf der jeweiligen Klassen gegeneinander erzeugt werden, ist bis vor kurzem Glaubensgrundsatz einer großen Zahl von KommunistInnen und SozialistInnen gewesen, obwohl die wissenschaftliche Fassung sowohl des Klassenbegriffs als auch des Konzepts der Formationssequenz theoretisch wie historisch erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Wer mit diesen Kategorien gesellschaftswissenschaftlich (und natürlich auch: gesellschaftspolitisch) weiter arbeiten will, muß, auch wenn sie/er den genannten geschichts-

teleologischen Phantasien nicht anhängt, sich mindestens über die folgenden Schwierigkeiten klar sein und sie zu bewältigen versuchen:

(1) Klassen, die gemeinhin sinnvollerweise im Rahmen eines bestimmten herrschaftlichen Widerspruchsverhältnisses begriffen werden, sind in politischen und sozialen Kategorien schwer zu fassen. Am plausibelsten erscheint nach wie vor die ökonomische Konzeption in Gestalt eines Klassenverhältnisses zwischen "Ausgebeuteten" und "Ausbeutern", was den Widerspruch zwischen Mehrarbeit leistenden abhängigen Arbeitenden und Mehrarbeit aneignenden Privateigentümern impliziert. Dieses aus der kapitalistischen Produktionsweise abgeleitete Modell müßte sich aber in der Bestimmung entsprechender Klassenverhältnisse in vorkapitalistischen Klassengesellschaften bewähren. In bezug auf die vorherrschenden agrarischen Produktionsverhältnisse im europäischen Feudalismus und auf die antike Sklavenwirtschaft ist das sicherlich einigermaßen der Fall. Schwierig wird es jedoch bereits bei der asiatischen Produktionsweise, bei der wohl privat aneignende grundbesitzende Staatsfunktionäre und kollektiv wirtschaftende dörfliche Gemeinschaften gentilistischen Ursprungs als zueinander im Widerspruch stehende Klassen identifiziert werden müssten, was theoretisch wie historisch einige Schwierigkeiten bereitet. Ungelöst scheint des weiteren die Aufgabe zu sein, die Beziehungen zwischen dem Konzept der klassengespaltenen Produktionsweise und dem Konzept der klassengespaltenen Gesellschaftsformation zu klären.

(2) Man/frau muß sich klarzumachen versuchen, wie und warum überhaupt derartige Klassenverhältnisse entstanden sind. Die Umwandlung einer klassenlosen (wenn auch nicht unbedingt ranglosen) Gesellschaft, die zudem meist noch als basisdemokratisch vorgestellt wird, in eine Ausbeutergesellschaft wird bei marxistischen TheoretikerInnen in der Regel nicht hinreichend erklärt. Die beliebte Behauptung, die Menschen wären in der Entwicklung von urgeschichtlichen Gesellschaften, in der sogenannten Urgesellschaft, endlich dahin gelangt, sich ein Mehrprodukt zu erwirtschaften, was im Selbstlauf zur Herausbildung einer herrschaftlichen Gruppe privater Eigentümer und Aneigner dieses Produkts geführt habe, ist theoretisch widersprüchlich und historisch falsch.

(3) Es gibt in der Geschichte menschlicher Gesellschaften verschiedene Fälle, die Gesellschaften mit sozialen und/oder ökonomischen Ungleichheiten und politischen Herrschaftsverhältnissen darstellen, welche überhaupt nicht durch einen Widerspruch von ausgebeuteten und ausbeutenden Klassen im oben genannten ökonomischen Sinne begründet werden. Ein gutes Beispiel ist die muslimische Gesellschaft auf der iberischen Halbinsel seit dem achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung: die wesentlichen ökonomischen, sozialen und politischen Differenzen zwischen verschiedenen Gesellschaftsmitgliedern sind hier einerseits durch tradierte Sippen- und Stammesbindungen, andererseits durch die Religionszugehörigkeit begründet, obwohl es selbstverständlich auch hier, aber unabhängig



von diesen Grundgliederungen der Gesellschaft in Großgruppen, die Erzeugung und Aneignung von Mehrprodukt und bestimmte Eigentumsverhältnisse gibt. Diese und viele andere menschliche Gesellschaften (erinnert sei nur an eine Reihe von Kolonialgesellschaften in der zweiten Hälfte des auslaufenden Jahrtausends) sind in dem von Marx gezeichneten Bild der klassengesellschaftlichen Formationssequenz nicht unterzubringen.

(4) Daß alle nach-urgesellschaftlichen Gesellschaften bis in unsere Tage wesentlich durch Klassenverhältnisse gekennzeichnet seien, ist aber noch aus einem anderen Grunde eine höchst fragwürdige Aussage. Falls nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse willkürlich auf die Verhältnisse in der ökonomischen Kernstruktur beschränkt werden sollen, läßt sich z. B. die Sozialstruktur des alten Rom in der republikanischen Zeit überhaupt nicht durch den Widerspruch von Sklavenhalterklasse und Sklavenklasse hinreichend beschreiben. Mit ähnlicher Begründung läßt sich entsprechendes für die Schilderung der gesellschaftlichen Verhältnisse anderer Klassengesellschaften sagen. Insbesondere ist der Gegensatz von armen und reichen Bevölkerungsteilen in der Regel nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch begründet.

(5) Als besonders verhängnisvoll hat sich die Spekulation erwiesen, die verschiedenen klassengesellschaftlichen Formationen würden stets mithilfe eben des Klassenkampfes auf eine gesetzmäßige Weise aufeinander folgen, wobei am Ende die klassenlose kommunistische Gesellschaft entstehe. Beschränken wir uns auf den historisch nachvollziehbaren Gang der Dinge, so ist folgendes zu bemerken: Einerseits ist die von Marx bezeichnete Formationssequenz hinreichend deutlich bislang nur in der europäischen Gesellschaftsgeschichte bis einschließlich des Kapitalismus verwirklicht worden (und daran wird sich vermutlich auch nichts mehr ändern). Andererseits ist bislang der Nachweis für die Behauptung nicht erbracht worden (und vermutlich auch nicht zu führen), daß die antike, also in diesem Falle die spätromische, Gesellschaft sowie die westeuropäische Feudalgesellschaft jeweils wesentlich aufgrund des Kampfes der ausgebeuteten gegen die ausbeutenden Klassen in die Folgegesellschaft übergegangen seien. Abgesehen davon ist die Auffassung, der Übergang von einer bestimmten Produktionsweise und/oder Gesellschaftsformation in eine andere bestimmte typische Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung erfolge irgendwie gesetzmäßig, nichts als Wunschdenken.

Wir sind nicht der Auffassung, daß aus all diesen Gründen der Klassenbegriff und die Vorstellung geschichtlich aufeinander folgender Produktionsweisen und Gesellschaftsformen zu den Akten gelegt werden sollten. Wir haben selber in verschiedenen Arbeiten zu zeigen versucht, wie frau/man mit diesen Kategorien umgehen könnte. Als "Zentralkategorien" gesellschaftswissenschaftlicher Theorie sollten sie aber nicht verstanden werden: nicht nur, weil sie mit so viel Unklarheiten behaftet sind, sondern auch,

weil Zentralkategorien jeder Art der Erkenntnis und der Veränderung der Wirklichkeit im Wege stehen.

Dies gilt insbesondere auch mit Blick auf heutige Gesellschaften und ihre Entwicklungserfordernisse, deren Wahrnehmung durch den ökonomisch begründeten Klassenbegriff, sofern er als "Zentralkategorie" aufgefaßt wird, eingeengt und somit eher verdunkelt als erhellt wird. So ist eine "zukunftsfähige" Gesellschaft (die nur noch im internationalen Kontext gedacht werden kann) eben keine, die sich damit begnügt, den Klassenantagonismus zwischen abhängig arbeitenden Mehrwertproduzenten und privaten Mehrwertaneignern weltweit aufzulösen. Vielmehr ist sie eine, die sich auf den Weg macht, drängende, klassenübergreifende Probleme zu lösen: z. B. den Widerspruch zwischen Armut und Reichtum in nationaler und internationaler Dimension (wozu es eben nicht ausreicht, lediglich die privaten Mehrwertaneigner zu schröpfen, sondern wozu maßgeblich auch gehört, Reichtum von Mehrwertproduzenten der kapitalistischen Industrieländer umzuverteilen bzw. die Lebensweise dieser Mehrwertproduzenten einschneidend zu verändern) oder die Schluß macht mit dem Aufzählen von Entwicklungsmöglichkeiten zukünftiger Generationen (indem die heutigen materiellen Reichtum aller Klassen mitbegründende Umweltverschmutzung und der globale Ressourcenabbau gestoppt werden).

Es gibt historische und materialistische Denkansätze, die die Theorie gesellschaftlicher Reproduktion weniger eng fassen, als es die orthodoxe Klassentheorie tut. Sie gilt es weiter zu entwickeln. Dabei müssen die technische Vermittlung der Beziehungen der Menschen zur nicht-menschlichen Natur und die politische Gestaltung der zwischengesellschaftlichen und innergesellschaftlichen Beziehungen, im Unterschied zum klassischen Klassenmodell, systematisch beachtet und behandelt werden. Solche und andere (insbesondere die einleitend angesprochenen) Erweiterungen der Sichtweise sind erforderlich, wenn frau/man die Vorgeschichte der Gesellschaften und gegenwärtige Gesellschaften und deren Entwicklungsmöglichkeiten begreifen will.



Leo Kofler

## Herrschende Klasse, Elite und Dekadenz\*

Im allgemeinen Sinne bedeutet Dekadenz so viel wie Entartung oder Verfall. Aber im Zusammenhang mit der historischen oder soziologischen Fragestellung meint man mit Dekadenz - zumeist und im engeren Sinne den Verfall einer Kultur und ihrer Träger. Doch auch diese Bestimmung erweist sich als noch zu allgemein, noch zu weit gespannt, wenn man sich die Frage vorlegt, wer denn eigentlich innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung der Träger dieser Kultur sei. Die entwickelteren Gesellschaften waren und sind alle Klassengesellschaften, und es ist deshalb selbstverständlich, die jeweils herrschende Klasse als den eigentlichen Träger der Kultur zu betrachten.

Diese Erkenntnis scheint nun ausreichend, ist es aber durchaus nicht. Zweifellos stellt die Funktion der herrschenden Klasse innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtgefüges die Bedingung und die Grundlage dar, auf der eine bestimmte epochale Kultur erwächst. Zweifellos entspricht diese Kultur den realen wie den geistigen Bedürfnissen dieser Klasse, und ebenso zweifellos versuchen die einzelnen Mitglieder dieser Klasse, sich die kulturellen Werte anzueignen und sie als Leitmotive ihrer Lebensauffassung zu benützen. Trotzdem ist es nicht die Gesamtheit der Herrschenden, die als der eigentliche Kulturträger einer Zeit angesehen werden kann. Vielmehr beschränkt sich die eigentliche, aktive und auf der notwendigen Bildungshöhe stehende Kulturpflege auf eine Elite der Besitzenden; erst diese Elite ist als der eigentliche Kulturträger zu betrachten.

### Elite und kulturell-ideologische Hegemonie

Die kulturelle Funktion der Elite ist vielfältig. Sie stellt die Überleitung und die Verbindung zwischen den berufsmäßigen Geistesträgern (Wissenschaftler, Künstler usw.) und der Gesellschaft dar. Sie sorgt je nach der gesellschaftlichen Entwicklungshöhe direkt oder über die Beamten-schaft und über die Institutionen dafür, daß die Arbeit der Geistesträger bestimmte Grenzen nicht überschreitet, und daß "gefährliche Ideen" nicht verbreitet werden. Mit welchem Erfolg, das hängt wiederum von der Gesellschaftsformation und der konkreten Situation ab. Eine weitere Funktion der Elite ist die Pflege des "Kulturgenusses", wozu z.B. auch das Lesen

\* Mit dem Abdruck dieses Textes - erstmals anonym 1956 unter dem Titel "Die Rolle des herrschenden Bürgertums und die Rolle der bürgerlichen Intelligenz" erschienen in der von Viktor Agartz herausgegebenen WISO, Köln, möchten wir des am 30.7.1995 in Köln verstorbenen marxistischen Theoretikers Leo Kofler gedenken. Für die Übermittlung sind wir Dr. Werner Seppmann zu Dank verpflichtet. (Korrekturen gegenüber der WISO-Fassung von L. Kofler, Kürzung und Zwischenüberschriften von der Redaktion.)

philosophischer und literarischer Werke gehört, die von dazu Berufenen verfaßt wurden. Ebenso ist die Ausstrahlung des Kulturgutes auf möglichst große Kreise der Gesellschaft, zunächst auf die übrigen, nicht selbst zur Elite gehörigen Mitglieder der herrschenden Klasse eine solche Funktion. Darüber hinaus sollen auf dem Wege der entsprechenden Popularisierung und Abwandlung des vertretenen Kulturgutes die Volksmassen beeinflußt werden. An diesen Vorgang denkt Marx offenbar, wenn er sagt, daß "das Denken der Herrschenden zumeist auch das herrschende Denken ist". Hier wird so recht sichtbar, daß "Kultur" in der Klassengesellschaft die Rolle der Ideologie übernimmt, die je nachdem verschleiern, glorifizieren, abwehren, überzeugen oder fesseln soll. Trotz dieser in jeder Klassengesellschaft unvermeidlich ideologischen, d.h. von einem bestimmten Klasseninteresse bestimmten Funktion der Kultur kommt ihr in verschiedenen historischen und gesellschaftlichen Situationen sehr verschiedene Bedeutung zu. Man kann grob unterscheiden zwischen gesellschaftlichen Situationen, die einer aufsteigenden oder fortschrittlichen Entwicklungstendenz und solchen, die einer rückwärtsgewandten konservativen oder *dekadenten* Entwicklungstendenz folgen. Selbst in den fortschrittlichen Epochen haben die vorwärtsdrängenden Ideologien oft noch einen die Wahrheit verschleiern den Charakter, aber sie dienen eben auch in dieser Form dem gesellschaftlichen Fortschritt. Oft mischt sich Verschleiern des mit Enthüllendem in einer merkwürdigen Weise, wie z.B. in der Zeit der Renaissance oder im 18. Jahrhundert beobachtbar.

Die dekadente Ideologie erkennt man zunächst daran, daß sie im Gegensatz zur fortschrittlichen einen durch und durch pessimistischen Charakter hat. Der Mensch wird im dekadenten Denken selbst da, wo er als tätiges und seine Umwelt selbstgestaltendes Wesen begriffen werden muß, aus dem Zentrum gedrängt und an den Rand des Geschehens gestellt. Das mystische "Schicksal", als eine Art verdinglichte übermenschliche Macht vorgestellt, übernimmt seine Stelle. Der Mensch erscheint als passives Objekt dieses Schicksals, er wird enthumanisiert. Seine anthropologische Wesenheit erscheint als vornehmlich vom Negativen, Bösen, Sündigen, Triebhaften, Ichhaften, dem Tode, der Angst und der Wiederkehr des ewig Gleichen (Leugnung des Fortschritts) beherrscht. Die schrittweise Befreiung oder "Erlösung" des Menschen, die in allem fortschrittliches Denken als das Werk des Menschen selbst und als eine alle Geschichte durchwirkende Tendenz begriffen ist, wird entweder ins rein Überirdische mystifiziert oder in die "reine Innerlichkeit" des Einzelnen, ins "Seelische" verlegt, damit in beiden Fällen entschärft. Die einseitige Individualisierung und Ver-subjektivierung des Freiheitsproblems bedeutet Flucht vor der historischen Verantwortung, die das moderne dekadente Bewußtsein nicht übernehmen kann, weil es für den Bereich seiner Wirksamkeit, nämlich für die kapitalistische Gesellschaft, ein echtes Freiheitsproblem nur geben kann unter der Bedingung der Selbstaufgabe dieser Gesellschaft. Aus der Dialektik zwischen dem objektiven und dem subjektiven Freiheitsproblem reißt das de-



kadente Denken die subjektive Seite heraus, verselbständigt sie, um in Abkehr von aller sozialen und geschichtlichen Verantwortung erklären zu können, daß jeder so frei ist, wie er kann und will, und daß Freiheit nichts zu tun habe mit gesellschaftlichen Umständen.

So wird unter Mißbrauch des Freiheitsproblems - ein Mißbrauch, der allerdings möglich wird durch den extremen, einseitigen Individualismus der kapitalistischen Bewegungsgesetze: "Warenstruktur" und was daraus folgt - dem isolierten Einzelnen ein gewisser Ausweg gezeigt und ein makabrer Pseudooptimismus gepredigt, der die düstere Ausweglosigkeit des Menschen im Kapitalismus verschleiern soll, die sonst in den Äußerungen der bürgerlichen Philosophie und Anthropologie (wenn auch verzerrt) zugegeben wird.

### Profil der dekadenten Elite

Natürlich hat die dekadente Elite als Trägerin dieser dekadenten Ideologie ihre Vorstellungen nicht aus reiner Willkür und nicht zufällig. Vielmehr spiegeln diese Vorstellungen in direkter oder indirekter, naiver oder subtiler Weise die gesellschaftliche Wirklichkeit wider, wenngleich stets so, wie sich dies aus dem Zusammenwirken der allgemeinen Entfremdungssituation und den speziellen Interessen der Herrschenden ergibt. Diese Widerspiegelung der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist nicht objektiv und doch objektiv zugleich. Nicht objektiv, weil sie infolge der durch den extremen Individualismus verschuldeten Zerrissenheit des objektiven Prozesses, infolge der Anarchie, der Widersprüchlichkeit und der Unfähigkeit des spezialistisch entfremdeten Menschen zur Erfassung des Gesamtgeschehens bestenfalls nur den Teilbereich und an diesem nur die Oberfläche zu erkennen vermag - wozu noch das subjektive Interesse der herrschenden Klassen kommt, die Wirklichkeit so zu interpretieren, wie es dem Bedürfnis nach Täuschung entspricht. In gewissem Sinne objektiv ist aber diese ideologische Widerspiegelung gleichzeitig insofern, als sie bestimmte Verfalls- und Entfremdungserscheinungen des Kapitalismus durchaus zum Problem erhebt, also in diesem Sinne realitätsbezogen bleibt, wenngleich sie diese Verfallserscheinungen zum "menschlichen Wesen" übersteigert, um den Verfall als eigentlich normal und "natürlich" zu entschuldigen (z.B. Existentialismus und absurdes Theater).

Die dekadente Elite zeigt einen zweiseitigen, widerspruchsvollen Charakter. *Einerseits* ist für sie bezeichnend die Verachtung der geschichtlichen Welt, ihre Konzentration auf das Irrationell-Seelische, ihre Innengewandtheit und ihre, nicht zuletzt auch durch ihr pessimistisches sünd- und triebbetontes Menschenbild geförderte Triebhaftigkeit. Die dekadente bürgerliche Elite ist daher weichlich, genußsüchtig, sentimental und unheroisch. Der Welt "da draußen" begegnet sie mit Vorliebe wie ein Zuschauer dem Spiel auf der Bühne, d.h. mit kühler Kontemplation, wie einem naturgesetzlich ablaufenden und daher vom Menschen nicht beein-

flußbaren Prozeß, dem gegenüber die seelische Innerlichkeit als die eigentliche und wahre Welt erscheint. Aus diesem Grunde neigt die bürgerliche Elite des kapitalistischen Niedergangs zur Ideallosigkeit, Passivität und Tatenunlust. *Andererseits* aber steht sie unter dem Stachel der ständigen Bedrohung durch fortschrittliche Kräfte, bleibt sie sich daher ihrer gesellschaftlichen Rolle bewußt, weiß sie, daß sie die Welt "da draußen" bei Strafe des Untergangs sich untertan machen, beherrschen, egoistisch ausnützen muß, daß es in ihr mit Mitteln der kühlen Berechnung sich die Unabhängigkeit zu bewahren gilt, kultiviert sie ein System "weltgewandter Klugheit" im Dienste der Herabwürdigung fortschrittlichen Denkens.

Mögen sich die privat ausgelebte "seelische Kultur" und das öffentlich betätigte rationale Nützlichkeitsdenken noch so widersprechen - wir werden noch sehen, daß dieser Widerspruch nicht ohne Folgen bleibt -, sie sind es, die in ihrem Zusammenwirken das ermöglichen, was den *Freiheitsbegriff* der dekadenten Elite ausmacht. Hier verbinden sich der Glaube an die Sinnlosigkeit der überindividuellen Welt mit dem Glauben an die unendliche Kraft der individuellen Seele und des individuellen Willens. Die objektive Welt ist ein Chaos, sonst nichts, dem gegenüber das Innenleben zur Ordnung gebracht werden kann, um auf diese Weise dem Chaos des "Lebens" zu widerstehen. Ortega y Gasset, einer der Mythologen der elitehaften Dekadenz, schreibt einmal: "Klar im Kopf ist der Mensch, ... der sich eingesteht, daß *alles darin (im Leben) fragwürdig ist*. Er (als reines, isoliertes Subjekt also, L.K.) wird mit dem geschärften Blick eines Schiffbrüchigen auf seine (!) Rettung bedacht sein. Er wird das Chaos seines Lebens ordnen." Nur wem also die Rettung individuell (!) gelingt, wer trotz der Sinnlosigkeit und des Chaos der objektiven gesellschaftlichen Welt sich herauszuhalten, sie dabei auszunützen und seinen eigenen Weg zu gehen versteht, ist *frei*.

Daß diese angebliche Freiheit vollendete Selbsttäuschung ist, daß die dekadente Elitebewußtsein nicht merkt, wie sehr es hilflos und sklavisch den zutiefst knechtenden und unmenschlichen Momenten der Entfremdung unterworfen ist, ist ein bezeichnendes Symptom für eine dekadente Ideologie, die von zahllosen mehr oder weniger geschickt konstruierten Mythen lebt. Sehr wohl merkt allerdings die Elite, daß sie ihre individuelle Freiheit, die vornehmlich in einem, im Vergleich zu den übrigen Gesellschaftsmitgliedern größeren Maß von Bewegungsfreiheit besteht, keinem anderen als dem Umstand zu verdanken hat, materiell wohl-situiert und unabhängig zu sein: Ein Grund mehr, mit allen Mitteln und ohne Rücksicht auf die ohnehin "sinnlose" Welt sich diese Welt untertan zu machen und auszubeuten, wo es nur geht. Wir sagten: nur wer die "inneren Werte", die aus der Weltverneinung heraus sich zu erkennen geben, kultivieren kann, und wer gleichzeitig in der Lage ist, aus eben dieser Weltverneinung heraus diese Welt auszunützen und zu genießen, erscheint dem dekadenten Bewußtsein frei. Da nicht jeder einer solchen Freiheit fähig ist, sie im Gegenteil das ausschließliche Eigentum, ja elitebildende Erkennungszeichen einer aus-



gewählten Schar Bevorzugter ist, kann nur die kleine Minderheit dieser Freiheit teilhaftig werden.

Der Freiheitsbegriff der dekadenten Elite ist ein bürgerlich-aristokratischer, d.h. undemokratischer und reaktionärer. Und sofern er im Mythos der reinen Selbstbestimmung des Individuums (wenigstens des "bevorzugten") wurzelt, verbindet er sich mit der Vorstellung, daß der im Besitze dieser Freiheit sich Befindende es niemand anderem zu verdanken hat als sich selbst. Eine solche Selbsttäuschung ist aber nur da möglich, wo das von der Erkenntnis der kapitalistischen Wirklichkeit am meisten entfernte, sich ihr am stärksten entfremdende bürgerliche Individuum gar nichts von der Struktur der Klassengesellschaft begreift und dem täuschenden Schein des "reinen Individualismus" unterliegt. Die aus der gesellschaftlichen Lage des Bürgers herkommende Unfähigkeit, die reale Subjekt-Objekt-Beziehung, die *allem* historischen Geschehen zugrunde liegt, als solche zu durchschauen, unterstützt natürlich die an sich bestehende bürgerlich-individualistische Tendenz, diese Beziehung zu Gunsten der Überbetonung der subjektiven Seite gedanklich aufzulösen.

Es gelingt der Elite das Sichzurückziehen auf das Schneckenhaus der Innerlichkeit nicht ganz, im allgemeinen sogar in recht geringem Maße. Der Bruch zwischen der innengewandten Verfeinerung der privaten Kultur und der nach außen gerichteten Brutalisierung des öffentlichen Verhaltens hat eben auch seine von der Wirklichkeit selbst erzwungenen Vermittlungen. Aber dies nicht nur in dem aufgezeigten Sinne, daß die bürgerliche Elite ständig gezwungen wird, Probleme der gesellschaftlichen Welt als primäre zu behandeln, die sie in ihrer Denkweise als sekundär ausgibt, auch nicht umgekehrt etwa nur in der Weise, daß die kalt-rationelle und brutalisierte Begegnung mit der Welt auf das Seelen- und Kulturleben zurückwirkt und ihre Verflachung und Verrohung bewirkt. Diese reale Vermittlung ist in einem anderen Sinne wirksam.

### Entfremdung und Irrationalismus

Das Entscheidende bleibt dabei, daß nicht nur die bürgerliche Elite, sondern die gesamte bürgerliche Klasse und darüber hinaus die von ihr beeinflussten Schichten eben deshalb, weil sie in ihrer pessimistischen Weltverneinung auch die *konkreten Probleme* dieser Welt verneinen, d.h. im letzten Grunde ihr *unkritisch* begegnen, *sich ihrer entfremdeten Gewalt beugen, zu Objekten der Entfremdung werden*. Deshalb erscheint ihnen diese Welt in ihrer den Menschen zum Knecht degradierenden, entfremdeten und bürokratisierten Ordnung (die Kafka glänzend beschrieben hat), mit ihrer rationellen Fesselung des Lebens an die "Naturgesetze" des Kapitalismus als schlechthin unveränderbar und natürlich. Die *menschenfeindliche Apparatur, die als "zweite Natur" erscheint*, unterwirft sich das Individuum bis ins Geistige und Seelische hinein. Aus dem geistigen Begreifen und dem seelischen Erleben bleibt alles ausgeschlossen, erscheint

alles als "unsinnig", was außerhalb dieser das Leben mechanisierenden "Natur" liegt.

Da aber gleichzeitig diese rationalisierte "Natur" als unverständliche Gewalt, als irrationales "Schicksal" dem Menschen begegnet, weil sie mit den entfremdeten Denkkategorien des Bürgertums nicht begriffen werden kann, wird sie *irrational* gedeutet. Dieser Irrationalismus verstärkt seinerseits die auf das irrationale Erleben ausgerichteten Tendenzen des Innen- und des Privatlebens, das sich selbsttäuschend als von der gesellschaftlichen Außenwelt völlig unabhängig dünkt. Mit all dem erweist sich die Trennung des Innenlebens vom Leben "da draußen" in der Welt als *Schein*, als Selbstbetrug. *Solche entfremdeten Momente wie bürgerliche "Freiheit", die darin besteht, freiwillig das zu tun und auf sich zu nehmen, was die bürgerlich-kapitalistische Apparatur befiehlt, beherrschen auch das Seelen- und Gefühlsleben*, d.h. unterwerfen sich auch dieses. (...)

Es muß hierbei noch eines beachtet werden. Gerade das, was das entfremdete dekadente Individuum als ein Zurückfinden zum eigentlichen Sein (zur "Existenz") des individuellen Lebens, als ein Ausbrechen aus dem Massendasein und als eine Wiederherstellung der eigentlichen Wesenheit des Lebens erlebt, nämlich das Sichzurückbesinnen auf sich selbst, das ins Seelische und in die Innerlichkeit sich zurückwendende Loslösen von der "vermassenden" Gemeinschaft, ist nichts anderes, als die Folge des *Eindringens der praktischen und geistigen Isolierung und Vereinsamung des Menschen im rationalisierten und mechanisierten Dasein der bürgerlichen Entfremdung*. Auch von dieser Seite her, d.h. gerade da, wo das dekadente bürgerliche Individuum sich im Besitze eines besonderen Vorzugs glaubt, unterliegt es ahnungslos dem Zwange der Entfremdung. (...)

Auf die Dauer kann ein Gefühl der Unbefriedigtheit, ja des tiefsten Mißbehagens nicht ausbleiben. In Verbindung mit der geschilderten extremen Ichbezogenheit weitet sich dieses Mißbehagen aus zum Erlebnis der Vereinsamung und der Verzweiflung. Die Beziehung zum Mitmenschen nimmt die Gestalt der hohlen Formalität an. Das Resultat ist die "tödliche Einsamkeit der Menschen, ihre abgrundtiefe Trennung voneinander", wie sie Lukacs bereits für die preußische Bürokratie feststellt. Die durch die Überbetonung des Innenlebens gerade bei den begabteren und empfindsameren Individuen krankhaft gesteigerte Verzweiflung und Vereinsamung steigert den durch die gesellschaftlich bedingte Weltverachtung veranlaßten Pessimismus ins Maßlose, im künstlerischen Bereiche nicht selten bis zur Verherrlichung des Todes und des Selbstmords. Wo das dekadente Individuum am begabtesten ist und seine Situation ernst nimmt, zeichnen sich subjektiv drei Möglichkeiten der scheinbaren oder wirklichen Lösung der es bedrängenden Probleme ab: entweder es verliebt sich in seinen morbiden seelischen Zustand und treibt mit ihm einen irrationellen und mythologisch gefärbten Kult; oder es sucht einen Ausweg in romantisch konstruierten Ordnungsbildern, wobei vom ständischen Mittelalter bis zum



modernen Faschismus alle Variationen vorkommen; oder schließlich - und dieser Weg wird innerhalb der bürgerlichen Dekadenz naturgemäß am seltensten eingeschlagen - ringt es sich zu einer Haltung der grundsätzlichen Opposition gegen die gegebene menschenfeindliche Ordnung durch und findet seine neue Heimat im sozialistischen Humanismus. (...)

### Kritische Opposition gegen Dekadenz

Die aus der Innengewandtheit entspringende weltfremde Kontemplation macht gerade die Unterwerfung unter die gesellschaftliche Entfremdung vollkommen. Neben dem schlechten Gewissen und der unlustvollen, mit Verachtung geladenen Beziehung der Elite zu den realen Fragen der Gesellschaft ist es dieses Unterworfenensein unter die apparatmäßig-bürokratische Struktur des Kapitalismus, die das Handeln der dekadenten Elite, ungeachtet ihrer Neigung zur brutalen Ausnützung der ökonomischen Möglichkeiten, ins Bürokratische und damit ins Unenergisch-Routinemäßige abschwächt. Die Angehörigen der bürgerlichen Elite pflegen *öffentliches Auftreten und öffentliche Verpflichtungen nur als unvermeidliches Übel auf sich zu nehmen. Die Rekruten jener Kader, deren sich die Elite zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft zu bedienen pflegt, kommen für gewöhnlich aus dem niederen Bürgertum, dem Mittelstand und dem Kleinbürgertum - teilweise sogar bis in den ökonomischen Bereich hinein (Managertum).*

So läßt sich in diesem Punkte abschließend sagen, daß die bürgerliche Elite der kapitalistische Niedergangsepoche ein äußerst kompliziertes Gebilde darstellt und nur als ein widerspruchsvolles Konglomerat verschiedener Tendenzen zu verstehen ist. Der tiefste Widerspruch ist wohl darin zu finden, daß die Elite etwas ganz anderes ist, als ihr Bewußtsein zum Ausdruck bringt. Immerhin ist es für das Verständnis der ideologischen Wirkung der Elite auf die gesamte Gesellschaft wichtig, zu verstehen, was das bürgerliche Elitebewußtsein zum Inhalt hat. Die wesentlichsten Züge dieses Bewußtseins erkennen wir in den folgenden drei Elementen: 1. Ekel gegen die historisch-gesellschaftliche Welt, 2. auf dem Ichbewußtsein basiertes aristokratisches Freiheitsempfinden, 3. die Notwendigkeit der Beherrschung und Ausnützung der Welt. Was dabei praktisch herauskommt, ist genau das, was Lukács die *"genießeriische Akkommodation"* an den *verfallenden Kapitalismus* genannt hat.

Nur die kritische Opposition gegen die vielfältigen und tiefen Einflüsse der dekadenten Ideologie, die in Anpassung an das Massenbewußtsein die verschiedensten Formen annehmen kann - die aufgezählten drei Punkte zeigen, daß sie *formal* an *jeden* herangetragen werden können -, ist in der Lage, diesen Einflüssen zu begegnen. Wo dies nicht der Fall ist, wird die Dekadenz zu einer Angelegenheit, zu einem Merkmal der ganzen oder des überwiegenden Teiles der Gesellschaft. (...)

*Adam Schaff*

### Was gibt uns heute der Marxismus?

*Vorbemerkung der Redaktion:*

*Bei dem nachfolgenden Text des polnischen Philosophen Adam Schaff handelt es sich um ein Kapitel aus seinem kürzlich in Warschau erschienenen Buch "Notizen eines Besorgten".*

*Adam Schaff, Jhrg.1913, hat in Lemberg studiert und ist Absolvent der École des Sciences Politiques et Economiques in Paris. 1945 Habilitation zum Doktor der Philosophie in Moskau. Lehrstühle für Philosophie in Lodz und Warschau. 1951 Direktor des Institutes für Philosophie und Soziologie der polnischen Akademie der Wissenschaften. Mitglied der polnischen, bulgarischen und spanischen Akademien der Wissenschaften. Langjähriges Mitglied des Club of Rome (Vgl. Wohin führt der Weg? Wien 1985).*

*Seit 1932 ist Adam Schaff in der polnischen Arbeiterbewegung tätig. 1984 wurde er aus der PVAP, deren Zentralkomitee er angehört hatte, ausgeschlossen - nicht zuletzt wegen seiner Veröffentlichungen zur Situation der kommunistischen Bewegung (Vgl. Die kommunistische Bewegung am Scheideweg, Wien 1982). Mit der Krise und der Zukunft des Sozialismus hat sich Adam Schaff 1986 umfassend auseinandergesetzt (Perspektiven des modernen Sozialismus, Wien 1988). Seiner Feder entstammen zahlreiche Publikationen auf den Gebieten der Erkenntnistheorie, der Sprach- und Gesellschaftsphilosophie.*

Neulich brachte mich einer meiner Freunde, als ich mit ihm über das Buch "Zeit zur Beichte" diskutierte, mit einer Frage in Verlegenheit: wozu brauchst Du in dieser neuen Situation Sozialismus und Marxismus?

Auf diese Frage zu antworten, ist gar nicht so leicht. Und da ich diese Frage für wichtig halte, will ich hier über einige meiner persönlichen - nicht etwa privaten - Sorgen sprechen. Dabei geht es nicht so sehr um den Sozialismus als Erfordernis. Diese Angelegenheit wird sich einfach und von selbst lösen: der Sozialismus ist eine Konsequenz der neuen industriellen Revolution. Er ist nicht wegen irgendwelcher sozialer Erwägungen eine Notwendigkeit, sondern wegen der Gesellschaft insgesamt, die ohne Sozialismus nicht überleben können - die Bezeichnung ist dabei gleichgültig. Es geht also jetzt nicht darum, ob der Sozialismus notwendig ist - er wird einfach kommen.

Der zweite Teil der Frage hingegen erfordert sorgfältige Überlegungen. Ich betone noch einmal - für die Prognose, daß im Leben der Gesellschaft eine Epoche des Sozialismus eintreten wird, ist der Marxismus im Moment



nicht erforderlich. Dazu genügt die Kenntnis der Fakten und die Fähigkeit, rational zu denken. Noch nie in der Geschichte war das so einfach und überzeugend. Aber wenn sich das wirklich so verhält - und davon bin ich fest überzeugt - wozu brauche ich dann den Marxismus? Warum soll man dann überhaupt von sich sagen, daß man Marxist ist? Das ist eine rationale Frage. Sie erfordert eine ernsthafte Antwort, wenn man nicht verdächtigt werden will, lediglich einer gewissen Nostalgie zu unterliegen, oder bestimmten Stereotypen ausgeliefert zu sein, die mit der Haltung eines Revolutionärs verbunden sind.

Davon kann aber hier keine Rede sein. Erstens könnte der Marxismus mir auch noch aus anderen Gründen ein Bedürfnis sein, die nicht mit der Voraussage eines Wechsels von Gesellschaftsordnungen verbunden sind. Und zweitens, auch wenn es wahr ist, daß man ohne die marxistische Theorie zu der Einsicht in die Notwendigkeit des Übergangs zum Sozialismus unter den heutigen Bedingungen gelangen kann, könnte es ja so sein, daß man - ausgerüstet mit dieser Theorie - leichter und mit einem tieferen Verständnis der Situation zu dieser Schlußfolgerung kommt. Und das ist nicht unwichtig. Was mich betrifft, so denke ich, daß man sich bei der Verarbeitung dieser Problematik sicherer fühlt, wenn man sich ihrer wissenschaftlichen Fundiertheit bewußt ist. Und sei es, um sich gegen jene Stimmung der Geringschätzung der Theorie und der auf sie gestützten marxistischen Ideologie zu wehren, die in verschiedenen Ländern mit unterschiedlicher Intensität um sich greift - je nach dem, wie schwer die Menschen unter der Last der mit dem Zusammenbruch des Sozialismus verbundenen Krise zu tragen haben.

Wozu also brauche ich den Marxismus in Theorie und Praxis?

Oder, anders ausgedrückt, welchen pragmatischen Wert - denn darum geht es vor allem - hat heute der Marxismus? Eine solche Formulierung des Problems nimmt ihm den subjektiv-individuellen Anstrich. Denn es geht ja nicht allein darum, wie das Problem empfunden wird, sondern darum, wie es sich objektiv darstellt, vom Gesichtspunkt der Erfordernisse des praktischen Kampfes um die Verwirklichung linker Ziele.

### Ohne Philosophie kommt niemand aus

Beginnen wir mit den Naturgesetzen weltanschaulicher und axiologischer Art, die zwar nur indirekt mit der menschlichen Tätigkeit verbunden sind, ohne die der Mensch aber nicht aktiv werden kann. Meistens ist ihr Wirken den handelnden Subjekten nicht bewußt, die ihre Motivation zwangsläufig durch die Erziehung in einem bestimmten Milieu erhalten - nicht selten in Gestalt der Religion, zu der sie sich bekennen. Wenn es sich um Menschen auf einem gewissen Bildungsniveau handelt, dann wird der Einfluß des Milieus durch die bewußte Akzeptanz einer bestimmten Weltanschauung und des in sie eingeschlossenen Wertsystems gebrochen. Je höher die Bildung, desto bewußter dieser Prozeß. Das betrifft gleichermaßen

wissenschaftliche Theorien wie auch religiösen Glauben, der - in einem solchen Fall - auf der Grundlage einer Entscheidung des diese Wahl vollziehenden Individuums akzeptiert wird. Anders wäre bewußte menschliche Tätigkeit auf einem solchen Entwicklungsniveau von Bewußtheit nicht möglich.

Ich persönlich schätze Philosophen nicht übermäßig. Möglicherweise deshalb, weil ich als Professioneller auf diesem Gebiet sehr gut weiß, daß sie nur allzu oft von hohlen Wortdreschereien leben. Und in dieser Hinsicht bin ich kein Einzelgänger. Der hervorragende polnische Philosoph Kazimierz Ajdukiewicz wiederholte ständig - und das war kein Spaß - daß die Geschichte der Philosophie die Geschichte der menschlichen Dummheiten ist. Aber - leider - ohne irgendeine Philosophie, sei sie nun bewußt oder unbewußt akzeptiert (denken wir nur an solche Amateure wie den berühmten Herrn Jourdain aus der Komödie von Molière, der plötzlich entdeckte, daß er sein ganzes Leben lang Prosa gesprochen hatte - ohne das zu wissen) kann niemand auskommen. Um sich darüber klar zu werden, in welcher Welt man lebt und wie man handeln sollte, um die gewünschten Resultate zu erreichen, muß der Mensch ein Wertsystem besitzen, das ihm erklärt, was gut und was schlecht ist, wonach man streben und was man bei seinem Handeln vermeiden sollte.

Man könnte meinen, das wäre so einfach und banal, daß man sich damit kaum abzugeben brauchte. Und doch ist es überaus kompliziert, wenn man ein wenig nachdenkt. Auch ein geistig entwickelter Mensch ist darauf angewiesen, weil es sich dabei - und sei es in Gestalt der ihm durch Erziehung vermittelten Religion - um einen Bestandteil der sogenannten *conditionis humanae* handelt, die sich in der sogenannten *philosophia aeternis* offenbart. In der Tat ist jeder Mensch, sogar der primitivste, unbewußt ein Philosoph und teilt das Los des erwähnten Herrn Jourdain.

Ich bin also einer von denen, die offenbaren, daß sie - wohl oder übel - philosophieren, wenn sie tätig sind. Mehr noch, als Profi auf diesem Gebiet weiß ich, daß in diesem Bereich viele Lösungsvorschläge existieren. Ich kenne diese Vorschläge, weiß seit langem von ihnen (obwohl mir mit zunehmendem Alter immer mehr bewußt wird, wie unvollkommen mein Wissen in dieser Hinsicht ist - ich erinnere an den berühmten aber auch konsternierenden Ausspruch, daß die Kunst lang, das Leben aber kurz ist, was junge Leute nicht beunruhigt) und muß zwischen ihnen wählen. Hier etwas völlig Neues anbieten zu wollen, ist die Illusion von eingebildeten Leuten oder Dummköpfen.

Was mich betrifft, so fiel meine Wahl nach reiflicher Überlegung auf den Marxismus. Aus meiner Sicht bietet er die besten Vorschläge. Über diese Wahl kann man mit mir streiten. Aber kompetente Partner eines solchen Streits wissen genau, daß man auf diesem Gebiet vergebens auf eine eindeutige Entscheidung warten wird. Befinden wir uns doch im Bereich der *philosophia aeternis*. In deren Rahmen - dafür spricht schon das Attribut



"ewig" - können Lösungen letzten Endes nur darin bestehen, daß man sich dem Kern des Streits annähert und dann die Teilnehmer jeder für sich ihren Weg gehen. Eine andere Lösung ist nicht möglich. Keine Seite verfügt über ein letztes Argument, mit dem sie die andere Seite überzeugen könnte. Wie in dem Streit zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen, in dem es um die Existenz oder Nichtexistenz Gottes geht. Aber wählen muß man. Und sei es, weil man handeln muß. Jeder weiß, daß es um diese Entscheidungen nicht selten grausame Kämpfe gegeben hat.

Das ist also das erste, was ich dem Marxismus zu verdanken habe. Ich weiß, daß andere Menschen Entscheidungen treffen, die der meinen völlig entgegengesetzt sind. Ich weiß aber auch, warum ich mich gerade so und nicht anders entschieden habe - ohne meine Gegner davon überzeugen zu können. Der Grund meiner Wahl ist, daß sie mich in die Lage versetzt, besser als meine Widersacher meine Umwelt zu verstehen und besser als sie meinen Zielen entsprechend auf diese Umwelt einwirken zu können. Das also, was bei meiner Entscheidung für die marxistische Konzeption in dieser Hinsicht nur mittelbar mit meinen Handlungen verbunden ist, erweist sich für die Realisierung von Absichten als unverzichtbar. Der Marxismus besitzt auch in diesem Rahmen eine pragmatische Funktion. Und genau deshalb bin ich Marxist, und nicht - sagen wir - ein Kantianer. Obwohl ich den Beitrag Kants zur Analyse des Erkenntnisprozesses hoch schätze. Ich bin auch kein Hegelianer oder Neopositivist etc., obwohl ich den Beitrag jeder dieser Richtungen zu den allgemeinen Problemen der Philosophie nicht nur würdige, sondern sogar versuche, etliches von ihnen in mein Weltverständnis zu integrieren. Aber den Marxismus ziehe ich gerade deshalb vor, weil er mir ein vollkommeneres Weltbild vermittelt und letzten Endes bessere Handlungsmöglichkeiten und -felder erschließt als diese Richtungen. Eben darum habe ich die marxistische Philosophie als solche gewählt. Wobei ich mir das Recht vorbehalte, Auffassungen zu ändern, wenn das meiner Meinung nach notwendig ist. Besonders in den Fällen, in denen derartige Änderungen durch die Entwicklung der Wirklichkeit oder unserer Kenntnisse über sie verursacht werden.

Setzen wir unsere Wanderung auf den Pfaden der pragmatischen Aktualität des Marxismus fort. Ich nehme ein anderes - einzelnes, aber in dieser Hinsicht ungemein wichtiges - philosophisches Element auf: die marxistische Konzeption des menschlichen Individuums und den marxistischen autonomen Humanismus. Beide Konzepte sind immer noch wenig bekannt oder anerkannt, nicht einmal im Umkreis sogenannter orthodoxer Marxisten. Sie besitzen meiner Meinung nach nicht nur theoretische, sondern nicht minder praktisch-politische Bedeutung. Wenn man sich diesen Konzepten nicht zuwendet, kann man beispielsweise nur schwer die Probleme des ökumenischen Humanismus bearbeiten, die ich in Kooperation mit gläubigen Katholiken aus dem Umkreis der "Theologie der Befreiung" in Angriff genommen habe.

## Kann man den Marxismus "teilweise" akzeptieren?

Da ich meine Zusammenarbeit mit Vertretern radikaler Richtungen christlicher Denker erwähne, nutze ich die Gelegenheit, um an das meiner Meinung nach wichtige Problem der Interpretation der Bezeichnung "Marxist" zu erinnern.

Ich muß unterstreichen, daß das Verhältnis zu diesen meinen gläubigen (im Sinne eines religiösen Bekenntnisses) Freunden und Mitstreitern eng und herzlich ist. Viele von ihnen gehören, ungeachtet ihrer offiziellen und aktiven Zugehörigkeit zum Klerus, gleichzeitig einer kommunistischen oder sozialistischen Partei an - was bei uns wie ein Märchen aus der Science-Fiction-Literatur klingt. Aber seit Jahren trennen uns unterschiedliche Standpunkte über die Zugehörigkeit philosophischer Konzeptionen des Marxismus zu seinem theoretischen System. Mit der Ideologie, welche die Ziele der gesellschaftlichen Tätigkeit bestimmt, ist es einfacher. Die Genese des Wertsystems, auf die sie sich stützt, kann man "einklammern" - um einen Ausdruck der Husserlschen Phänomenologie zu benutzen - anders gesagt, man kann sie vorübergehend aus dem Kreis der Diskussionsprobleme ausschließen.

Der Standpunkt, die Rolle der Philosophie als Teil des Gesamtsystems des Marxismus zu negieren, ist aus der Sicht christlicher Denker verständlich: der Gläubige, und in diesem Falle handelt es sich wirklich um gläubige und religiöse Menschen, kann den Standpunkt der marxistischen Philosophie und dessen Konsequenzen z.B. auf dem Gebiet der Wertetheorie, der Konzeption des menschlichen Individuums, des autonomen Humanismus - also der historischen Erschaffung des Menschen durch sich selbst - nicht akzeptieren. Deshalb akzeptieren sie zwar den sozialen und politischen Inhalt des Marxismus, möchten jedoch den philosophischen Gehalt davon trennen.

Bis dahin ist die Sache relativ einfach. Man kann in der Tat gewisse Teile der marxistischen Doktrin akzeptieren (es geht hier um das Bedürfnis nach einem sozialen Engagement) und in diesem Rahmen den Anspruch erheben, sich als Marxist zu bezeichnen. Die Sache wird allerdings komplizierter, wenn man nicht anerkennen will, daß dies nur eine partielle Akzeptanz des Marxismus ist, wenn man die Legitimität des philosophischen Gehalts negiert und in der Konsequenz zwischen einer solchen nur teilweisen und einer vollständigen Akzeptanz dieser Doktrin differenziert. Das müßte dann meiner Ansicht nach in der Benennung der einen bzw. der anderen Richtung entsprechend sichtbar gemacht werden.

Es geht dabei nicht nur um einen formalen Streit um die Bezeichnung "Marxist" (in einem Land wie Polen, in dem selbst der Begriff "Marxismus" mit dem Bannfluch belegt ist, muß einem ein solcher - verbissener - Streit zwischen Gläubigen (!) um das Recht, sich als "vollständiger" Marxist be-



zeichnen zu dürfen, natürlich wie ein Wundermärchen vorkommen). Man muß sich in den eigentlichen Sinn des Streites hineindenken.

Was mich betrifft, so kann ich - bei aller praktischen und politischen Solidarität mit seinen Anhängern - dem oben skizzierten Standpunkt nicht zustimmen. Vor allem dann nicht, wenn ich nicht so sehr von theoretischen, als vielmehr von praktischen Gesichtspunkten ausgehe. Ich bin nicht gläubig - und ich spreche im Namen einer großen Anzahl von Menschen (besonders unter Linken), die sich in einer ähnlichen Situation befinden. Und ich kann nur eine Weltanschauung bzw. ein Wertesystem akzeptieren, das sich in seiner Wirkung von keiner anderen Quelle leiten läßt als ausschließlich von der gesellschaftlichen Tätigkeit des Menschen selbst.

Zugleich bin ich aus tiefster Überzeugung tolerant. Das hat zur Folge, daß ich nicht nur die Zusammenarbeit mit gläubigen Menschen akzeptiere, sondern ich schätze mit großer Aufrichtigkeit den Glauben und die ihm entspringenden positiven Motivationen menschlichen Handelns. Gläubige haben es natürlich in bestimmter Hinsicht leichter. Die Wahrheit ist für sie - als Gläubige - eine Angelegenheit der Offenbarung. Insofern müssen sie sich nicht in einem solchen Maße den Kopf über deren Herkunft zerbrechen wie ich. Leute wie ich müssen über den Ursprung des Wissens, den unsere gläubigen Partner in der Offenbarung finden, gründlich nachdenken. Und genau dabei hilft uns der Marxismus, und zwar vollständig, samt seiner Philosophie, ohne Amputation des Teils, der für uns unverzichtbar ist, wenn unser Handeln bewußt sein soll. Deshalb ist für uns das Element der pragmatischen Funktion des Marxismus so wichtig.

### **Menschliches Individuum - autonomer Humanismus - Entfremdung**

Das war meines Erachtens eine wichtige Zwischenbemerkung. Aber nun müssen wir zum eigentlichen Gang unserer Überlegungen bzw. zu der Frage zurückkehren, inwiefern die marxistische Theorie des Individuums und des autonomen Humanismus ein wichtiger Teil der Doktrin ist, der nicht nur seine Aktualität bewahrt (im Grunde genommen haben wir erst jetzt die Chance, zur Sprache zu bringen, was vorher vom orthodoxen Stalinismus überschrieben wurde), sondern eine ausgesprochen praktische Bedeutung besitzt?

Natürlich werde ich hier nicht alle Implikationen dieses Themas behandeln. Ich erinnere nur zum besseren Verständnis an seine Hauptelemente. Es geht um dreierlei:

Erstens um den Grundsatz, daß das menschliche Individuum der unverzichtbare Ausgangspunkt jeglicher adäquaten Analyse gesellschaftlicher Probleme ist ("Die deutsche Ideologie" von Marx und Engels).

Zweitens um das Verständnis des menschlichen Individuums als Ensemble und Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse ("Thesen über Feuerbach" von Marx).

Drittens schließlich um die Auffassung, daß der Mensch selbst der Schöpfer seiner sozialen Wirklichkeit ist (homo creator). Von daher ist der marxistische Humanismus (als gesellschaftliche, politische und kulturelle Konzeption, in deren Mittelpunkt der Mensch mit seinen vielfältigen Interessen steht) autonom. Er macht jedes Eingreifen außermenschlicher Kräfte überflüssig. Im Gegensatz dazu beruft sich der heteronome Humanismus, vor allem gestützt auf den religiösen Glauben, gänzlich auf Gebote und Verbote, die von außermenschlichen (übermenschlichen) Kräften ausgehen.

Ich nenne hier nur die theoretische Quintessenz der Problematik, die in den entsprechenden Passagen meines Buches genauer entfaltet wird. Das sieht bescheiden aus, aber hinter diesen Thesen verbirgt sich ein überaus bedeutungsvoller Inhalt. Das haben die französischen Existentialisten vortrefflich erkannt, die von Marx begeistert waren und dies auch offen aussprachen. Leider wurde das vom offiziellen Marxismus nicht verstanden, auf dem das von seiner unmenschlichen, stalinistischen Interpretation ausgesprochene Tabu lastete.

Indem ich diese Worte niederschreibe, lasse ich mich von meiner eigenen Perzeption dieser Angelegenheit leiten. Ich möchte jedoch betonen, daß ich in meinen gesellschaftlichen Untersuchungen und letztlich auch in meinen Handlungen auf diesem Gebiet keinen Schritt machen könnte, wenn ich nicht den festen Boden dieser theoretischen Prämissen unter den Füßen hätte. Ich bin überzeugt, daß ich damit Konkurrenten, die nicht über diese Voraussetzungen verfügen, überlegen bin - auch im Bereich der Praxis. Die Theorie ist auf diese Weise organisch mit der Praxis verbunden. Und das ist eigentlich jene pragmatische Funktion des Marxismus, um die es uns geht.

Der nächste Schritt bei der Darstellung dieser Funktion ist die Benennung des Themas "marxistische Theorie der Entfremdung".

Auch in diesem Fall werde ich mich - als Autor einer marxistischen Monographie zu diesem Thema - auf ein Resumé beschränken ("Entfremdung als soziales Phänomen" erschien in deutscher Sprache 1978, und wurde danach in viele fremde, darunter auch exotische Sprachen übersetzt; der Verlag "Ksiazka i Wiedza" hatte vor vielen Jahren einen Vertrag über die Herausgabe abgeschlossen, die Gralshüter waren jedoch dagegen - bis zu ihrem natürlichen Tod, der gleichzeitig der Tod des realen Sozialismus war).

Die Theorie der Entfremdung, die fälschlicherweise nur dem jungen Marx zugeschrieben wird, spielt im Marxismus eine gewaltige theoretische und praktische Rolle, vor allem im Bereich der Politik. In dem eben erwähnten



Buch habe ich dargestellt, daß Marx sie bis an das Ende seines Lebens vertreten hat. Da diese Theorie als Instrument kritischer Analyse auch auf die sozialistische Ordnung uneingeschränkte Anwendung findet, wurde sie von der kommunistischen Nomenklatur gefürchtet - wo diese noch existiert, gilt das bis auf den heutigen Tag - und als angebliche Abweichung bekämpft.

Andererseits jedoch fand sie nicht nur bei den Existentialisten oder Repräsentanten verschiedener soziologischer und sozialpsychologischer Schulen Anerkennung, sondern sogar freundliche Aufnahme in offiziellen Dokumenten der katholischen Kirche. Die erste, für die Kirche sehr bedeutsame Enzyklika Johannes Paul II. "Redemptor Hominis" stützt sich bei ihrer Gesellschaftsanalyse in breitem Umfang auf diese Theorie. Sie führt darüberhinaus die wichtige Unterscheidung von objektiver und subjektiver Entfremdung ein. Dieser Umstand erfüllt mich mit besonderem Stolz, da ich dies schon 1965 mit meinem Buch "Der Marxismus und das menschliche Individuum" für die marxistische Literatur vorgenommen habe. Dieses Buch hat bei seinem Erscheinen viel Staub aufgewirbelt.

Es ist interessant, wie diese Theorie von der ihrer Genese nach unterschiedlichen, in ihrer Funktion aber gleichartigen Bürokratie auf der ganzen Welt gefürchtet wird. Sogar die päpstliche Enzyklopädie stieß in ihren eigenen Reihen auf Widerstand. Ich habe zu diesem Thema in Österreich (in Alpbach, wo alljährlich europäische Diskussionstreffen zu den unterschiedlichsten Themen stattfinden) eine Diskussion initiiert. Die Idee wurde von Kardinal König unterstützt, der später an dem Treffen teilnahm. Auch der Papst war mit dem Stattfinden der Diskussion als Treffen katholischer Theologen und kommunistischer Theoretiker einverstanden. Die schließlich aus Rom gesandten katholischen Geistlichen jedoch wollten einfach nicht sprechen, was sie mit den unterschiedlichsten Entschuldigungen versahen. Von dieser Seite sprach nur der Kardinal. Wenn es erlaubt ist, in dieser Angelegenheit die Wahrheit zu sagen, dann legten sie die gleiche Furcht an den Tag wie gewisse offizielle sowjetische Gelehrte (darunter ein gewisser Philosoph, der, als ich mich auf die "Grundrisse" von Marx berief, mir geradeheraus erklärte, daß er dieses Buch nicht gelesen habe und auch nicht beabsichtige, es zu lesen - genau wie die Aristoteliker in der Umgebung von Galilei, die sich weigerten, das Experiment zu beobachten, welches damals den Grund für ein neues Denken legte, weil es den Leitsätzen des Meisters widersprach). Ähnliches beobachten wir heute in China, wo nichts die vom letzten Plenum "offenbarte" Wahrheit antasten darf.

### Klassen - Klassenkampf - soziale Revolution

Setzen wir unsere Wanderung auf den Spuren von Konzepten, die die aktuelle pragmatische Bedeutung des Marxismus belegen, fort. Ich komme zu einem Thema, das für alle Kenner des Gegenstandes ausgesprochen

selbstverständlich ist und welches sie mit Sicherheit auf dem ersten Platz meiner selektierenden Problemauflistung erwartet haben. Es geht um den Problembereich "Klassen - Klassenkampf - soziale Revolution". Ganze Bibliotheken sind diesem Thema gewidmet. Damit wird sein Stellenwert unterstrichen. Es gibt zwar Leute, die die Bedeutung auch dieses Elements des Marxismus liquidieren möchten, aber Ignoranten soll man nicht zu ernst nehmen. In diesem Fall geht es simpel um Ignoranz.

Um das Kuriose dieser Situation zu unterstreichen, beginne ich mit der Tatsache, die unter kompetenten Leuten bekannt ist. Es handelt sich nämlich hierbei zwar um einen wichtigen Bestandteil des marxistischen Denkens im Bereich der Sozialwissenschaften, Marx selbst hat aber - wie er das in dem bekannten Brief an Weydemeyer feststellte - nur auf spezifische Weise die Theorie französischer Historiker aus der Zeit der Restauration, besonders die von Thiers, Thierry und Guizot, weiter entwickelt. Diejenigen, die heute versuchen, den Wert der wissenschaftlichen Konzeption der Klassen und des Klassenkampfes zu negieren, wollen die Gesellschaftswissenschaft nicht nur auf einen vormarxistischen Stand zurückzerren sondern sogar hinter ein Entwicklungsniveau, das von bürgerlichen Vertretern der Geschichtsschreibung und Soziologie nach der französischen Revolution erreicht worden war. Derartige Bemühungen politischer Manipulation zum Schaden der Wissenschaft stoßen auf den Widerstand auch solcher Gelehrter, die nicht dem marxistischen Lager entstammen.

Als Beispiel verweise ich auf einen Artikel, der aus Anlaß des 100.Todestages von Marx in 'Le Monde' erschienen ist und aus der Feder des vor einigen Jahren verstorbenen Nestors der französischen Historiker, Fernand Braudel, stammt. In dem Artikel schrieb er - und ich wiederhole, Braudel war kein Marxist - daß er ohne das Instrumentarium der marxistischen Methodologie bei seinen historischen Analysen nichts hätte vollbringen können. Ich gestatte mir hinzuzufügen, daß es sich dabei um äußerst seriöse Forschungen handelt.

Den Anhängern des Marxismus empfehle ich, gerade jetzt die marxistische Revolutionstheorie neu zu studieren, die angesichts der durch den Zusammenbruch der Länder des realen Sozialismus hervorgerufenen Erschütterungen nicht nur an Aktualität gewonnen hat, sondern auch von jenen Hypothesen gereinigt werden kann, die dem Marxismus in diesem Bereich angelastet werden, derer sich aber der Leninismus schuldig gemacht hat.

Ich beende diesen selektiven Exkurs in das Gebiet der sozialen Doktrinen des Marxismus mit einem Hinweis auf die Perle in der Krone des marxistischen Denkens, auf den historischen Materialismus als Methodologie der Gesellschaftswissenschaften.

Ich hoffe, daß diejenigen, die sich dieses Instruments als einer in der Gesellschaftswissenschaft selbstverständlichen Angelegenheit, als einer Sache,



die ihnen in Fleisch und Blut übergegangen ist, bedienen, nicht den marxistischen Ursprung dieser Theorie vergessen oder verdrängen. Es ist die höchste Ehre für eine wissenschaftliche Theorie, als derart alltägliche Sache zu gelten, daß das Bewußtsein ihres Ursprungs verloren gegangen ist. Aber das bedeutet nicht, daß diese Genese aus der Welt geschafft wäre oder ihre Bedeutung verloren hätte. Zweifelt jemand daran, daß die Theorie der Gravitation in bestimmter Hinsicht ein alltägliches Element der wissenschaftlichen Praxis ist? Und zieht jemand in diesem Zusammenhang in Zweifel, daß es sich dabei um die Theorie Newtons handelt? Die Beispiele zur Stützung unserer These könnten beliebig vermehrt werden. Marx und der Marxismus bilden in dieser Hinsicht keine Ausnahme, auch wenn gewisse Manipulatoren auf der politischen Ebene sich aus diesem Anlaß beschämt fühlen. Dumm gedacht und erledigt!

Ich kann dieses Thema hier natürlich nur benennen und nicht ausführen. Es ist in einem solchen Maße bekannt und anerkannt, daß es unmöglich ist, in dem hier gegebenen engen Rahmen etwas Neues und Interessantes vorzutragen. Erwähnen wir also lediglich, daß in diesem Punkt der hauptsächlich pragmatische Wert des Marxismus im Bereich der Gesellschaftswissenschaften steckt, der es ihm - besser als anderen wissenschaftlichen Richtungen - gestattet, die Lösung brennender aktueller theoretischer Probleme, die unmittelbar mit der Praxis unserer Zeit verbunden sind, zu befördern.

### Transformationen des Marxismus

Mit der gleichen Deutlichkeit muß man natürlich unterstreichen, daß der Marxismus in den hundert Jahren seit dem Tode von Marx viele Transformationen durchlaufen hat. Das ist für eine wissenschaftliche Theorie völlig normal.

Es gibt Bestandteile, die auf ganz natürliche Weise veraltet und Geschichte geworden sind - so wie sich die soziale Wirklichkeit verändert hat. Das ist häufig das Schicksal von Ideen, die nicht Glaubensartikel irgendeiner Religion darstellen, sondern wissenschaftliche Auffassungen. Man muß dies als Grund ansehen, die Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus zu loben und nicht als Beweis ihrer Schwächen, die manche verschämt verbergen wollen. Im Zusammenhang mit der gegenwärtigen industriellen Revolution, die ein Absterben der Arbeit im Sinne der marxistischen Kategorie der Lohnarbeit und auch des Proletariats mit sich brachte, werden sich noch viele Prozesse ähnlicher Art vollziehen. Das muß so sein - gemäß der von Marx und Engels immer wieder getroffenen Feststellung, daß ihre Theorie kein Dogma ist.

Es gibt auch Teile dieses Werkes, die die Probe der Konfrontation mit der Wirklichkeit nicht bestanden, die sich als falsch erwiesen haben (wie zum Beispiel die Voraussage über das Verschwinden der Mittelschichten, die Beurteilung der Funktion der Marktbeziehungen im gesellschaftlichen Le-

ben, die Beurteilung des religiösen Glaubens in der menschlichen Tätigkeit usw.). Noch einmal - da ist nichts, dessen man sich schämen müßte, das man - so oder so - verbergen oder verwischen müßte. Marx und Engels waren Menschen, Gelehrte, aber keine Propheten irgendeines religiösen Glaubens, deren Annahmen unfehlbar zu sein hätten. Obwohl sie geniale Menschen waren, konnten sie irren. Keine Theorie hat absolute Wahrheiten zu verkünden - im Unterschied zu religiösen Glaubensartikeln, die aber auf einer anderen Welt angesiedelt sind.

Und dann gibt es Elemente in diesem Werk, die nicht zu einem logischen Ende geführt wurden, die begrifflich ungenau oder vieldeutig sind, besonders auf Gebieten, die uns sehr interessieren, wie Probleme des Staates, der Demokratie und andere. Ich erinnere daran, daß der Tod Marx' Arbeiten am 3. Band des "Kapital" abgebrochen hat, gerade da, wo er sich solchen Problemen zuwendet. Da öffnet sich für die, die seine Spuren verfolgen, ein Tor für Mißverständnisse und unterschiedliche Meinungen, manchmal auch fundamentaler Art. Konfrontiert mir derartigen Problemen hat Marx einmal gesagt: "Das einzige, was ich weiß, ist, daß ich kein Marxist bin." Das müßte man heute oft wiederholen. Besonders angesichts der Interpretation seiner Anschauungen in den Ländern des realen Sozialismus.

Zugleich muß man jedoch mit großem Nachdruck feststellen, daß der ganze Komplex marxistischer Doktrinen seine volle Vitalität und Aktualität nicht nur bewahrt hat, sondern auch weiterhin ein unentbehrliches Instrument für die Lösung vieler ernster Probleme ist, die heute auf theoretischem Gebiet vor der Linken stehen und deren Bewältigung für die Ausrichtung linker Praxis unverzichtbar ist.

Einige davon kann man zum alten Arsenal sozialistischen Denkens zählen, obwohl natürlich der heutige Tag neues Licht auf sie wirft: z.B. die Frage des Privateigentums an Produktionsmitteln. In der Epoche der Automatisierung und der Ausbreitung der Robotertechnik ist in beträchtlichem Umfang das Problem des Mehrwertes (so wie dieser Begriff im "Kapital" definiert wird) verschwunden. Verblieben ist natürlich das Mehrprodukt. Und die Gesellschaft der Vollbeschäftigung macht einer Gesellschaft von Bürgeraktivitäten Platz. Oder das Problem des Funktionierens von Markt und Planung in der Ökonomie. Nicht zuletzt das Problem der Rolle der Theorie der Pauperisierung, das heute großes Gewicht erlangt - besonders, wenn wir die Beziehungen zwischen einer immer kleiner werdenden Minderheit von hochentwickelten Industrieländern und einer immer größer werdenden Mehrheit von schwach entwickelten und in der Konsequenz ausgebeuteten Ländern berücksichtigen.

### Neue Herausforderungen

Andere Probleme dieser Kategorie sind neu. Der alte Sozialismus konnte sie nicht aufnehmen, weil es sie im XIX. Jahrhundert noch nicht gab - bzw.



nur erste Ansätze zu erkennen waren. Und Marx sagte nicht nur einmal, daß er kein Prophet, sondern ein Gelehrter ist, der die Realität analysiert. Aber gerade aufgrund ihrer Originalität sind diese Probleme für die heutige Linke besonders wichtig. Z.B. die sozialen Konsequenzen des Übergangs zur Informationsgesellschaft, mit der ein Absterben der Arbeit und in der Konsequenz des Proletariats - wenn wir die traditionellen Bedeutungen dieser Begriffe nehmen - verbunden ist. Es ist dies ein Schock, besonders für die traditionellen Gewerkschaften, die sich vor dem Druck ihrer Mitglieder fürchten, wenn sie eine Entwicklung aufhalten, die sie nicht aufhalten können, die aber gleichzeitig ein Sinken ihrer Bedeutung und den Verlust ihrer traditionellen Klientel fürchten (à propos, diese Erscheinung kann man in der Praxis beobachten - ihre Konsequenzen sind ausgesprochen reaktionär und die Linke muß damit in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse schnellstens fertig werden).

Aber das wichtigste Problem für die neue Linke, das sich notwendigerweise - früher oder später und eher wohl sehr früh! - mit den durch die neue industrielle Revolution hervorgerufenen strukturellen und zivilisatorischen Mutationen ergibt, ist die neue Analyse des Kapitalismus und die Wirkung seiner monopolistischen Tendenzen - entgegen den Märchen für die Armen aus der Feder des Neoliberalismus - wie des multinationalen Kapitals und der transnationalen Vereinigungen. Das wichtigste und aktuellste - zugleich aber auch das dunkelste - dieser Probleme ist die transnationale Rolle des Finanzkapitals im heutigen Kapitalismus. Kurz gesagt, man sollte schnellstens das "Kapital" von Marx und das "Finanzkapital" von Hilferding neu schreiben!

Die neue Linke wird in ihrer Theorie und Praxis ohne all das nicht auskommen, obwohl die Feststellung der Notwendigkeit des Übergangs zu einem Postkapitalismus (oder - um in der historisch überlieferten Terminologie zu sprechen - zu einem Sozialismus in dieser oder jener Gestalt) heute nicht mehr derart komplizierte Überlegungen und Beweise erfordert wie früher und eigentlich nicht einmal des Marxismus bedürfte. Das betrifft jedoch ausschließlich die Konstatierung des Faktes eines solchen Übergangs, nicht aber die Bestimmung der Wege, die zur Realisierung dieses Ziels beschritten werden müssen. Das Tempo dieses Prozesses und ein möglichst konfliktloser Verlauf können der Gesellschaft nicht gleichgültig sein. Deshalb braucht die neue Linke für ihre Praxis angemessene theoretische Grundlagen. Es geht also um die Lösung der Probleme, von denen oben die Rede war. Wer wird das fertig bringen?

Das alles ist für jeden offenkundig, der über eine ausreichende intellektuelle Kompetenz und ein Gespür für die sich vollziehenden sozialen Kämpfe verfügt - und es geht hier unzweifelhaft um Auseinandersetzungen, die rasch an Bedeutung gewinnen können. Aber über die besten Voraussetzungen für die Bewältigung dieser Herausforderungen besitzen die Denker, die mit den Waffen der marxistischen Theorie ausgerüstet sind. Und

da gibt es keinen Widerspruch zu der oben ausgesprochenen These, daß die Anerkennung der Notwendigkeit einer strukturellen Veränderung des Kapitalismus heute nicht die Bekanntschaft mit der marxistischen Theorie erfordert. Geht es doch heute, wie bereits ausgeführt, nicht nur um die Voraussage des Übergangs zum Sozialismus, sondern um die Bestimmung der Wege seiner Realisierung. Und das ist schon ein anderes Problem. Da reichen Faktenkenntnis und Intuition nicht aus. Nehmen wir doch nur die anerkannte und heute triviale These, daß ein Wechsel der Produktionsweise unvermeidlich einen Wechsel auch des gesamten sozialen Überbaus hervorruft, was bei einer ausreichend breiten Interpretation des Begriffs "Überbau" einen Wechsel der gesamten Zivilisation bedeutet. Das erleichtert einfach die Lösung auch anderer Probleme.

Bedenken wir, daß diese scheinbar triviale These zum ersten Mal in der Geschichte des Kapitalismus ihre unmittelbar revolutionäre Macht offenbart. Frühere Voraussagen auf diesem Gebiet waren nicht selten von revolutionärer Ungeduld geprägt - sogar bei einem Mann wie Marx. Heute ist das anders. Die Wirklichkeit verändert sich schneller, als das von der Theorie vorausgesagt wird. Auf diesen Vorwurf des Unverständnisses für die Schnelligkeit der sich vollziehenden Veränderungen stoße ich häufig bei meinen Partnern aus dem Bereich der Technik. Und genau deshalb, dank seiner pragmatischen Funktionen, kehrt heute der Marxismus (nach der Erschütterung der Linken durch den vom Zusammenbruch des realen Sozialismus hervorgerufenen Schock) in neuer Gestalt zu seinem vollen Glanz zurück - als Theorie und als Ideologie. Das wird durch die Praxis der neuen Linken in der heutigen Wirklichkeit hervorgerufen. Und auch wenn diese neue Linke durch verschiedenartige Elemente strukturiert sein wird, auch durch solche, die dem Marxismus nicht huldigen, wird der marxistische Anteil nicht nur wichtig sein, sondern - meiner Meinung nach - den Ton der Gesamtentwicklung angeben. Der Marxismus wird, selbst wenn er nicht von allen Mitstreitern akzeptiert werden wird, für alle das Symbol des Kampfes um eine neue soziale Ordnung sein.

Das ist meine Antwort auf die Frage, warum ich mich auch heute zum Marxismus bekenne und was mir der Marxismus theoretisch und praktisch gibt.

*(Übersetzung aus dem Polnischen: Erich Hahn)*



## Die Tradition der Aufklärungsphilosophie im Denken von Karl Marx

Das philosophische Denken von Karl Marx ist organisch mit der Aufklärungstradition verbunden.<sup>1</sup> Aufklärungsdenken war für den jungen Marx und den jungen Engels ein unmittelbares Bildungsgut. Überzeugungen der Aufklärung wirken im Marxschen Denken neben direkter Rezeption in Vorprägungen und Vordispositionen weiter, sie sind über unmittelbare Bezugnahmen hinaus zum Teil über vielfältige Vermittlungen in Tiefenschichten desselben erkennbar. Für die Hegelsche Linke war die Aufnahme der Intentionen des Aufklärungserbes ein inspirierendes Element für ihr Selbstverständnis, zumal die feudale politische und weltanschauliche Reaktion der Zeit des Vormärz in der Aufklärung den Hauptfeind des deutschen Geistes erblickte. A. Ruge faßte in einem Brief an E. Prutz die "Anknüpfung an die Aufklärung"<sup>2</sup> als Signum der junghegelianischen Bewegung. Die Aufnahme von Grundpositionen der Aufklärung bei Marx und Engels ist durch die junghegelianische Bewegung und L. Feuerbach vermittelt.

### Frühe Rezeptionsperiode

Bereits die Thematik der Doktordissertation Marx' war aufklärerisch inspiriert. Die Untersuchungen zu den geistigen Auflösungsprozessen in der antiken Welt und zur Ausbildung der Philosophie des Selbstbewußtseins erlangten ihr aktuelles Gewicht angesichts der Parallelität der historischen Prozesse nach der Französischen Revolution und der Zerrissenheit der nachhegelschen Philosophie. In der Rückbesinnung auf das Selbstbewußtsein der Antike erblickte Marx eine wichtige Waffe gegen die politische Unterdrückung in der Gegenwart und in der Auseinandersetzung mit der religiösen Orthodoxie. Epikur bezeichnete Marx als den "größte(n) griechische(n) Aufklärer"<sup>3</sup>, dem das Lob des Lukrez gebühre. Seine Epikurstudien führten Marx zu aufklärerisch-atheistischen Implikationen. Eine intensive Beschäftigung mit der Aufklärung bezeugen Marx' Bonner Exzerptheft aus dem Jahre 1841. Sie enthalten ausführliche Auszüge aus

<sup>1</sup> Vgl. W. Förster, Lessing - Herder - Hölderlin. Zur historischen Leistung der deutschen Aufklärungsphilosophie, in: Z 24, Dezember 1995, S. 55-64. - Zur hier behandelten Problematik vgl. auch: W. Krauss, Karl Marx und die Aufklärung (1963), abgedruckt in: Zum Problem der Geschichtlichkeit ästhetischer Normen. Sitzungsberichte der AdW der DDR 1G/1986, S. 388-394.

<sup>2</sup> A. Ruge an R.E. Prutz. 8. Jan. 1842, in: Die Hegelsche Linke. Dokumente zur Philosophie und Politik im deutschen Vormärz, hrsg. v. H. u. I. Pepperle, Leipzig 1985, S. 839.

<sup>3</sup> MEGA I/1, S. 57 bzw. MEW 40, S. 305.

Werken von Leibniz (mit besonderem Interesse für die Monadenlehre), aus Arbeiten Spinozas und aus Humes "Abhandlung über die menschliche Natur". In den Exzerpten aus Leibniz' "Prinzipien der Philosophie" ist sein Gedanke von der inneren Aktivität der Monaden und ihrer Unterschiedlichkeit besonders hervorgehoben, ferner seine Aussage, daß "jede beliebige einfache Substanz Beziehungen aufweist, durch die alle übrigen /Substanzen/ ausgedrückt werden, und infolgedessen als ein fortwährender lebendiger Spiegel des Universums existiert"<sup>4</sup>. Marx' Exzerpte heben den von Leibniz in mystifizierter Form erfaßten inneren Gesamtzusammenhang des unendlichen Kosmos und seine innere Struktur hervor, ferner die von ihm reflektierten Beziehungen zwischen Unendlichem und Endlichem, Einheit und Vielfalt, Einfachem und Kompliziertem, die in der Monadologie eingeschlossenen Prinzipien der Entwicklung und der Perspektivität sowie den Gesichtspunkt der unterschiedlichen Graduierung der Perzeptionen. Die Exzerpte enthalten ferner mit zahlreichen Hervorhebungen versehene Auszüge aus der Kontroverse zwischen Leibniz und Clarke. Dabei widmet Marx dem fünften Schreiben Leibniz' an Clarke besondere Aufmerksamkeit. In ihm entwarf Leibniz gegenüber der Substanzlogik traditioneller Prägung, deren Grundbegriffe Substanz und Akzidenz waren, die Elemente einer Relationslogik, die die logische Spezifik von Verhältnissen und Beziehungen zu erfassen suchte. Die Aufnahme der Leibnizschen Relationslogik muß aber als eine folgenreiche konstitutive Voraussetzung für die spätere kritische Verarbeitung der Hegelschen Wesenslogik als inhärentem Bestandteil der Marxschen Kapitalanalyse angesehen werden.<sup>5</sup>

Die Bonner Hefte von 1842 verweisen auf Marx' Lektüre religionskritischer Werke der Aufklärung im Zusammenhang mit seinen Arbeiten über "christliche Kunst". Marx exzerpiert u.a. Charles De Brosses "Über den Dienst der Fetischengötter", Karl August Böttigers "Ideen zur Kunst-Mythologie", Christoph Meiners "Allgemeine kritische Geschichte der Religionen", Jean Barbeyracs "Traité de la morale des pères de l'église". Der Hintergrund von Marx' Beschäftigung mit der aufklärerischen Religionskritik war die neuerliche Aktivierung der Religion von seiten der politischen Reaktion. Für Marx war das Buch von De Brosses, das in der Tradition Fontanelles steht, von besonderer Bedeutung. Jede Religion, so legt De Brosses dar, nehme ihren Ausgang im urchimlichen Fetischismus, in der Verehrung der dinglichen Natur der Gegenstände. In seinen späteren Arbeiten überträgt Marx den Begriff des Fetischismus aus der religiösen Vorstellungswelt auf das ökonomische Leben der Gesellschaft. Er benutzt ihn als Terminus für die Bezeichnung des inneren Mystizismus des ökonomischen Lebens der bürgerlichen Gesellschaft, der sinnlich-übersinnlichen

<sup>4</sup> MEGA IV/1, S. 760.

<sup>5</sup> Vgl. D. Riedel, "Beziehungen, Verhältnisse". Spuren einer Leibniz-Lektüre von Marx, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge 1995, Hamburg 1995, S. 166-184.



Welt der Warenproduktion, in der die Dinge menschliche Eigenschaften erlangen und die Menschen zu dinglichen Mächten herabsinken.

Die Berliner Hefte belegen Marx' besonderes Interesse für die spinozistische Staatstheorie und seine Religionskritik der frühen Aufklärung. Die Hervorhebungen in seinen Spinoza-Exzerpten lassen Marx' Zustimmung zu den Ideen des "Theologisch-politischen Traktats" erkennen. Das betrifft u.a. die von Spinoza verfochtene Trennung von Glauben und Wissen, von Staat und Kirche, die Forderung nach freiem Vernunftgebrauch, der nicht durch Gesetze eingeengt werden darf, die naturrechtliche Legitimierung des Staats, die Betonung der Demokratie als der höchsten Staatsmaxime, der Freiheit der Bürger als Staatszweck. Marx hebt u.a. Spinozas Feststellung hervor: "*Der Zweck des Staates ist also in der Tat die Freiheit*"<sup>6</sup>. Marx' Apostrophierungen spinozistischer Gedankengänge waren Moment seiner Kritik an der feudalrestaurativen Ideologie, an den politischen Zuständen Preußens. Die Spuren der Aufnahme der staatstheoretischen und religionskritischen Ideen der Aufklärung lassen sich in seinen "Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion", in seinen Artikeln in der "Rheinischen Zeitung" und schließlich in seiner "Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" verfolgen. Das betrifft im besonderen Marx' Bezug auf die Vernunft als Maßstab der Kritik des bestehenden Staats, sein Anknüpfen an die Auffassung der Aufklärung von der Demokratie als Staatsinhalt, die er in revolutionär-demokratischem Sinne weiterentwickelt, indem er der monarchischen Staatsform die unmittelbare Demokratie entgegensetzt, seine Fortführung der aufklärerischen Religionskritik, deren Argumentation er als Element der Kritik an der Position des "christlichen Staats" verwertet. In gewisser Weise können überhaupt Marx' Arbeiten von 1842/43 als Fortführung und kritische Aufhebung wichtiger Grundpositionen der Aufklärung unter revolutionär-demokratischen Vorzeichen begriffen werden. Sie sind in hohem Maße von radikal-aufklärerischer Diktion geprägt. Die Ideen des "Theologisch-politischen Traktats" sind Bestandteil der Marxschen Kritik der Hegelschen Staatstheorie mit ihrer idealistisch-spekulativen Begründung des Staats und der Legitimation des monarchischen Prinzips. Mit Bezug auf Gedanken Spinozas und anderer Theoretiker der Aufklärung setzt Marx dem monarchischen Prinzip die direkte Demokratie entgegen, in der die Menschen ihrer unveräußerlichen Vernunft unterworfen sind. Marx vermerkt, daß Theoretiker der Renaissance und Aufklärung das "Gravitationsgesetz des Staats" entdeckten, begannen, "den Staat mit menschlichen Augen zu betrachten und seine Naturgesetze aus der Vernunft und der Erfahrung zu entwickeln, nicht aus der Theologie"<sup>7</sup>. In der Arbeit "Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" macht Marx gegen Hegel geltend, daß die Monarchie nicht, die Demokra-

<sup>6</sup> MEGA I/1, S. 781.

<sup>7</sup> MEGA I/1, S. 188 bzw. MEW 1, S. 103. - Der überaus interessanten Verarbeitung der Aufklärungsideen durch F. Engels kann hier aus Raumgründen nicht nachgegangen werden.

tie aus sich selbst begriffen werden kann. Die Demokratie gehe vom Menschen aus. "Die Demokratie verhält sich zu allen übrigen Staatsformen als ihrem alten Testament."<sup>8</sup> Gegen Hegels spekulative Verkehrung verlangt Marx im Einklang mit der Staatstheorie der Aufklärung das Ausgehen vom Menschen, der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft als den Prämissen, die den Staat konstituieren.

Bei den Untersuchungen zur politischen Geschichte Frankreichs und zur Geschichte der Französischen Revolution hatte für Marx die Lektüre von Rousseaus "Du Contrat social" einen besonderen Stellenwert.<sup>9</sup> Die egalitaristischen Ideen Rousseaus, mit denen sich die Anerkennung der Differenziertheit der menschlichen Talente, Interessen, Bedürfnisse verbindet, hatten immanent auf Marx eine große Ausstrahlung. Marx' direkte Äußerungen verdecken aber eher den bedeutenden Stellenwert des Rousseauschen Denkens für die Ausbildung seiner Ansichten. In dem Aufsatz "Zur Judenfrage" zitiert Marx die für die Lehre von der Volkssouveränität konstitutive Passage Rousseaus über die Setzung der moralischen Teilexistenz des Menschen anstelle der bloß physischen und unabhängigen. Marx wertet diese Passage aber zunächst als bloße Schilderung der "Abstraktion des politischen Menschen" durch Rousseau. Er leitet jedoch aus dem *contrat social* die Unterscheidung von politischer und menschlicher Emanzipation ab. Die politische Emanzipation sei die Reduktion des Menschen auf das bloß egoistische unabhängige Individuum einerseits, den Staatsbürger, die moralische Person andererseits. Erst wenn der wirklich individuelle Mensch in seinen individuellen Verhältnissen Gattungswesen geworden ist, "erst, wenn der Mensch seine 'forces propres' als *gesellschaftliche Kräfte* erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der *politischen* Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emancipation vollbracht"<sup>10</sup>.

### Materialistische Positionen der kritischen Aneignung

Marx' "Ökonomisch-philosophische Manuskripte" sind unter philosophiehistorischen Gesichtspunkten durch die kritische Verarbeitung von Hegels "Phänomenologie des Geistes" und des anthropologischen Materialismus Feuerbachs geprägt. In einigen Momenten sind unterschwellig Rückgriffe auf Positionen der deutschen Aufklärungsphilosophie des ausgehenden 18. Jahrhunderts vorhanden. Das von Marx apostrophierte monistische Grundkonzept der Einheit von Mensch und Natur als universellem, dynamischem Zusammenhang, der den Menschen als Teil und aktiven Umgestalter der Natur einbezieht, schließt an die materialistische Grundüberzeugung von L. Feuerbach an, doch in ihm schimmert das dynamische

<sup>8</sup> MEGA I/2, S. 31 bzw. MEW 1, S. 231.

<sup>9</sup> Vgl. MEGA IV/2, S. 91-101. - Zu Marx' Rousseauinterpretation vgl. Galvano della Volpe, Beiträge zur Dialektik geschichtlicher Strukturen, Darmstadt/Neuwied 1975.

<sup>10</sup> MEGA I/2, S. 162f. bzw. MEW 1, S. 370.



Naturverständnis Herders und Goethes durch. Marx sprengt deren pantheistische Einbettung der Natur, akzentuiert aber gerade das bei Feuerbach weniger vorhandene entwicklungsgeschichtliche Moment. Auch in der Aufnahme der rehabilitierten Sinnlichkeit Feuerbachs durch Marx sind Vorprägungen eingeschlossen, die auf die ältere deutsche Aufklärungstradition des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts zurückgehen.<sup>11</sup> Die gerade in der deutschen Aufklärungsphilosophie pantheistisch verschlüsselte aktive Beziehung des Menschen zu der ihn umgebenden Wirklichkeit wird bei Marx mit dem Begreifen des Arbeitsprozesses als dem Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur materialistisch decodiert.

Die "Heilige Familie" verdeutlicht in der Polemik gegen die idealistische Spekulation der Junghegelianer, im besonderen gegen Bruno Bauers "Philosophie des Selbstbewußtseins" und seine entstellende Interpretation der französischen Aufklärung, in einer prägnanten Skizze die antitheologischen, antispekulativen und materialistisch-sensualistischen Prämissen der Hauptrepräsentanten der englischen und französischen Aufklärung und assimiliert sie als Momente des eigenen theoretischen Verständnisses. Innerhalb des französischen Materialismus gäbe es zwei Hauptrichtungen, wovon die eine ihren Ursprung in der cartesischen Physik habe und in die französische Naturwissenschaft verlaufe, die andere sich von Locke herleite, wobei die Entwicklungslinien sich durchkreuzen. Der innige Zusammenhang des neueren mit dem antiken Materialismus ist von Marx nachdrücklich betont. Als Grundkomponenten des französischen Materialismus, dessen Exponent Helvétius mit seinem Werk "De l'homme" ist, hebt Marx den materialistischen Sensualismus und Hedonismus, die Überzeugung von der Erkenntnisfähigkeit des Menschen, die antikerikale Rehabilitierung der menschlichen Individualität, die Annahme von der Gleichheit und der natürlichen Güte der Individuen, die Betonung des Fortschritts in der Geschichte, der sich parallel mit dem Wachstum der menschlichen Vernunft vollziehe, die Lehre von der Allmacht der Erfahrung, Erziehung, Gewohnheit und dem Einfluß der äußeren Umstände hervor. Die zweite, über Helvétius verlaufende Entwicklungsrichtung des neueren Materialismus berge eine innere Logik, die in den Sozialismus und Kommunismus des 19. Jahrhunderts münde. Die Bezugnahme auf den englischen und französischen Materialismus und seine Gesellschaftslehren hat in der Gedankenentwicklung von Marx angesichts der Begrenztheit der soziologischen Komponente des Materialismus Feuerbachs ein besonderes Eigengewicht. In der "Deutschen Ideologie" machten Marx und Engels die antispekulative, materialistisch-sensualistische Position geltend, wonach der Ausgangspunkt der Geschichte der wirklichen Individuen ihre Aktion sowie ihre vorgefundenen und von ihnen selbst erzeugten materiellen Lebensbedingungen seien. Darin ist der Aufklärungsimpuls weiterhin wirksam.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu: W. Heise, Goethesches bei Marx, in: Weimarer Beiträge 10/1982, S. 45-65.

## Interessenausdruck der antifeudalen Bourgeoisie

Analysiert Marx die Aufklärungsphilosophie einerseits unter dem Gesichtspunkt des Assimilierens ihrer grundlegenden Positionen, des Verschmelzens mit ihnen und ihres kritischen Weiterführens, so erlangt in der weiteren Entwicklung seines Denkens zugleich eine andere Blickrichtung dominierende Geltung, die mit seiner Analyse der Ideologieentwicklung in der Französischen Revolution und sodann in der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft zusammenhängt. Marx betrachtet die Aufklärung in ihrem antifeudalen Gehalt als Interessenausdruck der noch kämpfenden, unentwickelten Bourgeoisie unter dem Gesichtspunkt der in ihr eingeschlossenen historischen Illusionen, notwendigen Selbsttäuschungen, Überschwinglichkeiten und Selbstüberhebungen, die in der Revolution dazu dienten, sich den bürgerlich-beschränkten Inhalt ihrer Kämpfe zu verbergen. Hatte sich die politische Aufklärung in der Jakobinerdiktatur "überbieten" wollen, so begann sich nach dem Sturz Robespierres die bürgerliche Gesellschaft "prosaisch" zu verwirklichen. Damit war der weitere Entwicklungsgang der Theoreme der Aufklärung der der Aushöhlung der Inhalte, ihrer Verkehrung. Das Schicksal der Ideen der Aufklärung in der bürgerlichen Gesellschaft gerät in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit Marx'. Die Spannungsfelder von Illusion, Schein, Täuschung und geschichtlicher Realität erwecken in Marx' Analyse der bürgerlichen Gesellschaft vorrangiges Interesse. Die historisch berechtigte philosophische Illusion über die volle Entwicklung der Individuen in einer von den Feudalbanden befreiten Gesellschaft habe sich später in eine "Apologie des Bestehenden"<sup>12</sup> verwandelt. In seinen ökonomischen Arbeiten macht Marx geltend, daß sich die "Verwirklichung der Gleichheit und Freiheit" ausweise als "Ungleichheit und Unfreiheit", er spricht vom "nothwendige(n) Unterschied zwischen der realen und idealen Gestalt der bürgerlichen Gesellschaft", wobei der ideelle Ausdruck nur das "Lichtbild dieser Realität"<sup>13</sup> ist. Nach Engels habe sich das "Reich der Vernunft" als nichts weiter als das "idealisierte Reich der Bourgeoisie"<sup>14</sup> erwiesen.

Die Aufklärungsphilosophie, im besonderen die englische, ist für Marx der theoretische Boden der klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie. Hobbes gilt als einer "der ältesten Ökonomen und originellsten Philosophen Englands"<sup>15</sup>. Bezüglich Lockes, der den bürgerlichen Verstand als menschlichen Normalverstand nachgewiesen habe, bemerkt er: "Locke's Auffassung um so wichtiger, da sie der klassische Ausdruck der Rechtsvorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft im Gegensatz zur feudalen"<sup>16</sup>. Als

<sup>12</sup> MEW 3, S. 399.

<sup>13</sup> MEGA II/1.1, S. 172 bzw. MEW 42, S. 174.

<sup>14</sup> MEGA I/27, S. 95 bzw. MEW 20, S. 17.

<sup>15</sup> MEW 16, S. 130.

<sup>16</sup> MEGA II/3.6, S. 2120 bzw. MEW 26.1, S. 343.



Wesenselement des Denkens Lockes kennzeichnet Marx die naturrechtliche Verankerung des Eigentums, wobei die persönliche Arbeit seine Grenze bilde.

Im Kontext seiner ökonomischen Schriften macht Marx die ahistorischen und naturalistischen Komponenten des Aufklärungsdenkens geltend, die sich in den bürgerlichen Vertragstheorien mit der Annahme isolierter, voneinander unabhängiger Individuen nicht als historisches Resultat, sondern als Ausgangspunkt der Geschichte manifestieren. Diese Vorstellung reflektiere lediglich die Auflösung der feudalen Gesellschaftsform einerseits und die Entwicklung neuer Produktivkräfte seit dem 16. Jahrhundert, womit die Individuen nicht mehr bloßes Zubehör eines begrenzten menschlichen Konglomerats waren, andererseits. Täuschungen des Aufklärungsdenkens erblickt Marx auch in der Eliminierung der gesellschaftlichen Bestimmung der Arbeit, wie dies in der Zeichentheorie des Geldes zum Ausdruck komme. "Es war die beliebte Aufklärungsmanier des 18. Jahrhunderts, um den rätselhaften Gestalten menschlicher Verhältnisse, deren Entstehungsprozeß (sie) noch nicht entziffern konnte, vorläufig wenigstens, den Schein der Fremdheit abzustreifen."<sup>17</sup>

### Selbstkritik der Aufklärung als Kritik der bürgerlichen Gesellschaft

Besondere Hochschätzung widmet Marx jenen Denkern des 18. Jahrhunderts, die eine Selbstkritik der aufklärerischen Theoreme vollziehen und die sozialen Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft bereits scharfsinnig enthüllen. Im "Kapital" führt Marx u.a. aufschlußreiche Belege Mandevilles an. Er zitiert: "Um die *Gesellschaft* (die natürlich aus den Nichtarbeitern besteht) *glücklich* und das Volk in kümmerlichen Zuständen zufriedener zu machen, *ist es nöthig, daß die große Majorität sowohl unwissend als arm bleibt*".<sup>18</sup> Mit seiner Aufdeckung der inneren Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft war Mandeville "natürlich unendlich kühner und ehrlicher als die philisterhaften Apologeten der bürgerlichen Gesellschaft."<sup>19</sup> Besonderes Interesse findet bei Marx Linguet mit seinem Werk "Théorie des loix civiles", dessen Polemik gegen die bürgerlich-liberalen Ideale seiner Zeitgenossen sich "halb ernsthaft, halb ironisch, in reactionären Schein"<sup>20</sup> hülle. Marx bezeichnete Linguets Werk als ein "sehr geniales Buch"<sup>21</sup>. Linguets Gedankentiefe und seine Kritik der Position der französischen Aufklärung veranschaulicht eine Fußnote des "Kapital": "Linguet warf Montesquieu's illusorischen 'Esprit des lois' mit dem einen

<sup>17</sup> MEGA II/5, S. 57/58 bzw. MEW 23, S. 106.

<sup>18</sup> MEGA II/5, S. 496 bzw. MEW 23, S. 643.

<sup>19</sup> MEGA II/3.2, S. 657 bzw. MEW 26.1, S. 364.

<sup>20</sup> MEGA II/3.2, S. 658 bzw. MEW 26.1, S. 320.

<sup>21</sup> MEW 16, S. 31.

Wort über den Haufen: >'L'esprit des lois', c'est la propriété>"<sup>22</sup>. Die scharfsinnige Gesellschaftskritik Linguets, die an die materialistische Geschichtsauffassung heranführt, wird von Marx auf mehreren Seiten zitiert. Die *société* selbst, so gibt Marx Linguet wider, sei "die Wurzel der *propriété*, der auf ihr basierten Gesetze und der nothwendigen Sklaverei".<sup>23</sup> Linguet stelle fest, entblößt von den Produktionsbedingungen, zwingt die Not die Arbeiter, um zu leben, an der Vermehrung des fremden Reichtums zu arbeiten.

In Marx sind grundlegende Positionen des progressiven philosophischen Denkens seit der Renaissance als Moment eines weiterentwickelten philosophischen Bewußtseins in hohem Maße lebendig. Das betrifft u.a. die Anerkennung der Objektivität der Natur und die Erkennbarkeit der Welt, die Ansichten zum Verhältnis des Menschen zu den Naturgesetzen, die Positionen zu den naturgeschichtlichen Grundlagen der menschlichen Entwicklung, die Interpretation der Geschichte als menschlicher Kraftentwicklung, die Setzung der menschlichen Individualität als Selbstzweck, die Kritik an den Deformationen des Individuums durch die Arbeitsteilung, speziell ihrer frühkapitalistischen Gestalt, den Egalitarismus. Die kritische Analyse der englischen und französischen Ökonomen der Aufklärungsperiode war substantielle Voraussetzung für Marx' Theorie der politischen Ökonomie des Kapitalismus. Der Destruktion des Mensch-Natur-Verhältnisses im Kapitalismus stellt Marx im aufklärerischen Sinne die Forderung nach einer harmonischen Gestalt ihrer Beziehung, gegründet auf volle menschliche Entwicklungsmöglichkeiten, entgegen: Es gelte den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, der durch die kapitalistische Form der Produktion zerstört worden ist, "systematisch als regelndes Gesetz der gesellschaftlichen Produktion und in einer der vollen menschlichen Entwicklung adäquaten Form herzustellen"<sup>24</sup>. Als höchste Entwicklungsform menschlicher Produktivkraftentwicklung nach jenen Gesellschaftsformen, die auf persönlicher bzw. auf sachlicher Abhängigkeit gründen, charakterisiert Marx: "Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Productivität als ihres gesellschaftlichen Vermögens ..."<sup>25</sup>. Im "Kapital" spricht Marx von der "menschliche(n) Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt", als dem "wahre(n) Reich der Freiheit"<sup>26</sup>.

Prägungen des Aufklärungsdenkens wirken auf Marx auf direkte und, mehr noch, auf unterschwellige und vermittelte Weise. Hier ist u.a. auf Impulse zu verweisen, die Marx von Vico empfangen hat und die einer weiteren Untersuchung wert wären. Marx erwähnt Vico im Kapitel

<sup>22</sup> MEGA II/5, S. 496 bzw. MEW 23, S. 644.

<sup>23</sup> MEGA II/3.1, S. 284 bzw. MEW 26.1, S. 321.

<sup>24</sup> MEGA II/5, S. 410 bzw. MEW 23, S. 528.

<sup>25</sup> MEGA II/1.1, S. 91 bzw. MEW 42, S. 91.

<sup>26</sup> MEGA II/4.2, S. 838 bzw. MEW 25, S. 828.



"Maschinerie und große Industrie" des ersten Bandes des "Kapital". Er hebt bei der Bestimmung des Wesens der Technologie, die das "aktive Verhalten des Menschen zur Natur" enthülle, dessen fundamentale Aussage hervor, wonach sich die Menschengeschichte dadurch von der Naturgeschichte unterscheidet, daß wir die eine gemacht und die andere nicht gemacht haben. Marx pointiert die gedankliche Leistung Vicos gegenüber den Mängeln des "abstrakt naturwissenschaftlichen Materialismus, der den geschichtlichen Prozeß ausschließt"<sup>27</sup>. Vicos "Neue Wissenschaft" weist nach Marx "viel Schock Genialität"<sup>28</sup> auf, sie enthalte dem Keim nach Positionen der Altertums- und Rechtswissenschaft sowie der vergleichenden Sprachforschung des beginnenden 19. Jahrhunderts. Marx verweist auf die Relevanz des methodisch Feuerbach in gewisser Weise überlegenen Vico für die materialistische Analyse und Kritik der Religion, deren bestimmendes Element es sei, "aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre vermittelten Formen zu entwickeln"<sup>29</sup>. Vico ist in Marx' Denken mehr präsent, als es die wenigen Textbezüge vermuten lassen. Das Interesse Marx' an Vico hängt u.a. mit dessen Kritik an der linearen cartesianischen Fortschrittsidee zusammen. Vicos Gedanken zur Geschichte der menschlichen Zivilisation, ihrem widersprüchlichen und stadialen Charakter, über die Relativität des historischen Fortschritts, über die Besonderheiten der verschiedenen historischen Epochen, über den Zusammenhang der verschiedenen Komponenten von Eigentum, Lebensweise, familiären Verhältnissen bis zu Staat, Recht, Politik, Kultur, Religion und Sprache bei der Konstitution der Gesellschaft, über den Zusammenhang zwischen der geschichtlichen Aktivität der Individuen und dem historischen Erkennen, über den Menschen als Subjekt seiner eigenen Geschichte, über die Geschichte der menschlichen Psyche, weisen eine große inhaltliche Nähe zu der Gesellschaftskonzeption von Marx auf. Auch Marx' Überlegungen über die geschichtliche Kindheitsstufe der Menschheit, über die Einmaligkeit der Kulturleistung der Griechen<sup>30</sup> gehen in ihren ideellen Ursprüngen u.a. auf Vico zurück. Vermittlungsglieder zwischen Vico und Marx sind Herders Geschichtsphilosophie, Hegels Geschichte des menschlichen Bewußtseins, die vergleichende Sprach-, Religions- und Rechtsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Unmittelbar aufklärerisch inspiriert sind auch Marx' Beschreibungen der Zwieschlächtigkeit des antagonistischen Fortschritts in der Klassengesellschaft.<sup>31</sup>

Die Weltanschauung Marx' entspringt der historischen Situation des 19. Jahrhunderts. Ihre Quellen sind im besonderen die klassische bürgerliche

<sup>27</sup> MEGA II/5, S. 303 bzw. MEW 23, S. 393.

<sup>28</sup> MEW 30, S. 623. - Zu Marx' Vico-Rezeption vgl. Vico and Marx. Affinities and Contrasts, ed. Giorgio Tagliacozzo, New Jersey 1983.

<sup>29</sup> MEGA II/5, S. 303 bzw. MEW 23, S. 393.

<sup>30</sup> Vgl. MEGA II/1.1, S. 44f. bzw. MEW 42, S. 44f.

<sup>31</sup> Vgl. z.B. MEW 12, S. 226.

politische Ökonomie, das vorangegangene sozialistische Denken und die klassische deutsche Philosophie. In allen diesen Strömungen sind Positionen der Aufklärung kritisch verarbeitet. In unserem Zusammenhang geht es um das Eigengewicht der Aufklärungsphilosophie, um die mehr oder weniger direkte Verarbeitung ihrer Leistungen, Wertungen, Intentionen u.a. im Marxschen Denken. Hinsichtlich der Rolle der Aufklärung für Marx ist zu bedenken, daß z.B. die klassische deutsche Philosophie manche ihrer Positionen negiert. Man vergleiche z.B. Hegels Bejahung der konstitutionellen Monarchie und seine Auffassung des Staats als Manifestation des Weltgeistes mit der Konzeption Lessings und Herders von der Überwindung der Staatlichkeit. Im Denken Marx' gibt es Aussagen zur Aufklärung, die den Charakter grundsätzlicher inhaltlicher Wertungen haben, Bemerkungen zu Strukturproblemen aufklärerischen Denkens und Äußerungen zu einzelnen Denkern. Auffällig ist Marx' besonderes Interesse für jene Denker, die die inneren Strukturen und Widersprüche der werdenden bürgerlichen Gesellschaft im Kontext des geschichtlichen Gesamtprozesses bloßzulegen suchten, überhaupt für aufklärerische Positionen des Antimechanizismus.<sup>32</sup> Bei Marx ist freilich keine allseitige Rezeption der Aufklärung zu finden, der Blickwinkel bleibt durch Einseitigkeiten des jeweiligen Forschungsinteresses und Verständnisses eingengt. Bestimmte Defizite und Verkürzungen im Marxschen Denken haben nicht primär, aber auch, in der nicht hinreichenden Rezeption bestimmter Theoreme gerade der deutschen Aufklärung ihre Ursache. Hier ist u.a. auf bestimmte Defizite im Rechtsverständnis, in der Auffassung von Toleranz zu verweisen.

### Aktualität der Aufklärungsideen

Die historische Aktualität der Ideen der Aufklärung ergibt sich nicht zuletzt aus dem Umstand, daß diese von den dominierenden Strömungen des spätbürgerlichen Denkens entweder gänzlich zurückgenommen oder ihres substantiellen Kerns, im besonderen ihres gesellschaftskritischen Gehalts, weitgehend entkleidet werden. An die Stelle der Grundkomponenten aufklärerischen Denkens treten bloße Oberflächendiagnosen historischer Prozesse und eine verstümmelte Interpretation des geschichtlichen Subjekts. Bestimmend wird die Flucht in irrationalistische, voluntaristische, psychologisierende, kontemplative und auch ästhetisierende Betrachtungsweisen. Der Rückzug auf ein destruiertes Subjekt als Kehrseite konservativer Ordnungsideologien verbindet sich mit der Artikulation der Ohnmacht gegenüber übermächtigen und undurchschaubaren Geschichtsgewalten. Die Vernunft wird partialisiert, höchstens als "pragmatische", "instrumentelle" anerkannt. Prototypisch sind die Ansichten von F. Nietzsche zur Aufklärung. Das Postulat der Gleichheit der menschlichen Individuen wird von ihm in die Normierung absoluter Ungleichheit als "Ur-Faktum" der Geschichte verwandelt. Nietzsches Interpretation der Aufklärung tilgt ihren

<sup>32</sup> So bewunderte Marx zeit lebens Leibniz. Vgl. MEW 32, S. 504.



humanistischen Gehalt. "Die geistige Aufklärung ist ein unfehlbares Mittel, um die Menschen unsicher, willensschwächer, anschuß- und stützebedürftiger zu machen, kurz das *Herdentier* im Menschen zu entwickeln"<sup>33</sup>. Von entschiedener Zurücknahme der Aufklärung zeugen im besonderen die verschiedenen Spielarten der Postmoderne. Die Erschließung des geschichtlichen Gesamtprozesses und die Prämisse des Erkenntnisoptimismus werden durch Auffassungen von der "Dekonstruktion" der Geschichte, von der Fragmentierung und Pluralisierung des Denkens, durch Betonen der Brüche des Wissens, der Differenz als Grundphänomen des Wirklichen, die Reduktion auf "Sprachspiele", die Annahme eines "informellen Chaos" als letztem Zusammenhang, ersetzt.<sup>34</sup> Die Aufklärung und die mit ihr verbundene Rationalität sollen in sich selbst die Ursache ihrer Niederlage bergen.

Dem stehen freilich auch Positionen gegenüber, in denen Überzeugungen der Aufklärungsphilosophie kritisch bewahrt werden und das Bemühen vorhanden ist, sie für die Lösung dringender Gegenwartsprobleme zu nutzen. Es gelte, von den Prämissen der Aufklärung ausgehend, den Geist der Wissenschaft, die universalistischen Grundlagen von Moral und Recht und die autonome Kunst in ihrer jeweiligen Spezifik zu entwickeln. Die kognitiven Potentiale der Aufklärung sollten, wie J. Habermas ausführt, für eine vernünftige Gestaltung der heutigen Lebensverhältnisse genutzt werden.<sup>35</sup> Allerdings werden auch hier die über die Horizonte der bürgerlichen Ordnung hinausführenden Perspektiven des Aufklärungsdenkens abgeschnitten. In zahlreichen Monographien und Studien, die seit den siebziger Jahren erschienen sind, werden die kulturellen und weltanschaulichen Umbrüche, die das 18. Jahrhundert auf dem Wege der bürgerlichen Ordnung erbracht hat, eingehend erforscht und gewürdigt, wenn dabei auch meist entscheidende sozialkritische Implikationen der Aufklärung verkürzt oder eingeengt erscheinen.

Wichtig ist heute vor allem: Die durch den Kapitalismus verursachte tiefe Gesellschaftskrise der Gegenwart, die sich in hemmungslosem Profitstreben, sozialer Polarisierung, blindem Nationalismus, rücksichtsloser Naturzerstörung äußert, drängt dem einsichtigen Denken die Aktualität der humanistischen und demokratischen Theoreme und Ideale der Aufklärung auf. Letztere sind unabdingbares geistiges Korrektiv, um dem drohenden Abgleiten der menschlichen Gesellschaft in den Abgrund entgegenzuwirken. In die geistige Progression der Menschheit, die durch die Philosophie der Aufklärung bestimmende Impulse erhalten hat, ist das Denken von Karl Marx unauflöslich integriert.

<sup>33</sup> F. Nietzsche, Werke in drei Bänden, München 1977, Bd. 3, S. 452.

<sup>34</sup> Vgl. Postmoderne und Dekonstruktion, hrsg. v. P. Engelmann, Stuttgart 1990.

<sup>35</sup> Vgl. J. Habermas, Die Moderne - ein unvollendetes Projekt, Leipzig 1990, S. 41f.

Joachim Herrmann

## Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des Menschen

Wissenschaftliches Anliegen oder/und Rücknahme von Erkenntnismöglichkeiten

Eine kurze Zeitschriftenrevue zu "Engels im Jubiläumsjahr" von Arnold Schölzel in UTOPIE KREATIV (Heft 61, November 1995) ging auch auf einige Beiträge im Juni-Heft der Z kritisch ein.

Meinungsäußerungen zu den Veröffentlichungen in dieser Nr. 22 vom Juni 1995 finden sich in den Heften Nr. 23 und 24 (Diskussionsbericht). Mehrere dieser Meinungsäußerungen beziehen sich - kritisch - auf die Beiträge von Karl Herrmann Tjaden und Margarete Tjaden-Steinhauer. Der Beitrag von K.H. Tjaden in Z 22 vom Juni 1995 leitet die "Orientierungen historisch-materialistischer Theorie - Zum 100. Todestag von Friedrich Engels" ein. Er verspricht "Neue Erkenntnisse und Annahmen zur Entstehungs- und Frühgeschichte menschlicher Gesellschaften" (S. 19-34). Margarete Tjaden-Steinhauer schreibt über "Urgeschichtliche Reproduktionsfunktionen, die Entstehung der Gentilgesellschaft und die Anfänge des Staats und der Familie" (S. 35-52). Im wesentlichen handelt es sich um die Auseinandersetzung mit Engels Artikel "Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen" (MEW 20, S. 444-455, sowie MEGA I/26, S. 88-99) und um das Buch "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats" (MEGA I/29, unter Einbeziehung verschiedener Auflagen und Übersetzungen).

## Demontage oder Wirkungsgeschichte? Zum Umgang mit Engels

Die Auseinandersetzung mit diesen Darstellungen von Engels ist nicht neu. Sie begannen im Kaiserreich, als der "Ursprung" hoch gelobt (darunter von August Bebel) oder zerrissen wurde. Den "Reißwölfen" ging es weniger um Fakten als um die ganze Richtung, oftmals Darwin eingeschlossen, die nicht paßte. Der Sozialdemokratie, insbesondere auch Bebel, ging es um Fakten und Theorie, unter der diese verarbeitet und dargeboten wurden. Es bedarf nicht allzu erheblicher Anstrengungen, wissenschaftliche oder populärwissenschaftliche Werke, solche, die wissenschaftliche Ergebnisse ihrer Zeit ausgewählt und unter bestimmten Gesichtspunkten wiedergeben haben, nach 100 oder 125 Jahren in Frage zu stellen. Es genügt, die Aussagen hervorzuheben, die seinerzeit gültig waren oder gültig zu sein schienen, die heute aber nicht mehr in dieser Weise Geltung beanspruchen können. Damit läßt sich polemisch umgehen, ohne daß man



Gefahr läuft, sich selbst ernsthafter Kritik auszusetzen. Zugleich lassen sich Dinge, die eigenen Intentionen nicht entsprechen, übergehen. Daran läßt sich dann ohne besondere Mühe die Frage anschließen, was von Engels "bleibt". Die Frage wird z.B. von Renate Wahsner in Hinsicht auf die "Dialektik der Natur", zu der der Abschnitt über den "Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen" gehört, in "Marxistische Blätter" mit einem simplen "Nichts" beantwortet. Wird von einer Wissenschaftshistorikerin, die Anspruch auf Profession erheben kann, ein solches Urteil formuliert, entsteht kaum die Neigung, bei ihr nachzulesen. Eher entsteht die Anregung, bei Engels selbst und in seinem Wirkungsfeld nachzusehen. Es gibt nun einmal Wirkungsgeschichte - für Leistungen menschlichen Denkens und Handelns.

Seit der Antike sind die mit der Wirkung von Denkern und deren Werken verbundenen Fragen immer wieder aufgeworfen worden. Dabei schieden sich - selbstverständlich - die Geister. Eine Definition "Nichts" fanden jedoch nur Dogmatiker, religiöse Fanatiker oder opportunistisch bedachte Konvertiten.

K.H. Tjaden, zu dessen Beitrag hier vor allem einige Bemerkungen vorgebracht werden, und M. Tjaden-Steinhauer begeben sich nicht in derartige Simplifikationen.

K.H. Tjaden setzt an "Zur Kritik der Potenzphantasien in Engels' Konzept der Anthropogenese". Dieser Untertitel erscheint originell. Engels hätte wohl darüber gespottet oder geschmunzelt. Es ist immerhin eine bemerkenswerte Vorverurteilung von Engels zur Impotenz, die bereits in der ersten Zeile nach der Überschrift steht. Im Journalismus mag das üblich sein, in der Wissenschaft gehört es (oder gehörte es?) zum Ungewöhnlichen. K.H. Tjaden beginnt, indem er Engels' "Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen" unter dem Gesichtspunkt der "Potenzphantasie" seziert. Der Begriff ist schillernd, auch mit dem literarischen Schlußseufzer des Beitrags läßt er sich in Verbindung bringen: O my Lord help me to keep my big mouth shut until I know what I am talking about. Dieser Satz ist vom Autor offenbar Engels zugeordnet. Nach einer Zuschrift in der Z wird er auch so gedeutet, daß damit der Verfasser des Z-Beitrags eine selbstkritische Zurücknahme anzeigen will. Eingangs- und Schlußsatz habe ich bewußt zitiert, weil damit K. H. Tjaden selbst seinen Beitrag zwischen Vorverurteilung und Aburteilung, wenn auch in unterschiedlichen Sprachen, einordnet.

Es ist nicht der Ort, die im hohen Maße durch anglo-amerikanischen Aktualismus oder auch durch einige Meinungen aus der katholischen Schule begründete Auffassung K.H.Tjadens hier in allen Einzelheiten zu diskutieren. "Neuere Erkenntnisse .... zur Entstehungs- und Frühgeschichte menschlicher Gesellschaften", wie es in der Überschrift zum Artikel heißt, finden sich im Hinblick auf einige Zusammenhänge und Fakten, die Engels vor 120 Jahren noch nicht gesehen hat oder sehen konnte. Über

"Annahmen", wie im Titel korrekt ausgewiesen, läßt sich auf verschiedenen Ebenen spekulieren.

Doch zurück zum Anliegen von K.H. Tjaden: die Demontage von Engels. Tj. baut Engels als Mann der "Potenzphantasien" auf, um ihn dann als Mann der Ideologiegeschichte in einem Spezialgebiet belangen zu können. Mindestens seit Caesar und Cicero ist das ein wohlbekanntes Modell. "Die Argumentation von Engels", heißt der erste Abschnitt, in dem Zitate aus Engels, z.T. auch verkürzt und umgestellt wiedergegeben werden. Dabei wird versucht deutlich zu machen, wie weit Engels vom Anspruch auf aktuelle Geltung entfernt sei. Auf dieser Grundlage läßt sich relativ rasch und ohne besonderen Aufwand argumentieren. Engels selbst schrieb jedoch bereits in anderem Zusammenhang, jedoch auf den hier behandelten Gegenstand bezogen, wohl wissend um die Begrenztheit der Kenntnisse seiner Zeit und seiner eigenen: "Die Entwicklungstheorie selbst ist aber noch sehr jung, und es ist daher unzweifelhaft, daß die weitere Forschung die heutigen, auch die streng darwinistischen Vorstellungen von dem Hergang der Artenentwicklung sehr bedeutend modifizieren wird" (MEW 20, S. 69). Engels kannte also seine Schwächen und die seiner Zeit. Vielleicht kokettierte er im zitierten Satz? Ich meine, er dachte ihn ernsthaft, so wie auch heutzutage normalerweise ein Wissenschaftler über seine Leistungen und die in seinem Fachgebiet selbstkritisch denkt. Für "Evolutionsteologie", ein Begriff, den Tj. zur Charakterisierung der Vorstellungen von Engels benutzt (S. 23), finde ich weder bei Darwin noch bei Engels einen Ansatz. Es sei denn, die Naturgesetzlichkeit der Evolution wird generell bestritten - was ja vehement seit Darwins Arbeiten von manchen Richtungen bis in die Gegenwart betrieben wird (vgl. dazu unten).

Es gibt mehrere Möglichkeiten, "Ungereimtheiten in den Aussagen von Engels" (S. 37) unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten in die Diskussion einzuführen. Man kann sie als zeitbedingt betrachten und übergehen. Dann sollte man aber auch nicht dagegen polemisieren. Unter forschungsgeschichtlichen Gesichtspunkten ist das nur bei einem großzügigen Verhältnis zur Geistesgeschichte möglich. Normal wäre, auf die Wirkung der von Engels vorgebrachten Erkenntnisse in ihrer Zeit und bei ihren Adressaten einzugehen. Die Adressaten standen in der Arbeiterbewegung, hervorgegangen und emanzipiert von Bildungsbevormundung in den Arbeiterbildungsvereinen und - als Engels schrieb - organisiert in der Sozialdemokratie.

Der "Anteil der Arbeit ..." ist wahrscheinlich im Juni 1876 geschrieben worden. Der Abschnitt entstand also zu einer Zeit, als die Auseinandersetzung um die Entwicklungstheorie und den Darwinismus, eingeschlossen die Abstammung des Menschen, einen vorderen Rang einnahmen. Es waren die Jahre nach der Pariser Kommune und der Konstituierung der Sozialdemokratie, der geistigen Ausgestaltung des Bismarckreiches. Nach mehreren Anläufen brachte Bismarck 1878 das Sozialistengesetz durch. Zur gleichen Zeit, als Engels den "Anteil der Arbeit..." schrieb, dachte z.B.



einer der bekanntesten Gelehrten und Mediziner seiner Zeit, Rudolf Virchow, ganz anders über die Anthropogenese als Engels. Wenig später, am 22. September 1877, begründete er seine Auffassung nachdrücklich vor der 50. Versammlung Deutscher Naturforscher in München und legte die Gründe für seine ablehnende Haltung zum Darwinismus eindeutig dar. "Ja, meine Herren, das mag manchem lächerlich erscheinen, aber es ist sehr ernst, und ich will hoffen, daß die Deszendenztheorie für uns nicht alle die Schrecken bringen möge, die ähnliche Theorien wirklich im Nachbarlande angerichtet haben. Immerhin hat auch diese Theorie, wenn sie konsequent durchgeführt wird, eine ungemein bedenkliche Seite, und daß der Sozialismus mit ihr Fühlung gewonnen hat, wird ihnen hoffentlich nicht entgangen sein. Wir müssen uns das ganz klar machen". Und in der gleichen Rede fuhr er fort: "Wir können nicht lehren, wir können es nicht als eine Errungenschaft der Wissenschaft bezeichnen, daß der Mensch vom Affen oder von irgend einem anderen Tiere abstamme"<sup>1</sup>. Später relativierte er zwar diese Auffassung, aber seine Abneigung gegen die allmählich erkundeten archäologisch-historischen Fakten, die u.a. auf internationalen Urgeschichtskongressen vorgetragen wurden, gab er nicht auf (so nachzulesen auch im Briefwechsel mit Heinrich Schliemann). Virchow wurde als Gegner der Evolutionstheorie verstanden. Er habe "durch ein paar seiner gewichtigen Worte die unter dem Druck einer gespenstischen Deszendenz gar schwüle und schwere Atmosphäre wieder geklärt und die Naturwissenschaft von diesem Alp, durch den sie sich lange, mancher Ansicht nach allzu lange hatte belasten lassen, nochmals befreit, diesmal hoffentlich für immer..."<sup>2</sup>.

Ähnlich verhielt es sich mit dem "Ursprung". Einzelheiten der Entstehungsgeschichte, über die Bedeutung des Werkes von Morgan und die geistige Mittlerrolle von Marx, über die Niederschrift des "Ursprung" als Vermächtnis von Marx nach dessen Tod, sind in der MEGA Band 29 ausführlich dargestellt. Auch am Anliegen ließ Engels keinen Zweifel. Der "Ursprung" sollte in den Auseinandersetzungen um eine moderne Weltanschauung wirksam werden. Am 26. August 1884 schrieb er z.B. an Kautsky: "Für unsere Gesamtanschauung wird das Ding, denke ich, besondere Wichtigkeit haben ... und daher will das Ding ernstlich bearbeitet und wohl erwogen, in alle seine Zusammenhänge gebracht ... sein" (MEW 36, S. 142 f.). Es ging Engels darum, eine zusammenhängende Darstellung vorkapitalistischer, nicht durch Privateigentum und Ausbeutung, nicht von Knechtschaft und von Unterdrückung der Frau beherrschter menschlicher Verhältnisse zu vermitteln. Dabei konnte er sich in der Tat auf bedeutende wissenschaftliche Erkenntnisse seiner Zeit stützen (MEGA I/29, S. 728 f.). Eine andere Frage, die hier nicht erörtert werden kann, ist, in welchem

<sup>1</sup> R. Virchow, Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat. Berlin 1877, S. 12, S. 31.

<sup>2</sup> A. Bastian, Abstammung und Verwandtschaft. In: Zeitschrift für Ethnologie 10, 1878, S. 66, Anm. 1.

Maße Vorstellungen, die im nachhinein als utopisch angesehen werden, Engels' Feder mit geführt haben. Der "Ursprung" gehörte jedenfalls fortan zu den meist gelesenen Werken des historischen Materialismus, wurde in mehrere Sprachen übersetzt, wurde grundlegend für die Darstellung der Rolle der Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, am nachhaltigsten und wirksamsten bei August Bebel. Bebel schrieb nach dem Erscheinen des "Ursprung" sein Buch völlig um.<sup>3</sup> Wer wollte bestreiten, daß die Kette von Morgan, Marx, Engels und Bebel, die lückenlos in der Darstellung der Urgesellschaft und über die Rolle der Frau in der Geschichte nachzuweisen ist, nicht grundlegend zur Emanzipation der Frau in der europäischen Kulturwelt, zur Erzeugung proletarischer Verhaltensweisen im Umgang zwischen den Geschlechtern und schließlich auch zu einem wesentlichen gesellschaftspolitischen Schritt, zur Herstellung des Frauenwahlrechts und zur Verbesserung der Rechtsstellung der Frau in Familie und Gesellschaft durch die Revolution von 1918 und in deren Folge erheblich beigetragen hat. Aber das ist "ein weites Feld", offenbar manchmal allzuweit, obwohl bis zu den Rainen wohl beackert und überschaubar.

Wenn es also um die Bedeutung von Engels' "Anteil der Arbeit" und den "Ursprung" geht, dann lassen sich diese Arbeiten nicht aus dem geistigen Umfeld ihrer Entstehung lösen, in dem sie verändernd wirkten.

### Entwicklung der Faktenlage

Dieser Sachverhalt schließt die Frage nicht aus, welchen kurzzeitigen oder langfristigen Bestand die Erkenntnisse, die in diesen Arbeiten referiert oder vorgelegt wurden, hatten oder haben konnten. Auf zu erwartende neue Erkenntnisse zur Anthropogenese bzw. zur Entwicklungsgeschichte hatte Engels selbst hingewiesen. Ihm war bewußt, daß der Darwinismus und die Arbeit Morgans im wesentlichen nicht auf historischen oder historisch-paläontologischen Fakten, sondern auf Verallgemeinerungen beruhen, die aufgrund der darwinistischen Theorie aus Rezentbeobachtungen hergeleitet wurden. Daraus erklären sich z.B. im "Ursprung" Engels' Bemühungen um die ältesten seinerzeit erschließbaren bzw. erschlossenen historischen Quellen zur Gesellschaftsgeschichte der Griechen und Römer. Wenigstens auf diesem Gebiet wollte er in die historische Faktenüberlieferung eindringen, ebenso wie in das Verständnis germanischer Frühgeschichte und Staatsbildung. Der historisch-chronologische Rahmen für die Anthropogenese und für eine Darstellung des "Ursprungs der Familie..." fehlte hingegen vollständig.<sup>4</sup> Die Wissenschaft verfügte über keine Kennt-

<sup>3</sup> A. Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Stuttgart 1891, S. VIII f. Ausführlich dazu U. Herrmann, Engels' Schrift "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats" in der deutschen Sozialdemokratie 1884 bis 1895. In: Marx-Engels-Jahrbuch 10, 1987, S. 65 - 102.

<sup>4</sup> 100 Jahre nach dem Erscheinen des "Ursprung" trafen sich etwa 200 namhafte Anthropologen, Archäologen, Ethnologen, Historiker, Linguisten, Philosophen, Rechtsgeschichtler und Wissenschaftshistoriker aus 15 Ländern in Dresden, die von allen Konti-



nisse dazu. Selbst vor vier Jahrzehnten gingen alle Lehrbücher, die die Anthropogenese und die Entwicklung der Urgesellschaft behandelten, von den damals geltenden geologischen Daten aus, denen zufolge das Pleistozän oder Eiszeitalter und damit die Menschwerdung nicht früher als vor 500 000 Jahren begonnen habe. Darwins Vorstellungen über die Abzweigung der Homo-Linie und der Schimpansenlinie lagen nach wie vor in einem nicht determinierten Zeitraum. Erst die Entdeckung der südafrikanischen Fossilien, die als Australopithecinen bezeichnet wurden, öffnete der Forschung neue Denkansätze. Fortan mußte man mit einem Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ) rechnen, also mit einem breiten, noch nicht überschaubaren Deviationsfeld, aus dem die Homo-Linie hervorging.<sup>5</sup> Die seit Darwin und Haeckel, also zur Zeit von Engels entwickelte Vorstellung eines mehr oder weniger linearen Stammbaums der Evolution verlor ihre Wirkung für konzeptionelle Denkansätze. Wie sich jedoch die Deviationen im TMÜ vollzogen, welches Fossil in die Homo-Linie zu setzen ist und welches einer anderen, später aussterbenden Linie zuzuordnen ist, das bleibt bis heute weitgehend unklar. Nach manchen Vorstellungen reicht das TMÜ, das große Deviationsfeld, bis in die Epoche des Neandertalers. Der Neandertaler wird von manchen Forschern noch einer ausgestorbenen Nebenlinie der Homo-Entwicklung zugeordnet. Werden die Ergebnisse der Ausgrabungen in Bilzingsleben berücksichtigt, so läßt sich auch ein anderes Bild zeichnen als das vom einfachen Absterben eines Zweiges der Homo-Evolution. Aber derartige Forschungsergebnisse, die unter materialistischem Ansatz in aufwendiger Feldarbeit gewonnen und international breit und regelmäßig in wissenschaftlichen Kolloquien kritisch erörtert und überprüft wurden, lassen sich offenbar schwer in das von Tj. in der Z vorgetragene Konzept der Anthropogenese einordnen. Sie finden keine Erwähnung (zu Bilzingsleben vgl. zusammenfassend D. Mania unter Nachweis der entsprechenden Monographien und Tagungsbände in "Menschwerdung", wie Anm. 11).

Die historisch-anthropologischen und paläozoologischen Fakten, die nach und nach die Erarbeitung historisch begründeter Vorstellungen von Anthropogenese und Gesellschaftsentwicklung erlauben, sind also erst in den letzten drei Jahrzehnten erarbeitet worden. Es läßt sich in einem Beitrag in der Z die Differenziertheit, z.T. Widersprüchlichkeit von Fakten, Materialien und Meinungen natürlich nicht sichten und erörtern. Es sollte aber dann auch kein nur begrenzt verarbeitetes Material mit dem Anspruch,

nenten kamen und an den einschlägigen Forschungen auf allen Kontinenten beteiligt waren. Kritisch wurden Wirkungsgeschichte, Überholtes in Faktologie und Theorie und Bleibendes für die materialistisch orientierte Forschung im Werk von Engels und dessen Umfeld erörtert. Nahezu alle Vortragenden reichten Beiträge für die Veröffentlichung ein: Familie, Staat und Gesellschaftsformation. Family, State and the Formation of Society. Grundprobleme vorkapitalistischer Epochen einhundert Jahre nach Friedrich Engels' Werk "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats". Hsg. von Joachim Herrmann und Jens Köhn, Berlin 1988, 729 Seiten.

<sup>5</sup> G. Heberer, Das Tier-Mensch-Übergangsfeld. In: Studium Generale 11, 1958, S. 341-352.

selbst produzierte, jedoch einem anderen zugeschriebene "Potenzphantasien" zu widerlegen, ins Feld geführt werden.

Die Bedeutung geistesgeschichtlich-wegbestimmender Arbeiten wird man üblicherweise nicht nur unter dem Gesichtspunkt ihrer einstigen aktuellen Wirkung behandeln, wie oben skizziert. Es ist auch danach zu fragen, ob sie weiterwirkende Problemstellungen und Erkenntnisse in die Wissenschafts- oder Geistesgeschichte eingebracht haben. Bevor unzutreffende Einzelaussagen kritisiert werden, sofern diese überhaupt noch kritikwürdig sind, wird man nach fortwirkenden Erkenntnissen oder Erkenntnisansätzen Ausschau halten.

### Erkenntnisfortschritt bei Engels

Es gibt einige Gesichtspunkte, die für eine Abhandlung von Engels im Rahmen von "Orientierungen historisch-materialistischer Theorie - Zum 100. Todestag von Friedrich Engels" wohl nicht durch restriktive Maschen zurückgehalten werden sollten. Das sind etliche Erkenntnisse, die Engels auf den Schultern von Zeitgenossen, wie Darwin und von Vorgängern, zurückreichend bis Hegel und Lamarck, gewonnen oder nachdrücklich mit erkenntnisförderndem Anspruch dargestellt hat. Auf einige der wichtigsten sei hingewiesen, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie in den beiden genannten Aufsätzen in der Z keine oder kaum eine Rolle spielen oder unberücksichtigt bleiben.

Ausgangspunkt für Engels, sowohl im "Anteil der Arbeit..." als auch im "Ursprung" war letztendlich die naturgeschichtliche Theorie Darwins. Diese selbst hat nicht geringe Kritik erfahren. Darwin kannte nicht das Gen und die damit verbundenen Zusammenhänge von Genotyp und Phänotyp. Er hatte also keinen Zugang zu den inneren Zusammenhängen, die die Genetik aufgedeckt hat oder an deren Aufdeckung sie noch aufwendig arbeitet. Fragen von Vererbung und von Artenveränderungen konnte Darwin also nur aufgrund von empirischen Beobachtungen an Phänotypen behandeln. Der Einfluß von Umweltfaktoren auf die Artenveränderung durch Mutationen ist bis heute höchst umstritten, obwohl infolge der Auswirkungen der Atombomberei und der Atomversuche im Prinzip eindeutig bestätigt. Die Erwähnung der auch heute umstrittenen Fragen soll nur darauf aufmerksam machen, auf welchem Boden wir uns 120 Jahre, nachdem der "Anteil der Arbeit..." geschrieben wurde, noch bewegen.

Für Darwin waren der Stoffwechsel der Lebewesen mit der Natur, auch die Natur in ihrer Veränderung - also die Notwendigkeit fortgesetzter Reproduktion unter Anpassung und Auseinandersetzung - die Grundlage für die Veränderung der Arten. Diesen Grundsatz wandte Darwin auch auf die Herausbildung des Menschen an. Aber er erfaßte nur summierend die neue Qualität, indem er die für den Menschen charakterische Zunahme von Erfindungen usw. aufführte. Diese Summierung auf den Begriff "Ar-beit" brachte erst Engels. Er leitet seinen Artikel daher mit der



Formulierung ein: "Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums, sagen die politischen Ökonomen. Sie ist dies - neben der Natur, die ihr den Stoff liefert, den sie in Reichtum umwandelt. Aber sie ist noch unendlich mehr als dies. Sie ist die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinne sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen" (MEW 20, S. 444). Dieser grundlegende Satz von Engels wird von Tj. nur auszugsweise zitiert; obschon die Bedeutung der Arbeit als Grundlage individuellen und gesellschaftlichen menschlichen Seins, menschlichen Selbstbewußtseins und menschlicher Würde auch heute offensichtlich ist. Nicht-Arbeit, Arbeitslosigkeit mit allen verheerenden Folgen gehören zu den größten Problemen der modernen Gesellschaften und grenzen aus. Die Grundaussage von Engels, daß die Arbeit die spezifisch neue Qualität des Stoffwechsels des Menschen bzw. menschlicher Gesellschaft mit der Natur darstellt, läßt sich schwerlich in Zweifel ziehen oder als "Potenzphantasie" einstufen. Die Frage, die Engels auf der Grundlage der damaligen Tatsachenkenntnis nicht gelöst hat und nicht lösen konnte, bezieht sich auf die Herausbildung der Arbeit als neue Qualität, auf die Entwicklungsstufen, die zum Arbeitsprozeß führten. Er rechnete zwar mit solchen Stufen, aber eine begriffliche Unterscheidung nahm er nicht vor. "Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache - das sind die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommene eines Menschen allmählich übergegangen ist". In dieser knappen Formulierung liegen in der Tat Widersprüche. Arbeit ist in der Definition von Marx bewußte, vorbedachte Tätigkeit, d.h. Arbeit ohne Bewußtheit, ohne Denken und gedankliche Vorwegnahme des angestrebten Ergebnisses der Tätigkeit, ohne Sprache, ist begrifflich - nicht nur bei Marx, sondern wohl auch in den meisten wissenschaftlichen Richtungen - nicht denkbar. Der bekannte tschechische Anthropologe Emanuel Vlcek, der sich mit einer Vielzahl von Fossilien aus der Anthropogenese im Detail beschäftigt hat, schätzte die Situation der Anthropogeneseforschung folgendermaßen ein: "In der Zeit, wo von den Entwicklungsformen des Menschen nur der Fund aus dem Neandertal bekannt war, und in der Zeit, wo in Westeuropa das Studium des Paläolithikums noch in den Anfängen steckte, formulierte Engels aufgrund der Belege von Darwin seine Auffassung der Menschwerdung von den affenähnlichen Vorfahren des Menschen in seiner gut bekannten Studie (1896, wahrscheinlich 1876 geschrieben). Diese Auffassung wird heute allgemein akzeptiert, natürlich mit gewissen Unterschieden oder in anderen Formulierungen. Manche Autoren wissen gar nicht oder wollen es nicht wissen, daß sie die Grundsätze dieser Auffassung in ihren Arbeiten anwenden."<sup>6</sup>

<sup>6</sup> E. Vlcek, Die Hand - Organ der Arbeit im Prozeß der Menschwerdung. In: Die Entwicklung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Hsg. von F. Schlette, Berlin 1980, S. 85 f.

Arbeit als Grundlage menschlichen Seins muß aber entstanden sein. "Die Arbeit fängt an mit der Verfertigung von Werkzeugen...", nach und mit ihr die Sprache und das Denken, wie Engels meint - diese Sequenz von Begriffen zur Beschreibung der Menschwerdung geht nicht auf. Daher setzen an dieser Aussage von Engels auch die Kritiker an.

### Zur Entstehung der Arbeit und zum Konzept der "tertiären Artefakte"

Die Herausbildung der Arbeit hat Engels nicht erklärt. Die materialistische Philosophie hat sich damit nicht ernsthaft auseinandergesetzt. Hingegen fand die katholische Soziallehre eine relativ einfache Erklärung. Die Evolution, die Herausbildung des Menschen aus dem Tierreich, ließ sich in der Mitte unseres Jahrhunderts in Anbetracht der Fakten nicht mehr glaubhaft in Frage stellen. Die Untersuchung der formalen Zusammenhänge wurde daher zur Untersuchung freigegeben. Gleichzeitig wird aber auch nachdrücklich verlangt, körperliche Evolution zum Menschen vom Geist zu trennen, denn "daß die Seelen unmittelbar von Gott geschaffen sind, daran festzuhalten, verpflichtet uns der katholische Glaube".<sup>7</sup> Daher wird das "Gehirn als Werkzeug des Geistes" bestimmt, das "als Werkzeug geistiger Tätigkeit und nicht als deren Subjekt anzusehen" sei. Die Evolution des Gehirns als wesentlicher Bestandteil der Menschwerdung wird abgelehnt. Es gab das Aufleuchten des Geistes, der die menschlichen Tätigkeiten ermöglichte und lenkte.<sup>8</sup> Es waren die von Tj. nach K.J. Narr zitierten "tertiären Artefakte", Ideen, die Werkzeuge und Erfindungen hervorbrachten. Der Versuch, dieses von Narr als Grundlage der Arbeit dargestellte geistige Movens materialistisch zu deuten, kann kaum gelingen. Der Grundgedanke der "tertiären Artefakte" ist die Ideenlehre oder das gottverursachte Aufleuchten des Geistes. Und Tj. folgt dem nach einigen Schlenkern. Die "tertiären Artefakte", so meint er, "sind selbständig da, als ein Sein oder Bewußtsein an sich, und sie sind aus beliebigen menschlichen Bedürfnissen auf gewillkürte natürliche Bedingungen anwendbar" (S. 29).

Eine materialistische Erklärung der Anthropogenese wird also zu prüfen haben, welche Fakten heute zur Verfügung stehen, um die Herausbildung der Arbeit als Prozeß von bewußter geistiger und manueller Tätigkeit, in dessen Verlauf sich auch Ideen abheben, zu erfassen und darzustellen. Auf diesem Forschungsfeld sind in der Tat in den letzten drei Jahrzehnten erhebliche Fortschritte erzielt worden. Es liegen immerhin aus den verschiedenen Epochen der Anthropogenese Schädel oder Schädelreste vor, die in großen Zügen Aussagen über die Zunahme von Gehirnvolumen und Ver-

<sup>7</sup> Litterae Encyclicae de nonullis falsis opinionibus... (Rundschreiben Papst Pius XII "Humani generis" vom 12. August 1950). Köln o.J., S. 37.

<sup>8</sup> Adolf Altehenger, Gehirn als "Pegel" des Geistes. Eine neue Dreistufentheorie? In: Anthropos 69, 1974, S. 945-956. Vgl. auch J. Kälin, Die ältesten Menschenreste und ihre stammesgeschichtliche Deutung. In: Historia Mundi I, Bern 1952, S. 33-98.



vollkommnung der Gehirnstruktur, der Herausbildung des Sprachzentrums usw. gestatten. Anfangs, d.h. vor 2,5 - 2,3 Millionen Jahren, finden sich nur Hinterlassenschaften von Lebensäußerungen einfacher Art, Geräte, Zerlegungsplätze von Wild, Rastplätze usw. Erst mehr als 1 - 1,5 Millionen Jahre nach dem ersten Auftreten dieser einfachen Spuren habiliner Lebenstätigkeit erfolgte der Schritt zur Herstellung von Werkzeugen, d.h. von Geräten, die zur Herstellung anderer Geräte für bestimmte Zwecke, vorwiegend der Nahrungsgewinnung, bald jedoch auch zur Befriedigung geistiger Bedürfnisse geschaffen wurden. Die Unterscheidung zwischen Geräten, die aus unmittelbarer Intention und angesichts eines im Gesichtsfeld liegenden Ziels oder Zwecks, etwa um einen Termitenhafen aufzustochern, entstanden sind, und danach wieder "vergessen" wurden, und Werkzeugen, die vorbedacht hergestellt wurden, um Geräte zu schaffen, die der Nahrungsgewinnung oder anderen nur allgemein anvisierten Zwecken in einer zeitlich nicht eingegrenzten zukünftigen Tätigkeit dienen sollten, nimmt Tj. nicht an. Diese Differenzierung und der lange Weg dazu sind jedoch heute bereits in den archäologischen Fakten nachvollziehbar. Es ist der Weg der Herausbildung des Arbeitsprozesses. Für Tj. existieren nur Werkzeuge, die selten auch mit dem Synonym Gerät belegt werden, oder/und die "tertiären Artefakte", die, wie oben zitiert, alle Möglichkeiten in sich hatten.

Zwischen den ersten Anfängen der Geräteherstellung und der Herstellung von Werkzeugen im skizzierten Sinne liegt nicht nur ein langer Zeitraum, sondern auch eine zunehmende Ausgestaltung des Gehirns, sowohl nach Volumen als auch in der Struktur. In diesem langen Evolutionszeitraum begann im Zusammenhang mit Lebenstätigkeit und Naturnauseinandersetzung das "Erwachende Denken", wie Friedhardt Klix sein mehrfach aufgelegtes Buch betitelte.<sup>9</sup> In diesem Zeitraum entstanden auch die Fähigkeiten zur Herausbildung der Sprache.<sup>10</sup>

Es ist eine Frage, die bis heute nicht zu beantworten ist, welche Entwicklungsstränge zum Menschen in diesen langen Epochen der Anthropogenese ausliefen, unterdrückt oder assimiliert wurden. Diese Fragen sind an anderer Stelle von Fachvertretern verschiedener Disziplinen und unter unterschiedlichen methodischen Gesichtspunkten erörtert worden<sup>11</sup>. An-

<sup>9</sup> F. Klix, *Erwachendes Denken. Geistige Leistungen aus evolutionspsychologischer Sicht*. Heidelberg, Berlin, Oxford 1993.

<sup>10</sup> *Biologische und soziale Grundlagen der Sprache*. Hsg. von P. Suchsland. Tübingen 1992. In Übersichten und Graphiken ist in diesem Buch u.a. der Zusammenhang zwischen Herausbildung der Arbeit, des Arbeitsprozesses, der Gehirnentwicklung, der Ausprägung der Hirnbereiche, die Sprachfähigkeit ermöglichen, in Zeitkoordinaten dargestellt.

<sup>11</sup> *Menschwerdung. Millionen Jahre Menschheitsentwicklung - natur- und geisteswissenschaftliche Ergebnisse*. Hsg. von Joachim Herrmann und Herbert Ullrich. Berlin 1991, 778 Seiten, 80 Tafeln und 207 Textabbildungen. In diesem von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen verfaßten Werk findet sich übrigens auch die derzeit vollständigste Zusammenstellung der Fossilfunde zur Anthropogenese-Problematik.

sätze zu einer materialistischen Analyse der Anthropogenese und der Gesellschaftsbildung können m.E. nur in der Bereitschaft liegen, die nach und nach gewonnenen Fakten kritisch zu sichten, in ihren naturgeschichtlichen Zusammenhängen zu betrachten, die u.a. mit der Ausweitung der Lebenstätigkeit in Verbindung mit den sich mehrfach in den Epochen der Anthropogenese grundlegend verändernden Naturverhältnissen im Wechsel von Eiszeiten und Zwischeneiszeiten, Pluvialperioden und Trockenzeiten usw. verbunden waren.

Ein derartiges Angehen der Probleme bedeutet Kärnerarbeit - von der Feldforschung angefangen bis zur auswertenden Analyse. Dabei werden auch Konzeptionen und "Annahmen" motivieren können; solche sollten jedoch nicht ohne Prüfung übernommen und ohne Nachprüfung der Fakten aufrechterhalten und verbreitet werden. Bei dem heute erreichten Stand der Tatsachenforschung kommt den Aussagen von Engels zu Einzelheiten oder einzelnen Aspekten in der Tat keine Beweiskraft zu. Aber die Anregungen, die er zur materialistisch begründeten Forschung auf dem Felde der Anthropogenese und der frühen Gesellschaftsentwicklung gab, in den Bereich von "Potenzphantasien" zu stellen - das bedeutet auch, Darwin dorthin zu rücken. Vor Tj. haben das bekanntlich US-amerikanische Gerichte bis in die jüngste Zeit versucht, indem sie die Lehre darwinscher Evolutionstheorie verboten, deren Lehrer bestrafen oder zu bestrafen versuchten. Der letzte Prozeß dieser Art fand nach meiner Kenntnis 1981 vor einem Gericht in Kalifornien statt.<sup>12</sup> Es geht wider das Fortschreiten geistesgeschichtlicher Erkenntnis, wenn Anstrengungen und Anregungen zur materialistischen Erkenntnis von Anthropogenese und früher Gesellschaftsentwicklung in der heutigen Welt kapitalistischen und religiösen Fundamentalismus als "Potenzphantasien" abgetan und damit aus dem Ringen um das Selbstverständnis menschlichen Wesens ausgegrenzt werden.

<sup>12</sup> *Nature*, Vol. 290, 12.3.1981, S. 78.



Harry Nick

## Die Eigentumsfrage: Liberale oder sozialistische Position<sup>1</sup>

Zur Marx-Kritik von P. Ruben

Marx hat für "Eigentum" oft das Wort "Aneignung" gebraucht; damit hat er die Eigentumsbeziehung über das bloße Verhältnis des Menschen zur Sache - das sie natürlich auch ist - hinausgeführt, als zwischenmenschliches, soziales Verhältnis bestimmt, auf das Prozeßhafte der Eigentumsbeziehung, auf ihre materielle Substanz, die Produktion vor allem, hingelenkt.

Wird, wie bei *Peter Ruben*, nicht die Produktion, sondern der Austausch zur Basis, zum konstituierenden Element von Gesellschaftlichkeit gemacht, rücken die Verhältnisse in der Produktion und das Eigentum an den Produktionsmitteln in den Hintergrund, werden sie aus der ökonomischen Analyse im Grunde ausgeblendet, reduziert sich das Eigentumsverständnis auf den mit dem Austausch verbundenen Eigentumswechsel.

*Peter Ruben* vertritt folgende Auffassung<sup>2</sup>:

1. Die *Naturbedingungen* menschlicher Existenz, damit auch des Wirtschaftens, sollten Gemeineigentum sein;
2. ebenso die *Gemeinschaftsbedingungen*, die sich, seinen Vorstellungen von Gesellschaftlichkeit folgend, auf das Geldwesen reduzieren. Die nationale Geldschöpfung solle Sache des Gemeinwesens sein, die Zentralbank müsse sich in Gemeineigentum befinden. Die Gewinne aus Kreditgeschäften sollten in die Kassen des Gemeinwesens fließen.
3. Die vom Menschen *selbstproduzierten Produktionsmittel*, d.h. "alle durch Arbeit produzierten Produktionsmittel, die originär auf Entdeckungen und Erfindungen von Personen zurückgehen", sollten sich in Privateigentum befinden. Und was ist mit kapitalistischer Ausbeutung? "Das wirklich sozialistische Verhältnis zum Gewinn wird ... durch eine Gewinnsteuer realisiert, die auf die Verteilung des erwirtschafteten Gewinns zwischen Gemeinwesen und all den Personen hinausläuft, die ihn erzielt haben." Eine Gewinnbeteiligung der Arbeiter soll möglich sein.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Dies ist eine Fortführung und Ergänzung des Beitrags "Sozialismus und Eigentum", der in der Schriftenreihe *Marxistisches Forum*, Heft 1 (1995) erschienen ist. Dort findet sich im Abschnitt "Eine Apologie des Privateigentums" eine ausführlichere Polemik vor allem mit der Auffassung von Peter Ruben, daß sich Gesellschaftlichkeit nur im Austausch (nicht in der Produktion) herstellt. Der Artikel "Was ist Sozialismus?" von Peter Ruben war mir damals nicht bekannt.

<sup>2</sup> Peter Ruben: Was ist Sozialismus? Vom Verhältnis von Gemein- und Personeneigentum an den Produktionsmitteln. Initial, Heft 2/1990.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 122.

Das Eigentumsverständnis von Peter Ruben ist dem des Liberalismus sehr ähnlich, steht dem jedenfalls viel näher als dem Marx'schen. Der bürgerliche Liberalismus leitet das Privateigentum aus dem Naturrecht ab, aus dem jedem Menschen von Natur aus zustehenden Persönlichkeitsrecht. Es sei Voraussetzung persönlicher Freiheit, selbstbestimmter Lebensgestaltung. Es wird von dorthier, retrospektiv gewissermaßen, auch als *Ergebnis* persönlicher Leistung, persönlichen Verdienstes angesehen, damit auch das Recht begründend, dieses Eigentum in Akten persönlicher Entscheidung weitergeben, zum Beispiel verschenken, vor allem aber auch an die Nachkommen vererben zu können. Diese Art von Eigentumsauffassung ist ein Anspruch, jegliche Art des Privateigentums zu rechtfertigen, auch das an Grund und Boden; gerade dieses Eigentum wird als das ursprünglichste, dem Naturrecht am unmittelbarsten verhaftete, angesehen.<sup>4</sup>

*Peter Ruben* leitet das Privateigentum nicht von vornherein aus dem Naturrecht ab, aus unverzichtbaren Voraussetzungen menschlicher Freiheit und Selbstbestimmung, sonst wäre auch Gemeineigentum an Boden und Banken nicht zu rechtfertigen. Nicht ein vorgegebenes, keiner weiteren Begründung bedürftiges Naturrecht, sondern die instrumentale Bedeutung des Privateigentums für menschliche Freiheit und Selbstbestimmung ist für ihn das entscheidende. In diesem Kernpunkte aber - im behaupteten *Zusammenhang von Privateigentum und Persönlichkeit*, von Privateigentum und selbstverantworteter aktiver Lebensgestaltung, das Recht, die Früchte eigener Mühen selbst genießen zu können einschließend, ist die Rubensche Eigentumsauffassung mit der liberalistischen identisch. Persönliche Freiheit wie wirtschaftliche Rationalität haben nach Ruben dieselbe Wurzel: Die "ökonomische Persönlichkeit", das "persönliche Unternehmertum".

Nicht ein vorgegebenes Naturrecht, wohl aber die Natur-Tatsache, daß Ideen immer einem "persönlichen Kopf" entspringen und erfolgreiches Wirtschaften auf Innovation beruht, ist für ihn die Rechtfertigung des Privateigentums an eben den "selbstgemachten Produktionsmitteln". "Warum ist die ökonomisch souveräne Person (und sie ist souverän als Vertragspartner sowohl anderer Personen als auch gegebener Gemeinschaften) für eine Volkswirtschaft so wesentlich? Das ist deshalb der Fall, weil alle Erfindungen und Entdeckungen durch Individuen, durch persönliche Tätigkeit in reeller Existenz treten." "Gemeinschaften haben zwar einen 'common sense', aber sie denken nicht".<sup>5</sup> Das ist der Rubensche Kern der Eigentumsfrage: Weil Gemeinschaften nicht denken, braucht es auch kein

<sup>4</sup> "Bereits die territorialen Ansprüche unserer ältesten Vorfahren, der Jäger und Sammler, zeugen von dem Bedürfnis des Menschen nach Eigentum. Wenn man will, kann man sogar noch einen weiteren Schritt zurückgehen, bis zu unserem vormenschlichen Erbe: Sehr viele Tiere beanspruchen, ob als Einzelgänger oder für ihre Gruppe, einen bestimmten Ausschnitt des Gesamtlebensraumes für sich. Sie markieren und verteidigen ihn als Revier gegen die intraspezifische Konkurrenz." So beginnt das Vorwort zur Schrift *Die Bedeutung des Eigentums in unserer Gesellschaft*, herausgegeben von Hubertus Löffler, Schriftenreihe Akademie Report der Hanns-Seidel-Stiftung e.V., 1995.

<sup>5</sup> Peter Ruben, a.a.O., S. 118.



Gemeineigentum (an "selbstgemachten Produktionsmitteln") zu geben; weil nur Individuen denken, hat nur Privateigentum eine Existenzberechtigung.

Folglich sei die "Frage nach dem Sozialismus identisch mit der nach der ökonomischen Persönlichkeit unter Voraussetzung des Gemeineigentums an den Natur- und Gemeinschaftsbedingungen der Produktion" Folglich lautet dann die "Gretchenfrage: Wie halten wir es mit dem persönlichen Unternehmertum?"<sup>6</sup> Das ist in meinem Verständnis nicht Sozialismus, auch nicht libertärer Sozialismus, sondern schlichter Liberalismus.

Ich teile Peter Rubens Auffassung, daß das sozialistische Desaster den Marxisten die dringende Pflicht auferlegt, mit ihrem Verständnis des Marxismus gründlich ins Gericht zu gehen, was auch einschließen muß, die Auffassungen von Marx selber im Lichte der jüngsten historischen Erfahrungen wie der anstehenden Menschheitsprobleme kritisch zu befragen. Das wiederum ist nicht zu erreichen mit einer Haltung, die Joseph A. Schumpeter den "orthodoxen Marxisten" zuschreibt, daß sie nämlich ihre Widersacher nicht nur immer als im Unrecht, sondern auch als in der Sünde befangen sehen.<sup>7</sup>

### Rubens Interpretation des "rohen Kommunismus"

Peter Ruben hatte zunächst versucht, seine neue Sicht auf die Eigentumsfrage mit seinem Marxschen Weltbild in Einklang zu bringen, indem er ausschließliche Gemeinwirtschaft, "mit der fortwährenden Niederhaltung der Person als Eigentumssubjekt"<sup>8</sup>, als "rohen Kommunismus" bezeichnete und sich auf die Marxsche Polemik gegen diesen "rohen Kommunismus" berief, welcher "alles vernichten will, was nicht fähig ist, als Privateigentum von allen besessen (zu) werden; er will auf gewaltsame Weise von Talent etc. abstrahieren. Der physische unmittelbare Besitz gilt ihm als einziger Zweck des Lebens und des Daseins; die Bestimmung des Arbeiters wird nicht aufgehoben, sondern auf alle Menschen ausgedehnt; das Verhältnis des Privateigentums bleibt das Verhältnis der Gemeinschaft zur Sachwelt; endlich spricht sich diese Bewegung, dem Privateigentum das allgemeine Privateigentum entgegenzustellen, in der tierischen Form aus, daß der Ehe (welche allerdings eine Form des exklusiven Privateigentums ist) die Weibergemeinschaft, wo also das Weib zu einem gemeinschaftlichen und gemeinen Eigentum wird, entgegenzustellen."<sup>9</sup> Peter Rubens lastet der "rohkommunistischen Ideologie" auch an, daß sie "den Privateigentümer für den Feind an sich hält... Aber diese Ideologie basiert auf keinerlei öko-

<sup>6</sup> Ebenda, S. 121.

<sup>7</sup> Joseph A. Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Tübingen und Basel 1993, S. 19.

<sup>8</sup> Peter Ruben, a.a.O., S. 117.

<sup>9</sup> Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), MEW, Ergänzungsband, Erster Teil, S. 534.

nomischer Analyse, sondern nimmt in der Unternehmerperson nur den Spekulanten wahr, der die böse 'Profitwirtschaft' will und die 'Macht des Geldes' zu gebrauchen weiß.<sup>10</sup>

Peter Ruben aber hat nicht einfach in diese Marxsche Kritik am "rohen Kommunismus" nur eingestimmt. Er hat sie in der Folgezeit zu einer Kritik an dem mit dem "Rohkommunismus" identifizierten "Realsozialismus" fortgeführt und ist schließlich über eine Gleichsetzung dieses "Realsozialismus" mit der Marxschen Auffassung von der Rolle des Gemeineigentums zu einer vernichtenden Kritik der Idee des Gemeineigentums selber gelangt. Und er hat dies mit größter Klarheit und Entschiedenheit gesagt: Nicht eine Verfälschung der Idee des Gemeineigentums etwa, nicht Fehler und Irrtümer bei der Durchführung dieser Idee hätten zu diesem sozialistischen Desaster geführt; diese Marxsche Idee sei vielmehr lupenrein und konsequent verwirklicht worden und deshalb eben habe es zu diesem Desaster kommen müssen. "Die kommunistische Idee, mit der Liquidation des Privateigentums an den Produktionsmitteln die soziale Frage zu lösen, ist konsequent realisiert worden und hat genau dadurch 'ad oculus' demonstriert, was sie an sich bedeutet."<sup>11</sup> Diese Gedankenfolge aber ist in meinen Augen nicht eine Fortführung Marxscher Ideen, sondern eine Abwendung von ihnen, eine Hinwendung zum ökonomischen Liberalismus.

Die Marxsche Kritik am "Rohkommunismus" geht dahin, daß der Kommunismus in seinem Verständnis nicht mit der Vorstellung vereinbar sei, daß alle nun dasselbe "haben" können müßten, was im Kapitalismus die Kapitalisten haben, was heiße, daß alles zum gemeinschaftlichen, zum "gemeinen" Gebrauche dasein müßte. Dieser Kommunismus sei vielmehr eine Art von Gemeinschaftlichkeit, die die Aneignung fremder unbezahlter Arbeit ausschließe. Er blockiere vielmehr, daß die Springquellen gesellschaftlichen Reichtums reicher fließen und so "die reale Basis einer Gesellschaft bilden können, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung jedes Individuums ist".<sup>12</sup>

Worin besteht die Konsequenz der bourgeois-liberalen Kritik am "Rohkommunismus"? Sicher darin, daß, da eben nicht "alle" in die soziale Gestalt des Kapitalisten schlüpfen können, es bei beim privaten Unternehmer als der Zentralfigur, dem Leitbild dieser Gesellschaft bleiben müsse. Der Vorwurf, die Freiheit des Menschen mit der Freiheit des Unternehmers gleichzusetzen, ist nicht unberechtigt, aber in der Tat einseitig. Die bourgeois-liberale Idee hat eine emanzipatorische Botschaft durchaus für "alle": Alle haben das (gleiche!) Recht, Unternehmer zu werden! Dieses Recht ist jedem einzelnen Menschen von Natur aus gegeben. Und daraus bezieht ja die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft auch ihre innere Stabilität: Die

<sup>10</sup> Peter Ruben, a.a.O., S. 122.

<sup>11</sup> Peter Ruben: Die kommunistische Idee, die Arbeiter und die Nation, in: Neues Deutschland v. 10./11. Dezember 1994, S. 10.

<sup>12</sup> Karl Marx: Das Kapital, Erster Band, MEW, Bd. 23, S. 618.



Macht der Reichen besteht nicht so sehr im Reichtum dieser Minderheit selber, sondern im Bestreben der großen Mehrheit, selber reich zu werden, wurzelnd im natürlichen Bestreben jedes Menschen, sein Leben zu verbessern. Der Vorwurf Schumpeters gegen Marx, dieser habe "ohne Zweifel die wahre Psychologie des Arbeiters verfälscht (die in dem Wunsche gipfelt, ein kleiner Bourgeois zu werden und in diesen Stand durch politische Gewalt zu gelangen)" hat schon seine Grundlagen.<sup>13</sup> Nur liegen die wohl nicht bei Marx, sondern in den objektiven Verhältnissen. Marx selber hat gewiß die besondere rationale und moralische Anstrengung gesehen, die mit der sozialistischen Idee untrennbar verbunden ist: Zu begreifen, daß es einen Weg zu sozialer Emanzipation für alle, indem alle Unternehmer werden, nicht geben kann und die moralische Kraft aufzubringen, im Angesicht der ungeheuren Schwierigkeiten auf dem Wege zu einer sozialistischen oder wenigstens einer sozial gerechteren Gesellschaft nicht den Weg individuellen Reicherwerdens zu beschreiten bzw. zum Unternehmer aufzusteigen.

Der tiefste Gegensatz zwischen sozialistischer und liberaler Idee und Politik besteht genau darin, daß die sozialistische ausdrücklich den gemeinschaftlichen, den solidarischen Weg zu humanistisch-emanzipatorischer Emanzipation jedes Individuums sucht und auf die Emanzipation wirklich *aller* Menschen aus ist, während die liberale den individuellen Weg zu individueller Emanzipation sucht und jedem einzelnen nur versprechen kann, daß er wie jeder andere dasselbe Recht hat, reich zu werden. Sie zielt aber nicht auf den wirklichen Reichtum aller. Sich dessen zu vergewissern, ist um so wichtiger, aber auch um so schwieriger, als die bisherigen sozialistischen Gesellschaften die individuellen Rechte und Freiheiten der Menschen eingeengt, zurückgenommen haben und diese in ihnen weit hinter das Niveau von bürgerlich-liberal verfaßten Gesellschaften zurückgingen.

### Die ökonomischen Kategorien: Wert, Ware Arbeitskraft, Ausbeutung

Zu den unverzichtbaren Postulaten des ökonomischen Liberalismus gehört heute (bei Adam Smith und David Ricardo war dies noch nicht so, sie haben Mehrwert bzw. Profit nicht viel anders erklärt als Marx dies später auch tat), daß die Herkunft von Mehrwert und Profit aus der Aneignung fremder Arbeit, kraft des Privateigentums an den Wirtschaftsgütern, verdunkelt oder gelehnet wird, als Unternehmerlohn oder/und als eine imaginäre "Frucht des Kapitals" erscheint (weshalb in den Auffassungen der Freiwirtschaftler die Abschaffung der Ausbeutung mit der Abschaffung des Zinses erreicht werde).

Wer Gemeineigentum nur an den Naturbedingungen und den "Gemeinschaftsbedingungen" für sinnvoll ansieht, und unter diese Gemein-

<sup>13</sup> Joseph A. Schumpeter, a.a.O., S. 22.

schaftsbedingungen nur die Geldsphäre (Banken, Kreditwesen, Geldemission und -regulation) rechnet, wer also das gesamte Industriekapital aus der antikapitalistischen Kritik herausnehmen will, muß genau diesen "liberalen" Standpunkt einnehmen, dem Industriekapital alle kapitalistischen Eigenschaften zu nehmen versuchen. "Daß die rohkommunistische Ideologie den Privatunternehmer für den Feind an sich hält, versteht sich. Aber diese Ideologie basiert auf keinerlei ökonomischer Analyse, sondern nimmt mit der Unternehmerperson nur den Spekulanten wahr, der die böse 'Profitwirtschaft' will und die 'Macht des Geldes' zu gebrauchen weiß."<sup>14</sup> Die Marxsche ökonomische Analyse (zeichnet) "die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer ... keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um Personen nur, soweit die die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie zu erheben vermag."<sup>15</sup>

Und eben diese unvoreingenommene Analyse führte Marx zur Entdeckung des Mehrwerts, daraus resultierend, daß der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft in der Fähigkeit besteht, einen Wert zu erzeugen, der höher als der eigene Wert ist, welcher sich an den Reproduktionskosten der Arbeitskraft mißt. Wenn man nun versuchen will, diese ökonomische Analyse vom Grunde her auszuhebeln, genügt nicht der Verweis auf rohkommunistische Simplifizierungen; man muß vielmehr genau diese Theorie vom Gebrauchswert und Wert der Ware Arbeitskraft - nach den Marxschen Worten: den "Springpunkt der politischen Ökonomie" - auszuhebeln versuchen. *Peter Ruben* meint: "Die Arbeitskraft ist keine Ware; der Arbeitsvertrag ist kein Kaufvertrag."<sup>16</sup> Auch "Arbeitsmarkt" sei ein irreführender Begriff. Ich halte die Beweisführung von *Peter Ruben* nicht für schlüssig. Sein Resümee: "Waren sind ökonomische Dinge, die Werte haben. Werte sind Dimensionen, die Produkte (Vereinigungen) aus den Grunddimensionen der Arbeitskraft, des Gebrauchswerts und der Produktionsdauer darstellen. Und weil der Faktor eines Produkts nicht dieses Produkt selber ist, ist die Arbeitskraft kein Wert (ebensowenig die Arbeit). Ist aber die Arbeitskraft kein Wert, so kann sie auch nicht Ware sein."<sup>17</sup> Der Fehler besteht auch hier darin - *Peter Ruben* verwendet solchen Kunstgriff häufig -, daß er Begriffe mit eigenem Inhalt belegt (Arbeitskraft, Wert), was natürlich sein

<sup>14</sup> Peter Ruben, Was ist Sozialismus?, a.a.O., S. 122.

<sup>15</sup> Karl Marx: Vorwort zur ersten Auflage des "Kapital", MEW, Bd. 23, S. 16.

<sup>16</sup> Peter Ruben: Ist die Arbeitskraft eine Ware? Ein Beitrag zur marxistischen Marxkritik, in: Auseinandersetzungen mit der Marxschen Theorie nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus, hrsg. von Heinz Eidam und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, Würzburg 1995, S. 168.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 181.



gutes Recht ist, die selbst definierten Begriffe dann aber in die Aussagen seines Kontrahenten implantiert, woraus natürlich logische Widersprüche erwachsen, die nun als Instrumente eigener Polemik genutzt werden. Es ist zum Beispiel nicht legitim, das Marxsche Verständnis von Arbeit und Arbeitskraft an den Definitionen der Physik (*Arbeit = Kraft mal Weg*) zu messen, wie Ruben dies tut. Es ist unlogisch, aus der Marxschen Formulierung, daß der "Warenkörper selbst ... ein Gebrauchswert" sei, den Schluß zu ziehen, daß man dann den Begriff "Ware" immer durch den Begriff "Gebrauchswert" ersetzen könne. Es ist nicht wahr, daß "Marx die Gesellschaftlichkeit des Tauschwertes gegen die Nützlichkeit des Gebrauchswertes stellt" usf. Die Frage ist jedenfalls nicht, ob die Marxschen Begriffe dem Inhalt gerecht werden, der diesen selben Begriffen von der klassischen Physik zugeordnet wurde. Die Frage kann aber zum Beispiel lauten: Wenn wir genau dies, was Marx mit dem Begriff "Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft" bezeichnet, mit einem ganz anderen Ausdruck belegen, um dem Begriffsstreit über "Kraft" und "Weg" und "Arbeit" zu entgehen - mit "Dschingderassabum" zum Beispiel - gilt dann der Satz immer noch: Das "Dschingderrassabum" hat die Fähigkeit, einen größeren Reichtum zu erzeugen, als für seinen eigenen Erhalt notwendig ist, oder nicht? Das ist hier des Pudels Kern: Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die Frage, ob es so etwas wie Mehrwert, Aneignung fremder unbezahlter Arbeit kraft Eigentums an den Produktionsmitteln gibt. Kann man das "wirklich sozialistische Verhältnis zum Gewinn" auf die Frage nach einer Gewinnsteuergesetzgebung reduzieren, wie Peter Ruben meint?<sup>18</sup>

### Eigentum, Erfindung, Leistungsprinzip

Am libertären Gehalt der libertären Idee ändert sich auch wenig, wenn man sich nicht einfach auf das Naturrecht auf Privateigentum beruft, sondern dieses Privateigentum aus der Natur-Tatsache ableitet, daß Ideen immer individuellen Köpfen entspringen.

*Ist der Umstand, daß Ideen (Erfindungen, Entdeckungen) immer einem individuellen Kopfe entspringen, eine überzeugende Rechtfertigung des Privateigentums?*

M.E. beruht dieser Schluß auf allzu groben Vereinfachungen, die als solche gar nicht ohne weiteres erkennbar werden, weil sie unterstellt, nicht explizit behandelt werden.

1. Eine erste Vereinfachung sehe ich darin, daß die unmittelbare, die biologische Existenz ausschließlich "individueller Köpfe" stillschweigend dahingehend ausgedeutet wird, daß Entdeckungen und Erfindungen ausschließlich das Ergebnis individueller Arbeit, individueller Anstrengung, individueller Leistung seien. Diese "individuellen Köpfe" vermögen aber

<sup>18</sup> Peter Ruben: Was ist Sozialismus? a.a.O., S. 121.

durchaus die Denkergebnisse anderer Köpfe aufzunehmen und gewissermaßen als Rohmaterial eigener Ideenproduktion zu verwenden. Dies ist nur bei der Ideenproduktion und nur in Bezug auf Ideen möglich, weil nur sie weitergegeben oder gestohlen werden können, ohne daß sie der Weggebende oder Bestohlene verliert; mit den beiden anderen Medien menschlicher Tätigkeit, Stoff und Energie, ist dies nicht möglich. Ideenproduktion im Sinne von Entdeckungen und Erfindungen sind deshalb immer eigentlich Gemeinschaftsproduktion ohne gemeinschaftliche Arbeit im Sinne unmittelbarer Kooperation. Der Entdecker, der Erfinder ist meist das letzte Glied, der Finalproduzent gewissermaßen, in dieser "Gemeinschaftsproduktion". Er ist oft derjenige, welcher den anderen "Mitproduzenten" gegenüber die Nase nur ein wenig voraus hat und - in dieser Warenwirtschaft kann das nicht anders sein - dafür den Ertrag allein einheimst.

Es gibt ihn jedenfalls, den "common sense", den "assozierten Verstand" (Marx), sich darstellend im Kulturzustand einer Gesellschaft, in ihrem Bildungs- und Wissenschaftspotential im besonderen, in der "allgemeinen Arbeit", wie sie Marx definiert hat. "Nebenbei bemerkt ist zu unterscheiden zwischen allgemeiner Arbeit und gemeinschaftlicher Arbeit. Beide spielen im Produktionsprozeß eine Rolle, beide gehen ineinander über, aber beide unterscheiden sich auch. Allgemeine Arbeit ist alle wissenschaftliche Arbeit, alle Entdeckung, alle Erfindung. Sie ist bedingt teils durch Kooperation mit Lebenden, teils durch Benutzung der Arbeiten Früherer. Gemeinschaftliche Arbeit unterstellt die unmittelbare Kooperation der Individuen."<sup>19</sup>

Wissenschaftliche Arbeit und die auf ihr zunehmend beruhende Produktion und Reproduktion sind eher ein Argument gegen Privateigentum und für Gemeineigentum. Erstens von ihrem Charakter als allgemeine Arbeit her, von der Art und Weise her, wie Entdeckungen und Erfindungen zustandekommen. Aber auch von der Zweckbestimmung, der Wirkung dieser Arbeit her. "Einmal entdeckt, kostet das Gesetz über die Abweichung der Magnetnadel im magnetischen Feld im Wirkungskreis eines elektrischen Stroms oder über die Erzeugung des Magnetismus in Eisen, durch das ein elektrischer Strom fließt, keinen Deut."<sup>20</sup> Warum soll dieser Gratisdienst der geistigen Arbeit - daß ihre Ergebnisse beliebig oft genutzt werden können, ohne daß die Arbeit für ihre Hervorbringung noch einmal geleistet werden müßte -, die eine Naturgabe ist wie das Sonnenlicht, nicht allen gehören? Die Ergebnisse der Wissensproduktion gehören ihrer Zweckbestimmung nach der Allgemeinheit. Die Monopolisierung von Wissen, die Versperrung des Zugangs zu diesem Wissen für Dritte, gehört zum widerlichsten, was kapitalistische Monopolisierung, was Privateigentum hervorgebracht hat. Sie sind zugleich die Quelle gewaltiger Verluste auch wirtschaftlicher Art: Sie unterbinden offenen Gedankenaustausch und di-

<sup>19</sup> Karl Marx: Das Kapital, Dritter Band, MEW, Bd. 25, S. 114.

<sup>20</sup> Karl Marx: Das Kapital, Erster Band, MEW, Bd. 23, S. 407.



rekte Kooperation in der Sphäre dieser "allgemeinen Arbeit", erzwingen Parallelarbeit, sie sind die Ursache für Spionage und die noch kostspieligere Spionageabwehr in der Wissensproduktion. Sie behindern die Ausbreitung neuer Ideen und verteuern sie.

2. Eine zweite Vereinfachung sehe ich in der Unterstellung, daß ein direkter Zusammenhang zwischen individueller Leistung und der Bedeutsamkeit (den wirtschaftlichen Wirkungen) des Ergebnisses bestünde. Die private Aneignung der Früchte des "individuellen Kopfes" wird mit dem Leistungsprinzip gerechtfertigt. Einwendungen gegen die Herstellung des Zusammenhangs von Produktionen des "individuellen Kopfes" und dem Privateigentum werden sogleich mit dem Argument abgeschmettert, daß dies eine Ablehnung des Leistungsprinzips sei.

Die Frage, ob das Leistungsprinzip im Sinne eines Zusammenhangs zwischen individueller Leistung und individuellem Einkommen überhaupt und für alle Zeiten notwendig sei oder nicht, soll hier gar nicht erörtert werden. D.h. auch nicht die Frage, ob es gerecht ist, daß ein von Natur aus weniger begabter Mensch auch bei gleichem gutem Willen, gleicher physischer und geistig-seelischer individueller Anstrengung geringeren sozialen Anspruch auf die Befriedigung seiner individuellen Bedürfnisse hat; ob nicht gar ein Mensch mit geringerer Leistungskraft durchaus reichere (und kostspieligere) Bedürfnisse haben kann als die Leistungsstärkeren. Wir gehen hier davon aus, daß das Leistungsprinzip gilt und daß seine Respektierung, Verwirklichung zu den unentbehrlichen Maßen sozialer Gerechtigkeit gehört, welche die heutigen Gesellschaften zu gewähren vermögen.

Bleibt dann aber die Frage: Was ist individuelle Leistung? Ist Leistung nur ein anderes Wort für Mühen und Anstrengungen? Oder ist sie eher am Ergebnis ablesbar? Verlangt das Leistungsprinzip eine aliquote Beteiligung an den Früchten der Leistung?

Zweierlei muß gerade bei vornehmlich geistiger Arbeit, bei Entdeckungen und Erfindungen zumal, wohl bedacht werden: Erstens gibt es keinen irgendwie geregelten Zusammenhang, so gut wie keine Korrelation zwischen individuellen Anstrengungen für die Hervorbringung einer Idee und ihrer Fruchtbarkeit. Die Idee zum Beispiel, die zur Einführung des Containerverkehrs geführt hat - daß zu transportierende Güter vorher in große Kisten verpackt werden sollten, die genormt sind und mit geringerem Aufwand zwischen verschiedenen Transportträgern umgeschlagen werden können - hat zu außerordentlich großen Einsparungen geführt, erhebliche technologisch-organisatorische Veränderungen (Containerschiffe, Verladetechnologien, Logistiksysteme) initiiert; aber die Idee selber war eben nur ein Einfall, Forschungsarbeit hat sie nicht verlangt. Auf der anderen Seite gelangt nur ein geringer Teil origineller technischer Ideen bis zur technologischen Realisierung und davon wiederum nur ein Teil bis zur Produktionsreife, und nur ein Teil davon bewährt sich wirklich auf dem Markt. Zweitens muß bedacht werden, daß auf dem Felde vornehmlich

geistiger Arbeit das Leistungsvermögen der Menschen außerordentlich unterschiedlich ist, in unvergleichlich größeren Spannweiten jedenfalls als bei vornehmlich körperlicher Arbeit. Und das geistige Leistungsvermögen ist auch viel weniger als das physische durch unmittelbare Kooperation vermehrbar. Zehn durchschnittliche Dichtertalente ergäben vielleicht zehnmal mehr Gedichtstrophen durchschnittlicher Qualität, aber keine Goethesche Dichtung.

Alles in allem: Die Idee der individuellen Aneignung der Früchte individueller Leistung ist nicht die zentrale Idee des Leistungsprinzips. Dies zu versuchen, wäre sozial ungerecht und wirtschaftlich wenig stimulierend. Die Idee des Leistungsprinzips ist vielmehr: Es muß ein solcher Zusammenhang zwischen individueller Leistung und individuellem Einkommen hergestellt werden, der sowohl die individuellen geistigen wie körperlichen Anstrengungen wie auch die Fruchtbarkeit dieser Anstrengungen so belohnt, daß die nötigen und möglichen Leistungen auch vollbracht werden. Ist zum Beispiel ein gewisser Anteil nicht verwertbarer Entdeckungen und Erfindungen unvermeidlich, müssen auch solche "Leistungen" bis zu einem gewissen Grade materiell belohnt werden; was darunter ist, ist sozial ungerecht. Für diejenigen, die wegen außergewöhnlicher Naturbegabung zu besonderen, zu überdurchschnittlichen Leistungen fähig sind, müssen die Anreize so groß sein, daß sie an solchen Leistungen auch interessiert sind; was darüber ist, ist sozial ungerecht.

Mit dem Leistungsprinzip die Notwendigkeit von Privateigentum begründen zu wollen, vermag deshalb nicht zu überzeugen: Die Verwirklichung des Leistungsprinzips bedarf in jedem Falle gesellschaftlicher Regelungen, Ausgestaltungen des Zusammenhangs von individueller Leistung und individuellem Einkommen, die in keinem Falle durch die Eigentumsform schlechthin, zwangsläufig - weder durch das Gemeineigentum, noch durch privates Eigentum - gegeben sind. Eine sinnvolle Fragestellung könnte nur sein, welche Eigentumsformen für die ökonomische, soziale und moralische Verankerung solcher Regelungen, die für die Verwirklichung des Leistungsprinzips unentbehrlich sind, einen besseren Nährboden, günstigere allgemeine sozialökonomische Voraussetzungen bieten. Dies alles hat aber nichts zu tun mit angeblichen Zusammenhängen zwischen individuellen Köpfen, Leistungsprinzip und Privateigentum.

3. Nicht, daß die Entdecker und Erfinder auch Unternehmer werden, daß die den individuellen Köpfen entspringenden Ideen ihre sozialökonomische Folge im Privateigentum der Personen mit diesen Köpfen finden, vermag eine überzeugende Begründung des Privateigentums abzugeben. Einsichtiger ist da schon die Überlegung, daß der Privatunternehmer diejenige sozialökonomische Gestalt sein könnte, welche die wirtschaftlichen Prozesse insgesamt so zu lenken und zu ordnen vermöchte, daß der Ideenstrom am kräftigsten gefördert und die wirtschaftlichen Vorgänge für eine bestmögliche Verarbeitung, Verwertung dieser Ideen in Stand gesetzt werden. Am



deutlichsten und folgerichtigsten wurde diese Vorstellung von Joseph Alois Schumpeter in seiner Theorie vom "dynamischen Unternehmer" entwickelt, welcher "im ewigen Strom" einer durch technologischen Fortschritt verursachten "schöpferischen Zerstörung" die wirtschaftlichen Faktoren, Komponenten immer wieder den veränderten Bedingungen entsprechend neu zu ordnen versteht.

### Schumpeter als Rechtfertigung?

Zu den sozialökonomischen Eigenschaften, die den "dynamischen Unternehmer" für solches "Unternehmen" befähigen, gehören sein starkes persönliches Interesse am Prosperieren des gesamten Unternehmens (und nicht nur am Schicksal einzelner technologischer Ideen), das zudem ein - über die Familie vermitteltes - generationsübergreifendes Interesse ist. Und natürlich auch sein Direktorat über das Gesamtvermögen, die Bündelung der Entscheidungskompetenz im Unternehmerwillen.

Über eines braucht und kann nicht mehr gerätselt werden: Die bisherigen Varianten realer sozialistischer Lösungen für die Ordnung von Eigentums-(Aneignungs-)beziehungen, die die Ideenproduktion fördern und deren bestmögliche Verwertung gewährleisten sollten, haben nicht in einem, sondern in allen relevanten Punkten sich als unterlegen gegenüber dem Wirtschaftssystem der "dynamischen Privatunternehmer" erwiesen: Die sozialen Antriebe für Erneuerung waren generell einfach zu schwach, sie haben keine starken persönlichen Interessen, Motive, weder bei Leitern noch Geleiteten, entfacht und dauerhaft genährt; das kurzfristig angelegte Denken und Handeln war ausgeprägter als beim Privatunternehmer. Es war, eher noch vergleichbar mit dem an die Legislaturperioden sich anlehenden Interessenmuster von Parlamentariern, an voraussichtlichen Amtszeitperioden orientiert. Und die Möglichkeiten sinnvoller gesamtwirtschaftlicher Koordination, worin eine sozialistische Wirtschaft naturgemäß eine ihrer besonderen Stärken sehen kann und muß, wurden allein durch einen Umstand völlig zunichtegemacht: durch die Schwerfälligkeit, fehlende Elastizität des gesamten Wirtschaftsorganismus, hervorgerufen durch die allgegenwärtig Mangelwirtschaft. Gerade die Ausbreitungsgeschwindigkeiten technologischer Neuerungen, deren "volkswirtschaftliche Verallgemeinerung", wurden in diesem Wirtschaftssystem erheblich kräftiger gebremst als es die dem Privateigentum innewohnenden Barrieren zuwege bringen.

Es scheint nun wenigstens Klarheit gewonnen zu sein: Das "realsozialistische Kapitel" ist historisch erledigt, abgeschlossen. Auch für Sozialisten. Kehren wir "mit fliegenden Fahnen", wie Peter Ruben von sich sagt, zurück zu Schumpeter.

Doch gemacht, zunächst einmal, was Joseph Schumpeter angeht.

In seinem letzten großen Werk, 1946 erschienen, antwortet er auf die selbstgestellte Frage "Kann der Kapitalismus weiterleben?": "Nein, meines

Erachtens nicht." Und auf die Frage "Kann der Sozialismus funktionieren?" antwortet er: "Selbstverständlich kann er es."<sup>21</sup> Wobei er betont, daß die Argumente wichtiger seien als das Ja oder Nein auf diese Fragen. Und das habe nichts damit zu tun, ob einem das gefalle oder nicht. "Die These, die ich zu begründen versuchen werde, ist die, daß die gegenwärtigen und künftigen Leistungen des kapitalistischen Systems dergestalt sind, daß sie die Vorstellung eines Zusammenbruchs unter dem Gewicht wirtschaftlicher Fehlschläge widerlegen und daß vielmehr gerade sein Erfolg die sozialen Einrichtungen, die es schützen, untergräbt und 'unvermeidlich' Bedingungen schafft, unter denen es nicht zu leben vermag und die nachdrücklich auf den Sozialismus als seinen gesetzmäßigen Erben deuten."<sup>22</sup>

Die durch die Macht des Geldes, die tendenzielle Reduzierung menschlicher Beziehungen auf Geldbeziehungen verursachte fortschreitende Dominanz der Rationalität gegenüber der Moralität und dem Emotionalen führe zu einer "Zerstörung der schützenden Schichten" der Gesellschaft. Vor allem aber: Der Kapitalismus "entfernt das Leben aus der Idee des Eigentums. Er vermindert den Zugriff, der einmal so stark war - den Zugriff im Sinn des gesetzlichen Rechts und der tatsächlichen Möglichkeit, mit dem, was einem gehört, zu tun, was einem beliebt, ... Und diese Verflüchtigung dessen, was wir die materielle Substanz des Eigentums - seine sichtbare und fühlbare Wirklichkeit - nennen können, beeinflußt nicht nur die Haltung der Aktienbesitzer, sondern auch die der Arbeiter und die der Öffentlichkeit im allgemeinen. Ein Eigentum, das von Person und Materie gelöst und ohne Funktion ist, macht keinen Eindruck und erzeugt keine moralische Treuepflicht, wie es die lebenskräftige Form des Eigentums einst tat".<sup>23</sup> Eine der wichtigsten Ursachen der "Verflüchtigung" der Substanz des Privateigentums sieht Schumpeter in der Auflösung der Familie, des "bürgerlichen Haushalts".

Nun hat Joseph Schumpeter wichtige Entwicklungen, die heute bei der Erörterung der Eigentumsfrage eine zentrale Rolle spielen müssen, nicht erlebt: Nicht die gewisse Renaissance des "entrepreneurs", des privaten Einzelunternehmers. Vor allem nicht das sozialistische Desaster. Aber auch nicht die Entfaltung der ökologischen Krise, der Zivilisationskrise, deren Zusammenhang mit kapitalistischer Aneignung nicht zu übersehen ist.

Eines ist auf jeden Fall nicht möglich: Joseph A. Schumpeter als Bundesgenossen zu beanspruchen im Bemühen, das Privateigentum "an den selbstgemachten Produktionsmitteln" grundsätzlich und für ewig zu rechtfertigen.

<sup>21</sup> Joseph A. Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Tübingen und Basel 1993, S. 105, 267.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 106.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 230.



## Zur Vereinigung von KPD und SPD<sup>1</sup>

Eine der entscheidenden Triebkräfte der Vereinigungsbestrebungen in der deutschen Arbeiterbewegung 1945/1946 war der Erhalt der Einheit Deutschlands. Bereits in der Entschließung der Dezemberkonferenz, der sogenannten ersten 60er Konferenz des Zentralkomitees der KPD und des Zentralausschusses der SPD mit den Vertretern der Bezirke, findet sich die Feststellung, daß die - wie es hieß - von den Hauptkräften der Reaktion, von den Konzernen ausgehende "Gefahr einer reaktionären Restauration"<sup>2</sup> noch nicht gebannt sei und wird auf die von daher heraufziehende Bedrohung der nationalen Einheit verwiesen. Das meinte zu Recht sich frühzeitig abzeichnende, dem Potsdamer Abkommen entgegenstehende Entwicklungen in den Westzonen, das Aufkommen separatistischer Bewegungen an der Saar, im Südwesten und im Rheinland, aber auch das unverblühte Eintreten christdemokratischer Politiker wie Konrad Adenauer für eine Ausgrenzung der sowjetischen Zone sowie Anzeichen für das, was schon 1945 als "Westblock"-Politik bezeichnet wurde. Aus der von gegenläufigen Tendenzen gekennzeichneten Lage zog schon die Dezemberkonferenz den Schluß, daß - ich zitiere weiter aus der Entschließung - "nur die Einheit aller antifaschistischen und demokratischen Kräfte des Volkes, die Aktionseinheit über ganz Deutschland hinweg, die nationale deutsche Einheit verkörpern und tragen"<sup>3</sup> kann. In diesem Kontext wurde "die baldige Verwirklichung der politischen und organisatorischen Einheit der Arbeiterbewegung" als "eine dringende nationale Notwendigkeit"<sup>4</sup> bezeichnet.

### Zum Programmentwurf

Dieses Herangehen prägte die gesamte Einheitsbewegung im Osten Deutschlands und auch den Entwurf des programmatischen Dokuments für die Vereinigung. Bereits in der Präambel der Grundsätze und Ziele

<sup>1</sup> Auszug aus dem Vortrag des Verfassers "Vereinigung von KPD und SPD und Programmatik" auf der Konferenz "1875 - 1956. Vereinigungsprozesse in der deutschen Arbeiterbewegung und gesellschaftspolitische Forderungen" am 16. und 17. September 1995 in Berlin. (Veranstalter der Tagung: Marxistischer Arbeitskreis zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung bei der Historischen Kommission der PDS, Geschichtskommission der DKP und Marx-Engels-Stiftung e.V. Wuppertal). Ein Protokollband wird im Pahl-Rugenstein Verlag Nachfolger in Bonn erscheinen.

<sup>2</sup> Einheitsdrang oder Zwangsvereinigung? Die Sechziger-Konferenzen von KPD und SPD 1945 und 1946. Mit einer Einführung von Hans-Joachim Krusch und Andreas Malycha, Berlin 1990, S. 159.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 160.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 162.

wurde die "Erhaltung der Einheit Deutschlands"<sup>5</sup>, der Aufbau einer "unteilbaren deutschen Republik"<sup>6</sup> als erstrangiges Anliegen ausgewiesen und dann, bei der Kennzeichnung der Gegenwartsforderungen, als gesonderter Programmpunkt ausdrücklich formuliert: "Herstellung der Einheit Deutschlands als antifaschistische, parlamentarisch-demokratische Republik. Bildung einer Zentralregierung durch die antifaschistisch-demokratischen Parteien".<sup>7</sup> Zu den mit an erster Stelle aufgeführten Gegenwartsforderungen gehörte die Bestrafung aller Kriegsschuldigen und die Entnazifizierung des gesamten öffentlichen Lebens, aller Ämter und Wirtschaftsleitungen, die Beseitigung der kapitalistischen Monopole, die Entmachtung der Großgrundbesitzer, die Überführung der öffentlichen Betriebe, der Bodenschätze und Bergwerke, der Banken, Sparkassen und Versicherungsunternehmen in die Hände der Gemeinden, Provinzen und Länder oder der - wörtlich - "gesamtdeutschen Regierung"<sup>8</sup>.

Es ist hier nicht der Platz, die in 14 Punkten aufgeschlüsselten Gegenwartsforderungen, also das Minimalprogramm, im einzelnen wiederzugeben; es sah unter anderem den Ausbau der Selbstverwaltungsorgane auf der Grundlage demokratisch durchgeführter Wahlen, ein umfängliches Reformwerk beim Wiederaufbau der Wirtschaft, im Bildungswesen, im Justizbereich, die tatsächliche Sicherung demokratischer Rechte, insbesondere auch die Mitbestimmung der Gewerkschaften und Betriebsräte vor, enthielt einen umfassenden Katalog sozialpolitischer Forderungen und nahm ausdrücklich auf Verpflichtungen aus dem Potsdamer Abkommen Bezug. Dies alles war, das sei nochmals hervorgehoben, von gesamtdeutscher Sicht bestimmt und sollte doch zugleich auch - wie den Gegenwartsforderungen sehr deutlich zu entnehmen ist - den Weg für "friedliches und gutnachbarliches Zusammenleben mit den anderen Nationen"<sup>9</sup> bereiten.

Nicht anders würde ich das Maximalprogramm einordnen, den "Kampf um den Sozialismus", wie der entsprechende, weitaus knapper gehaltene Abschnitt im Entwurf der Grundsätze und Ziele überschrieben worden war. Darin wurde festgestellt, daß mit der Verwirklichung der Gegenwartsforderungen noch nicht das System der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung beseitigt, der Friede nicht endgültig gesichert sei, daß das Ziel der SED die "Befreiung von jeder Ausbeutung und Unterdrückung, von Wirtschaftskrisen, Armut, Arbeitslosigkeit und imperialistischer Kriegsdrohung"<sup>10</sup> sei. In der für das Selbstverständnis der sozialistischen Bewegung seit Marx so entscheidenden Eigentumsfrage übernahm der Entwurf wörtlich Formulierungen des Erfurter Programms der deutschen Sozial-

<sup>5</sup> Ebenda, S. 262.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 263.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 265.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 264.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 265.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 265.



demokratie von 1891, in dem klipp und klar erklärt wurde, daß die SED "für die Verwandlung des Privateigentums an Grund und Boden und an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum, für die Verwandlung der Warenproduktion in eine sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion"<sup>11</sup> kämpft.

Überhaupt lehnte sich das Unterscheiden zwischen Gegenwartsforderungen und Fernziel, zwischen Minimal- und Maximalprogramm sehr deutlich an Erfurt an, wobei zu der hier wiedergegebenen Formulierung eine Anmerkung erforderlich ist. Diese Formulierung zur Eigentumsfrage wurde auf Grund eines in der weiteren Programmdebatte vorgetragenen Vorschlages aus Thüringen präzisiert, um mögliche Fehlinterpretationen, etwa in Kreisen der Bauern und des Mittelstandes, auszuschließen. In der Endfassung der Grundsätze und Ziele heißt es dann, daß die SED für die "Verwandlung des kapitalistischen Eigentums an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum..."<sup>12</sup> kämpft.

Das Programmdokument nahm Ergebnisse der Diskussion in beiden Parteien auf, wie sie bereits in Aussagen der Dezemberkonferenz über die Möglichkeit besonderer und neuer Formen des Übergangs zum Sozialismus und etwas später in dem Artikel von Anton Ackermann "Gibt es einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus?" zum Ausdruck gekommen waren. Es schrieb einen eigenen, demokratischen und friedlichen Weg zum Sozialismus fest. Dazu gehörte auch die Anerkennung von Privateigentum an kleineren und mittleren Unternehmen und die Existenz mehrerer Parteien sowie das Bekenntnis zu einer voll entfalteten Demokratie.

Die SED wollte, so die Aussage im Abschnitt über das Wesen der SED, als "Partei des schaffenden Volkes"<sup>13</sup> diesen Kampf bewußt und einheitlich gestalten, die "Gegenwartsbestrebungen" in die Richtung des Sozialismus lenken. Sie wollte - wie auf Vorschlag von Otto Grotewohl in diesem Abschnitt ausdrücklich formuliert worden war - "als unabhängige Partei in ihrem Lande für die wahren nationalen Interessen ihres Volkes"<sup>14</sup> kämpfen, dabei "mit aller Energie gegen alle partikularistischen Tendenzen für die wirtschaftliche, kulturelle und politische Einheit Deutschlands"<sup>15</sup> eintreten und zugleich eine internationalistische Partei sein. Es sollte eine Partei sein, die auf dem "demokratischen Beschlußrecht ihrer Mitglieder, der demokratischen Wahl aller Parteileitungen und der Bindung aller Mitglie-

<sup>11</sup> Ebenda, S. 265.

<sup>12</sup> Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Reihe III, Bd. 1: Mai 1945 - April 1946, Berlin 1959, S. 626.

<sup>13</sup> Einheitsdrang oder Zwangsvereinigung?, a.a.O., S. 266.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 266.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 266/267.

der, Abgeordneten, Beauftragten und Leitungen der Partei an die demokratisch gefaßten Beschlüsse"<sup>16</sup> beruht.

### Zur These von der "Zwangsvereinigung"

Insgesamt gesehen spiegelte der Entwurf der Grundsätze und Ziele sowohl klassisches marxistisches Denken als auch Neuansätze wider. In der Programmatik vereinigten sich Einsichten und Erfahrungen der sozialdemokratischen und kommunistischen Bewegung in Deutschland, aber auch der internationalen Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandes.

Für die Einschätzung des Zustandekommens der Vereinigung sind gewiß auch folgende Aspekte zu bedenken: Einmal, daß die von mir eingangs angeführten Arbeits- und Aktionsausschüsse ab Februar immer mehr die Funktion von Organisationsausschüssen zur Koordinierung des Zusammenschlusses annahmen; nach der Februarkonferenz - der zweiten 60er Konferenz - entstanden mit diesem Ziel und mit dieser Bezeichnung weitere Ausschüsse in den Ländern und Provinzen der sowjetischen Besatzungszone sowie in Berlin; in diesen grundsätzlich paritätisch zusammengesetzten Organisationsausschüssen berieten und beschlossen Tausende Kommunisten und Sozialdemokraten gemeinsam die weiteren Schritte zur Gründung der SED. In dieser Zeit kam es - eigentlich schon beginnend mit einer Vielzahl von gemeinsamen Veranstaltungen anläßlich des 125. Geburtstages von Friedrich Engels und des Geburtstages von August Bebel im Februar 1946 - zur ersten Programmdiskussion in der deutschen Arbeiterbewegung nach der Befreiung; das ging mit einem deutlichen Zugriff zu klassischer marxistischer Literatur einher.

Zum anderen wäre weiter zu bedenken, daß in Mitgliederversammlungen und auch Delegiertenkonferenzen beider Parteien über die Grundsätze und Ziele - wie über das Statut - beraten und abgestimmt wurde, daß - im Unterschied zum Statut, wo in einigen Punkten buchstäblich bis zuletzt über auseinandergehende Auffassungen gestritten wurde - die programmatischen Grundlagen durchweg auf breite Zustimmung stießen. Schließlich gingen dem Zusammenschluß demokratisch vorbereitete ordentliche Parteitage voran, auf denen die Delegierten gleichfalls über die Gründung der SED und beide Dokumente abstimmten und die Mitglieder der Leitungen entsprechend dem Paritätsprinzip gewählt wurden.

Die SED entstand auf den verschiedenen Stufen des Vereinigungsprozesses nicht als Fortsetzung der "alten" KPD oder der "alten" SPD, sondern als eine neue Partei, die aus dem Willen zur Einheit hervorging und so - wie Kommunisten und Sozialdemokraten seinerzeit immer wieder bekundeten - zum Ausgangspunkt für einen Neubeginn werden sollte. Zu ihr stießen

<sup>16</sup> Ebenda, S. 266.



auch ehemalige Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der KPD-Opposition, des Lenin-Bundes und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes und bereits in der Gründungsphase weitere Zehntausende, die zuvor weder der KPD noch der SPD angehört hatten.

Indes: Es gab in allen Phasen des Vereinigungsprozesses nicht nur Zustimmung, sondern in beiden Parteien auch andere Positionen. In Organisationen der SPD erhoben Funktionäre und Mitglieder grundsätzliche Einwände, formierte sich Widerstand bis hin zum organisatorischen Bruch mit dem Zentralauschuß. Und Bestrebungen, über eine Urabstimmung der Entwicklung eine andere Richtung zu geben, existierten nicht nur in Berlin, wo es nach der von der Opposition organisierten Urabstimmung zur Aufspaltung des Berliner Bezirksverbandes der SPD kam.

Doch es gab nicht nur dieses, denn die Besatzungsmächte verhielten sich gegenüber den Vereinigungsbestrebungen in der Arbeiterbewegung und den damit verknüpften gesellschaftspolitischen Forderungen keinesfalls neutral. Sie ergriffen entsprechend ihrer unterschiedlichen Option durchaus Partei. Im Gegensatz zu den maßgeblichen Kräften in den Militärbehörden in den Westzonen und in den Westsektoren von Berlin unterstützte die SMAD die für die Vereinigung wirkenden Kommunisten und Sozialdemokraten auf vielfältige Weise; dabei kam es auch zu Druck, zu Eingriffen, zu Zwängen gegenüber Einheitsgegnern und mischten sich Kommandanten in den Vereinigungsprozeß mit der Absicht ein, den organisatorischen Zusammenschluß zu beschleunigen. Das geht auch aus einem Brief von Otto Buchwitz vom 16. März 1946 an Exponenten der Berliner Opposition hervor. Doch enthält dieser Brief des Vorsitzenden der mit über 211.000 Mitglieder stärksten Landesorganisation der SPD in Deutschland auch eine weitere Feststellung, die ich hier wiedergeben möchte: "Eines aber", so wörtlich Otto Buchwitz in dem erst sehr viel später, in den 90 Jahren, veröffentlichten Schreiben, "stelle ich fest: die Überzeugung, daß die Einheit der beiden Arbeiterparteien eine Notwendigkeit ist, brauchte mir nicht von der Administration aufgezwungen werden."<sup>17</sup> Das sehe ich auch so.

Die Mehrheit der Mitglieder beider Parteien und der in die Einheitspartei strömenden neuen Mitglieder ging, auch wenn zweifellos unterschiedliche Auffassungen fortwirkten und die Motive vielfältig waren, nicht unter Zwang in die Vereinigung. Die These von der Zwangsvereinigung trifft nicht den Inhalt und nicht das Wesen der Bewegung, aus der die Sozialistische Einheitspartei hervorging. In der Überzeugung jener, die sich in schwerer Notzeit und trotz Anfeindung von verschiedenen Seiten heißen Herzens für die Vereinigung entschieden, bedeutete diese einen Kraftzuwachs für die Arbeiterbewegung wie überhaupt für die antifaschistische

<sup>17</sup> Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 1991, H. 2, S. 236.

Bewegung, verband sich doch bei ihnen mit der Gründung der SED die Hoffnung, daß es gelingen werde, deren gesellschaftspolitische Forderungen nicht nur im Osten des Landes, sondern in ganz Deutschland zum Tragen zu bringen. Sie ließen sich davon leiten, daß die Einheit der Arbeiterbewegung und das breite Bündnis der Antifaschisten die beste Garantie dafür bot, die Ursachen für Faschismus und Krieg zu beseitigen. Ihr erklärtes Ziel war ein einheitlicher, friedliebender und demokratischer deutscher Staat.

Freilich, in die letzten Wochen des Vereinigungsprozesses fiel bereits die Rede des einstigen britischen Premiers Winston Churchill am 5. März 1946 in Fulton, sein scharfmacherisches Plädoyer für ein Bündnis des Westens gegen die Sowjetunion, für eine auf das Atombombenmonopol der USA setzende Erpressungspolitik gegenüber dem Osten, das schon mehr als ein Signal des heraufziehenden Kalten Krieges darstellte und wohl auch auf seine Weise bei Akteuren von 1945/1946 das Bewußtsein dafür schärfte, daß der mit der Vereinigung von KPD und SPD eingeschlagene Weg nicht einfach werden würde. Doch das spricht nicht gegen die Gründer der SED.

### Zur aktuellen Diskussion um die Gründung der SED

Die Vereinigung von KPD und SPD ist seit nahezu einem halben Jahrhundert Geschichte. Nicht so indes die Auseinandersetzung um die Gründung der SED, wenngleich diese bereits seit fünf Jahren nicht mehr existiert. Wenn man sich hier weiter dazu äußert, dann gewiß nicht deshalb, weil es um deren Wiederkehr ginge. Das wäre, um ein Wort von Prof. Ernst Engelberg auf der Veranstaltung in Hohenschönhausen am 29. Mai 1995 zu gebrauchen, in der Tat realitätsferner Unsinn. Nein, darum geht es nicht. Mir geht es in dieser Auseinandersetzung um anderes.

Zunächst einmal sei festgestellt, daß jene, die sich nach dem Untergang der DDR als Sieger sahen und sehen, gar bald mit Vehemenz die alte These von der Zwangsvereinigung hervorkehrten, nachdem diese zuvor etwas in den Hintergrund gerückt schien. Dieser These hat sich nun auch der Bundespräsident angenommen. Ich meine seine Rede am 8. Mai 1995, in der auch das Stichwort "Zwangseingliederung in die SED"<sup>18</sup> aufgegriffen wurde; in dieser Rede bei dem - wie es offiziell heißt - "Staatsakt aus Anlaß des 50. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges" (!) fiel übrigens kein Wort zum Potsdamer Abkommen, dafür aber wurde Churchills Auftreten im März 1946 in Fulton hoch bewertet. Ich habe die Ausführungen des Bundespräsidenten so verstanden, daß es 1945 keine Befreiung für den Osten Deutschlands und keine antifaschistisch-demokratische Umgestaltung gab, dafür aber die Zwangsvereinigung. Befreiung gab es demnach im Osten erst im Gefolge der Ereignisse von 1989, letztlich durch die Vereinigung von 1990, die Ostausdehnung des Gesellschaftssystems der BRD

<sup>18</sup> Das Parlament, 12. Mai 1995.



bis zur Oder. In einer im "Neuen Deutschland" veröffentlichten Leserschrift wurde die Rede von Roman Herzog als ein Höhepunkt der staatlicherseits betriebenen Gesellschaftsklitterung bezeichnet. Ich kann mich dieser Auffassung nicht verschließen.

Fünf Jahre nach dem Ende deutscher Zweistaatlichkeit sind starke Kräfte dabei, dem deutschen Volk ein Geschichtsbild zu oktroyieren, das ins Konzept neokonservativer Politik paßt:

- ein Geschichtsbild, aus dem alles verbannt sein soll, was nach der Befreiung Deutschlands vom Faschismus den zweiten großen Anlauf nach der Novemberrevolution 1918/1919 für eine grundlegende Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse ausmacht: was Kommunisten und Sozialdemokraten und mit ihnen viele andere Antifaschisten 1945/1946 gemeinsam einleiteten, was die entscheidenden Triebkräfte der Vereinigungsbestrebungen ausmachte - und es wird stattdessen denen im Osten Deutschlands und zumal den Gründern der SED die Schuld an der Spaltung des Landes zugeschoben;

- ein Geschichtsbild demnach, das auch die rigorose Restauration der kapitalistischen Macht- und Eigentumsverhältnisse im Osten Deutschlands rechtfertigt;

- ein Geschichtsbild schließlich, das an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend weitergesteckten innen- und außenpolitischen Zielen maßgebender Kreise der herrschenden Klasse in diesem neuen Deutschland dienlich ist.

So eingeordnet in dieses Konzept, eingefügt in das damit einhergehende großangelegte Umschreiben von Geschichte und nicht nur deutscher Geschichte, sehe ich vor allem die heutige Funktion der alten These von der Zwangsvereinigung.

Gleichzeitig möchte ich aber auf einen zweiten Aspekt des Umgangs mit dieser These verweisen. 1990, nach den Märzwahlen, noch zu Zeiten der DDR, erschien hier die Publikation von Harald Hurwitz "Zwangsvereinigung und Widerstand der Sozialdemokraten in der Sowjetischen Besatzungszone und Berlin". Hurwitz erläuterte später, im April 1991, in einem Interview mit der "Berliner Linken" seine Beweggründe für die schnelle Herausgabe des Titels: "Ich wollte," so sagte er damals, "der neuen Sozialdemokratie in der DDR helfen, Identifikationsdefizite abzubauen. Zugleich wollte ich die Reformkommunisten mit Fakten provozieren."<sup>19</sup> Ich erwähne dies eigentlich nur deshalb, um deutlich zu machen, daß mit der These von der Zwangsvereinigung ganz bewußt und gezielt bereits in die damaligen Auseinandersetzungen eingegriffen wurde.

Interessant ist in diesem Zusammenhang übrigens, wie sich der sozialdemokratische Historiker Hermann Weber im Februar 1995 in "Die Zeit" dazu zu Wort meldete, und zwar mit einer Besprechung der von Andreas

<sup>19</sup> Berliner Linke, Nr. 15, April 1991.

Malycha besorgten Quellenedition "Auf dem Weg zur SED", eine Besprechung unter der Überschrift "Wie es zur Vereinigung von KPD und SPD in der Sowjetischen Besatzungszone kam. Zwang und Betrug". H. Weber sieht mit dieser von H. Hurwitz unterstützten und durch das Herbert-Wehner-Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderten Arbeit seine eigene bekannte Haltung bestätigt, wenngleich A. Malycha selbst den Begriff der Zwangsvereinigung nicht gebraucht. Doch wende sich A. Malycha, teilt H. Weber den Lesern mit, "aber auch nicht mehr gegen diesen Terminus wie noch 1990"<sup>20</sup>. Und dann weiter wörtlich: "Damals hat er ihn in der Einleitung zum Protokoll der '60er Konferenz' von KPD und SPD im Dezember 1945 gemeinsam mit einem anderen DDR-Historiker zurückgewiesen, weil der Verschmelzung doch demokratisch vorbereitete ordentliche Parteitage vorhergegangen seien."<sup>21</sup> Als der von H. Weber hier in der Anonymität belassene andere DDR-Historiker kann ich dies bestätigen. A. Malycha sei inzwischen jedoch von dieser, wie H. Weber schreibt, "formalistischen Betrachtung"<sup>22</sup> weggekommen. Dies nun so von einem Sozialdemokraten zu lesen, ist schon erstaunlich.

An dieser Stelle angelangt, möchte ich einen dritten Aspekt anführen. Es fällt auf, daß Verfechter der These von der Vereinigung durch Zwang und Betrug zumeist jene Gründe für das Zusammengehen der beiden Arbeiterparteien und den schließlichen Zusammenschluß ignorieren oder weitgehend aus den Betrachtungen ausblenden, die ich hier nur mit dem Stichwort grundlegende Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse erwähnen möchte.

Dieses Vorgehen ist nicht so neu. Damit werden die entscheidenden Motive der Befürworter der Vereinigung, die entscheidenden Triebkräfte ihres Handelns verdeckt und ausgeklammert. Denn die Vereinigung war ja für sie bei weitem keine bloß organisatorische, keine bloße innerparteiliche Angelegenheit, sondern vielmehr in erster Linie ein wichtiger Schritt zur Durchsetzung antifaschistisch-demokratischer und in der Perspektive sozialistischer Ziele. Daß den Konservativen genau dies nicht ins Geschichtsbild paßt, versteht sich. Doch sei in diesem Zusammenhang noch eines angemerkt - die (mir fällt kein besseres Wort ein) Scheinheiligkeit, mit der man sich von dieser Seite unter Berufung auf die These von der Zwangsvereinigung zum Richter über den Charakter der Vereinigungsbestrebungen in der deutschen Arbeiterbewegung und des Entstehens der SED macht und zu einem Gralshüter der Demokratie aufspielt. In Wahrheit wurden diese Bestrebungen und die Gründung der SED von dieser Seite einzig und allein aus klassenegoistischen Motiven befeindet und bekämpft, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln - im Interesse des Erhalts,

<sup>20</sup> Die Zeit, 17. Februar 1995.

<sup>21</sup> Ebenda.

<sup>22</sup> Ebenda.



der Verteidigung, der Restauration der alten, nach der Befreiung vom Faschismus erschütterten Gesellschaftsordnung. Es waren die auf dem Wege zur SED bereits eingeleitete Bodenreform und weitere gesellschaftliche Veränderungen im Osten Deutschlands, es war die Programmatik, mit der diese Partei dann im Frühjahr 1946 antrat, die von Anfang an solche erbitterte Gegnerschaft hervorriefen.

Die Verketzerung der Vereinigung, der Gründung der SED ist vom Standpunkt der herrschenden Klasse schon gut verständlich. Mit dem Entstehen dieser Partei sind nun einmal die Errichtung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung und in der Folgezeit der Sozialismusversuch verbunden. Das ist der Kern, die Drehachse der Auseinandersetzung mit dem Entstehen der SED von diesem Standpunkt aus. Der Druck, der von diesen Positionen her auf Debatten in der sozialistischen Bewegung ausgeht, ist groß. Er zielt dem Wesen nach nicht zuletzt darauf ab, mit der Verketzerung der Vereinigung von 1946 gleichzeitig auch deren programmatische Grundlagen zu verteufeln - und so auf diese Weise generell den Blick für wichtige Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung, des Kampfes gegen Faschismus und Krieg, für Erkenntnisse und Einsichten zumal des Marxismus, des wissenschaftlichen Sozialismus zu versperren, zu dem sich die Gründer der SED bekannten, auch wenn dies in den Grundsätzen und Zielen nicht ausdrücklich erwähnt wurde.

Ich finde indes, daß es der sozialistischen Bewegung alles andere als dienlich ist, diesem Druck nachzugeben. Notwendig ist ein anderer, der sozialistischen Bewegung gemäßer Umgang mit der Gründung dieser Partei und ihrer Programmatik von 1946. Dabei scheint mir allerdings ein Herangehen an die Gründung der SED allein oder hauptsächlich unter dem Eindruck des in der DDR und in anderen Ländern gescheiterten Versuchs einer sozialistischen Alternative zum kapitalistischen System sowie unter dem starken Druck des vorherrschenden antikommunistischen Zeitgeistes nicht der geeignete Weg zu sein. Ganz gewiß, das wurde schon auf unserer ersten Konferenz im September 1992 deutlich ausgesprochen, nach dem Scheitern des Sozialismusversuchs war und ist weiterhin die Analyse der Ursache für diesen Gang der Geschichte ein wichtiges Anliegen aller, die mit der Idee des Sozialismus verbunden sind. Doch ich meine, daß ein solcher Verlauf der Geschichte 1945/1946 nicht vorprogrammiert war, daß auch das Schicksal der SED nicht schon zum Zeitpunkt ihrer Gründung vorherbestimmt war, daß die Geschichte offen war. Schon allein deshalb plädiere ich für einen anderen Umgang mit ihr.

Dabei verkenne ich durchaus nicht, daß spätere Entwicklungen in der SED, die im Widerspruch zum Geist der Vereinigung standen, einen dunklen Schatten auf die Entscheidung von 1945/1946 warfen, daß sie der sozialistischen Bewegung großen Schaden zufügten - dennoch bleibt es aus meiner Sicht wichtig, daß mit der sozialistischen Kritik daran nicht zugleich

marxistische Grundpositionen und die davon geprägte Programmatik aus der Zeit der Vereinigung ins Zwielflicht geraten.

Tatsache ist zudem, daß Aufgaben, die sich 1945/1946 die Verfechter einer sozialistischen Einheitspartei in ihrem Minimal- und Maximalprogramm stellten, am Ende dieses Jahrhunderts nicht der Geschichte angehören. Und auch das sollte ein Grund sein, nicht voreilig programmatisches Denken jener, die sich für die Grundsätze und Ziele der SED von 1946 aussprachen, als Ballast über Bord zu werfen.

Natürlich handelt es sich nicht darum, dieses Programmdokument in seiner Gesamtheit in den Rang moderner Programmatik sozialistischer Bewegung in Deutschland zu bringen, weil gesellschaftspolitische Forderungen von einst wieder aktuell geworden sind. Die Welt sieht heute anders aus als zu Zeiten der Gründung der SED. Sie hat sich in vielem gewandelt, nicht zuletzt hat die tiefgreifende Niederlage der sozialistischen Bewegung die Bedingungen ihres Wirkens einschneidend verändert. Von einer Rückkehr zum programmatischen Dokument der Vereinigung kann schon deshalb keine Rede sein - um nur dieses Moment anzuführen. Das wäre ebenso realitätsferner Unsinn wie ein Plädoyer für die Wiederkehr der SED. Aber für angebracht halte ich es schon, die Grundsätze und Ziele als ein marxistisches Programmdokument zu behandeln.

---

## Vorschau

### Z - Nr. 26

erscheint Anfang Juni  
mit dem Schwerpunktthema

### Klassen- und Klassentheorie heute (III)

**mit Beiträgen zu:** Klassen und wissenschaftlicher Sozialismus, Die Linke und die Klassen, Klassengegensatz und Moderne, Geschlechterfrage und Klassentheorie, Klassentheorie und Umbaukonzepte, Mittelklassen und Hegemonie, Intelligenz, neue Unterklasse, Individualisierungsthese, Segmentierung, Klassenanalyse der restaurativen Transformation, Klassenproblematik in Südamerika u.a.m.

**sowie zu:** Wirtschaftslage 1995/96, Systemkrise, Kapitalismus in Asien, DGB-Programmdiskussion, Weitlings Sozialismuskonzept, Schönes Faust-Edition u.a.

**und:** Linke Politikansätze in Deutschland (IV): Die linken Grünen, DKP  
**sowie:** Berichte, Kritik und Zuschriften, Buchbesprechungen.

Z 26 liegt ein Register für die Z-Jahrgänge 1990 - 1995 (Z 1 - Z 24) bei.



Heinz Jung

## Linke Weltgeschichte des "kurzen 20. Jahrhunderts" (1914-1991)

Zu Eric Hobsbawms "Zeitalter der Extreme"<sup>1</sup>

Mit dem vorliegenden Buch ist dem britischen Historiker Eric J. Hobsbawm ein grandioses Werk gelungen, ein Abriß der Weltgeschichte unseres Jahrhunderts, wie man noch lange seinesgleichen zu suchen haben wird. Hobsbawm nennt den Zeitabschnitt von 1914 bis 1991 das "kurze 20. Jahrhundert". Es beginnt also mit der Katastrophe des 1. Weltkrieges und endet mit dem Untergang der UdSSR und des Realsozialismus in Europa. Das Buch schließt an die Trilogie des Verfassers über das "lange 19. Jahrhundert" an, das mit der Morgenröte der französischen Revolution von 1789 beginnt und mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges, dem Zusammenbruch der bürgerlichen Zivilisation des alten Europa und deren internationalen Systems, endet. Es ist in gewissem Sinne auch Fortsetzung und Zusammenfassung seiner vielfältigen Studien zur Arbeiterklasse und ihren Bewegungen, seiner Publizistik zu Fragen der sozialistisch-kommunistischen Bewegung, ja, seines gesamten Lebenswerkes. Nachfolgend kann und soll nach einigen Anmerkungen zu den biographischen und territorialen "Rahmenbedingungen" nur sehr subjektiv und selektiv auf einige Interpretationen dieses so reichen und vielschichtigen Werkes eingegangen und - auch kritisch - Bezug genommen werden.

### Biographische Konditionen

H. ist von Hause vor allem Wirtschafts- und Sozialhistoriker, freilich mit exzellenten Kenntnissen der Literatur und schönen Künste, und dabei nicht nur der klassischen, sondern auch der kulturellen Äußerungsformen der Massenkongressgesellschaft (Jazz, Pop usw.), sowie der Geistes- und Naturwissenschaften. Darstellung und Verbindung dieser Lebenssphären der Gesellschaft in einer Weltgeschichte machen die Lektüre zu einem herausragenden Bildungserlebnis, befördert durch eine Sprache auf literarischem Niveau und der Laienfreundlichkeit des angelsächsischen Stils.

Der 1917 im heute ägyptischen Alexandria geborene, in Wien und Berlin aufgewachsene und seit 1933 in London lebende Verfasser hat sich erst spät an die Weltgeschichte des 20. Jhds herangewagt und sie in der Mitte seines achten Lebensjahrzehnts 1993 abgeschlossen. Er schreibt sie nicht nur mit der dem Historiker abverlangten Distanz, sondern als engagierter

<sup>1</sup> Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Carl Hanser Verlag, München/Wien 1995 (London 1994), Leinen, 785 Seiten, 68,-DM.

Zeitgenosse, für den dies Jahrhundert auch sein gelebtes Leben ist; und er blendet, mit der nötigen Zurückhaltung, diese seine Erfahrungen immer wieder in die entsprechenden Zusammenhänge ein. Das bringt den Lesern, die wir ja Kinder dieses Jahrhunderts sind, auch das eigene Leben, Situationen und Verhältnisse, die längst vergessen und durch Gegenwart überlagert sind, wieder zum Bewußtsein. Das ist gerade für Sozialisten und Kommunisten wichtig, vergegenwärtigt es doch historische Wurzeln, Verhältnisse, Zeiten, in denen und deretwegen man dies geworden war, geblieben oder auch nicht geblieben ist.

H. bleibt mit seinen Positionen als für soziale Gerechtigkeit Engagierter, als Antifaschist, als Kommunist und (heute vielleicht) als Linksozialist nicht hinter dem Berge. Und es ist gewiß auch nicht unzutreffend, diese Weltgeschichte als zumindest durch marxistisches Denken mitgeprägt anzusehen, das sich freilich als durch Geschichte belehrt und belehrbar ausweist und sich mehr in einer materialistischen Durchdringung unseres Jahrhunderts als im vordergründigen Hantieren mit marxistischen Kategorien ausdrückt und vielleicht auch Hegels Satz bestätigt, daß die Eule der Minerva, das Symbol für Weisheit, ihren Flug erst in der Abenddämmerung beginnt. Kennzeichnend für H.s Auffassung von Weltgeschichte ist auch sein durchgängiges Bemühen, die gesellschaftlichen Veränderungen "ad hominem", wie Marx gesagt haben würde, zu demonstrieren, d.h. die Meinung des Menschen und Akteurs an der Basis zum Ausdruck zu bringen. Das macht es dem Leser verständlicher, weshalb die Menschen dann als Glieder historischer Handlungsobjekte (Klassen, Parteien, Bewegungen u.a.) so oder so handeln. Es ist also die "Geschichte von unten", kürzlich noch von vielen Linken favorisiert, die H. letztlich seiner Weltgeschichte zugrunde legt. Dazu gehört auch seine Distanz zur überhöhten (Selbst)Bewertung der Intellektuellen, ihrer Ideologien und Diskurse (so drückt H. ausgesprochene Abneigung gegen das jüngst noch modische Zivilgesellschafts-"Paradigma" aus).

H. gehört zu jener Generation britischer (bzw. westlicher) Intellektueller und Cambridge-Studenten, die im Banne der Oktoberrevolution, der sowjetischen Planwirtschaft - im Kontrast zur großen kapitalistischen Weltwirtschaftskrise - und eines leninistisch vitalisierten Marxismus groß geworden war und in den 30er Jahren, durchaus auch in Wahrnehmung eines liberalen und humanistischen Erbes, im antifaschistischen Kampf ihr politisches Engagement fand und im Zuge der dabei gewonnenen Erfahrungen die kommunistische Bewegung unterstützte oder ihr beitrug. Diese Bindung lockerte sich erst mit den Eruptionen im sozialistischen Lager (1953, 1956, 1968). So gilt denn auch für H. seither eine zunehmende Distanz zum "Moskauer Kommunismus" und der Übergang zuerst zu Positionen des Euro- und dann des Reformkommunismus, ohne daß er je in der Öffentlichkeit die Rolle des reuigen Parteigängers - ganz zu schweigen von den winselnden Selbstbeichtigungen, die nach 1989 bei manchen Postkommunisten und neudemokratischen Sozialisten so in Mode gekommen waren -



oder gar des Dissidenten übernommen hätte. Dies versetzt ihn auch in die Lage, der Geschichte der kommunistischen Bewegung, der Sowjetunion und des Realsozialismus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und auch die letzten Jahrzehnte im großen und ganzen sachlich zu behandeln. Es versteht sich, daß seine Sympathien der Gorbatschow-Richtung galten (und trotz ihres von ihm konstatierten fundamentalen politischen Versagens - die moralisch-politischen Aspekte blendet er aus - wohl auch noch gelten). Dies führt zu widersprüchlichen und stark variierenden Urteilen.

### Grundzüge des Triptychon

Die Weltgeschichte des kurzen Jahrhunderts wird als Triptychon bzw. in drei Hauptperioden in insgesamt 20 Kapiteln entfaltet: dem "Katastrophenzeitalter" (1914-1945), dem "Goldenen Zeitalter" (1945-1973/75) und den "Krisenjahrzehnten" (1973/75 bis zur Gegenwart) mit ihrem "Erdrutsch" (1989/91). Es ist klar, daß 1914 und 1989/91, aber sicher auch noch 1917 und 1941/45, welthistorische Zäsuren sind; aber sie sind dies nicht unbedingt für jedes Land, jede Region, jede Lebenssphäre. Gleiches gilt auch für die Abgrenzung der genannten Perioden, deren Grundstränge bzw. -prozesse sich vielfach überlappen.

Man könnte auch generell einwenden, daß dem Drama der Prolog und Abspann fehlen. Dies träfe zu. Gerade wenn man auf die Veränderungen der Sozialökonomie und der internationalen Verhältnisse Bezug nimmt, beginnt der Umschlag zum imperialistischen Kapitalismus des 20. Jhds, dessen Gegensätze sich 1914 entladen, früher. Und auch im Rest des letzten Jahrhundertjahrzehnts kann noch allerhand passieren. Zumindest könnten die noch verbleibenden Jahre und ihre Ereignisse unser Urteil über den "Erdrutsch" abklären. Der erstaunlich schnelle Aufstieg der sogenannten postkommunistischen Parteien im Osten, der z.B. bei Abschluß dieses Textes (1993) so noch nicht erkennbar war, müßte heute, nach nur drei Jahren, schon viel stärker in das Urteil über den alten untergegangenen Sozialismus und die Analyse seiner Niederlage eingehen, was dann auch nicht ohne Auswirkungen auf das Ausloten neuer Perspektiven des Sozialismus bleiben könnte. Vielleicht will H. aber auch nur kommenden Historikern die Chance lassen, etwa aus der Retrospektive von 2030, das 20. Jhd dann als "langes" analysieren und charakterisieren zu können.

Weltgeschichte des kurzen 20. Jhds heißt vor allem, die drei Welten - den kapitalistischen "Westen", den Sozialismus und die Entwicklungsländer - in ihrem Aufeinanderwirken, in ihren Gegensätzen und in ihrer Einbindung in den Weltprozeß darzustellen. So widmet denn H. jeder dieser Welten für jede Periode eigene Kapitel. Das Schwergewicht liegt dabei auf der Darstellung der Wirtschaft, die international in der Hauptsache eine kapitalistische war und blieb, und der sozialen Veränderungen. Gleichmaßen wird die Welt jedoch von den Kräften und Prozessen der sozialen und der antiimperialistisch-nationalen Revolution bestimmt, was sich ebenfalls in

der Struktur des Buches niederschlägt. Schließlich sind der Darstellung der Kunst, Kultur und Wissenschaft unseres Jahrhunderts gesonderte Abhandlungen und Kapitel gewidmet, mit denen sich erst der tiefgreifende Charakter der Umgestaltungen erschließt und die auch für sich genommen äußerst lesenswert sind.

Zieht man H.s Biographie und seine Wirkungsstätten in Betracht, dann ist er nicht nur der Mann dreier Welten, sondern kann auch gerade für die 30er Jahre auf persönliche Eindrücke aus den Lagern der damaligen Antagonisten zurückgreifen. Schließlich vermittelte der Standort London besonders intime Einblicke in die Probleme des Commonwealth und für einen marxistischen Linken in jene der antikolonialen Bewegung (herausragend: Indien), war doch für viele ihrer nachmaligen Führer das kommunistisch-marxistische Milieu Londons in jenen Jahren eine Art politisch-ideologischer Durchlauferhitzer. In der zitierten und ausgewiesenen Literatur kommen nur wenige nichtenglische Titel vor und aus der früheren 2. Welt fast keiner. Dies gibt zweifellos der Darstellung und Beurteilung vieler Probleme eine bestimmte Färbung und schlägt vor allem bei Kunst, Kultur und Wissenschaft durch.

### Das Jahrhundert der Kriege und Revolutionen

Das 20. Jhd ist nicht nur offenkundig ein Jahrhundert der großen sozialen Katastrophen und der tiefsten Umbrüche im Verhalten der Menschen seit der Steinzeit, wie H. nachhaltig belegt, sondern auf der Folie des erreichten Standards der bürgerlichen Zivilisation des 19. Jhds durch einen sich beschleunigender Rückfall in die Barbarei, die Brutalität und Gewalt gekennzeichnet. Vielleicht ist es für viele erschreckend, sich bei der Lektüre gerade dieses Grundzugs bewußt werden zu müssen.

Es sind vor allem die zwei Weltkriege, die dafür Ausdruck, Mittel und Beschleuniger wurden. Es ist eines der zentralen Themen dieses Buches, deutlich zu machen, welche Auswirkungen gerade diese Kriege hatten und welchen Charakters sie waren. Zu ihren Ergebnissen gehörten zwei der sozialrevolutionären Grundwellen dieses Jahrhunderts. Aber während, in der Sicht von H., die revolutionäre Grundwelle von 1917-20 als Aufstand gegen das Massenschlachten ausbricht, erfolgt jene von 1944-49, deren Ergebnis das sozialistische Lager mit einem Drittel der Menschheit war, als Konsequenz des antifaschistischen Volkskrieges, dessen innere Logik überall nach links drängte und auch dem Durchbruch des Wohlfahrtsstaates, also der Reform des Kapitalismus, den Boden bereitete.

Für H. gibt es nicht den geringsten Zweifel, daß die Oktoberrevolution - "die gewaltigste Revolutionsbewegung der modernen Geschichte" (79) - mit ihren Auswirkungen das prägende Ereignis dieser Epoche darstellt, und zwar in noch höherem Maß als dies 1789 für das "lange 19. Jahrhundert" war, und daß der damit in die Welt tretende Antagonismus von Sozialismus und Kapitalismus - der "Jahrhundertkampf der Mächte der



alten Ordnung gegen die soziale Revolution" (80) -, der von H. meist identisch mit jenem zwischen Kommunismus und Liberalismus gesehen wird, als Achse dieses Jahrhunderts anzusehen ist. Bei der Verwendung der Begriffe Kommunismus und Liberalismus durch H. fließt die ideologisch-politische Bewegung mit ihrer Klassenbasis bzw. der entsprechenden Gesellschaftsordnung zusammen. Gleichzeitig macht er auf ihre gemeinsamen Wurzeln in der Aufklärung, im Humanismus und generell in der Bewegung der Moderne aufmerksam, sieht sie also beide als Ausdruck und Verkörperung der Moderne.

Die übrige Welt folgte nicht der eigenen, sondern einer übernommenen Dynamik (254), deren Muster Entwicklung, Modernisierung, Verwestlichung - oder nach 1945 für einige Jahrzehnte auch das sowjetische Sozialismusmodell - waren. Dies bleibt auch gegenwärtig und in der Zukunft eine wichtige Frage, ergeben sich hieraus doch die Chancen, die man als Sozialist etwa in der chinesischen Entwicklung sieht oder eben nicht sieht, und die Antwort auf die Frage, ob unterhalb des Entwicklungsstandes des Metropolenkapitalismus ein erfolgversprechender Ausbruch aus der Logik einer kapitalistisch okkupierten Moderne möglich oder eine Rückkehr der Völker der früheren UdSSR auf den Weg des Sozialismus überhaupt denkbar erscheint.

Was das letztere betrifft, so sieht H. 1993 "eine Wiederbelebung oder Wiedergeburt" des Sowjetmodells weder als "möglich noch wünschenswert, noch ... notwendig" an (616). Freilich hält er fest: "Das Scheitern des sowjetischen Sozialismus sagt noch nichts über die Möglichkeit anderer sozialistischer Formen aus." (616) Aber Volksmassen greifen bei aktuellen Bedrängnissen als Zielsetzung auf das zurück, was ihnen bekannt ist und als gut erscheint. Und so liegt es auf der Hand, daß den getretenen Russen von heute die Breschnew-Ära als ihr goldenes Zeitalter erscheinen muß, was H. in anderen Zusammenhängen vermerkt. Wahrscheinlich muß man auch hier offen für den geschichtlichen Prozeß bleiben und sich vor jener vorgreifenden Pedanterie hüten, die einst Kautsky bei der Beurteilung der Oktoberrevolution in die Irre führte.

Unbedingt anzumerken bleibt, daß H. in der Beurteilung des Sozialismus in Rußland jenes Niveau wahrte, das britische Marxisten in früheren Jahrzehnten erarbeitet hatten - etwa in Bezug auf die historischen Ausgangsbedingungen, die NEP, die Industrialisierung, die Bildungsrevolution, die Rolle Stalins, die Politik vor, im und nach dem Krieg usw. Dies entzieht den meisten der nach 1989 kolportierten Legenden, etwa der, die Fortsetzung der NEP sei die verhinderte Alternative gewesen, oder auch der Dämonisierung Stalins, den Boden. (In "gewissem Sinn hat Stalin auch ein Stück der Russen selbst verkörpert, allein schon dank der Tatsache, daß er ein starker und legitimer Herrscher über die russischen Länder und ihr Modernisierer war", 491. Die Umwandlung Rußlands "in die moderne Sowjetunion war, an jedem Standard gemessen, eine überragende Leistung", 478.)

Es liegt in der Natur einer vielschichtigen Erörterung der Weltgeschichte, daß die Subjekte und Akteure wechseln, auch, daß sie unter unterschiedlichen Namen auftreten. So wird von H. gezeigt, daß keine Zeit so durch die ja relativ kleine Gruppe der Naturwissenschaftler, und dabei besonders durch ihre Theoretiker, in ihren Existenzbedingungen, ihrer materiell-technologischen Struktur, aber auch in ihrem Weltbild geprägt wurde wie die unsere; also auch in keiner anderen eine solche Abhängigkeit bestanden hat. Aber trotzdem bleibt es für H. im Prinzip der Klassenkampf, wenn er ihn auch nicht so ausschildert, und der Kampf der unterdrückten Völker, der dieses Jahrhundert vorantreibt. Und an der Spitze der sozialen und vielfach auch der antiimperialistischen Revolutionen stehen die Berufsrevolutionäre, die Kader und Militanten der Parteien der Kommunistischen Internationale und ihrer Nachfolgerinnen. Ohne ihren Beitrag kann das 20. Jhd nicht erklärt werden (100). Sie sind das "Salz" dieser Epoche, was sich besonders zeigt, als die Allianz gegen den Faschismus geschmiedet wird, die antifaschistischen nationalen Fronten in Aktion treten und die Kommunisten als "wirkungsvollste Vorkämpfer für ein antifaschistisches Bündnis" (190) den Volkswiderstand organisieren. Die erstmalige Ausformung dieser Formation im Spanischen Bürgerkrieg (1936-39) wird von H. als dessen wichtigstes Ergebnis angesehen. Für den harten und opferreichen Kampf gegen den Faschismus sind gerade die Parteien "neuen Typus" ("eine gewaltige Innovation für die Gesellschaftskonstruktion des 20. Jahrhunderts", 103) konditioniert und die "leidenschaftliche Überzeugung" der Kommunisten jener Zeit "brachte jene Kombination aus Tapferkeit, Selbstaufopferung und Unbarmherzigkeit hervor, mit der sie sogar ihre Gegner beeindrucken konnten" (214). "Es kann nicht überraschen, daß diese Parteien mächtige Anziehungskraft auf tapfere Männer und Frauen ausübten." (215)

### Der Kampf gegen den Faschismus - Drehpunkt des Jahrhunderts

War von der Achse der Epoche schon die Rede, so wird für H. die "temporäre und bizarre Allianz von liberalem Kapitalismus und Kommunismus" "Dreh- und Angelpunkt und das entscheidende Moment" des 20. Jahrhunderts. "Der Sieg der Sowjetunion über Hitler war die Leistung jenes Regimes, das mit der Oktoberrevolution etabliert worden war" (22). So wurde der Kommunismus - Ironie der Geschichte - zum Retter seines sozialökonomischen Widerparts im Krieg und dann auch im Frieden, weil er ihm faktisch den Wandel zur gemischten Wirtschaft, zur partiellen Planung, zum Klassenkompromiß bei Einbeziehung der Sozialdemokratie in das Arrangement und zum Wohlfahrtsstaat aufzwang und damit eine Art Patenschaft für das "Goldene Zeitalter", das Wirtschaftswunder des Kapitalismus, beanspruchen kann.



H. erklärt den Aufstieg des Faschismus vor allem aus dem Zerbrennen der alten bürgerlichen Welt des 19. Jhds und dem ideologischen, politischen und ökonomischen Zusammenbruch des Liberalismus bzw. des "Laissez-faire"-Kapitalismus und der Weltwirtschaft in der Krise 1929-33. (Diesen Prozessen widmet er breiten Raum. Es kann im Rahmen dieser Rezension leider nur darauf verwiesen werden.) Ohne dies wäre, nach H.s Sicht, weder der Faschismus hochgekommen, noch die Sowjetunion, die ja in den 30er Jahren außerordentliche Industrialisierungserfolge aufzuweisen hatte und von der Weltwirtschaftskrise abgekoppelt blieb, zur Systemherausforderung des Kapitalismus geworden.

Den Faschismus-Theorien wird von H. kritische Aufmerksamkeit gewidmet, wobei er m.E. der Kominternthese eine falsche Auslegung gibt. Dort ging es um die "extremsten und aggressivsten" Kreise des Finanzkapitals, deren Interessen mit dem Faschismus zur Herrschaft kommen und nicht schlechthin, wie H. interpretiert, um jene des Kapitals oder des Unternehmertums. Von Interesse ist sowohl die Herausarbeitung des Zusammenhangs von konservativ-reaktionären Rechten und Faschismus als auch der internationalen Verbreitung des Faschismus, dessen wichtigste Grundlage seine Herrschaft über Deutschland war. Es ist, wie H. zeigt, vor allem die Reaktion auf und gegen die Demokratie, die organisierte Arbeiterbewegung und den Liberalismus, natürlich auch der Antisemitismus, die den deutschen Nationalsozialismus vom eher mit dem reaktionären Preussentum vergleichbaren japanischen Militarismus unterscheidet. Die These H.s, daß sich der Zugang zur Kriegshaltung der liberal-kapitalistischen Staaten gegen den Faschismus eher vom Konzept des Weltbürgerkriegs als jenem der Staatenkonkurrenz erschließt, bedürfte m.E. der differenzierteren Betrachtung der einzelnen Perioden.

Für den Wirtschaftshistoriker H. ist vor allem das Konzept der "langen Wellen" der Konjunktur (Kondratjew), wenn auch für den Leser nicht unbedingt überzeugend, Erklärungsgrundlage für die großen Wirtschaftsauf- und -abschwünge, so für die große Krise 1929-33, aber auch für das "Goldene Zeitalter". Dessen Grundlagen sollten dann in dem Maß unterspült werden, wie sich der Weltmarkt verdichtete, sich eine internationale Arbeitsteilung der Fabrikproduktion bzw. eine Internationalisierung des Produktionssystems herausbildete, mit der Deregulierung der internationalen Währungssphäre die internationalen Finanzmärkte sprunghaft und unkontrolliert expandierten und sich der qualitative Umschlag der internationalen Verhältnisse, also der Welt als ganzes, zu einer "Funktionseinheit" vollzog.

### Konsequenzen der "Krisenjahrzehnte"

Im Milieu der Krise von 1973/75, dem Beginn der neuen Krisenjahrzehnte, setzte sich in der herrschenden Klasse und der Politik wieder der extreme Neoliberalismus durch und drängte den Keynesianismus, der den reform-

kapitalistischen Klassenkompromiß ausgedrückt hatte, zurück (510 ff.). Es ist dies ein "Krieg zwischen unverträglichen Ideologien", zwischen unterschiedlichen Varianten kapitalistischer Entwicklung, insofern ein Richtungskampf in der herrschenden Klasse, in den aber alle gesellschaftlichen Gruppen und Kräfte einbezogen sind. Der extreme Neoliberalismus muß, in der Sicht von H., nach seinen Verheerungsfeldzügen im Westen und dem Totalversagen seiner Transformationskonzepte im Osten, in den frühen 90er Jahren seinen Bankrott ebenso anmelden wie zuvor schon der Sowjetsozialismus.

Diesen trieb, was die objektive Seite betrifft, ebenfalls die Öffnung für den kapitalistischen Weltmarkt in die Abwärtsspirale. Selbstgefällig gemacht durch den Petrodollarsegen nach den OPEC-Aktionen Anfang der 70er Jahre, stolperte er blind in die Schuldenfalle - ähnlich wie viele Staaten der 3. Welt -, in die Überrüstung und in die - angesichts einer zurückgebliebenen Ökonomie - Überziehung der Supermachtrolle (überdehnte Weltmacht). Dabei wäre es die entscheidende Aufgabe gewesen, sich der fälligen ökonomischen Reform zu stellen. (H. vergleicht die Sowjetwirtschaft mit einem Auto, das nach längeren Laufzeiten auf erhöhte Drehzahlen nur mit Tempoverlust reagieren kann, eine Fehlkonstruktion. Freilich steht hier noch eine differenzierte Betrachtung der Wirtschaften des RGW aus. Die Präferenz Hs für die ungarischen Reformen ist m.E. angesichts der Tatsachen nicht gerechtfertigt.)

Jedoch sind Zusammenbruch und Machtwechsel, wie H. zu Recht hervorhebt, Ergebnis der politischen Krise, eines sich vertiefenden Abgrunds zwischen Glasnost und Perestroika, in den die Sowjetunion dann stürzte. Es waren also eine Fehlanlage des Reformkonzepts und die epochale Unfähigkeit (wenn es nur die war) des Führungspersonals, was der Kontrast mit dem chinesischen Wirtschaftsboom zusätzlich offenkundig macht. Die Gorbatschow-Politik zerstörte mit dem Parteiapparat und dessen Autorität jene Struktur, die nicht nur die Klammer der UdSSR war, sondern mit der allein die Reform unter den gegebenen Bedingungen durchführbar gewesen wäre. Die angebliche Blockade der Reform durch diesen Apparat gehört zu den Legenden des Gorbatschowismus, was auch aus den Darlegungen H.s deutlich wird. Wo Gorbatschow in Reykjavik (1986) und Washington (1987) als Beendiger des Kalten Krieges und Retter vor dem Atomkrieg auf die Bühne trat - dies sieht H. als sein großes persönliches Verdienst (594) -, war er tatsächlich doch nur, blind für den Zusammenhang und seine Konsequenz, der Unterzeichner und Abwickler der totalen Niederlage der UdSSR im kalten Krieg -, was H. ebenfalls der Sache nach vermerkt (608). Dieser Kapitulation folgt dann der Zusammenbruch des Bündnissystems und seiner Mitglieder und in der Folge der UdSSR selbst. Im letzten Kapitel zum Realsozialismus, dem 16., ist die zeitgeistgeprägte Diktion der nüchtern-sachlichen Ursachenanalyse nicht immer förderlich.



## Bilanz und Perspektive

Möglicherweise ist es die wichtigste Leistung dieser Weltgeschichte, daß es ihr Verfasser vermochte, die Bewegung der 3. Welt in sehr kenntnisreicher und differenzierter Weise in diese nicht nur zu integrieren, sondern sie auch als eine bewegende Kraft darzustellen. Was den Rezensenten betrifft, so hat er gerade aus diesen Kapiteln am meisten gelernt. Und es ist gerade der historische Rückblick, der deutlich macht, wie sich mit dem Aufstieg dieser Völker und Staaten die Welt verändert hat und weiter verändern wird, nicht zuletzt auch mit dem immensen Bevölkerungswachstum dieser Regionen. Wenn dies aber so ist, dann sind die verallgemeinernden Urteile im Anfangs- und Schlußkapitel doch zu sehr vom Blick auf die kapitalistischen Metropolen geprägt. Der Aufstieg der 3. Welt wird und kann nicht nur ein Nachvollzug von schon vorgestanzter Entwicklung sein. Dies gilt wohl auch für die Beurteilung der Tendenzen der Arbeiterklasse und ihrer Potentiale in globaler Sicht.

Wer dieses Buch gelesen hat, der wird sich selbst fragen, ob etwa die einseitige Festlegung im Lager der demokratischen Sozialisten auf eine evolutionär-friedliche, also nichtrevolutionäre Reformpolitik in der Geschichte des 20. Jhds und der Situation an seinem Ausgang eine Grundlage hat. Am Ende dieses Jahrhunderts steht jedenfalls fest, daß es nur ein kleiner Minderheitsclub von Staaten ist, der für dieses Jahrhundert eine Kontinuität seiner politisch-staatlichen Ordnung vorweisen kann. Bei den übrigen verzeichnet die Geschichte gewaltsame Umbrüche, also Revolutionen, wenn man diesen Begriff nicht mit philosophischen Aufladungen, sondern als Terminus technicus historischer Bewegung benutzt. Dann kann auch 1989 darunter subsumiert werden, was freilich noch nichts über die inhaltliche Charakterisierung aussagt. Angesichts der realen Verfassung und Probleme der Staaten dieser Welt und nach den vier Revolutionswellen dieses Jahrhunderts (1917-20, 1944-62, 1974-78, 1989/91) gibt es wenig Anhaltspunkte für ein Ende des Zeitalters der Revolutionen. (570)

Als weitreichendste Änderungen dieses Jahrhunderts sieht H. das Ende der früheren Eurozentriertheit der Welt, den Aufstieg der 3. Welt und anderer Regionen - für die Bestimmung der heutigen Weltstruktur spielt bei H. das Triadenkonzept auffälligerweise keine Rolle -, die Herausbildung der Welt als realer "Funktionseinheit" und die kulturelle und soziale Revolution seit den 50er Jahren mit Zentrum in der 1. Welt. Darunter faßt er: Ende bzw. rapider Bedeutungsverlust der Bauernschaft, Urbanisierung, Land-Stadt-Massenimmigration, Bildungsrevolution, veränderte Stellung der Frau, Änderung des Geschlechter- und Sexualverhaltens, Änderung von Funktion und Struktur von Familien und Haushalten, Herausbildung einer spezifischen Jugendkultur u.a. Diese Revolutionen involvieren die Auflösung der "alten Sozial- und Beziehungsstrukturen" als Ergebnis "der tiefgreifendsten gesellschaftlichen Revolution seit der Steinzeit" (32).

Dieser Wandel verläuft in den einzelnen Sektoren und Regionen der Welt ungleichmäßig und ungleichzeitig und wird von H. relativ ausführlich vorgestellt. Unter der Dominanz des extremen Liberalismus haben sich diese Veränderungen in extremer Individualisierung und Auflösung der Gesellschaft als System akzeptierter Werte, Normen, Verhaltensweisen niederschlagen. Sie erfassen zuerst Familie und Haushalte und drücken sich in wachsender Anomie, Brutalisierung usw. aus - in den oberen Etagen in immer hemmungsloserer Korruption und Durchsetzung mit kriminellen Strukturen. Diese Deformationen beeinträchtigen nun auch zunehmend - so die Diagnose von H. - die ererbten und für ihr Funktionieren unabdingbaren Voraussetzungen der kapitalistischen Produktionsweise.

"Das alte Jahrhundert hat kein gutes Ende genommen." (33) So der Haupttenor der Bilanz. Der Zusammenbruch des Sozialismus in Europa - mit "im wesentlichen negativen Konsequenzen" - war "nur Teil einer universalen oder globalen Krise" (23), die im Zusammenhang steht mit einer "integrativ und universal operierenden Weltwirtschaft" (24), Konsequenz des "gigantischen ökonomischen und technisch-wissenschaftlichen Prozess(es) der Kapitalismusedwicklung" (719). Alles deutet darauf hin, "daß wir am Punkt einer historischen Krise angelangt sind" (720). Die Problemagenda ist klar: Demographische Explosion, Umweltfragen, Kluft zwischen arm und reich usw. Die Konsequenz ist unabweisbar: "Wenn die Menschheit eine Zukunft haben soll, darf der (extrem liberalistische, H. Ju.) Kapitalismus der Krisenjahrzehnte keine haben." (703) Aber weniger klar sind die Lösungswege und Perspektiven.

H. setzt, da er in der 1. Welt revolutionäre Umbrüche zum Sozialismus im überschaubaren Zeitraum wohl nicht für möglich erachtet, auf eine Art neuen Reformkapitalismus, wie er sich schon einmal im Gefolge des 2. Weltkrieges durchgesetzt hatte. Daß dies die aktuelle innergesellschaftliche Front in diesen Bereichen der Welt ist, darüber sollte für Sozialistinnen und Sozialisten kein Zweifel bestehen. Ob sie sich damit bescheiden sollten, darüber geben H.s Bilanzen keine Antwort. Aber gerade dazu wären die in diesem Werk auch ausgebreiteten Erfahrungen aus der Geschichte der kämpferischen Arbeiterbewegung zu Rate zu ziehen.

Eric J. Hobsbawm vermittelt ein Bild der Weltgeschichte, das, trotz aller aus der Sicht des Rezensenten notwendigen kritischen Einwendungen und Überlegungen, von einem breiten linken Spektrum hierzulande akzeptierbar sein sollte. Wer heute auf antikapitalistischen, antiimperialistischen und sozialistisch-kommunistischen Positionen besteht und es für notwendig hält, sie auch über die Erfahrungen und als Lehren dieses Jahrhunderts zu vermitteln, der kann auf die Lektüre dieses profunden Werkes nicht verzichten. Marxistinnen und Marxisten kann es darüber hinaus durchaus auch mit Stolz erfüllen, daß ein von Marx inspirierter Historiker eine solche Weltgeschichte unseres Jahrhunderts vorzulegen in der Lage ist.



## Linke Politikansätze in Deutschland heute (III)

Mit dem vorliegenden Beitrag von Klaus Höpcke setzen wir die in Z 23 begonnene Selbstvorstellung linker Politikansätze fort. Klaus Höpcke ist Vorsitzender der PDS-Fraktion im Thüringischen Landtag.

*Klaus Höpcke*

### Evolutionistische Arbeit für Sozialismus

Zum Diskussionsangebot über die PDS als neue sozialistische Partei in Deutschland

Manche meinen, besonderer menschlicher Anstrengungen bedürfe in der Gesellschaft sehr wohl der revolutionäre Kampf. Evolution jedoch? Vollziehe die sich nicht von selbst?

Die Verfasserinnen und Verfasser des Diskussionsangebots "Die PDS - neue sozialistische Partei in Deutschland" denken darüber anders.<sup>1</sup> Mit dem Blick auf die Welt und auf Deutschland, wie sie heute sind, sehen sie bei dem vielen, was zu verändern, ja zum Teil grundlegend umzugestalten ist: Da gibt es eine Menge evolutionärer Entwicklungen, die in Gang kommen müssen, wenn die Menschheit überleben will. *Evolution zu Sozialistischem hin* ist ihrer Überzeugung nach vonnöten. Gerechtigkeit zwischen den sozialen Klassen und Schichten, zwischen den heute Lebenden und den künftigen Generationen gehört dazu sowie Friede zwischen den Völkern und Staaten, ökologisch verantwortungsbewußtes Handeln.

Etwas davon herbeizuführen bedeutet, Schritte zu einem menschenwürdigen Dasein zu tun. Nun sagen wir, ob und wie damit Übergänge zu Sozialismus vorbereitet werden, werde sich zeigen; das stehe *nicht im Vordergrund*. Läuft das, wie einige Teilnehmer des Gesprächs über das Diskussionsangebot argwöhnen, darauf hinaus, sozialistische Ziele preiszugeben? Solche Lesart halte ich für falsch. Geht es nicht vielmehr darum, uns der Tatsache bewußt zu sein oder zu werden, daß Antworten auf die Frage, wie Übergänge zu Sozialismus aussehen könnten, nicht "vorgefertigt" da liegen, sondern nur in der Arbeit gefunden werden können? Sie müssen im buchstäblichen Sinne des Wortes *erarbeitet* werden; anders sind sie nicht zu haben. Als "blauäugig" betrachten uns einige, weil wir die Auffassung betonen, "daß die Zwecke die Mittel nicht heiligen, daß die Wege und Formen

<sup>1</sup> Vorgelegt wurde das Diskussionsangebot von einer durch die PDS-Grundsatzkommission beauftragten Arbeitsgruppe, der angehörten: Günter Benser, Rudolf Dau, Friederun Fessen, Klaus Hein, Klaus Höpcke (Leitung), Horst Süßenbach, Herbert Wolf, unter Mitarbeit von Gudrun Abmann, Joachim Bischoff und Hasko Hüning.

immer auch das Ziel bestimmen, daß Menschlichkeit nicht auf menschenverachtende Weise erkämpft werden kann". Wir aber meinen: Wer diese Auffassung aufgibt, bricht mit dem Sozialismus, der nur als *demokratischer Sozialismus* erstrebenswert ist.

Bei der Charakterisierung derer, an die sich die politischen Angebote der PDS richten, hat die Arbeitsgruppe vor der Veröffentlichung der überarbeiteten Fassung ihres Papiers eine wichtige Akzentverlagerung für richtig gehalten. War zunächst nur von den Benachteiligten, Unterdrückten und Ausgegrenzten die Rede, heißt es jetzt: "Die politischen Angebote der PDS wenden sich an alle Betroffenen - an die in verschiedenen Bereichen von Produktion und Verwaltung, Wissenschaft und Kultur, Politik und Rechtsprechung lohn- bzw. gehaltsabhängig oder freiberuflich Tätigen, an Gewerbetreibende und für Reformen aufgeschlossene Unternehmer, Jugendliche wie Seniorinnen und Senioren sowie - mit besonderer Aufmerksamkeit - an die durch Erwerbslosigkeit und unbezahlbare Mieten in ihrer sozialen Existenz Bedrohten, an die durch unrechtmäßige Strafverfolgung und andere politisch motivierte Benachteiligung Ausgegrenzten. Sie wenden sich an alle zum Gebrauch ihrer Vernunft bereiten Menschen, an ihre politischen, sozialen und kulturellen Gruppierungen."

Im Zusammenhang mit den sozialen, ökonomischen und ökologischen Problemen betonen wir das Gegenwirken auch *gegen Kulturverfall*. Das gilt im Hinblick auf die Zerstörung der Kulturlandschaft, das verbreitete Ignorieren von Expertenwissen in der Politik, auf eine das Bildungsprivileg der Oberschicht wiederbelebende Schul- und Hochschulpolitik. Ferner betrifft das die Selbstbewußtsein, Denkfähigkeit und Sozialverhalten untergrabende Praxis vieler Massenmedien (nicht nur in der Reklame). Und es geht um antiaufklärerische Tendenzen, die sich ausbreiten. Letztere reichen von der Verteufelung radikal-demokratischer oder sozialistischer Ideen aus Vergangenheit und Gegenwart bis hin zu Aberglauben und totalitären Sekten.

Und noch ein Punkt verdient seiner grundsätzlichen Orientierung wegen hervorgehoben zu werden. Da patriarchale Strukturen sich nicht ausschließlich auf das "Geschlechterverhältnis" reduzieren, sondern strukturell-gesellschaftliche Bedingungen sind, kann unserer Meinung nach Gleichstellungspolitik (Quotierung usw.) nur einen notwendigen Reformschritt darstellen. *Feministische Politik* ist für eine emanzipatorische linke sozialistische Partei grundsätzliche Gesellschaftskritik und keine Ressortangelegenheit. Eine wichtige Aufgabe für die Bildungsarbeit der PDS auf allen Ebenen sehen wir darin, feministische Positionen auszubauen und dabei Wissen und Sachverstand auch von außerhalb der PDS zu nutzen.

Als anregend, ja reizvoll wird von nicht wenigen empfunden, wie bei der Darstellung sozialistischer Oppositionspolitik heute Hauptfelder und PDS-spezifische Kern-Initiativen praktischen politischen Agierens verknüpft wurden mit theoretischen Erwägungen zu den Begriffen Gesellschaftsmo-



delle, Gewalt als Mittel der Politik, Mehrheiten im Parlament und unter der Bevölkerung.

Die Verfasserinnen und Verfasser haben die ungünstigen Erfahrungen mit der Berufung auf Sozialismus"modelle" beherzigt. Deshalb haben wir uns durch und durch *ablehnend gegen jegliche Konstruktion von Gesellschaftsmodellen* der Zukunft wie gegen Versuche gewandt, der heutigen Gesellschaft irgendwelche Muster aufzupropfen. Daraufhin mußten wir uns gelegentlich schon fragen lassen, ob wir in einer Zeit computergestützten Modellierens den Möglichkeiten solchen Errechnens von Varianten nebst Folgen zu entsagen raten. Antwort: Das nicht. Eher sollten am Sozialismus Interessierte noch mehr verschiedenster Modellrechnungen zu Lösungsansätzen anstellen. Auch kritisches "theoretisches Rekonstruieren" dessen, was Sozialismus als Idee, politische Bewegung und staatlicher Gestaltungsansatz in der bisherigen Geschichte bedeutet hat, dürfte sinnvoll und hilfreich sein. Worauf wir uns nicht einlassen wollen, ist etwas anderes: die Stilisierung bestimmter konzeptioneller Vorstellungen oder praktizierter Verfahren zum Muster, zum Modell, zu *der* maßgebenden Art, Sozialismus zu versuchen.

"Keine Gewalt!" ist unser Lösungswort sowohl in der Innen- als auch in der Außenpolitik. Also: *Entschieden Verwerfen individuellen Terrors. Und: Wirken als konsequente Antikriegspartei.* Wer diese Position als Aufkündigung der Bereitschaft zu außerparlamentarischem Protest und Widerstand sieht, mißverstehet sie gründlich. Denn für solche Aktionen sprechen wir uns ausdrücklich aus. Und die Überzeugung davon, daß der Einsatz von Waffengewalt dem gesellschaftlichen Fortschritt in der Welt von heute kaum voranhelfen kann, findet sich in unserem Diskussionsangebot verbunden mit dem Hinweis, daß die gefährliche, heute noch mächtige Neigung der reaktionären Kräfte in die Schranken gewiesen werden müsse, "mittels Gewalt, darunter der militärischen, gesellschaftlichen Fortschritt aufzuhalten und rückgängig zu machen, Regungen der Unabhängigkeit von Völkern und Staaten zu unterdrücken und ihren eigenen Willen den Völkern und sozialen Gruppen aufzuzwingen". Es ist doch unerhört, wie mit Präsidentenreisen, Einsatz ökonomischen Drucks und militärischer Gewalt weltweit der Export der in den USA und in Westeuropa üblichen Demokratieformen und Marktwirtschaftspraktiken des Privatisierens ohne Rücksicht auf Verluste zu erzwingen versucht wird.

Zum Problem "Mehrheiten im Parlament und in der Bevölkerung": Stimmenanteile bei Wahlen bringen für die Gewählten die Verantwortung mit sich, in den Körperschaften, denen sie nun angehören, um die Durchsetzung und Verwirklichung dessen zu ringen, wofür sie im Wahlkampf angetreten sind. Der Satz, Veränderung beginne mit Opposition, bleibt richtig. Aber nicht nur diejenigen, die übersehen hatten oder vergessen wollten, daß eben dieser Satz auch besagt, daß Veränderung die mit Opposition *beginnt*, in Opposition sich *nicht erschöpft*, sehen sich durch die Erfordernisse

praktischen Handelns nach den Wahlen oft in Konflikte gestoßen. Was zu tun ist, um diese Konflikte immer neu auszutragen, dazu heißt es im Diskussionsangebot: "Sozialistische Politik in einer bürgerlichen Republik ist und bleibt Oppositionspolitik. Die PDS will aber die Tatsache, daß sie so oder so - ob sie will oder nicht - nur in diesem System wirken kann, zum Anstreben ihrer Ziele bewußt nutzen. Sie will und wird ja gerade dadurch dieses System von innen verändern, daß sie in dessen vielfältige Widersprüche aktiv eingreift und so das Gesamtsystem progressiv dynamisiert." Und sie verändert dabei sich selbst, was oft Grund zur Freude gibt, zuweilen aber auch Anlaß zu Bedenken. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland erlaubt übrigens sehr wohl ordnungspolitische Veränderungen des herrschenden Systems, die in emanzipatorischer Hinsicht weiter gehen können als manche glauben.

Im Bewußtsein, daß parlamentarische Mehrheiten, zum Beispiel relative, nicht einfach mit Bevölkerungsmehrheiten gleichzusetzen sind, halten wir für richtig, klar auszusprechen, daß die PDS nicht daran denkt, die Mehrheit des Volkes den Vorstellungen einer Minderheit unterwerfen zu wollen.

Zu den am lebhaftesten diskutierten Passagen unseres Diskussionsangebots gehört der Abschnitt über Pluralismus als eine Voraussetzung für Politikfähigkeit der PDS. In Anlehnung an Brechtsche Gedichttitel haben wir uns dazu bekannt, hier in politischer Prosa ein *LOB DES PLURALISMUS* vorgelegt zu haben. Der Erkenntniszuwachs, den Streitgespräche und Nachdenklichkeit über Pluralismus in der PDS gebracht haben, ist erfreulich. Mehr als früher wird verstanden, daß es darum geht, eine größere Vielfalt von Gedanken, Vorschlägen und Projekten für den Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse zu wecken. Störenden Erlebnissen zum Trotz, die es auch gibt, weil manche sich in zermürbendem Diskutieren ergehen und nicht den gemeinsamen Nenner solidarischen Handelns suchen, werden zunehmend Erfahrungen gesammelt, die zeigen: Es stimmt, wenn wir sagen, Pluralismus sei schöpferisch und demokratisch, unterstütze die freie Entfaltung von Persönlichkeiten, befördere die politisch-kulturelle Atmosphäre und erhöhe unsere Kooperations- und Bündnisfähigkeit. Die Erinnerung an sozialdemokratische und eurokommunistische Diskurse der 70er Jahre über nachhaltige Antikrisenpolitik und Strukturreformen, die seinerzeit getrennt voneinander geführt wurden, setzt ein Mahnzeichen: Heute und künftig sollten wir in der Diskussion brennender Fragen unserer Tage im linken Spektrum aufeinander zugehen, uns gegenseitig zuhören, gegenüber Anregungen politischer Partner und Konkurrenten aufgeschlossen sein.

Überwindung der Massenarbeitslosigkeit und Zurückdrängung der Übermacht des Finanzkapitals, von welchem die Hauptgefahren in der gegenwärtigen Welt ausgehen, das sind Probleme, die in einem solchen Diskussionsprozeß heute im Vordergrund stehen sollten. Das sage ich



auch unter Berücksichtigung des Echos auf unser Papier, das ich in Veranstaltungen dazu in Jena, Weimar, Berlin, Potsdam, Erfurt, Dresden, Mühlhausen, Hildburghausen, Bad Frankenhausen, Zeulenroda und anderen Orten erfahren habe. Es gilt, Wege - darunter Besteuerungswege - ausfindig zu machen, die der Spekulationsgewinntreiberei abträglich sind und arbeitsplatzschaffende Produktion begünstigen. So könnte gesellschaftlicher Reichtum neu verteilt und Armut bekämpft werden. Ein Aufbruch zu sozialer Gerechtigkeit, wie ihn Gregor Gysi im Vorfeld der 2. Tagung des 4. PDS-Parteitag vorgestellt hat, ist anzustreben.

Wir seien Evolutionisten, hat Friedrich Engels gesagt. Uns befähigen zu helfen, in seinem Verständnis evolutionistische Arbeit zu leisten und sie nicht im Gegensatz zu, sondern im Zusammenhang mit qualitativ umwälzenden Veränderungen zu sehen, die in einer Weise vor sich gehen können, die unsere traditionellen Vorstellungen von Revolution nicht bedienen und dennoch zutiefst revolutionär sind, darin liegt der Sinn des unter dem Titel "Die PDS - neue sozialistische Partei in Deutschland" unterbreiteten Diskussionsangebots. "Wir sollten", wie 1989 Heiner Müller schrieb, "keine Anstrengung und kein Risiko scheuen für das Überleben unserer Utopie von einer Gesellschaft, die den wirklichen Bedürfnissen ihrer Bevölkerung gerecht wird ohne den weltweit üblichen Verzicht auf Solidarität mit anderen Völkern."

## BAHAMAS

Nr. 18 - Winter 1995

### Der Fall Deutschland

Historischer Sonderweg oder wegweisendes Vorbild?

- \* Sonderweg: Theorie und Geschichte \*
- \* Staatskritisches zum Krurzifixurteil \*
- \* Ist antideutsch antiquiert? \*
- \* Althussers comeback? \*
- \* Deutsche Interessen in Jugoslawien \*
- \* Bosniakischer Nationalismus \*
- \* Veganismus als 4. Hauptwiderspruch \*
- \* US-Rechte im Cyberspace u.a.m.

Abonnement DM 18 für drei Ausgaben; Einzelpreis DM 6  
(nur Vorauskasse / Briefmarken)

Bahamas, Fon/Fax: Berlin 030 / 623 69 44, Postfach 306 237;  
20328 Hamburg; Konto: E. Müller, Nr. 12005270,  
Berliner Volksbank; BLZ 100 900 00

## Spät schaltet sich die Gewerkschaftslinker in die Programmdebatte des DGB ein

Treffen linker Gewerkschafter am 16.12.1995 in Frankfurt/M.

Vom 14. bis 16. November 1996 will der DGB in Dresden auf einem außerordentlichen Bundes-Kongreß ein neues Grundsatzprogramm beschließen. Der DGB-Bundesvorstand sah sich allerdings noch nicht in der Lage, bis zum Januar 1996 einen Programmentwurf vorzulegen. Der notwendige intensive und politische Diskussionsprozeß in der Mitgliedschaft hat bisher noch gar nicht stattgefunden. Seitdem der DGB-Bundeskongreß 1990 einen Beschluß faßte, eine politische und programmatische Bestandsaufnahme gewerkschaftlicher Interessenvertretung vorzunehmen und die eigenen Positionen zu klären, wurden in einem kleinen Kreis zwar eifrig Papiere erarbeitet, aber die Mitgliedschaft kennt diese nicht.

Der DGB-Apparat hingegen behauptet unverdrossen, daß über die Grundlinien eines neuen Programms dreieinhalb Jahre lang ein breit angelegter Diskussionsprozeß stattgefunden habe, so Matthias von Randow in "Die Quelle", Januar 1996, S. 8 und auf dem Treffen, das am 16.12.1995 im Frankfurter Gewerkschaftshaus von einer Initiativgruppe hessischer Gewerkschafter organisiert worden war. Selbst der DGB-Vorsitzende Dieter Schulte mußte jetzt zugeben: "Nach einer Debatte, die seit drei Jahren im DGB allerdings eher verhalten geführt wurde, wird derzeit ein neuer programmatischer Text verfaßt." (Die Quelle, Januar 1996, S. 9). Im "Reader" zur Programmdebatte des DGB hatte Schulte Mitte 1995 noch vollmundig erklärt: "Neue programmatische Aussagen werden nur dann wirksam, wenn sich unsere Mitglieder und Funktionäre mit ihnen identifizieren können. Dies setzt einen breiten Diskussionsprozeß voraus." (S. 3, Hervorgeh. H. Sch.)

Aus dem DGB-Bundesvorstand war Anfang Januar 1996 zu erfahren, daß dieser voraussichtlich erst Anfang März einen Programmentwurf vorlegen kann. Antragsschluß soll dann laut "Die Quelle" der 9. Juli, wahrscheinlich aber der 31. Juli sein. Da in einigen Bundesländern die Ferien schon Mitte Juni beginnen, hätte die Mitgliedschaft einen Zeitraum von 3 1/2 bis 5 Monaten, um ein umfangreiches Dokument diskutieren zu können. Jeder, der die gewerkschaftliche Praxis kennt, weiß, daß dies schier unmöglich ist.

Alles deutet darauf hin, daß die DGB-Spitze, die schon im Mai 1993 im großbürgerlichen "Handelsblatt" (3.5.1993) das noch bis heute gültige Programm von 1981 "in den Reißwolf" gegeben hatte, an einer ernsthaften Diskussion in der Mitgliedschaft nicht interessiert ist.

Offenbar soll das neue Programm durchgepeitscht werden, um dann allerdings gegen diejenigen, die anderer Auffassung sind, als Waffe benutzt zu werden.



Die Gewerkschaftslinken hat erst sehr spät erkannt, daß es notwendig ist, die Leitfragen, Leitbilder und Programthesen auf den Prüfstand zu stellen. Es war die IG-Metall-Verwaltungsstelle Frankfurt a.M., die am 17. Juni 1995 auf einer Konferenz "Eckpunkte zur politischen Neuorientierung der Gewerkschaften" vorstellte. In ihnen heißt es:

"Die Gewerkschaften müssen sich dem Grundwiderspruch dieser Zeit stellen: Auf der einen Seite sozialer Niedergang und Verarmung - sozialer Verfall in den armen Ländern, neuer Mangel und neue Armut bei wirtschaftlicher Unterminierung der wohlfahrtsstaatlichen Gemeinwesen in den reichen Ländern. Auf der anderen Seite eine Überfülle an Produktionskapazitäten und Gütern, die keinen Absatz finden und vor allem hunderte Millionen Menschen, die zur Arbeitslosigkeit verdammt sind und für ihren Lebensunterhalt nicht arbeiten können. Der erreichte Reichtum an Produktionskraft und Produktionsmöglichkeiten pervertiert in Mangel und Arbeitsplatznot.

Diese Widersprüche zwischen brachliegenden und fehlgeleiteten Möglichkeiten sozialen Reichtums einerseits, der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen und wachsender Verelendung andererseits sind nur zu lösen, wenn wirtschaftliches Handeln nicht mehr auf die bestmögliche Verwertung des Kapitals, sondern auf den bestmöglichen gesellschaftlichen Nutzen gerichtet ist."

Bedeutend für die weitere Diskussion ist, daß sowohl der 3. Gewerkschaftstag der IG Medien als auch der 18. Gewerkschaftstag der IG Metall Initiativanträge zum DGB-Grundsatzprogramm annahm, die inhaltlich weitgehend identisch sind. Im Initiativantrag Nr. 3. des Gewerkschaftstages der IG Metall wird gefordert:

"Ein gewerkschaftliches Grundprogramm

- muß die ganze Widersprüchlichkeit der sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung zutreffend beschreiben;
- muß in seiner Gesellschaftsanalyse den tiefgreifenden Widerspruch zwischen einzelwirtschaftlichem Interesse und gesellschaftlichem Bedarf, zwischen Kapital und Arbeit Rechnung tragen, ohne andere gesellschaftliche Widersprüche zu vernachlässigen;
- muß die strukturelle Abhängigkeit der arbeitenden Menschen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Machtverhältnisse zum Ansatzpunkt für gewerkschaftliche Reformstrategien nehmen;
- muß den Anspruch auf gesellschaftliche Gestaltung und Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse aufrechterhalten;
- muß das Prinzip der Einheitsgewerkschaft bekräftigen, denn es verkörpert die geschichtlichen Erfahrungen der Gewerkschaftsbewegung und schafft Voraussetzungen, um auch für die Herausforderungen der Zukunft handlungs- und durchsetzungsfähig zu sein."

In der Entschließung 1 des IG-Metall-Gewerkschaftstages "Interessenvertretung und Gesellschaftsreform - Gewerkschaften an der Schwelle zum 21. Jahrhundert" finden wir folgende Formulierungen:

"Marktradikalismus und Deregulierung begründen eine Entwicklung, die den sozialen Zusammenhalt und die natürlichen Lebensgrundlagen zerstört. Kapital und Arbeit, Mensch und Umwelt sollen der einzelwirtschaftlichen Entscheidungslogik unterworfen werden, die über soziale Sicherheit, gesellschaftlichen Wohlstand und ökologische Erneuerung triumphieren soll.

Ein solches Entwicklungsmodell ist gegen die Grundwerte von Demokratie und Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität gerichtet - und verspielt die Zukunftschancen nicht nur der Industriegesellschaft in Deutschland und Europa, sondern auch die Lebenschancen der Menschen weltweit.

Angesichts seiner strukturellen Mängel und systembedingten Defizite kann der real existierende Kapitalismus kein Zukunftsmodell sein - weder in Deutschland, noch in Europa, noch weltweit ...

Der Widerspruch von betriebswirtschaftlicher Logik und gesellschaftlichem Bedarf, der Gegensatz zwischen privatwirtschaftlichem Profit und gesellschaftlichem Gewinn liegt offen zutage. Gewerkschaften müssen Widerstand und Gegenmacht ebenso entwickeln, wie vorwärtsweisende Initiativen und zukunftsfähige Konzepte, um Freiheit und Demokratie, Solidarität und Gerechtigkeit durchzusetzen. Insoweit bleiben die Interessengegensätze von 'Kapital und Arbeit' grundlegend für gewerkschaftliches Handeln."

In der Vergangenheit waren die Vorsitzenden der IG Metall aktiv an der Formung der DGB-Grundsatzprogramme beteiligt, 1963 war dies Otto Brenner und 1981 Eugen Loderer. Angesichts des Gewichts der IG Metall im DGB, wird es ganz wesentlich von ihr abhängen, wie das neue Grundsatzprogramm aussieht. Im Grundsatzreferat des Vorsitzenden der IG Metall, Klaus Zwickel, auf dem letzten Gewerkschaftstag, spielte im Gegensatz zur Beschluslage, dieses wichtige Dokument eine völlig untergeordnete Rolle. Zwickel sagte:

"In einem Jahr, im November 1996, wird ein außerordentlicher Bundeskongreß des DGB in Dresden Entscheidungen zur Programm- und Organisationsreform treffen.

Vom neuen DGB-Programm erwarte ich, daß knapp und klar, verständlich für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, Aufgaben, Aktivitäten und Attraktivität der Gewerkschaftsbewegung heute beschrieben wird." (Tagesprotokoll, S. 280)

Das war es dann schon. Genauer, es war faktisch nichts.

Auf Grund der Anträge, die auf den Gewerkschaftstagen der IG Metall und der IG Medien verabschiedet wurden und in denen zur breiten Diskussion der Entwürfe für ein neues Grundsatzprogramm des DGB auf-



gefordert wird, führte eine Initiativegruppe hessischer Gewerkschafter am 16. Dezember 1995 im Frankfurter Gewerkschaftshaus eine Diskussionsveranstaltung zum neuen Grundsatzprogramm des DGB durch. In der "Frankfurter Erklärung zur Debatte des neuen Grundsatzprogramms", die sich inhaltlich weitgehend mit den Positionen identifiziert, die auf den beiden Gewerkschaftstagen beschlossen wurden, wird festgestellt:

"Im neuen Grundsatzprogramm darf sich die Losung 'Kooperation statt Gegenmacht' nicht durchsetzen. Nötig sind vielmehr Kooperation und Konflikt auf der Basis von Gegenmacht. Ohne ein solches Verständnis von Politik werden die Gewerkschaften keine Zukunft haben."

Über 200 Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter aus allen Teilen unseres Landes waren nach Frankfurt gekommen, darunter der Vorsitzende des DGB-Landesbezirks Hessen, Dieter Hooge, die geschäftsführenden Vorstandsmitglieder der IG Metall, Horst Schmitthener und Karin Benz-Overhage, die für die IG Metall in der Programmkommission des DGB ist, viele Bevollmächtigte der IG Metall, Funktionäre der IG Medien, darunter die Landesvorsitzenden Berthold Balzer und Sybille Stamm, vor allem aber zahlreiche Betriebsräte und Vertrauensleute.

Als Referenten konnten u.a. Helmut Schauer von der Abteilung Tarifpolitik der IG Metall und der Sozialwissenschaftler Oskar Negt gewonnen werden.

Die Referenten gingen davon aus, daß die vorliegenden Thesen und Leitbilder - Negt sprach von "Notizen" - den Ansprüchen an ein neues Grundsatzprogramm nicht genügten. Eine gewerkschaftliche Grundsatzdebatte müsse, so Schauer, tatsächlich zukunftsorientiert sein und über die kurz-sichtige Gegenwartsverfallenheit des Zeitgeistes hinausweisen. Sie komme nicht um eine umfassende Analyse der gesellschaftlich-geschichtlichen Lage herum und müsse die entscheidenden Zukunftsprobleme schonungslos auf die Tagesordnung setzen. Wenngleich es noch nicht möglich sein werde, die bündige Utopie der Gewerkschaften zu fixieren, so sei es jedoch lebensnotwendig, daß ihre Zukunftsdiskussion davon inspiriert werde.

Oskar Negt bedauerte, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit sich in den "Notizen" nicht wiederfinde. Die Arroganz der Macht, die vom Kapital heute ausgehe, sei noch nie so stark gewesen. Dies müsse Veranlassung sein, die Frage nach der Gegenmacht völlig anders zu stellen.

Die Gewerkschaften dürften sich der Logik des Kapitals nicht unterordnen. Würden die Gewerkschaften lediglich die Rationalisierungsprozesse des Kapitals begleiten, ginge die Legitimationsgrundlage verloren. Deshalb müßten sie anderes und alternatives ausdrücken und dann auch bereit sein, ihre Machtmittel einzusetzen.

Mitglieder des "Forums Gewerkschaften" der Zeitschrift "Sozialismus", von denen viele an der Frankfurter Debatte teilnahmen, kommen in ihrer Kri-

tik der bisher vorliegenden Entwürfe für ein neues DGB-Programm zu dem Ergebnis, daß sie "auf einen grundlegenden Wandel im politisch-strategischen und ideologisch-weltanschaulichen Selbstverständnis der deutschen Gewerkschaften" zielen. Sie stellten einen radikalen Bruch mit den drei Grundsatzprogrammen von 1949, 1963 und 1981 dar. Kritisiert wird, daß die Handlungsbedingungen der Gewerkschaften seit den achtziger Jahren nicht analysiert werden und auch kein eigenständiges programmatisches Profil der Gewerkschaften erkennbar sei. Die gesellschaftlichen Widersprüche würden verharmlost, "wie sie uns täglich mit der Massenarbeitslosigkeit, der gesellschaftlichen Ausgrenzung, dem Rückbau des Sozialstaates, der fortschreitenden Zerstörung der Natur und neuen Barrieren im Bereich von Bildung, Wissenschaft und Kultur entgegenreten". (Sozialismus 1/1996, S. 23)

Die Gewerkschaftslinken kann sich nunmehr nicht nur auf eigene erarbeitete Positionen stützen, sondern auch auf Anträge mehrerer Gewerkschaften. Um allerdings erfolgreich auf die Gestaltung des neuen Grundsatzprogramms Einfluß nehmen zu können, ist Zeit erforderlich. Was beschloß doch die IG Metall hierzu?

"Die Erarbeitung eines Gewerkschaftsprogramms darf nicht von wenigen hinter verschlossenen Türen erfolgen. Der DGB wird aufgefordert, geeignete Maßnahmen für eine breite Einbeziehung der Mitglieder anzubieten."

Der Gewerkschaftstag der IG Medien hat offensichtlich schon geahnt, daß es schwierig sein wird, den Programmentwurf zu diskutieren und deshalb beschlossen:

"Keinesfalls darf der notwendige, intensive und politische Diskussionsprozeß aus Zeitgründen vernachlässigt oder verkürzt werden. Sollte sich herausstellen, daß die Zeitplanung des DGB (November 1996 Programmkongreß/Juli 1996 Antragsschluß) zu kurz gegriffen ist, wird der Hauptvorstand aufgefordert, auf eine zeitliche Verschiebung der Beschlußfassung über ein neues Grundsatzprogramm hinzuwirken."

Nun ist aber offensichtlich, daß die Zeitplanung zu kurz gegriffen ist. Der außerordentliche DGB-Kongreß sollte daher verschoben werden.

Heinz Schäfer

## Internationalisierung, Finanzkapital, Maastricht II

IMSF-Tagung am 25./26.11.1995 in Frankfurt/Main

*Internationalisierung: Aktuelle Entwicklungen - Alternativen* lautete das Thema der gemeinsam vom IMSF e.V., von der Redaktion von Z und dem Arbeitskreis Kapitalismusforschung (AKF), Berlin - ein Arbeitszusam-



menhang ehemaliger WissenschaftlerInnen des IPW - getragenen Wochenendveranstaltung in Frankfurt/Main. Zur Verhandlung standen zwei Komplexe: *Internationalisierung und Finanzkapital* sowie *Europäische Integration vor Maastricht II*. Im einzelnen standen dabei 13 Referate zur Debatte, ein kompaktes und durchweg hochqualifiziertes Angebot zeitgenössischer linker Kapitalismusanalyse, das Konzentrationsbereitschaft abverlangte und zum Schluß in Zeitnot geriet. Die Diskussion war lebhaft, in einigen Hauptpunkten kontrovers und griff genau jene Probleme auf, die gegenwärtig hinter den aktuellen wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen stehen und bei denen offenkundig auch die sozialistische Linke noch beachtlichen Erklärungsbedarf hat. Es bleibt zu hoffen, daß die Tagungsbeiträge, die im Frühjahr 1996 in einer Publikation des IMSF erscheinen sollen - zeitgleich mit einem Bändchen "Statistik der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert" von Ernst Lüdemann -, den potentiellen InteressentInnenkreis erreichen werden.

### Internationalisierung und Finanzkapital

Der erste Block *Internationalisierung und Finanzkapital* wurde mit einem Referat von Prof. Dr. *Rudolf Hickel*, Memorandum-Gruppe, Bremen, eröffnet. Seine Hauptthese: Während auf der Ebene des Finanzkapitals eine kaum durch staatliche Grenzen behinderte Globalisierung stattfindet, herrsche in der Realökonomie ein Typus der Internationalisierung vor, für den die Blockbildung im Rahmen der Triade charakteristisch sei. Dies gelte nicht nur für den Außenhandel, sondern auch für die Standorte der Produktion. Diese Prozesse könnten nicht mit der Theorie der komparativen Kosten erklärt werden, und der Begriff der Globalisierung sei hier völlig irreführend. Während es auf der realökonomischen Ebene nach wie vor um nationalstaatliche Einflußnahme gehe - wofür ja die gesamte Standortdebatte zeuge -, sei die nachlassende Steuerungsfähigkeit der nationalen Zentralbanken mit Souveränitätsverlusten verbunden. In diesem Rahmen verstärke sich das spekulative Moment des Finanzkapitals und die Abkoppelung von der Realökonomie. Dies führe zum Mittelentzug und zu Fehlallokationen. Bei Marx sei diese Tendenz in der Krisentheorie schon angegeben, jedoch sei dessen Analyse noch zu sehr eurozentriert und habe auch noch nicht die Transformation des Industriekapitalismus im Blick. Dies gelte auch für Hilferdings "organisierten Kapitalismus". Bei Keynes spiele die Bewegung des Geld- und Finanzkapitals eine zentrale Rolle und damit auch die Geldrendite. Es entstehe ein "kaleidoskopischer" Kapitalismus, der bei einem Stoß seine Konfiguration verändere. Hickel erinnerte an das Wort von Keynes, daß die Spekulation bei einem starken Strom der Lebenslust ungefährlich sei, aber dann gefährlich werde, wenn die Seifenblase der Spekulation die Lebenslust sei. Hickel äußerte Skepsis in Bezug auf die Steuerungsmöglichkeiten des finanzkapitalistischen Sek-

tors und die Kontrolle der Spekulation im Rahmen des heutigen internationalen Währungssystems.

In der Diskussion wurde kritisch vermerkt, daß eine neue internationale Arbeitsteilung, die sich vor allem über die internationalen Konzerne vollziehe und weit über die Regionalisierung hinausgehe, eine Realität sei. 1987 sei bei der damaligen Finanzkrise das Management der Notenbanken durchaus effektiv gewesen. Schließlich wurde die Entkoppelungsthese aus der Sicht eines werttheoretischen Ansatzes in Frage gestellt. Dieser erkläre die Überakkumulation von Geldkapital aus den Widersprüchen der Produktion.

Dr. *Joachim Bischoff*, SOST/Hamburg, ging in seinem Referat zu *neuen Prozessen im internationalen Finanzsystem* vom werttheoretischen Ansatz der marxistischen Tradition aus und bezweifelte dementsprechend die These von der Verselbständigung des spekulativen Finanzkapitals. Der Weltmarkt sei von Anfang an der Rahmen der Entwicklung des Kapitalismus. Die gängige Meinung vom Zins- und Souveränitätsverlust der Nationalstaaten und der daraus abgeleiteten Konsequenz vom "Anpassen oder untergehen" sei kritisch zu hinterfragen. Die Reproduktion der Metropolen-Peripherie-Struktur sei Ergebnis der Polarisierung. Jedoch bleibe der Ausgleich der Profitraten nach wie vor national. Die "globale Lokalisierung" sei Ausdruck einer verschärften Marktkonkurrenz. Die Globalisierung der Finanzmärkte sei mit der Zerstörung des US-dominierten Währungssystems von Bretton Woods Anfang der 70er Jahre eingeleitet worden. Aber auch die inzwischen per Derivatüberbau mächtig ausgedehnten internationalen Finanzmärkte müßten sich immer wieder auf die nationalen Märkte zurücktransferieren. Das Treibhausklima für das Geldkapital seit Mitte der 80er Jahre (Kasinokapitalismus) sei unmittelbar mit der hochschnellenden Staatsverschuldung in den Metropolen verbunden. Für das damit entstehende fiktive Kapital wecke der Begriff vom "vagabundierenden Kapital" falsche Assoziationen. Die relative Verselbständigung von Geldkapital entspringe dem kapitalistischen Reproduktionsprozeß. Dieser bleibe die Basis. Die Bändigung des Finanzkapitals könne deshalb auch nur an die Neuorganisation der Produktions- bzw. Reproduktionssphäre gebunden sein. Das Bleigewicht des aufgeschätzten Geldkapitals und die dem entsprechenden parasitären Strukturen legten sich über das Leihkapital, dem die Vermittlung der Ressourcenverteilung zukomme. Damit zeigten sich Konturen eines parasitären Rentierkapitalismus. Hierin liege heute die Hauptgefahr, nicht in den internationalen Konzernen und Finanzgruppen.

In der Diskussion wurde darauf verwiesen, daß der Parasitismus für den Kapitalismus kein völlig neues Problem sei (Lenin, Gramsci). Der leider zu früh verstorbene marxistische Theoretiker Peter Heß habe immer wieder auf die mit dem Finanzkapital entstehenden neuen Eigentums- und Kontrollverhältnisse hingewiesen. Ferner wurde eingewandt, daß sich der wert-



und akkumulationstheoretische Ansatz angesichts der zentralen Rolle der Staatsverschuldung, die davon direkt ja nicht abgeleitet werden könne, doch stark relativiere. Angesichts der neuen Züge des Kapitalismus wurde dafür plädiert, einer zusammenfassenden Charakterisierung dieser neuen Stufe, also einem "internationalisierten Monopolkapitalismus", Aufmerksamkeit zu widmen. *Michel Manaille*, Mitarbeiter der Zeitschrift *économie et politique*, Paris, erinnerte im Anschluß an Paul Boccarda daran, daß Parasitismus an strukturelle Akkumulationskrisen gebunden sei - für den Kapitalismus keine neue Erscheinung. Neu seien aber heute die informationelle Revolution und die damit entstehenden Infrastrukturen.

### Internationale Konzerne, Finanzgruppen, neue Kapitalstrukturen

*Leo Mayer*, isw/München, beschäftigte sich in seinem Beitrag mit den *internationalen Konzernen und Finanzgruppen heute*, vor allem anhand des Siemens-Konzerns. "Global sourcing" setze eine bestimmte Konzerngröße voraus und konzentriere sich auf die Internationalisierung der Mehrwertbeschaffung - verbunden mit einer Transnationalisierung der Arbeitsmärkte und einer Tendenz zur Niveauabsenkung. Siemens verfüge heute über Auslandskapital in der Größe von 44% seines Aktienkapitals und ziehe 50% seiner Gewinne aus Finanzgeschäften. Mit der Technologiekonkurrenz der Konzerne sei auf dem Weltmarkt die Marktkonkurrenz zurückgekehrt. Dabei seien heute strategische Allianzen an der Tagesordnung. Telekom sei dafür ein aktuelles Beispiel. Es komme zu einer Beschleunigung der Innovationszyklen. Das Gesellschaftskonzept des Liberalismus erhalte mit der Internationalisierung einen neuen Hintergrund und erfahre eine Revitalisierung.

*Manfred Szameitat*, Frankfurt/Main, stellte die bis dahin vertretene These vom Finanzkapital als fortgeschrittenster Internationalisierungsebene massiv in Frage. Aus seiner Sicht hat demgegenüber der Finanzsektor bisher am wenigsten an der Internationalisierung teilgenommen. Das entspreche auch dem historischen Gang, in dem das Bank- dem Industriekapital folge. Der Devisenverkehr sei zur Beurteilung dieser Prozesse eine unzureichende Kennziffer. Von einer Verselbständigung des Finanzsektors könne bestenfalls bei "Spekulationsblasen" die Rede sein. Aber diese gebe es seit der Tulpenspekulation im 18. Jahrhundert. Die Deregulierung des Nationalstaats beziehe sich auch auf die Notenbanken. Freilich werde damit nicht jegliche Schutzfunktion gegenüber Außeneinflüssen aufgehoben. Nach wie vor müsse auch die Organisation des Kapitals durch Maßnahmen des Staates und der Zentralbank beachtet werden, etwa bei der Diskontfestsetzung. Freilich löse sich die Nation mit ihrer Kerngestalt, dem nationalen Geld, auf.

Im abschließenden Referat zu diesem Komplex beschäftigte sich Prof. Dr. *Gretchen Binus*, AKF/Berlin, mit den neuen Kapitalstrukturen in Ost-

deutschland. Ihre Verallgemeinerungen wurden durch äußerst aufschlußreiches und komprimiert vorgestelltes Faktenmaterial gestützt. Danach erfolgte die kapitalistische Restauration unter der Ägide des westdeutschen Finanzkapitals vor allem auf dem Wege der Rückübertragung und Änderung der Eigentumstitel. In der Treuhand verkörperte sich die Personalunionsstruktur des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Als zweiter Hebel der Restauration fungierte das finanzkapitalistische Bankensystem. Hierüber erfolgte die Übernahme des Bank- und Versicherungssystems der Ex-DDR. Die Allianz konnte für 711 Mio. DM das gesamte Versicherungssystem der DDR übernehmen. Schon 1990 übernahm das westdeutsche Handelskapital Konsum und HO, während sich die Aufteilung der Industrie über einen längeren Zeitraum hinzog. Die kapitalistische Restauration vollzog sich als Übertragung des Kapitalismus westdeutscher Prägung und seiner Eigentumsstrukturen. 80% des Eigentums der Treuhand, d.h. der Volkswirtschaft der Ex-DDR, gelangte in die Hände von Westdeutschen. Die reduzierte eigenständige Akkumulation wurde zur Grundlage einer Dependenzökonomie - verbunden mit einer Absenkung der Industriequote (Industriebeschäftigte auf 1000 Einwohner) von 92 auf 43. Der Aufbau neuer moderner Fertigungslinien ist mit nur geringen Beschäftigungseffekten verbunden. Das rekonstruierte mittelständische Element der Wirtschaft hängt vor allem im industriellen Bereich, infolge des minimierten großbetrieblichen Bereichs, in der Luft. Schon jetzt zeige sich die Überakkumulation im Handel, in Gewerbeparks, im Wohnungs- und Bürosektor. Dabei wirke die Verschuldung der Kommunen auch auf die Kapitalstrukturen zurück. Heute kann die flächendeckende Landnahme als weitgehend abgeschlossen betrachtet werden.

### Die EU vor Maastricht

Den Übergang zum zweiten Themenblock der Tagung, *Europäische Integration vor Maastricht II*, bildete das Referat von Prof. Dr. *Horst Heininger*, AKF/Berlin, *Die EU in einer sich wandelnden Weltwirtschaft*. Heininger ging der Rede von einer "Revolution der Weltwirtschaft", mit der viele Spekulationen verbunden seien, genauer nach und konzentrierte sich dabei auf Prozesse der letzten fünf bis zehn Jahre. Deren Hauptmerkmale seien eine Umgruppierung von Kräfteverhältnissen zwischen Zentrum und Peripherie, die Herausbildung einer neuen Stufe der Internationalisierung von Wirtschaftsbeziehungen und das Entstehen neuer Regionen der Weltwirtschaft.

Mit Japan und dem südostasiatischen Raum ist eine Art neue Region entstanden, die in ständigem Wandel und einem deutlichen Anstieg intraregionaler Handelsbeziehungen begriffen ist. Das weltwirtschaftliche Gewicht - dieses wenn auch uneinheitlichen und daher zu differenzierenden Wirtschaftsraums - manifestiert sich in rapiden Steigerungsraten: Sein An-



teil am Weltprodukt ist von 15% auf 25% angestiegen. Alle übrigen Regionen der 'Dritten Welt' (Lateinamerika, Afrika) sind weit hinter diesen neuen Wirtschaftsraum zurückgefallen. Entsprechend seiner zunehmenden Bedeutung für den entwickelten Kapitalismus sind die Beziehungen zwischen den kapitalistischen Industriestaaten zum Hauptfeld der Internationalisierung geworden: Der Anteil dieser Länder an den gesamten Weltexporten ist auf 75% angestiegen, ein Potential, das schwer zu beeinflussen oder gar Regulationsinstanzen zu unterwerfen ist.

Seit Mitte der achtziger Jahre ist eine bereits vor der zyklischen Krise einsetzende Entwicklungstendenz festzustellen: die zunehmenden Verflechtungen der kapitalistischen Zentren im Waren- und im Kapitalexport. Die Importe der USA aus den asiatischen Ländern haben etwa 20% des Gesamtimports erreicht, Japan hat den Anteil der Importe aus den USA und Europa am Gesamtimport verdoppelt, an letzter Stelle folgt Europa mit einer Steigerung der Importe aus den asiatischen Ländern auf 7 bis 8% des Gesamtimports. Die Auswirkungen dieser Entwicklung auf die Beziehungen zwischen den Polen der Triade zeigt sich in einer bei insgesamt rückläufigem Warenexport (trotz zunehmender Exporte in die asiatischen Länder) abnehmenden Attraktivität der USA, in einer umgekehrten Tendenz Japans und in einer schwer einzuschätzenden Entwicklung, die mit der für die USA rückläufigen Attraktivität der EU verbunden ist.

Hinsichtlich der zunehmenden Bedeutung des südostasiatischen Raums stellte Heininger abschließend die Frage, ob innerhalb der EU die Verknüpfung einer Bewältigung der zyklischen Krise mit dem Integrationsprozeß noch wie zuvor Hauptantriebskraft der Entwicklung sein könne. Die Strategiediskussion des Kapitals bewege sich zwischen der Vordringlichkeit der osteuropäischen Expansion und der einer asiatischen. Deutschland ist Hauptträger der Ostexpansion. Der Mechanismus der Integration hingegen bewirke ein Zurückfallen der Expansion der EU hinter die der USA und Japans. In Deutschland werde mit weiterer Deregulierung und beschleunigtem Sozialabbau das, was bisher Deutschland und Europa an Stabilität vor den USA und Japan ausgezeichnet habe, eingebaut in den Konkurrenzmechanismus um die Standortfrage.

Gegenstand der Ausführungen von Prof. Dr. Frank Deppe, Forschungsgruppe Europäische Gemeinschaften, Marburg, zu *Integration und/oder Hegemonie - deutsche Politik vor Maastricht II* waren weniger die ökonomischen Fragen europäischer Integration als vielmehr die neue Debatte um die deutsche Außenpolitik und deren zunehmende Bedeutung im Vorfeld der II. Maastrichter Regierungskonferenz. Ging es bei der ersten Maastrichter Konferenz noch um die Fortsetzung des europäischen Binnenmarkts, um monetäre Integration und um den Einstieg der WEU in weltpolitische Ordnungsfragen, so zeigten bereits die populistischen Bewegungen in europäischen Ländern wie Dänemark und der Wohlstandschauvinismus in Deutschland die Legitimationskrise an, die der Wirtschafts-

krise 1992/93 mit ihren neuen Schüben von Massenarbeitslosigkeit folgte. Sie führte zu einem außenpolitischen "Problemstau", zur Einbeziehung Osteuropas in die Erweiterungsfrage und - im Kontext einer Flut außenpolitischer Literatur - zu neuen Elitendiskursen in Deutschland, wie sie etwa auf den Tagungen der Schleyer-Stiftung artikuliert und in die außenpolitische Debatte lanciert werden.

Zentrale These dieser neuen Elitendiskurse ist die wieder gewonnene Großmachtstellung Deutschlands, das heute, so Michael Stürmer, zum größten Faktor zwischen Moskau und den USA geworden sei. Sie tritt in drei Varianten auf: der Rede von Deutschland als Zentralmacht Europas und vom Ende der Illusion, das vereinigte Deutschland werde umgehend in einem vereinigten Europa aufgehen; der Forderung, daß Deutschland weltweite Verantwortung übernehmen müsse; einem neuen Elitennationalismus, der an die Stelle der Idee der vereinigten Staaten Europas getreten ist. An letzterer, so heißt es nun, wärmte sich Deutschland, solange es schwach war.

Dieser Elitennationalismus ist der Angelpunkt der Orientierungen für Maastricht II, wie sie von der Wissenschaftlerkommission aus dem nationalliberalen und neokonservativen Lager ausgegeben werden: Eine Vertiefung der Integration steht nicht mehr an der Spitze der politischen Tagesordnung, sie ist "nicht mehr mehrheitsfähig"; künftig gehe es um die Intensivierung der Kernzuständigkeit und den Kooperationsbedarf in den Bereichen Außen-, Sicherheits- und Innenpolitik auf der Grundlage intergouvernementaler Vereinbarungen souveräner Staaten, um nationalstaatliche Führungspolitik statt transnationaler Koordination der "weichen Politikfelder" Sozialpolitik, Ökologie und Gleichstellungspolitik. Der Herausbildung eines Kerneuropas folgen auch Veränderungen der Prioritäten: Die Handlungsfreiheit für die Ostexpansion erhält Vorrang vor europäischer Integration.

Für Deppe erfordert diese Situation eine Neuformulierung des Hegemonieproblems. Denn die Vorstellung, daß Hegemonie ausschließlich von einem Land her zu gewinnen sei, treffe auf die neuen europäischen Verhältnisse nicht mehr zu. Es bilden sich vielmehr neue Netzwerke hegemonialer Konstellationen heraus, in denen Staaten als Akteure nicht mehr die entscheidende Rolle spielen. Ein neues Hegemonieprojekt gehe eher in die Richtung einer Informationsgesellschaft, deren Voraussetzung die Zusammenfassung verschiedener gesellschaftlicher Akteure sei. Ein solches Projekt gelinge nur durch die Zerschlagung bisheriger Regulation gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse nach einer Logik, die die Gewerkschaften in ihren Führungsspitzen bereits weitgehend übernommen haben.

In der Diskussion wurde angemahnt, daß die Rekonstruktion einer Theorie der internationalen Beziehungen immer noch vor der Schwierigkeit stehe, die Frage des Subjekts in die Analyse internationaler Konstellationen einzubeziehen. Es sei offensichtlich, daß der Umbau der kapitalisti-



schen Gesellschaft auf einem übernationalen Niveau in komplizierteren Formen verlaufe, als man bisher angenommen habe. Die Herausbildung neuer Kraftzentren politischer Art sei nicht ausgeschlossen, womit aber eine stärkere Berücksichtigung der Subjektproblematik gefordert sei. Ein weiterer Diskussionsbeitrag warf die Frage auf, ob die von Frank Deppe angesprochenen Positionen eines neuen Hegemonieprojekts mit realen Prozessen zu vermitteln seien. Das Schäubleprojekt für Deutschland dagegen umfasse alle Positionen der gegenwärtigen Debatte; jedenfalls sei die SPD voll auf dieses Projekt "aufgesprungen".

### Währungsunion und alternative Wirtschaftspolitik

Mit den ökonomischen und sozialen Wirkungen des Europäischen Währungssystems setzte sich Prof. Dr. *Hans-Joachim Höhne* (AKF, Berlin) auseinander. Höhne sah drei mögliche Varianten des weiteren Ablaufs der Währungsunion: 1. Konsequente Einhaltung der Stabilitätskriterien und Eintritt in die Währungsunion mit einer ganz kleinen Kerngruppe von Mitgliederstaaten; 2. Terminaufschub bei Beibehaltung der strengen monetären Beitrittskriterien; 3. Einhaltung des Eröffnungstermins 1999 bei politisch motivierter Abschwächung der Beitrittskriterien, um eine größere Zahl von Ländern in die Währungsunion zu bekommen. Den von den deutschen Initiatoren vermuteten Vorteilen der EWU wie Verminderung der Umtausch- und Transaktionskosten sowie Vermeidung von europainternen Devisenspekulationen und damit verbundenen Wechselkurschwankungen dürften eine Reihe von negativen Effekten und Konflikten gegenüberstehen. Erstens werde sich die einseitige Orientierung auf monetäre Stabilitätsziele nachteilig auswirken, weil damit der Widerspruch zwischen einer zentralistischen Geldpolitik und einer polyzentristischen Haushalts-, Sozial- und Einkommenspolitik angelegt sei. Die Stabilitätsziele zwingen zudem den einzelnen Ländern eine rigorose Austeritätspolitik auf (Einschränkung der öffentlichen Haushalte, Privatisierung, Erhöhung von Massensteuern; Steuererleichterungen für Unternehmer und Lohnsenkungen). All das werde zu massiven sozialen Belastungen und Spannungen führen. Zweitens würde mit der Zweiteilung der EU in Eurowährungs- und Nichteurowährungsländer eine neue ökonomische Spaltung in Europa inszeniert, die unvermeidlich zu internen Handelskonflikten führen müsse. Drittens werde es schon im Vorfeld der Währungsunion zu politischen Konflikten um die Beitrittserlaubnis und im Zusammenhang mit Einführung der Eurowährung zu massiven internationalen Spekulationswellen kommen. Die ohnehin überbewertete deutsche Währung gerate dabei unter starken Abwertungsdruck. Viertens resultierten daraus erhebliche soziale Belastungen in der Bundesrepublik: Lohndruck durch entsprechende Ausgleichstendenzen gegenüber anderen Ländern, ein Schub für die Arbeitslosigkeit und eine drohende Destabilisierung des Sozialsy-

stems. In der Bilanz seien diese negativen Effekte weitaus gewichtiger; alternative Wirtschaftspolitik für Europa führe insofern nicht über diese Währungsunion, sondern solle sich deren Verhinderung zur aktuellen Aufgabe machen.

Eben hierüber - "Alternative Wirtschaftspolitik für Europa" - sprach Prof. Dr. *Jörg Huffschnid* (MEMO-Gruppe, Bremen). Da hinsichtlich herrschender Wirtschaftspolitik und sozialer Lage der abhängig Beschäftigten in Europa starke Parallelen in den einzelnen Ländern bestünden, lägen auch die inhaltlichen Schwerpunkte für das Konzept alternativer Wirtschaftspolitik - die nirgendwo reale Politik sei - nahe beieinander. In Europa dominiere ein Entwicklungsmuster zunehmender sozialer Polarisierung und einer - besonders von der Bundesbank forcierten - Wirtschaftspolitik der Deregulierung, Privatisierung und des Sozialabbaus. Eine Kursänderung müsse sich auf Beschäftigung, soziale Sicherheit und Umwelt beziehen. Dabei gehe es um politisch kontrollierte Re-Regulierung, Abkehr von der Fixierung auf internationale Wettbewerbsfähigkeit zugunsten eines sozial und ökologisch eigenständigen und tragfähigen Entwicklungspfades und um die Umkehr der asozialen, die Reichen begünstigenden Verteilungspolitik. Konzeptionen für eine alternative Wirtschaftspolitik müßten sich dabei schwerpunktmäßig auf die Währungsunion und Maastricht II beziehen. Dies deshalb - und sozusagen spiegelbildlich zur herrschenden Integrationspolitik -, weil die Währungsunion bei fehlender realwirtschaftlicher und gesellschaftliche Grundlage in einer Art politischem Gewaltakt ohne reale wirtschaftliche und soziale Grundlagen erzwungen werden solle. Letzteres meine dabei, daß es weder ein europäisches Kapital, noch einen europäischen Staat noch eine soziale Kohäsion in Europa gäbe und seitens der herrschenden Integrationspolitik nicht versucht werde, durch Ausbau von Transfer-, Ausgleichs- und Kooperationsmechanismen eine tragfähige soziale Basis für eine europäische Vereinigung zu schaffen. Die Währungsunion und die gemeinschaftliche Außen- und Sicherheitspolitik seien stattdessen - so auch das Schäuble-Papier (1993) - die zentralen politischen Projekte zur Herstellung einer "europäischen Identität". Für eine entsprechende Alternativpolitik schlug Huffschnid vor: Rückkehr zum Europäischen Währungssystem mit engen Bandbreiten und Besteuerung von Devisengeschäften statt EWU; Ausbau einer aktiven Arbeitsmarktpolitik in Verzahnung mit regionaler und sektoraler Entwicklungspolitik, wobei die Mobilisierung von Mitteln eine entscheidende Frage sei. Um letzteres zu ermöglichen, seien eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge, die (z.Zt. vertraglich nicht gegebene) Möglichkeit zur Verschuldung und ein entschiedenerer EU-interner Umverteilungsmechanismus notwendig. Viertens sei eine solidarische Behandlung der osteuropäischen Länder (Zahlungsunion mit Ausgleichs- und Beistandsfonds als Übergangsregelung) anzustreben. Die sozialen Träger einer solchen Orientierung müßten sich in Bewegungen konstituieren; ob die Alter-



nativen realisierbar seien, sei eine rein praktische, nicht theoretisch zu entscheidende Frage.

In der Diskussion wurde noch einmal auf das Problem Nationalchauvinismus als Reaktion auf die Währungsunion-Pläne eingegangen. Um dem zu begegnen, sei eine Sozialunion essentiell. Unterschiedliche Ansichten wurden zur Frage geäußert, ob die herrschenden "Eliten" in der Maastricht-Frage gespalten seien. Einerseits wurden hier zunehmende Differenzen gesehen, andererseits aber darauf verwiesen, daß die Konvergenzkriterien bisher sowohl für die Triadenkonkurrenz wie für die Stellung der Bundesrepublik in der EU vorteilhaft gewesen seien. Von daher könne nicht mit einem Abrücken oder einem "Umdrehen von innen her" gerechnet werden. Die Alternative sei, wenigstens das Tempo der Integration radikal zu vermindern; ein Scheitern der Währungsunion-Pläne wäre von Vorteil.

### Regionen und Osterweiterung

Unabhängig von der Realisierungschance der Währungsunion ist die europäische Ebene zu einer irreversiblen Realität und entscheidenden Regulationsebene geworden. So die Sicht von Dr. *Joachim Schuster* (ISPW, Bremen). Eine Alternative zur Deregulierungspolitik unter dem Etikett der weltmarktorientierten Modernisierung könne nicht in einer prinzipiellen Opposition gegen die europäische Integration bestehen; es gehe um Gestaltung im Sinne eines ökologisch-solidarischen Umbauprojekts. Schuster sah im Bedeutungszuwachs der EG-Integration eine Antwort der westeuropäischen Staaten im Rahmen der Triaden-Konkurrenz, aber auch den Versuch zur Bewältigung struktureller Krisenerscheinungen und zur Durchsetzung eines neuen Akkumulationstyps in den dominierenden EG-Staaten. Parallel dazu sei auch ein Bedeutungszuwachs der Regionen in Europa zu konstatieren. Gerade auf der Ebene von Regionen präge sich heute ein neuer Rationalisierungstyp aus. Insofern sei auch für Alternativstrategien im Rahmen der Europäisierung die Regionalisierung ein wichtiger Ansatzpunkt. Schuster illustrierte das am Beispiel der Luft- und Raumfahrtindustrie und energiewirtschaftlicher Alternativprojekte.

Durchaus nicht nur ein Regionalproblem stellt die anvisierte Osterweiterung der EU auf 25 Mitglieder oder mehr dar. Sie wird, wenn es nicht zu anderen Integrationsmechanismen kommt, gravierende Widersprüche und Konflikte aufwerfen. Prof. Dr. *Lutz Maier* (AKF, Berlin) erinnerte daran, daß die westeuropäische Integration nicht nur ein Modell für die Kooperation ehemaliger Kriegsgegner darstelle, sondern auch ein Kind des Kalten Krieges gewesen sei. Das politische Vorantreiben der Währungsunion signalisiere den Willen, am Konzept der west-europäischen statt einer gesamteuropäischen Integration festzuhalten. Die mittel- und osteuropäischen Länder würden durch die Beitrittsbedingungen ohne Berücksichtigung ihrer völlig anderen Geschichte und gegenwärtigen Gesellschaftspro-

zesse (postsozialistische Transformation) in eine von den EU-Organen kontrollierte abhängige Entwicklung gedrängt. Besonders die monetaristischen Beitrittskriterien machten sie zu zweit- oder drittklassigen Integrationsmitgliedern und verhinderten zugleich eine wirtschaftliche und soziale Stabilisierung dieser Länder. Es fehle ein gesamteuropäisches Aufbauprogramm. Maier nahm hier den Gedanken positiver Intergrationswirkungen regionaler Kooperationsbeziehungen auf und skizzierte Ansatzpunkte für den Aufbau Osteuropas als eines subregionalen Integrationsraums. Historische Beispiele stellten die BENELUX-Staaten oder die Kooperation im Rahmen des Nordischen Rates dar. Maier plädierte für die Aufnahme eines solchen Konzepts in eine umfassendere Alternativkonzeption für ein gesamteuropäisches Reformprojekt.

Ziemlich einhellig wurde in der Diskussion gegenüber den Regionalisierungs-Vorstellungen die Ansicht vertreten, daß die Spielräume hierfür eher abnehmen, zumal die finanzielle Autonomie von Regionen immer mehr eingeschränkt würde. Jedoch blieb die Frage in vieler Hinsicht offen und undiskutiert, wie auch die Osterweiterungsprobleme und das Konzept "subregionaler Integrationsräume" als Alternative zur subalternen Anbindung Mittel- und Osteuropas für eine Alternativstrategie weiter diskutiert werden müßte.

### Demokratisierungsnotwendigkeit

*Corell Wex* (Forschungsgruppe Europäische Gemeinschaften, Marburg) äußerte sich kritisch zum Konzept der Globalisierung. Denn bei aller Internationalisierung (Wirtschaft, informationelle und kulturelle Dimension, globale Umweltprobleme) bleibe der Nationalstaat Träger und Akteur dieser Globalisierung. Insofern gäbe es auch nach wie vor "reale Klassen oder Schichten", die diesen Prozeß vorantreiben. In Auseinandersetzung mit dem Vorschlag der Re-Regulierung als Kernstück einer Alternativpolitik wandte Wex ein, daß eine Kontrollperspektive, die die Wirtschaft wieder politisch einbetten möchte, nicht ausreiche; es gehe auch um die Wiederaufnahme des Marxschen Projekts des Absterbens des Staates. Die etatistische Strömung im Marxismus, die auf einen starken Staat setze, komme eher von Lassalle her. Ihre Perspektive sei letztlich eher das sozialdemokratische Konzept des Wohlfahrtsstaates. Gerade in Zeiten "destruktiver Kapital- und Staatsmacht" sei die Entwicklung von anti-staatlichen Utopien sinnvoll. Schlüsselfrage sei heute die Verknüpfung von sozialer und sozial-ökologischer Perspektive. Basisdemokratie mit Selbstverwaltung, Beherrschung neuer Techniken, insbesondere der Solartechnologien, und das "Projekt einer neuen Sinnlichkeit" stellten die Triade dar, von der her eine "moderne Utopie" zu entwickeln sei.

Prof. Dr. *Wilhelm Ersil* (AKF, Potsdam) unternahm es, die verschiedenen Diskussionsstränge der Alternativendiskussion auf den gemeinsamen Nen-



ner der Demokratisierung der EU-Entwicklung zu bündeln. Die "linke Vision" charakterisierte er als eine soziale, ökologische und zivile, eine europa- und weltoffene Union. Dies erfordere eine radikale Demokratisierung. Die EU sei ein kapitalistischer Staatenverbund und ein sozialökonomischer Block mit supranationaler Struktur. Adressat von Demokratisierungsforderungen sei daher keineswegs die EU allein; ohne eine Demokratisierung der Mitgliedsstaaten sei kaum etwas zu gewinnen. Auf der EU-Ebene gehe es um deren Institutionen (Europäischer Rat) und supranationale Gremien (Europäische Kommission, Parlament, die Ausschüsse usw.) Demokratisierung betreffe drittens die Vielzahl der gesellschaftlichen und politischen Akteure in den einzelnen Ländern, die nur z.T. übernational organisiert seien. Weitere Parlamentarisierung, besonders aber Ausbau von Elementen direkter Demokratie markierten Richtungen der Demokratisierung, die auf die einzelnen Politikbereiche von Menschenrechten bis zur Wirtschafts-, Sozial- und -Rechtspolitik zu beziehen seien.

*Heinz Jung/Reinhard Schweicher/André Leisewitz*

### **Erfahrungen beim Schreiben der Biographie Adolf Hitlers**

So lautete das Thema eines Werkstattgesprächs mit Prof. Dr. Kurt Pätzold (Berlin) und Prof. Dr. Manfred Weißbecker (Jena), zu dem die "Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e.V." am 9. Januar 1996 in das Kulturhaus Berlin-Prenzlauer Berg eingeladen hatte, und zu dem sich etwa 50 Teilnehmer zusammenfanden.

Zu Beginn des Gesprächs legten M. Weißbecker und K. Pätzold ihre Zielstellung bei der Ausarbeitung der Biographie dar. Sie wollten ihren Lesern in der ehemaligen DDR ihre Vorstellungen über das Wirken A. Hitlers noch einmal darstellen, und zwar um damit nachzuholen, was in der damaligen Faschismusforschung zu wenig Platz eingenommen hatte. Gleichzeitig gingen beide auf die inhaltlichen und methodischen Probleme ein, die sich bei der Aufarbeitung bzw. Bewältigung der Masse des vorhandenen Materials ergaben.

Die Autoren hoben hervor, daß ihr Anliegen nicht darauf ausgerichtet war, Hitler in geschichtsphilosophische Strömungen einzubinden oder neue Theorien der Wissenschaft vorzulegen, sondern sie wollten anhand von Tatsachen der Frage auf den Grund gehen: Wie und unter welchen Umständen ein solcher Politiker an die Spitze des deutschen Reiches gelangen und eine derartige Machtfülle auf sich vereinigen konnte.

Neue Erkenntnisse seien wiederum nur über das Studium des Zusammenwirkens Hitlers mit anderen einflußreichen politischen und wirtschaftlichen Kräften sowie über die praktizierte Art der Arbeitsaufteilung in der faschistischen Partei und dem Staatsapparat zu gewinnen, z. B. zwischen

ihm und Göring, Streicher, Frank, Seyß-Inquardt u.a. Bei der Ausarbeitung der Biographie erwies es sich als eine große Schwierigkeit, und zwar für die exakte Bewertung seiner Beweggründe und wahren Absichten, daß es keine wirklichen Selbstzeugnisse gibt, die als originäre Quellen anzusehen sind. Nach wie vor, so betonten die Autoren, besitzen in der Literatur die Aussagen der Angeklagten im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess über Hitler eine prägende Wirkung. Hitler erscheint in der bisherigen Literatur, wie sie vorwiegend in der alten BRD und in anderen westlichen Ländern erschien, als der "Sonderfall" schlechthin, der aus dem Rahmen der deutschen Geschichte herausfalle. Es kam aber Pätzold/Weißbecker darauf an, mit "unserer Arbeit zur Entdämonisierung des Naziführers und des NS-Regimes beizutragen".

Prof. Dr. Wolfgang Ruge (Berlin - ehemaliges Mitglied der Akademie der Wissenschaften) und Prof. Dr. Wolfgang Wippermann (Freie Universität Berlin) hatten in diesem Gesprächskreis die Aufgabe der Rezension des Buches übernommen.

Ruge hob hervor, daß immer wieder die Frage gestellt werden muß: Wie sollte die Geschichte des Faschismus geschrieben werden und wie charakterisiert man auf dieser Grundlage bzw. in diesem Rahmen seine verantwortlichen Führer? Er hielt es für richtig und notwendig, dabei den Schwerpunkt auf die historischen Tatsachen zu legen, wie es die Autoren getan haben. Dabei sollte seiner Meinung nach die Theorie über den Faschismus der Ausgangspunkt sein. Ruge verwies in diesem Zusammenhang auf die Leistungen der marxistischen Forschung auf diesem Gebiet und vermißte bei der vorliegenden Arbeit sowohl die grundlegenden Ansichten von Clara Zetkin und Georgi Dimitroff als auch die Aussagen der Faschismusforschung in der DDR, wie sie zum Beispiel von Kurt Goßweiler, Dietrich Eichholtz u.a. vorgelegt wurden. Dazu hätte auch eine kritische Sicht und Wertung vorhandener theoretischer Arbeiten über den Faschismus in Ost und West gehört - natürlich hatten beide ihre Überbetonungen und Einseitigkeiten.

Ruge ging auch auf das Problem der Schuld und Verantwortung für das Aufkommen des Faschismus, das auch im Buch thematisiert wird, ein. Hier wurde seiner Meinung nach nicht klar genug unterschieden und es werden die wirklich Schuldigen/Verantwortlichen nicht mit Namen genannt. Vor allem fehle die klare Kennzeichnung des vielfachen Widerstandes gegen den Faschismus. Er vermisse so die großen Widersacher Hitlers wie Thälmann, Churchill, Roosevelt und Stalin, aber auch insgesamt die Kennzeichnung des deutschen antifaschistischen Widerstandes mit den großen Leistungen und Opfern der deutschen Kommunisten, die ohne Zweifel die ersten waren, die sich frühzeitig, bei allen Fehlern und Unzulänglichkeiten, dem Faschismus entgegenstellten. Gerade sie kennzeichneten Hitler und die faschistische Bewegung als diejenigen, deren Politik



zum Krieg führe (E. Thälmann: Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, und wer Hitler wählt, der wählt den Krieg!).

W. Wippermann begann seine Ausführungen damit, daß er zur vorliegenden Arbeit zwei generelle Feststellungen traf: Er halte sie erstens für keine marxistische Arbeit, da sie nicht durchgehend von marxistischen Grundaussagen ausgehe, wie sie zum Beispiel von Marx im '18. Brumaire des Louis Bonaparte' zur Rolle der Persönlichkeiten in der Geschichte gemacht werden. Zugleich sei für ihn zweitens diese Hitlerbiographie durch und durch historizistisch angelegt, sozusagen der Linie von Ranke und Fest folgend. Wobei Wippermann den grundsätzlichen Standpunkt vertrat, und zwar mit anderen biographischen Arbeiten über Hitler im Blick, so die unlängst erschienene Arbeit der Genfer Historikerin Marlis Steinert, daß mit der biographischen Methode in der Faschismus-Forschung nichts zu lösen ist. Hitler-Biographien erklären nach Wippermann weder das Warum noch das Wie des Aufkommens sowie das Wirken des Faschismus und tragen letzten Endes auch nicht dazu bei, zu erklären, warum eine so entsetzlich triviale Gestalt wie Hitler zum "Führer" werden konnte und wie der "Führer-Mythos" wirkte, durch den die Person Hitler abgeschirmt und geradezu absorbiert wurde. So würden auch die Autoren in ihrer Arbeit, und zwar bei der Analyse der Persönlichkeit Hitlers, die vorhandenen Strukturen vernachlässigen, die seinen Aufstieg begünstigten und bedingten. Er verwies weiterhin darauf, daß immer wieder Hitler zitiert wird, ohne daß man nachweisen kann, daß diese Aussprüche bzw. Äußerungen auch wirklich von Hitler selbst getan wurden. So werde auch von Weißbecker und Pätzold auf Aussagen von Rauschnig und Breitung zu Hitler zurückgegriffen, und dies, obwohl in der Faschismus-Forschung erhebliche Zweifel an der Authentizität der von ihnen überlieferten Texte bestehen. Das ergibt sich seiner Ansicht nach auch daraus, daß bis heute im Gegensatz zu Arbeiten über den italienischen Faschisten-Führer Mussolini keine kritische Gesamtausgabe der Reden und Aufsätze Hitlers existiert.

In der nachfolgenden Diskussion brachte vor allem der Beitrag von Prof. Dr. Dietrich Eichholtz (Berlin) einige wichtige Anregungen. So sei es seiner Auffassung nach notwendig, vor allem das Wirken Hitlers in der Zeit des Zweiten Weltkrieges näher zu untersuchen. Denn dieses kommt in der vorgelegten Hitler-Biographie viel zu kurz. Dabei ging er von seiner Kenntnis der reichlich vorliegenden Materialien aus. Hier regte Eichholtz eine Darstellung der Rolle Hitlers bei der Herstellung neuer Waffenarten, ihrer Einführung und ihrer verstärkten Produktion an. Er vermißte zum anderen eine gründliche Analyse der Ideologie Hitlers und auch eine Betrachtung seines psychischen Verhaltens - so der Fragen: Wann schlug sein übersteigertes Selbstbewußtsein in Größenwahn um und welche Tiefpunkte gab es im Verlauf seines Wirkens; nicht zuletzt, wie reagierte er auf Niederlagen? Eichholtz forderte, daß eine Biographie Hitlers gleichzeitig Ausführungen über das wirkliche Verhältnis Hitlers zu den Massen, aber auch umgekehrt der Massen zu ihm, enthalten muß. Weiter regte er die

Herausarbeitung der Antwort auf die Frage an: Wie stand es bei Hitler mit der Machtgier, und hat er selbst alles geglaubt, was er in so vielen Reden und Gesprächen äußerte. Eichholtz vermerkte zum anderen noch kritisch, und hier stimmte er mit W. Ruge überein, daß es quellenmäßig keine neuen Erkenntnisse in der Arbeit von Pätzold/Weißbecker gibt. Zum anderen sei vieles, was die DDR-Faschismus-Forschung schon geleistet hat, in der Arbeit nicht aufgegriffen worden.

Es gab auch in der weiteren Diskussion eine Reihe Fragestellungen wie: Welchen prägenden Anteil hatte Hitler auf den Charakter des Zweiten Weltkrieges und vor allem auf die verbrecherische Kriegsführung? Oder: Wie war sein Verhältnis zu den führenden Militärs? Wie sah Hitlers tatsächliches, unmittelbares Eingreifen in die Kriegsführung aus? Strittig ist die Frage des Wirkens des faschistischen Systems und der tatsächliche Anteil Hitlers. Wo gab es eine Verselbständigung der Exekutive? Läßt sich überhaupt eine Geschichte über den deutschen Faschismus schreiben, ohne Hitler darzustellen, bzw. kann man ihn aus der Geschichte herausnehmen?

W. Wippermann hob zum Schluß der Diskussion nochmals hervor: Es gilt, den Hitlermythos aufzubrechen, ihn sozusagen Schicht für Schicht abzutragen, um zu neuen Erkenntnissen zu kommen.

Am Ende des Werkstattgesprächs gab es bei der Mehrheit der Teilnehmer die Auffassung, daß die beiden Autoren mit ihrer Hitler-Biographie eine notwendige und nützliche Arbeit geleistet haben. Diese Biographie wird sicherlich einen breiten Leserkreis finden und dazu beitragen, bisherige Erkenntnisse über den Faschismus zu vertiefen und Legenden zu zerstören. Und man war auch der Meinung, daß die Arbeit durchaus dazu geeignet ist, das antifaschistische Bewußtsein zu schärfen mit der Zielsetzung, in Zukunft eine Zerschlagung demokratischer Verhältnisse nicht mehr zuzulassen. Und nicht zuletzt war durchaus unstrittig, daß es notwendig ist, die Faschismus-Forschung weiterzuführen.

Wolfgang Heinke



## Zur Logik der Standortpolitik - Elf Thesen

1. Das Hauptargument gegenwärtiger Regierungspolitik ist die Standortsicherung. Damit wird in allen gesellschaftlichen Bereichen eine Senkung sozialer und ökologischer Standards zur Verbesserung der Kapitalverwertungsbedingungen betrieben:

- Senkung der Unternehmenssteuern
- Senkung des Spitzensteuersatzes
- Vernachlässigung von Umweltauflagen
- Abbau der Arbeitslosenunterstützungen zur Kostenersparnis und zur Verschärfung des Druck- und Disziplinierungspotentials, das das Arbeitslosenheer auf die Beschäftigten ausübt etc.

2. Die zunehmende Internationalisierung des Kapitals bewirkt seine gestiegene Mobilität, d.h. die zunehmende Leichtigkeit von Kapitalwanderungen. Dies erklärt Aktualität und zunehmende Bedeutung von Argumenten zur Standortpolitik.

3. Der Gedanke ist bestechend einfach: Das Kapital strebt in Regionen, in denen die Verwertungsbedingungen am günstigsten sind. Um es hier zu halten - und damit Arbeitsplätze und Steuereinnahmen - muß man daher die Kapitalverwertungsbedingungen fördern.

4. Das Argument der Standortsicherung rechtfertigt sowohl die Politik der Bundesregierung als auch analog die kapitalfreundliche Politik der Länder und Kommunen, die um Kapitalansiedelungen konkurrieren.

5. Linke Gegenargumentation reduziert sich weitgehend darauf, nachzuweisen, daß der Standort Deutschland profitabel ist und Spielräume für soziale und ökologische Politik hat. Die Lohnstückkosten seien doch nicht so arg gestiegen, das hohe Qualifikationsniveau der Deutschen kompensiere die übrigen Standortnachteile etc.

6. Dieses linke Gegenargument vermag nicht zu überzeugen. Die Verwertungsbedingungen bundesdeutscher Kapitale sind nicht einheitlich, sondern graduell differenziert. Zwar gibt es vermutlich viele Kapitale, für die der Standort Deutschland außer Frage steht. Aber vermutlich gibt es einen erheblichen Grenzbereich von Kapitalen, die hinsichtlich der Standortentscheidung nahezu indifferent sind. Eine Verschlechterung der Kapitalverwertungsbedingungen im Inland verschiebt deren Standortabwägungsprozeß zugunsten des Auslandes mit der Folge der Abwanderung dieser Teile des Kapitals.

7. Eine Übernahme des Arguments der Standortpolitik ist - zumindest für Internationalisten - nicht denkbar. International gesehen ist die Standortkonkurrenz der Nationen ein Nullsummenspiel: Was die eine Region gewinnt, verliert eine andere. Weltweit gesehen ist das einzige Ergebnis die

weltweite Absenkung sozialer und ökologischer Standards, die im Rahmen der Standortkonkurrenz erfolgt.

8. Ist eine Übernahme des Standortarguments mitsamt der behaupteten politischen Konsequenzen nicht möglich, so ist der analytische Teil des Standortarguments durchaus akzeptierbar. Sozialistisch formuliert behauptet er: Das Kapital hat die ökonomische Macht und verfügt damit über unser aller Lebensbedingungen. Indem eine Minorität von Kapitaleignern Standortentscheidungen fällt, kann sie die Verarmung ganzer Regionen herbeiführen, massenhaft Arbeitslosigkeit hervorrufen und die Staatsfinanzen ruinieren. Über diese ökonomische Macht kann das Kapital mit der allgegenwärtigen Drohung der Abwanderung den politischen Bereich zu kapitalfreundlichem Wohlverhalten erpressen. Diese Erpressung geht soweit, daß sie selbst das politische Wahlverhalten breiter Bevölkerungskreise bestimmt. Kurz: Mit Hilfe seiner ökonomischen Macht erpreßt das Kapital sich die politische Macht.

9. Aus alledem folgt, daß eine verselbständigte Reformpolitik nicht erfolgreich sein kann. Wer nur über soziale und ökologische Reformen die Verwertungsbedingungen des Kapitals beschneidet, wird über Abwanderung des Kapitals in die Knie gezwungen.

10. Deshalb ist nationale Reformpolitik abzustimmen mit emanzipatorischen Kräften in aller Welt, um weltweit soziale und ökologische Standards durchzusetzen. Hier gilt die alte marxistische These, daß die (internationale) Arbeiterklasse ihre Konkurrenz durch Organisation überwinden muß.

11. Zweitens ist Reformpolitik von vornherein einzubetten in eine antikapitalistische Systemveränderungsstrategie mit sozialistischer Perspektive. Wenn das Kapital mittels seiner ökonomischen Macht politische Reformbestrebungen konterkarieren kann, dann muß man eben diese ökonomische Macht des Kapitals brechen, indem man die Großkonzerne verstaatlicht und den Kapitalverkehr ins Ausland sowie den Außenhandel kontrolliert.

*Hans-Jürgen Podszuweit*

## Südeis - eine Antwort

Die Differenz von Marx und Engels theoretischen Einsichten ist in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts vermutet, vom Anfang dieses Jahrhunderts bis in die 20er Jahre in der erkenntnistheoretisch-methodologisch orientierten Debatte zunehmend zur Gewißheit geworden. Nur ökonomietheoretisch blieb es umstritten, wo die genaue Grenze zwischen beiden hinsichtlich ökonomischer Erklärungen zu ziehen sei. Da hat dann Backhaus weitergearbeitet. Insofern war Michael Heinrich auch entlastet, selbst das ausführlich diskutierte Problem mit neuen Materialien angehen



zu müssen, wie Begoña Gutiérrez de Dutsch (Z 24, 106ff.) fordert, es genüge der Verweis.

Heinrich hatte bei seinem Versuch, die Mißverständnisse zwischen Marx und Engels, d.h. die Wahrnehmung von Differenzen bei gleichzeitig fortgesetzter Kooperation, zu erklären, sich vor allem auf bestimmte Briefstellen gestützt, allerdings die ökonomietheoretischen Differenzen eher gering erachtet. Darüberhinausgehend fragte er sich, ob Marx diese Mißverständnisse nicht selbst verschuldet habe - getreu Heinrichs These, daß die Kritik der politischen Ökonomie, weil Marx selbst zu einem Teil der Logik/Ideologie der klassischen Politischen Ökonomie verfallen sei, nur in bestimmten Teilen kritisch gewesen, also eigentlich noch zu schreiben sei. Aufgrund der Marxschen Ungereimtheiten sei es also evident, daß Engels Marx nur habe mißverstehen können. Gutiérrez verweist in ihrer Referierung der Heinrichschen Position zu Recht darauf, daß Heinrich sich, angesichts neuerer Untersuchungen zur Darstellungsproblematik, nicht auf der Höhe der Debatte befindet, und daß hier auch sein Versuch einer vollständigen Dekonstruktion der Marx-Bilder nicht weiter hilft. Der Defätismus als Mode, vor allem in bezug auf die Arbeitswerttheorie, so ist hier zu ergänzen, zeigt indessen nur eine bestimmte Hilflosigkeit an gegenüber dem Problem, zu erfassen, wie Marx mit der Arbeitswerttheorie umgegangen ist. Der Rückzug auf eine implizite Historisierung steht dann in Gefahr, seinen Gegenstand zu verlieren.

Insoweit Gutiérrez diesen Teil der Beiträge der Marx-Engels AG referiert, ist ihr, wie hier in der Heinrich-Kritik, zu einem guten Teil zuzustimmen. Erheblich verkürzt ist hingegen ihre Berichterstattung in bezug auf den Beitrag von Raúl Fernet-Betancourt über den "Materialismus" von José Ingenieros und Juan Bautista Justo.

Leitthema, so sagt sie hier selbst, sei die Debatte um den "Eurozentrismus" der hiesigen Marx-Diskussion. Damit ist auch angesprochen, wie Theorie begriffen wird. Eurozentrismus in dieser Bedeutung meint die Dominanz einer "Kultur" über andere, wobei Denken, Theorien, Kulturen relativ zueinander gesetzt werden, eigene Werte darstellen. Auf der Basis dieses Verständnisses kann man eine Historisierung des Marxismus mit der Teilmenge Marxsche Theorie betreiben. Entscheidend ist dann, aus welcher Region kommt die jeweilige Theorie, verhält sie sich dieser regionalen Kultur gegenüber affirmativ oder dissident. Wird letzteres diagnostiziert, dann läuft sie Gefahr, als eurozentristisch deklariert zu werden: ein Immunisierungsverfahren.

Sehen wir uns den Beitrag von Raúl Fernet-Betancourt (Raúl Fernet-Betancourt, Positivismus und Marxismus in Lateinamerika, in: Z 24, 127ff.) also an.

Bei seiner Rekonstruktion des "positiven Sozialismus", der Synthese von Positivismus und Marxismus, verweist er darauf, daß der Positivismus Südamerikas autochton entstanden sei als Gegenprogramm zur kirchlichen

Scholastik. - Die Parallele zur Stellung der "idéologues" im späten 18. Jahrhundert in Frankreich bleibt unerwähnt und ununtersucht. Ausgespart bleibt auch die unübersehbare Nähe Ingenieros zum physiologischen Materialismus. Da offensichtlich nur regional-geistesgeschichtlich verfahren wird, bleiben auch die theoretisch grundlegenden Elemente unexpliziert. Wenn der Marxismus Implement des physiologischen Materialismus, was bleibt da von den Marxschen Einsichten, außer daß betont wird, da gebe es noch die "soziale Frage"? Da Ingeniero einem ähnlichen Szientismus huldigt wie Kautsky, ist es konsequent, was Fernet-Betancourt betont, den Marxismus in eine wissenschaftlich höher entwickelte Form aufzuheben. Aber, was macht das anderes deutlich als das Programm eines bürgerlichen Materialismus (Positivismus), der Normalzustand des bürgerlichen Weltverständnisses?

Wenn Justo die Biologie zur Grundlage der Geschichte macht, so hätte Fernet-Betancourt untersuchen können, ob und wie er sich von Comtes Fassung abgrenzt. Findet sich dort doch die "Soziologie" als Untersparte der Biologie rubriziert, strukturiert durch Statik und Dynamik (Geschichte). Nach Justo gibt es zwischen Biologie und Geschichte eine Beziehung, von ihm fälschlicherweise Dialektik benannt. Man wäre sicherlich auch fündig geworden, wenn man die funktionalistische Ethik, die propagiert wird, vor dem Hintergrund der Kautskyschen Prämissen diskutiert hätte, so aber bleibt der abstrakte Finalismus Justos religiös und der Beitrag Fernet-Betancourts iberoamerikanischkulturalistisch-geistesgeschichtlich.

Leider hatte auch die Berichterstatterin die interessierenden Teile der Debatte und Fernet-Betancourts Antworten ausgespart. Er hatte dort ausgeführt, um den spezifisch lateinamerikanischen Sozialismus zu kennzeichnen, daß - hier unter stillschweigendem Rekurs auf die Leninsche Imperialismustheorie - in Lateinamerika nicht der Kampf der Klassen die hauptsächlich Rolle spiele, sondern der Völker. Denn der mit der Natur (Erde) innig verbundene Lateinamerikaner sei von einem anderen Materialismusverständnis getragen, so daß hier die Einheit des Volkes gegen den Imperialismus, i.e. die eurozentrische Kultur, maßgeblich sei.

Nicht nur, daß es sich hier um schlichten Ethnokulturalismus handelt, der von seinem Ansatz her nicht in der Lage ist, bürgerliche Vergesellschaftung kritisch zu begreifen, sondern daß er (Blut-) und Boden-materialistische Ideologeme mobilisiert, läßt eine südliche Variante jener Vereisung denken, die in den vierziger und fünfziger Jahren in Europa auf beiden Seiten der Fronten gepflegt wurde.

Diethard Behrens



## Förderkreis Marx-Engels-Ausgaben e.V.

Im Dezember 1994 konstituierte sich in Berlin der "Förderkreis Marx-Engels-Ausgaben" als gemeinnütziger Verein. Zweck des Förderkreises ist es, neubearbeitete Studienausgaben der Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels auf der Grundlage neuer Forschungsergebnisse anzulegen und zu fördern.

Die Gründer des Vereins gingen davon aus, daß trotz des derzeitig kaum zu übersehenden geringen Interesses an historischen Leistungen der Sozial- und Geisteswissenschaften dennoch in der heutigen Forschung und Lehre, besonders in den Fachbereichen Politik-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, dieses Gedankengut weiterhin gepflegt und für das Verständnis aktueller Fragestellungen erschlossen wird. Dazu gehört auch der wissenschaftliche Nachlaß von Marx und Engels. Gewiß werden auch im gesellschaftlichen und politischen Leben die Theorien von Marx und Engels zunehmend Beachtung finden.

Die neue Rezeption der Gedankenwelt von Marx und Engels wird zweifellos die Nachfrage nach Publikationen mit einem gesicherten Text und einer wissenschaftlichen Kommentierung erhöhen.

Der Verein stellt sich zur Aufgabe, solche Veröffentlichungen editorisch zu unterstützen und durch öffentliche Arbeitstagungen wissenschaftlich zu begleiten. In diesem Sinne fördern zur Zeit Mitglieder des Vereins die Fertigstellung einer Ausgabe "Textentwicklung, Kommentare, Register" zu den drei Bänden des "Kapitals" (MEW). Des Weiteren wird die Veröffentlichung von "Marx-Engels-Leseheften" vorbereitet.

Kontakt: Förderkreis Marx-Engels-Ausgaben e.V., Hartlebenstr. 5, 12587 Berlin, Tel. 030/645 32 08.

*Manfred Müller*

## 50 Jahre danach

*Lorenz Knorr, 50 Jahre danach. Dritter Griff nach der Weltmacht? Zum Geschichtsbild des Bundespräsidenten, Broschur, Hrsg. VVN-Bund der Antifaschisten, Frankfurt am Main 1995, 59 Seiten, 5,- DM.*

Der 50. Jahrestag der Befreiung von Faschismus und Krieg hatte schon im Vorfeld in der Öffentlichkeit ein breites Interesse gefunden und zu kontroversen Diskussionen geführt, die letztlich im Kern auf die Frage reduziert wurden: War der 8. Mai 1945 als Tag der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands eine Niederlage oder ein Tag der Befreiung?

Der Autor erinnert zu Recht an die vielfältigen Aktivitäten in der Bundesrepublik 50 Jahre danach, die schließlich dazu führten, "daß die für den 8. Mai 1995 geplante (Gegen-) Veranstaltung in München scheiterte. Das Zweckbündnis rechtskonservativer, deutschnationaler und neofaschistischer Personen (Dregger, Spranger, Stahl u.a. - F.K.) und Gruppen kam nicht zum Zug" (51).

Knorr skizziert zunächst knapp und prägnant die Situation "Im Vorfeld des 50. Jahrestages" (5ff.) und die "Positionen gesellschaftlicher Kräfte" (49ff.). Doch im Mittelpunkt seiner Ausführungen stehen das "Geschichtsbild des Bundespräsidenten" (13-31) und ein "Dritter Griff nach der Weltmacht?" (31 - 49) auf der Grundlage der Rede des Bundespräsidenten "Zum 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges". Darin hatte Herzog

"zum Erinnern und zum ehrlichen, rückhaltlosen Umgang mit der Geschichte" (3) aufgefordert. Das war sicherlich ein guter Vorsatz - zumal er vom höchsten Repräsentanten der Bundesrepublik kam.

Doch der Autor hegt hier m.E. zu Recht Zweifel - und er untermauert, solide auf historische Fakten gestützt seine Ansichten.

Denn der Bundespräsident klammert in seinen Betrachtungen erstens die Zeit von 1933 bis 1939 aus. Aber, so Knorr, "für das Geschichtsverständnis der Deutschen und für notwendige Konsequenzen aus der dunkelsten Zeit Deutschlands ist und bleibt es von ausschlaggebender Bedeutung, ob nur der Zweite Weltkrieg analysiert wird oder auch die Zeit, in der seine Ursachen zu finden sind. Welche Erkenntnisse werden blockiert, wenn die Zeit von 1933 bis 1939 aus dem Geschichtsbild verschwinden soll? Es hat Methode und System, die ersten Opfer ab 1933 und den antifaschistischen Widerstand gegen die vom Großbürgertum mitverantwortende Nazi-Herrschaft in offiziellen Reden auszuklammern" (15).

Und es gibt zweitens nach der Meinung von Knorr auch kein generelles "fundamentales Umdenken" der deutschen Konservativen, vor allem der ideologischen und politischen Spitzenkräfte, nach 1945. Da bilden solche Personen wie der ehemalige Bundespräsident von Weizsäcker eher eine Ausnahme.

Drittens wurden in dieser Rede die antifaschistisch-demokratischen Programme, die unmittelbar nach



1945 entstanden, verschwiegen! Gerade aber ihre inhaltlichen Ausrichtungen enthalten wichtige Verallgemeinerungen der Erfahrungen aus Faschismus und Krieg. Sie bildeten nicht zuletzt die Grundlage für die ersten Partei-Programme, gewerkschaftliche Grundsatzklärungen und auch der deutschen Länderverfassungen. Danach sollten Faschismus und Krieg "mit ihren Wurzeln ausgerottet werden, um ein für alle mal 'Menschenrechte als Prinzip' zu verwirklichen" (19).

Und auch die Darstellungen des "Kalten Krieges" und seiner Ursachen durch den Bundespräsidenten Herzog sind viertens mehr als ungenau - besser: historisch geklittert. "Kennzeichnenderweise stellte Dr. Herzog nicht etwa das Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 mit seinen Verboten nazistischer, militärischer und monopolistischer Tätigkeiten sowie seinen demokratischen und sicherheitspolitischen Perspektiven an den Anfang der internationalen Nachkriegsentwicklung. Bekanntlich stimmt dieses Abkommen weitgehend mit dem politischen Erbe des antifaschistischen Widerstands überein" (22).

Doch auch die vom Bundespräsidenten Herzog verkündete Friedfertigkeit der Bundesrepublik unterzieht der Autor einer kritischen Analyse. Die neue NATO-Doktrin und Aufgabenstellung der Bundeswehr stehen dazu im krassen Widerspruch. Und er führt faktenreich und in seiner präzisen Art und Weise im Abschnitt "Dritter Griff nach der Weltmacht?" (34ff.) Be-

weis. "Überblickt man den Zeitraum von 1990 bis heute, so erkennt man unschwer, daß die Bundesregierung der CDU/CSU mit Mehrheitsbeschaffer FDP systematisch versuchen, von 'logistischer Unterstützung' für Kriege anderer über 'humanitäre Hilfe' wie im Fall von Phnom Penh sowie über Teilnahme an Aufklärungs- und Feuerleiteinsatz die volle Kriegsführungsoption und -Praxis zu erreichen. Schritt für Schritt verstärkte sie den militärischen Faktor im breiten Instrumentenkasten ihrer Außenpolitik. Das aber bedeutet eine zunehmende Militarisierung der internationalen Beziehungen und damit zugleich wachsendes Kriegsrisiko überall in der Welt" (34). Der Einsatz der Bundeswehr im ehemaligen Jugoslawien war erst in Vorbereitung. Das alles hat nach Meinung von Knorr nichts mit einer "Rückkehr zur Normalität" zu tun.

Die Arbeit setzt sich also "nicht nur" mit den Ansichten des Bundespräsidenten Herzog in seiner Rede zur Befreiung Deutschlands von Faschismus und Krieg auseinander. Sie zeigt, gut gegliedert und lesbar sowie mit unwiderlegbaren Fakten versehen, den tatsächlichen gesellschaftlichen Bezugsrahmen des 8. Mai 1995 - verknüpft mit der politischen Aktualität von heute.

"50 Jahre danach..." ist eine gelungene Streitschrift mit einem "ehrlichen, rücksichtslosen Umgang mit der Geschichte". Sie sollte einen großen Leserkreis auch im Spektrum der Z-Leser finden!

Fritz Krause

## Das Nürnberger Verhör des Carl Schmitt

Friedhelm Kröll, *Das Verhör. Carl Schmitt in Nürnberg 1947. BZ-Materialien Bd 2, Verlag des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg (PF, 90317 Nürnberg), Nürnberg 1995, Tb., 248 S. mit Abb., DM 16,-.*

Friedhelm Kröll, marxistischer Soziologe und Literaturwissenschaftler, Dozent für "Poesie und Politik" am Bildungszentrum der Stadt Nürnberg, legt mit diesem Text eine einprägsame Studie zum Komplex Moral, Recht und Macht der Funktionsebenen der herrschenden Klasse in Deutschland vor. Anlaß ist für ihn und das Nürnberger Bildungszentrum die 50. Wiederkehr des Beginns der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse im November 1945 und die 60. der Nürnberger Rassegesetze vom September 1935. Im Zentrum steht das Verhör von Carl Schmitt, "Kronjurist des Dritten Reiches", geistiger Wegbereiter der faschistischen Diktatur und ihrer Verbrechen, durch Robert M.W. Kempner, Anklagevertreter der US-Militärbehörden in den Nürnberger Nachfolgeprozessen, "Ankläger einer Epoche".

Die im Textanhang abgedruckten Verhörprotokolle sind für Kröll Schnittstelle und Ausgangspunkt, um Stück für Stück Geistesgeschichte und Soziologie der intellektuellen und bürokratischen Funktionsebene an der Biographie ihrer Repräsentanten und Akteure bloßzulegen. Die kontrapunktische Dramatik der Protokolle entfaltet Kröll im Aufeinandertreffen der

Wer liest schon hundert Zeitungen? Und wer tut sich Bundeswehrpostillen ebenso an wie Fachblätter der Rüstungswirtschaft und die wissenschaftlichen Studien der Friedensforschung?

Wir.

Die ami berichtet monatlich über Krieg und Frieden, Rüstungswirtschaft, Militärbündnisse, Gewaltapparat, Waffentechnik, Beschaffung, Ideologie, Waffenhandel, Friedensforschung, Friedensbewegung. Und dann sind da unsere

### Themenhefte:

- Krisenregion Asien (10/95)
- Medien und Krieg (6/95)
- Non-Proliferation (12/94)

**Jahresabo** (9 Normal-/3 Themenhefte): DM 43,-  
(ab 1996: DM 50,-; Auslandsabo: DM 60,-).

Themenheft: DM 4,50, zzgl. Porto.

**Internet:** <http://fub46.zedat.fu-berlin.de:8080/~arend/ami.html>

**Bezug:** Telefon/Fax: (030) 215 10 35

ElBholzstr. 11, 10781 Berlin

**antimilitarismus  
information**



den könne, wenn der "Skandal des Politischen" und das "Schockierende des Krieges" aus der Geschichte verschwunden seien.

Heinz Jung

## Forum Recht

Rechtspolitisches  
Magazin für Uni und  
soziale Bewegungen!

Erscheint vierteljährlich  
Einzelheft:

4,00 + 1,50 Mark Porto  
Jahres-Abo: 16,00 Mark

Heft 4/1995

Schwerpunkt:

**Grenzgänge**

**Fremde Menschen –  
deutsches Recht**

- Das neue Asylrecht und seine fatalen „Erfolge“
- Staatsangehörigkeitsdebatte
- Datenschutz: Nicht für AusländerInnen!
- Rassismus in der Polizei
- Şammelşurium, Frauen im türkischen Recht, u. v. a.

Probe-Abo (ohne Verlängerung):

3 Hefte für 10 DM

Schein oder Scheck an:  
Recht & Billig Verlag e. V.  
Ermekeilstr. 32, 53113 Bonn

## Österreichische Nation

Alfred Klahr, *Zur österreichischen Nation*, Globus Verlag, Wien 1994, 208 S., 198 Schilling.

In den letzten Jahrzehnten wiederholt durchgeführte Erhebungen weisen aus, daß eine kontinuierlich wachsende Mehrheit der österreichischen Bevölkerung sich als Angehörige einer eigenständigen Nation Österreich begreift. Als Alfred Klahr - geboren 1904 in Wien, Mitglied des ZK der KPÖ, aus dem KZ Auschwitz mit Hilfe des internationalen Lagerkomitees unter dem Vorsitz von Josef Cyrankiewicz entkommen, im Sommer 1944 in Warschau von einer deutschen Streife aufgegriffen und erschossen - das Konzept einer österreichischen Nation theoretisch entwickelte, war dem noch nicht so. Zu Beginn der dreißiger Jahre noch der Losung "Anschluß Sowjet-Österreich an Sowjet-Deutschland" verpflichtet, begannen in der KPÖ ab 1933 Auseinandersetzungen darüber, wie der Gefahr eines Anschlusses an Nazideutschland am wirksamsten zu begegnen sei. Auf dem VII. Weltkongreß der Komintern 1935 wurden von Vertretern der KPÖ dazu noch divergierende Standpunkte vorgetragen. Während ein Sprecher sich scharf gegen den Österreich-Kult des Schuschnigg-Regimes wandte und die Zugehörigkeit der Österreicher zum deutschen Volk betonte, forderte KPÖ-Sekretär Johann Kopleinig, den vorhandenen österreichischen Patriotismus nicht dem Austrofaschismus zu überlassen, sondern als mögliche Potenz im

Kampf gegen die Anschlußgefahr zu begreifen. Bestärkt durch die Kominternführung in Gestalt von Georgi Dimitroff, gab die KPÖ-Leitung 1936 eine theoretische Untersuchung zur Frage einer österreichischen Nation in Auftrag. Im Frühjahr 1937 veröffentlichte die in Prag erscheinende Monatschrift der KPÖ "Weg und Ziel" als Ergebnis dieser Bemühungen zwei Aufsätze aus der Feder von Alfred Klahr, der damals am österreichischen Sektor der internationalen Lenin-Schule in Moskau wirkte. Im August 1937 wurde sein Konzept zur offiziellen Parteilinie erklärt. Es diente nun als Richtschnur bei den Bemühungen der KPÖ um die Schaffung einer österreichischen Volksfront gegen den Anschluß.

Der vorliegende, von der KPÖ herausgegebene und von Walter Baier und Winfried R. Garscha vorbereitete Band, vereinigt erstmalig alle von Klahr zum Thema österreichische Nation geschriebenen Texte. Das sind außer den beiden 1937 publizierten Artikeln fünf Aufsätze, in denen die weitere Begründung und Verteidigung seines Konzepts vor allem gegen Angriffe seitens der an großdeutschen Vorstellungen festhaltenden Wortführer der österreichischen Sozialdemokratie im Mittelpunkt stehen, sowie ein in Auschwitz entstandener Text. Es gehört zu den in Parteipublikationen nicht gerade alltäglichen Vorzügen dieser Edition, daß sie in einem Anhang neben einigen anderen das theoretisch-politische Umfeld erhellenden Dokumenten einen Aufsatz von Otto Bauer sowie zwei Artikel von

Karl Czernetz, Bauers "vielleicht bestem Schüler" (Bruno Kreisky), abdruckt, in denen das Konzept einer eigenständigen Nation Österreich strikt abgelehnt und die Schwächen der Klahrschen Argumentation bloßgelegt werden.

Klahr ging von der ethnischen Zugehörigkeit der Österreicher zum deutschen Volk aus. Noch 1918 habe die Möglichkeit für die Einbeziehung der Deutschösterreicher in die deutsche Nation bestanden. Das Zusammenleben auf dem Territorium der Republik Österreich seit 1918, insbesondere aber der Gegensatz zum faschistischen Deutschland seit 1933, hätten nationstiftend gewirkt. Gefördert worden sei diese Entwicklung zur eigenen Nation durch das Vorhandensein der besonderen katholisch geprägten kulturellen Tradition Österreichs, die Klahr zwar als vorwiegend fortschrittsfeindlich, aber im Kampf gegen die drohende Gefahr einer Annexion durch Hitlerdeutschland als nützlich bewertete. Er trat dafür ein, österreichischen Patriotismus zu propagieren, österreichisches Nationalbewußtsein zu fördern und den Prozeß der Nationwerdung zum Abschluß zu bringen. Bemerkenswert an Klahrs Versuch zur Begründung einer eigenständigen österreichischen Nation ist, daß er bei aller zeitbedingten Fixierung auf Stalins bekannte Definition, diese um einen Aspekt erweitert, der dort nicht vorkommt: das Vorhandensein von nationalem Bewußtsein. Unverkennbar ist freilich auch, daß ihm dabei gelegentlich politisches Wunschdenken die Feder führte,



das die gegebene Realität überforderte.

Von Widerständen, auf die das Konzept einer Nation Österreich auch bei deutschen Kommunisten stieß, kündigt indirekt der in Auschwitz entstandene Text Klahrs, in dem er sich dagegen verwahrt, den deutschen Faschismus "als eine Art Seitensprung" zu betrachten, und dafür plädiert, die Verpreußung Deutschlands im 19. Jh. als eine wichtige historische Wurzel des deutschen Faschismus zu begreifen. Ein Fehler der deutschen Linken sei es gewesen, auch im 20. Jh. noch an großdeutschen Zielvorstellungen festzuhalten. Es zeugt von der Heftigkeit und Schärfe, mit denen die Auseinandersetzungen zwischen deutschen kommunistischen Häftlingen um Bruno Baum einerseits und Klahr andererseits geführt worden sein müssen, wenn dessen Text schließlich in dem Vorwurf gipfelt, die KPD sei in der nationalen Frage ins Schlepptau der Faschisten geraten.

Der nationale Schwenk der österreichischen Kommunisten in der Mitte der dreißiger Jahre erfährt bis in die Gegenwart sehr unterschiedliche Beurteilungen. Aus linker nationalnihilistischer Sicht und im Hinblick auf ihre Marginalisierung in der politischen Szene Nachkriegsösterreichs ist ihnen kürzlich vorgeworfen worden, mit ihrer Erfindung der österreichischen Nation hätten sie nur die Geschäfte anderer besorgt. "Die kommunistischen Patrioten waren nur die Stuntmen im nationalen Filmepos, dessen Hauptrollen mit Männern wie Kurt Waldheim besetzt wur-

den" (Konkret, 1994, H. 10, S. 36). Kritische Stimmen aus anderen Richtungen haben immer wieder moniert, die Entscheidung der österreichischen Kommunisten für die österreichische Nation sei einem politischen Kalkül entsprungen. Diese Feststellung ist unbestreitbar richtig. Zu fragen wären die Kritiker dieses Faktums, was daran Besonderes sei.

Die unmittelbare Wirkung des Werbens für eine österreichische Nation ist schwer zu bestimmen. Sie muß wohl als gering angenommen werden. Eine große Mehrheit der Bevölkerung Österreichs begrüßte im März 1938 den Anschluß an Deutschland. Die Perspektive Österreichs als selbständiges Staatswesen war bis weit in die Kriegsjahre hinein ungesichert. Der Verweis auf zwei Äußerungen bzw. Gegebenheiten aus dem Lager der Antihitlerkoalition kann dies verdeutlichen. Zu erinnern ist einmal an die Teilungspläne für ein besiegtes Deutschland, die von den Regierungen der westlichen Alliierten damals erörtert wurden. Bemerkenswert in unserem Zusammenhang ist die Tatsache, daß dabei auch das Projekt eines süddeutschen Staates auftaucht, der Österreich einschließen sollte. Zu erinnern ist zweitens an die Stalinrede vom 6. November 1941, in der sich die Äußerung findet, bis zum Jahre 1938, also einschließlich des Anschlusses Österreichs und der Annexion des Sudetenlandes, habe man die Hitlerleute für nationale Politiker halten können, eine Äußerung, die davon zeugt, daß der damalige Hauptrepräsentant des

kommunistischen Lagers die These der österreichischen Kommunisten von der Existenz einer österreichischen Nation noch keineswegs verinnerlicht hatte.

Festen Grund gewannen die Bestrebungen zur Rekonstituierung des österreichischen Staates erst mit der von der Moskauer Außenministerkonferenz im Oktober 1943 verabschiedeten Deklaration über Österreich, in der es hieß, daß alle von den Aggressoren vorgenommenen Veränderungen null und nichtig seien und die Wiederherstellung eines freien und unabhängigen österreichischen Staates das Ziel der Vereinten Nationen sei. Für seine Entwicklung ab 1945 sollten sich die Bemühungen um eine theoretische Begründung einer österreichischen Nation als wichtige geistige Vorarbeit erweisen.

Helmut Bleiber

### Meinungen eines alten Genossen

*Bruno Furch, Das schwache Immunsystem. Historisch-kritischer Essay über den Niedergang der KPÖ und seine politischen Hauptursachen; Eigenverlag (Ranzenhofergasse 22, A-1130 Wien), Wien 1995, Tb., 184 Seiten.*

Nach seinen kürzlich publizierten Erinnerungsskizzen (siehe Z 23, S. 210ff.) meldet sich Bruno Furch, Genosse der alten Garde der KPÖ, hier mit einem unmittelbar politischen Text zu Wort. Seine Gegnerschaft zu den "Neuerern" in der KPÖ ist unmißverständlich. Deren

an der Parteiorganisation festhaltender Flügel hatte nach dem Parteiaustritt der liquidatorischen Gruppe unter den Vorsitzenden Sohn und Silbermayer unter dem neuen Vorsitzenden Walter Baier in der KPÖ die Regie übernommen. Er weist mit der Gysi/Bisky-Richtung in der PDS mehr Gemeinsamkeiten auf als mit der alten KPÖ. Ebenso eindeutig ist aber auch seine Kritik an manchen Repräsentanten von früher, etwa an dem jahrzehntelangen KPÖ-Vorsitzenden Franz Muhri (den er für den Parteiniedergang und den Durchmarsch der "Neuerer" mitverantwortlich macht), und seine Verehrung für den 1968 verstorbenen Vorsitzenden Johann Koplenig. Es sind gerade die Persönlichkeits- und Ereignisskizzen, die dem Text Lebendigkeit und vielen seiner politischen Argumente Nachhaltigkeit verleihen.

Den Niedergang der kommunistischen Bewegung und des Realsozialismus im allgemeinen und der KPÖ im besonderen stellt er in den Zusammenhang mit der innerparteilichen Durchsetzung der genannten Richtung als einer opportunistisch-revisionistischen Strömung. Unter diesen Auspizien läßt er nochmals die Knotenpunkte der KPÖ-Entwicklung Revue passieren, etwa die Nahost-Frage (1967ff.) und die zionistischen Tendenzen in der KPÖ, die Reaktionen der KPÖ auf ihre Stigmatisierung und Ausgrenzung als "Russenpartei", den Prager Frühling, den Eurokommunismus. Von Interesse sind auch seine Erfahrungen mit dem sowjetischen Perestroika-Personal in der



Redaktion der Zeitschrift "Probleme des Friedens und des Sozialismus", Prag, nach 1985, desgleichen seine Beurteilung des Geistes im KPÖ-Parteiparat und der opportunistischen Indifferenz der dort Beschäftigten (Entideologisierung und Entpolitisierung) - ein Klima, in dem, aus seiner Sicht, zynische und doppelzüngige oder ideologisch ungefestigte und parteiliches Denken abgeneigte Leute nach oben kommen konnten, die dann den Prüfungen 1989 ff. nicht mehr gewachsen waren. Sie nutzten, nach Ansicht Furchs, die Krise dazu, "die KPÖ nach ihrem antileninistischen, antisowjetischen und vom Stalinismus-Syndrom deformierten Denken zu demolieren" (91). Genau genommen lief dieser Prozeß parallel zu Gorbatschows Glasnost und Perestroika.

Der 27. KPÖ-Parteitag im Januar 1990 wird, in der Wahrnehmung von Bruno Furch, zum Sieg des "revisionistischen Liquidatorenentums", gefolgt von der Liquidierung der alten Parteipresse, einer windigen Pressepolitik und der Zerstörung des Geschichtsbewußtseins der Partei. Vor allem in der Kritik des "Geschichtsrevisionismus" schwingt auch die emotionale Empörung des antifaschistischen Widerstandskämpfers und Internationalisten mit.

Aufmerksamkeit können auch seine Ausführungen zu Jugoslawien und zur Geschichte seiner Zerschlagung finden, handelte es sich doch hier von vornherein um einen "antistalinistischen", marktwirtschaftlichen Selbstverwaltungssozialismus mit offenen Grenzen. Wichtig sind

auch seine Argumente zur Rolle des Antistalinismus bei der Implosion des Realsozialismus - eine von Menschen gemachte Implosion, ein Sieg des Imperialismus "mit Hilfe von Renegaten und Kapitulanten" - aber diese Argumente verlieren an Gewicht, wenn man, wie Bruno Furch, die Verwüstungen, die das Stalinsche Regime angerichtet hatte, ausblendet. Der Text schließt mit einer Kritik der Programmvorstellungen der heutigen KPÖ-Führung und den Alternativvorstellungen des Verfassers, die sich in der Hauptsache an die alte KPÖ-Tradition anlehnen.

Sicher wird man die holzschnittartige Argumentation denunzieren können, aber auch Holzschnitte sind ein Schwarz-Weiß-Genre, das, gekonnt beherrscht, Wahrheiten auszudrücken vermag. Und dies ist hier der Fall. Es geht dem Verfasser wohl auch weniger um ein differenziertes Geschichtsbild, als um eine klare und unmißverständliche Meinungsäußerung. Und dies ist der Text in der Tat. Und seine Legitimation, falls er einer solchen überhaupt bedarf, ist das gelebte Leben eines aktiven Kommunisten. Ob die vorgetragenen Standpunkte für eine Renaissance des Kommunismus tragfähig sind, mag bezweifelt werden, daß sie aber dazu gehören und das entsprechende Gehör zu finden hätten, erscheint dem Rezensenten unabweisbar.

Heinz Jung

## Materialismus-Diskussion heute

Robert Steigerwald, *Abschied vom Materialismus? Materialismus und moderne Wissenschaft, Pahl-Rugenstein Nachfolger, Bonn 1994, 435 S., DM 48,-.*

Mit seiner langjährigen Erfahrung in der Auseinandersetzung mit antimarxistischen Positionen bekämpft Robert Steigerwald in diesem Buch alte und neue Gegner des Materialismus. Ihn leitete "die Überzeugung von der Überlegenheit materialistischer Philosophie", wobei er einen Beitrag dazu leisten wollte, "den Materialismus aus selbstverschuldeter, dem Dogmatismus zu 'dankender' Beschädigung zu befreien.", wie er im Schlußwort betont. (409) Der von ihm in der Titelfrage angesprochene Abschied vom Materialismus betrifft sowohl die Abkehr vom einseitigen, inkonsequenten, vormarxistischen Materialismus, dessen Erkenntnisse durch Marx, Engels, Lenin und die nachfolgenden Marxisten dialektisch negiert, also aufgehoben im doppelten Sinne werden, als auch die immer wieder auftauchenden antimaterialistischen Strömungen. Zu den immer wieder heranzuziehenden Kritikern des Marxismus, die im Buch angegriffen werden, gehören etwa Popper, Stegmüller, Wetter und Brugger, zu den neueren theoretischen Ansätzen z.B. die von Sandkühler entwickelte Ontoepistemologie, die als "Variante des Neukantianismus" (366) entlarvt wird. Gegen die Marxismuskritiker führt Steigerwald die Erkenntnisse moderner

Wissenschaft ins Feld, die seiner Meinung nach den modernen Materialismus untermauern. Dieser ist für ihn ein neuer Typus von Philosophie mit integrativem Charakter, "der auf dem gesamten Fundament der Natur- und Gesellschaftswissenschaften aufbauen muß, um seinem eigenen Anspruch gerecht zu werden, die gesamte objektive Realität in sein 'Programm' einzubeziehen und dies möglichst wissenschaftlich zu tun." (188)

Steigerwald will, getreu dem Leninwort, daß der Marxismus nicht abseits der großen Heerstraße menschlicher Kultur, sondern als Antwort auf die Fragen fortgeschrittenster Denker entstanden sei (238), zeigen, daß der Marxismus der Erbe des besten ist, was die Kulturgeschichte hervorgebracht habe. (227) Er untersucht dazu im ersten Kapitel die Naturtheorie und im zweiten die Gesellschaftstheorie in ihrer Beziehung zum modernen Materialismus, um im dritten auf erkenntnistheoretische Debatten einzugehen. Jedes der Kapitel schließt mit Anmerkungen über die Bedeutung der erörterten Erkenntnisse für den modernen Materialismus. Eine Zusammenfassung der drei Aspekte am Schluß fehlt, obwohl sie dem beschworenen integrativen Charakter des dialektischen und historischen Materialismus entsprochen hätte, da gerade viele aktuelle Probleme, wie das in der Ökologie behandelte Mensch-Natur-Verhältnis, das durch die Chemisierung der Natur heraufbeschworene Akzeptanzproblem oder die Problematik der Information sowohl Natur- und Gesellschafts-



theorie als auch Erkenntnistheorie betreffen. Der Autor behandelt sie kaum. So können sie auch in einer Zusammenfassung nicht auftauchen. Ein Glossar wichtiger Begriffe und Fremdworte und ein Literaturverzeichnis schließt das Buch ab. Leider hat das Buch keinen Index mit Namen- und Sachverzeichnis, was die Arbeit mit ihm erleichtern würde. Bei der Überarbeitung sollten Namen überprüft werden. P. Beurton erscheint als Beuerton (114f.) und in der Literatur als Beurtin. (426) Wenn es H. statt K.-F. Wessel heißt (430), so könnte der Eindruck entstehen, es wäre der Logiker Horst Wessel statt des Naturphilosophen Karl-Friedrich Wessel gemeint und der Physikochemiker Haberditzl hieß Werner. (429)

Steigerwald steht in der Tradition der von vielen Marxisten gepflegten und in der DDR von mehreren Einrichtungen durchgeführten Kritik der spätbürgerlichen Philosophie und Ideologie. In diesem Sinne folgt er auch der Art dieser Auseinandersetzung, Fehler in der Darstellung marxistischer Positionen aufzudecken, philosophische Argumente und wissenschaftliche Erkenntnisse gegen die Angriffe auf den Marxismus anzuführen, atheistische Aspekte religionskritischer Art hervorzuheben, die ideologische Komponente der Verteidigung des Kapitalismus zu betonen und philosophische Positionen politisch zu bewerten. Man hätte auch einen anderen Weg gehen können, der dem Untertitel des Buches "Materialismus und moderne Wissenschaft" noch mehr gerecht ge-

worden wäre, indem neue Erkenntnisse einer kritischen philosophischen Analyse in ihrer Bedeutung für den weiteren Ausbau des modernen Materialismus unterzogen worden wären. Das lag vielleicht nicht in der Absicht des Autors, der die These von der Hervorbringung des dialektischen Materialismus durch die Naturwissenschaft als Beseitigung der Philosophie denunziert (148), um dann als Fazit seiner Überlegungen festzustellen: "Ich denke, dies mag genügen um zu zeigen, wie die moderne Naturwissenschaft aus ihren eigenen Entwicklungsbedingungen heraus zu Einsichten getrieben wird, die philosophisch angemessen ihren Ausdruck nur in modernen dialektisch-materialistischen Kategorien finden können." (179) Vielleicht wollen die Vertreter der These vom Hervorbringen des dialektischen Materialismus nichts anderes sagen? Es bleibt nur die Beweisspflicht, was philosophisch angemessen bedeutet. Da ich mich lange und umfangreich mit dem Prozeß philosophischer Verallgemeinerung über präzisierte philosophische Aussagen und philosophische Hypothesen in der heuristischen Funktion der Philosophie befaßt habe, kenne ich die Schwierigkeiten des Problems. Steigerwald geht auf dieses Problem nicht ein, weshalb seine Kritik an der Vermengung von Philosophie und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, die berechtigt ist, ohne Argumente bleibt. An einigen Stellen verfällt er selbst dieser Haltung. Dazu einige Hinweise.

Zu bemerken ist ein gewisser konzeptioneller Bruch in den drei Kapiteln, der nicht durch die Gegenstände gerechtfertigt werden kann. Während das erste Kapitel vor allem Material aus den Naturwissenschaften anführt, ohne es in die großen Probleme der Philosophie sofort kritisch einzuordnen und die philosophischen Positionen zu Grundbegriffen zu bestimmen, gibt das zweite Kapitel mehr eine theoretische Sicht zu den fortschrittlichen Denkern, die zu den Quellen des Marxismus beitragen, und dann zu den Kritikern des modernen Materialismus. Wer hier Ansätze einer Analyse zur Entwicklung der Systemauseinandersetzung nach 1945 und der großen Transformationsprozesse von der Staatsdiktatur des Frühsozialismus zur Kapitaldiktatur in Europa erwartet, wird enttäuscht. Das hätte der Aufzählung der naturwissenschaftlichen Konzeptionen im ersten Kapitel entsprochen, unterbleibt aber außer wenigen Hinweisen. Das dritte Kapitel führt zu einer stärkeren Verflechtung von wissenschaftlichem Material und philosophischer Analyse, erzwungen durch die psychophysischen Probleme der Erkenntnistheorie. Es leidet jedoch an einer ungenügenden Trennung der Fragen nach der Materiestruktur von den erkenntnistheoretischen Problemen.

Bei der Behandlung der Naturtheorie werden eine Vielzahl von wichtigen Erkenntnissen zur Materiestruktur angeführt, die vom Urknall und den schwarzen Löchern, über die Organismus-Theorie bis zu den Forschungen zur Selbstorganisation

geführt werden. Läßt man die Feststellung des Autors gelten, daß er sich von "Vorlieben und Überzeugungen" bei der Auswahl der Konzeptionen leiten ließ, weshalb er andere nicht berücksichtigte (10), so bleibt doch das Problem für einen integrativ denkenden Philosophen, daß die kritische philosophische Analyse der erläuterten Auffassungen zu kurz kommt. Es wird oft über Kausalität, Gesetz, Zufall, Zweck, Entwicklung, Organismus, Bewegung geschrieben, jedoch mehr im Sinne einer Bestätigung von dialektisch-materialistischen Auffassungen, bei denen immanent so getan wird, also ob sie allgemein anerkannt seien, obwohl zugleich betont wird, daß in der Determinismus-Problematik "neue überraschende Erkenntnisse nicht auszuschließen" sind und der Gesetzesbegriff mit neuen Erkenntnissen in Einklang zu bringen sei. (184) Wäre es dann nicht interessant gewesen, zum einen die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse schon philosophisch analysiert darzustellen, statt sie vor allem referierend wiederzugeben und zum anderen die Fortschritte in der philosophischen Erkenntnis zu Gesetz und Zufall, zu Entwicklung u.a. zu zeigen? So entsteht der Eindruck, als ob seit Marx, Engels und Lenin zu den philosophischen Positionen kaum Neues in der Philosophie hinzugekommen sei. Warum Physik und Biologie dominieren und die philosophische Relevanz chemischer Arbeiten keine Rolle spielt, ist ebenfalls nicht einzusehen.



Folgt der Autor etwa der Reduktion des Chemismus auf den Mechanismus, was der dialektischen Tradition widerspräche? Immerhin bezeichnet er die Physik als "Basiswissenschaft der Naturwissenschaften" (36), die im Allgemeinheitsgrad Fragen der Philosophie besonders nahe kommt. (37) Man könnte das als eine der dogmatischen Positionen bezeichnen, von denen uns der Autor eigentlich befreien will, denn eines der inhaltlichen und methodologischen Probleme unserer Zeit, das für den Materialismus wesentlich ist, besteht in der Beherrschung der Komplexität und im Übergang von einer linearen zur nicht-linearen Denkweise. Orientiert man sich an Kant und manchen mathematischen Physikern, dann wäre das Problem durch Mathematisierung zu lösen. Exaktheit kann jedoch an Mathematik oder an der praktischen Nutzung orientiert werden. Entsprechend seinem Anliegen, denn die Rolle der Praxis wird berechtigt ständig von ihm betont, müßte Steigerwald vor allem an einer Exaktheit wissenschaftlicher Aussagen liegen, die der wirklichen Komplexität und Entwicklung gerecht wird. Da gibt es jedoch in der Physik noch erhebliche Probleme.

Das zweite Kapitel beginnt mit einer Darlegung der Quellen des Marxismus. Dabei werden die Beziehungen von Kausalität, Gesetz und Freiheit zum Maßstab genommen, um Fortschritte in der Theorie Kants, Herders, Fichtes und Hegel zu charakterisieren und die Leistungen der klassischen Literatur, Ökonomie und des utopi-

schen Sozialismus zu zeigen. Damit existiert ein theoretisches Gerüst, an dem Kritiker des Marxismus zu messen sind, dessen innere Potenzen leider ungenügend ausgelotet werden. Das zeigt die Gesetzesproblematik. Sie wird oft angesprochen, jedoch nie etwa in der Beziehung von Kausalität, Gesetz, Zufall mit den Unterschieden in Natur und Gesellschaft und mit ihrem stochastischen Charakter zusammenfassend behandelt. So entsteht der Eindruck, daß die Gemeinsamkeiten zwischen Natur- und Gesellschaftsgesetzen nur ihr objektiver Charakter sei (274 u.a.) und die Spezifik der gesellschaftlichen Gesetze vor allem durch die Aktivität der Menschen gegeben wäre. (193 u.a.) Daß die objektive Existenz des Zufalls, nachgewiesen in der Quantenmechanik und in den verschiedenen Fluktuationstheorien, die Engels Kritik am mechanistischen Determinismus bestätigten, wie richtig betont wird, wie auch die zufällige Verwirklichung von Möglichkeiten mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit, ein wichtiges konstitutives philosophisches Element der generellen Gesetzesauffassung ist, fehlt bei den Darlegungen zu den gesellschaftlichen Gesetzen. So wird auf den stochastischen Charakter der Gesetze verwiesen (82), jedoch die philosophisch wichtige Beziehung zwischen der stochastischen Verteilung, die mit dem Gesetz der großen Zahl zusammenhängen kann, und den probabilistischen Übergängen von einem Zustand in den anderen, nicht behandelt. Beim Menschen wird von der "kausalen

Erfassung der Probleme" (408) gesprochen, ohne die wichtige Frage zu stellen, wieso Wissenschaften ihre Warumfragen in Wiefragen auflösen und sie durch Aufdeckung von Gesetzen und wesentlichen Kausalbeziehungen zu beantworten suchen, was neue Warumfragen auslöst. Es erscheint so, als ob kausale Denkweise und die Anerkennung von Gesetzmäßigkeiten identisch sei, was mindestens eine Erläuterung der Begriffe und den Einbau des Zufalls in eine kausale Betrachtung verlangen würde. Generell wird das Argument gegen anti-marxistische Positionen erhoben, gesellschaftliche Gesetze existierten, was ich prinzipiell für richtig halte. Wenn jedoch gegen Popper eingewandt wird, es müsse ein Gesetz des historischen Fortschritts geben (270), dann würde das doch den Zusatz verlangen, daß die Menschheit sich selber vernichten könnte, was sicher kein Fortschritt wäre und daß Zyklen existieren, in denen es beim Fortschritt Stagnationen und Regressionen geben kann. Das ist für die philosophische Entwicklungstheorie nicht neu, fehlt aber in der Argumentation. Ist es dann nicht übertrieben, nur davon zu sprechen, daß mit Marxens Leitfaden die Besonderheit gesellschaftlicher Gesetze erfaßt sei? (200)

Das dritte Kapitel gibt viele Hinweise auf physiologische Einsichten in ihrer Bedeutung für die Erkenntnistheorie. Es enthält jedoch ein philosophisches Grundproblem. Der Begriff des Geistes, besser des Bewußtseins, wird nicht in seiner verschiedenen Bedeutung beachtet.

Unter "Bewußtsein" kann man die von der Physiologie untersuchten Prozesse des Gehirns und entsprechender Organe verstehen, die psychophysischen Parallelismen meinen oder nur die erkenntnistheoretische Gegenüberstellung zur Materie betonen. Die ganze Diskussion um die Identität zwischen Geist und Materie (Abschnitt 13) wäre leichter zu führen, wenn die übliche Differenzierung zwischen Bewußtsein als Entwicklungsprodukt und Eigenschaft der Materie sowie als spezifische Form menschlicher Widerspiegelung durchgehalten würde. In bezug auf das Bewußtsein als Entwicklungsprodukt und Eigenschaft der Materie gilt die Grundfrage in dem Sinne, daß die Theorien darüber sekundär gegenüber den zu findenden Tatbeständen sind. In der erkenntnistheoretischen Gegenüberstellung von Materie und Bewußtsein muß die Definition beider den Zusammenhang berücksichtigen. Deshalb ist Materie als philosophische Kategorie zur Bezeichnung dessen, was außerhalb von unserem Bewußtsein und subjektunabhängig existiert sowie Grundlage der Widerspiegelung ist mit dem Bewußtsein als Entwicklungsprodukt, Eigenschaft und spezifisch menschlicher Form der Widerspiegelung zu verbinden und streng darauf zu achten, ob man die Frage nach der Materiestruktur stellt, also Bewußtsein in seiner materiellen Existenzweise untersucht, oder ob man die Wechselbeziehungen zwischen Theorien und der Wirklichkeit, zwischen Begriff und Objekt, zwischen Abbild und Urbild meint. Sollte



nämlich irgend ein Substrat im materiellen Bereich des Bewußtseins gefunden werden, das wir bisher nicht kennen, dann gäbe es darüber Theorien, die experimentell zu prüfen wären. An dieser Gegenüberstellung kann die Physiologie nichts ändern.

Das Buch von Steigerwald regt zur Diskussion an. Vieles in dem Buch ist informativ und bedenkenswert. Der Leser sollte sich ein Bild davon machen, ob er mit den Argumenten und Einschätzungen gegen den Dogmatismus gerüstet ist. Wer sich mit der traditionellen Weise der Auseinandersetzung mit antimarxistischen Positionen und mit dem Nachweis der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Marxismus vertraut machen will, findet interessantes wissenschaftliches Material, das den Marxismus untermauert, Argumente auf der Grundlage der Positionen von Marx, Engels und Lenin gegen ihre Kritiker, viele offene Fragen und eine Reihe von Kriterien, an denen gemessen wird, wer mit welchen Positionen wem dient. Traditionell soll dabei im positiven Sinne des Bewahrens guter Traditionen verstanden sein. Wer neue Erkenntnisse der marxistischen Philosophie sucht, findet sie selten. Das Buch wäre deshalb durch ein weiteres zu ergänzen, das die theoretischen Potenzen des dialektischen und historischen Materialismus als Welterklärung, Ideengenerator und Orientierungshilfe im Zusammenhang mit den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft bei der Gestaltung der Wirklichkeit und bei der Begründung der humanen Vision einer As-

soziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten zeigt.

Herbert Hörz

### Verlockung "National-Kommunismus"?

*Theo Pirker (é), M. Rainer Lepsius, Rainer Weinert, Hans-Hermann Hertle: Der Plan als Befehl und Fiktion / Wirtschaftsführung in der DDR, Gespräche und Analysen. Westdeutscher Verlag, Opladen 1995, 381 S., 48,- DM.*

Eine Wortmeldung endlich von verantwortlichen Ökonomen: "Der Plan als Befehl und Fiktion" ist ein Buch zur Sache, sowohl der Absichten wie der Probleme beim Aufbau des Sozialismus in der DDR; verschwiegen wird nichts, man kann der DDR "in die Karten schauen".

Man darf sich allerdings nicht durch den Titel des Buches in die Irre führen lassen - er entspricht auch einer Voraussetzung derjenigen, die gefragt haben; sie sehen sich bestätigt, wie die vier Kommentare am Schluß des Buches zeigen. Die hier aber dem Forscherteam vom Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin Auskunft geben, stehen nicht unbedingt für ihn, weder ist ihnen der Plan simpler Befehl und die Planwirtschaft somit fatale "Kommandowirtschaft", noch Planbarkeit überhaupt zur Fiktion geworden. Ihre Kritik an Planwirtschaft und DDR ist anders, sie stehen noch immer in der

Vorstellung, sie besser gemacht haben zu können - und das wird zum Wert des Buches für sich.

Es antworten: Günter Mittag und sein wissenschaftlicher Berater Claus Krömke sowie Harry Tisch aus dem Apparat des ZK der SED, Gerhard Schürer und sein Stellvertreter Siegfried Wenzel von der Staatlichen Plankommission, Wolfgang Rauchfuß und Günter Wyszofsky seitens der Regierung der DDR, sodann - wie könnte er fehlen - Alexander Schalck-Golodkowski, schließlich für die DDR-Kombinate Auskunft gebend Wolfgang Biermann (Zeiß-Jena) und Christa Bertag (Berlin-Kosmetik), und endlich, zur wissenschaftlichen Vollendung des Bildes beiträgend, Helmut Koziol, der Direktor des Zentralinstitutes für sozialistische Wirtschaftsführung.

Es sind Gesprächsprotokolle, angefertigt in einem Zeitraum ab Februar 1993 bis Mai 1994. Die Vertrauensbasis war entstanden, Schürer mehrfach Vermittler. "Die Interviewten erhielten eine überarbeitete Fassung der Protokolle mit der Bitte um Überprüfung und Autorisierung. Die Korrekturwünsche... betrafen allesamt nicht zentrale inhaltliche Aussagen" (12).

Wie stehen verbundene Planwirtschaftler heute zur Planwirtschaft, wie verarbeiten sie die "Wende"? Ist Planwirtschaft machbar, oder gebietet ihre Praxis, gebieten ihre Widersprüche, sie zu einem Umding zu erklären? Steht Gemeineigentum exemplarisch für einen "sozialistischen Absolutismus", für eine "Entartung" des demokratischen

Überbaus des Sozialismus? Ist Gemeineigentum der Urgrund dafür, daß das Interesse an einer ökonomischen Triebkraft versiegt oder ein ökonomisches Regulativ nicht mehr erkennbar ist? Muß Planwirtschaft in Marktwirtschaft enden? Lohnt es für die Arbeiterbewegung, in der Frage einer eigenen Gesellschaftsformation weiterzukämpfen? Oder ist die Logik der Wende, hierin aufzuhören und sich auf Reform des Kapitalismus zu reduzieren? Wie lautet die Botschaft gestandener Planwirtschaftler der DDR an die Linke?

Schicken wir vorweg: Es ist kein Urteil über die Planwirtschaft, wie wir es oft und durch Außenstehende kennen, wo kaum eine Vorstellung von der Planwirtschaft selbst entsteht und worin das Urteil über einen Vergleich zum - dann möglichst hoch entwickelten - Kapitalismus nicht hinausgeht; sondern ein Urteil über die Planwirtschaft durch Planwirtschaftler; egal wie wir, d.h. wissenschaftlich wie politisch Interessierte, zum Wert der Urteile stehen oder uns mit ihnen fernerhin auseinandersetzen wollen - sie haben den Originäritätscharakter, wie ihn nur handelnder Marxismus vermitteln kann. Und dann macht es auch nichts, daß sie kritisch, ja, sehr kritisch sind. Ob verwerfend, ist/wird unser Problem.

Ich erlaube mir, die beiden gegensätzlichsten Aussagen einander gegenüberzustellen: "Ich muß noch einmal sagen, ich hätte mir die Planwirtschaft überhaupt noch effektiver vorstellen können... Ich hätte vorher immer noch, noch



Anfang 1990, dem Sozialismus eine Perspektive gegeben. Ich hätte nur gesagt, wir müssen ihn besser machen, aber ich hätte nicht gesagt, er ist als Gesellschaft - nicht lebensfähig wäre sowieso falsch - nicht effektiver als eine marktwirtschaftliche kapitalistische Gesellschaft". So Schürer (77). Dagegen Koziolk: "Unser großes Problem war, daß wir nie mit dem Eigentumsbegriff fertig geworden sind... Eine theoretische Durchdringung, aber auch praktische Handhabbarkeit im Sinne der Ökonomisierung ist uns nicht gelungen. Wir blieben in der Eigentumstheorie eigentlich bei der These stecken... Was uns nicht gelang... (Koziolk setzt hier fort: "... im NÖS". Darum geht es aber noch nicht, er meint wirklich die Planwirtschaft, soweit sie noch nicht NÖS), war wirklich die Verbindung einer modernen Planwirtschaft mit - wenn Sie so wollen - einem ökonomischen Regulativ", ein Mangel, den das NÖS ja überwinden sollte (268).

Das Neue ökonomische System also: Ihm kommt im Reigen der Im-Nachhinein-Urteile über die DDR im Buch eine Schlüsselrolle zu. Seite um Seite klagen die Wissenschaftler (besonders aber Krömke und Koziolk), mit dem NÖS die notwendige Reform der DDR und damit ihren eigentlichen geschichtlichen Höhepunkt verpaßt zu haben. Die Sowjetunion "war davor".

Die Sowjetunion - nun doch das große Problem auch der DDR?

Vor dieser These möchte ich warnen; sie stimmte ja nur, wenn es

denn beim Sozialismus... um "National"ökonomie ginge, und wenn also "die Sowjetunion", statt den sozialistischen Internationalismus wahrzunehmen, worin die Disziplin der angeschlossenen Länder einbezogen war, eben immer "imperial" vorgegangen wäre, wie mancher heute mit leichter Hand hinschreibt.

War die Sowjetunion ein sozialistisches Land, oder war sie nur ein "nationales Land", mit sozialistischem Umhang? Der letzte Generalsekretär der KPdSU scheint dem Letzteren entsprochen zu haben, so daß er ein Kronzeuge dafür wird, daß die anderen Länder nur recht getan hätten, dem unvermeidlichen Schicksal des Sozialismus, zur Nationalökonomie zu "verkommen", schon früher freien Lauf zu lassen. Gorbatschow bestätigt Ulbricht, sofern dieser denn wirklich der "Nationalwirtschafts-Kommunist" war, wie Krömke (39) und Koziolk (270) ihn jetzt lesen.

Aber selbst wenn man einen Widerspruch von Sozialismus (der zu akkumulieren, zu internationalisieren) einerseits und Nation (die zu reproduzieren, zu "nationalisieren") andererseits unterstellt (bei diesem besonderen historischen Beginn des Sozialismus, dem Weg über die Einzel- und Erst-Nation), so muß man dennoch berücksichtigen, daß in ihm auf den Wechsel im historischen Umfeld reagiert werden muß. Weder der Zwang zum sozialistischen Internationalismus noch der zum "bürgerlichen" Nationalismus ist eine Abstraktion von diesem Umfeld, sondern dieses wird zu einer Entsprechung des Wider-

spruchs und bedeutet eine Verlagerung im Gewicht seiner Pole. Anfang bis Mitte der 60er Jahre, als das NÖS relevant war, wuchs allerdings "das sozialistische Lager" bedeutend, und konnte nichts anderes Pflicht aller sozialistischen Länder sein, als dieses Wachstum mit Leben zu erfüllen. 1980 mochte das schon wieder anders sein.

Statt eines abstrakten brauchen wir ein konkretes geschichtliches Werturteil über das NÖS. Daß die DDR den Weg der anderen sozialistischen Länder zur National-Ökonomie nicht zu folgen vermochte, so daß sie "geopfert" scheint, hat andere Gründe als die, daß dieser Schritt für die DDR nicht "rechtzeitig" unternommen wurde. Unter den Bedingungen der sechziger Jahre wäre auch nur ein Verrat - an der Historie - herausgekommen, nicht ein besserer Sozialismus der DDR.

Heute ist nur von Interesse, ob beim NÖS dieselbe Marktwirtschaft herausgekommen wäre wie im Falle der UdSSR und des anderen Osteuropa. Das allerdings wäre eine Theorie (wenigstens) des NÖS wert; und gerade im nachhinein! Hier raubt jedoch Claus Krömke Sähra Wagenknecht eine Zuversicht; sie hatte in "Marxismus und Opportunismus" gehofft: "Ökonomisch etwa sollte (im NÖS "Ulbrichtschen - statt "Gorbatschowschen" - Reformkurses) die Wirksamkeit des Plans mitnichten zugunsten freigelassener Marktmechanismen eingeschränkt werden". Nun sagt Claus Krömke aus: "Und das Neue Ökonomische System hatte schon eine marktwirtschaft-

liche Orientierung. Ich will nicht soweit gehen, daß es die Einführung der Marktwirtschaft bedeutet hätte... D.h. es war eigentlich eine wirtschaftliche Öffnung, und logischerweise geht die wirtschaftliche Öffnung auch mit einer politischen Öffnung einher" (38).

Man erkläre also den Unterschied von "marktwirtschaftlicher Orientierung" und "Marktwirtschaft", oder "wirtschaftlicher und politischer Öffnung" und "Erhalt des Sozialismus" - dann können wir weiter im theoretischen Geschäft bleiben. Die Hoffnung, daß man das Eigentum aufhebe, aber nicht den Wert/das Wertverhältnis, macht den eigentlichen Schwerpunkt des Buches aus und das geschichtliche Problem des politischen Sozialismus von heute sichtbar.

Was man sonst noch erfährt - vom ständigen Kampf der "zwei Linien im Politbüro des ZK der SED", d.h. der klassische Gegensatz zwischen den Politikern und den Ökonomen, extrem gesetzt im "Theorem" der "Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik", die schließlich "durch die wachsende Auslandsverschuldung passend gemacht" wurde (Schürer 73), dann aber auch der Kampf mit der Sowjetunion um's Öl, das für die DDR "existenziell" wichtig war (die SU strich also die zwei Millionen Tonnen: "Dann kam die Braunkohle: eine große Ohnmacht. Kapitulation war nicht möglich" (Mittag. 27) - gehört in das Gebiet der Wirtschaftspolitik; sie hat mit der Schwierigkeit zu tun, ein sozialistisches ökonomisches System unter wirklich konkreten Bedingungen der Geschichte aufzu-



bauen. Ihr Inhalt ist nun mal der Gegensatz von Staatserhaltung und Systemerhaltung, die Systemerhaltung bleibt auf der Strecke - das ist die Wahrheit dieser 70 Jahre Sozialismus, denn "zuende" ging dieser Kampf erst mit der Wahl der Sowjetunion; die DDR vermochte ihn nicht zugunsten der Staatserhaltung zu lösen, sie "versagte" national, nicht sozial.

Die ideologiefreie Analyse (die also ihr Maß erst aus der Analyse gewinnt) muß sowieso die Wirtschaftspolitik zum eigenständigen Gebiet der Kritik am Sozialismus erklären, von dem die systemische Kritik, die konzentriert eine des Sozialverhältnisses ist, getrennt werden muß; sonst kommen wir weder in Bezug auf den einen noch den anderen Historismus zu einem wissenschaftlichen Ergebnis.

Ich empfehle, die Hürde des hohen Preises zu überspringen.

*Hermann Jacobs*

### Eine sozialistische Biographie

*Gerhard Schürer: "Gewagt und verloren. Eine deutsche Biographie", Frankfurter Oder Editionen, Frankfurt/Oder 1996, 295 Seiten, 24,80 DM.*

Gerhard Schürer - letzter der Mitglieder resp. Kandidaten des Politischen Büros des ZK der SED, der noch im Regierungsamte der DDR - jetzt unter der Ägide von Hans Modrow - verblieben war; und das nicht ohne Grund: Er galt als reformverständnis und als Mann von

hohem Sachverstand. Ich wage eine Prognose: Wäre es der DDR ebenso wie Polen, Rußland etc. möglich gewesen, sich staatlich zu behaupten, hätte die rein formelle Karriere Gerhard Schürers im Dienst eines deutschen Staates ihre Fortsetzung, eventuell gar ihren Höhepunkt erst gefunden. Als ein Mann der sachlichen Arbeit konnte er mit vielen, und viele konnten mit ihm. Nur, als es nicht mehr darum ging, ging der Kelch, kriminalisiert zu werden, nicht an ihm vorüber. Wenige Tage nach seinem Ausscheiden aus der Regierung Modrow (die er glaubte, damit zu schützen) fand er sich in der Gefängnis-Zelle wieder; die Anklage lautete auf persönliche Bereicherung unter Ausnutzung des Amtes. Mitte Februar 1990 war wenigstens seine Person aus dem absurden Theater genommen, der Punkt der Anklage fallen gelassen worden, Schürer ist seitdem ein "freier (von Ämtern freier) Mann".

Nun also Memoiren von ihm. Er ist nicht der erste aus der Königsebene der DDR, der mit ihnen ein Fazit ihrer Geschichte versucht, und er wird nicht der letzte sein. Der Verlag - eine ostdeutsche Neugründung - kündigt bereits mit "Poltergeist im Politbüro" (gemeint ist Alfred Neumann) eine weitere Edition in dieser Richtung an. Wagt man einen ersten Vergleich mit jener Memoirenliteratur, die die sowjetische Führungsebene kennzeichnet, tritt in der deutschen der Alltag einer Parteiführung stärker hervor: Die Sorge um die Sicherung der Arbeit.

Schürer ist der Planer der DDR. Er übernahm die Anfänge von Leuschner und Apel und baute die Planung zu einem System aus, hinter dem er noch heute steht (Kapitel "Planung, Planwirtschaft, Staatliche Plankommission"): "Die Planung für eine gesamte Volkswirtschaft kann durchaus Nützliches vollbringen..." (S. 65). Wie weit brachte es die DDR rein instrumental? Schürer: "So rechneten wir z.B. eine Material-Wert-Verflechtungsbilanz in der Matrix von 600 x 600, was international beachtet wurde" (S. 67). Was ist das aber anderes als Brechung der Anonymität des Marktes, nämlich seine bewußte Vorwegnahme. Aber er sieht Grenzen der Planung, insbesondere für den subjektiven Eingriff "von oben/außen" und nennt Bedingungen. Die Wende - zur "marktwirtschaftlichen Reform" - geht an Schürer nicht vorüber, wer Planung will oder wollte, muß sich stellen.

Sie mögen nicht mehr im Amte sein, nicht unmittelbar mehr für ein praktiziertes System des Sozialismus stehen, aber die politischen wie wirtschaftlichen Führer des bisherigen Sozialismus - der DDR wie darüber hinaus - sind nach wie vor Orientierungsgrößen für jeden, der weiter auf eine sozialistische gesellschaftliche Entwicklung pocht. Ihr Urteil ist von Geltung, und wer es nicht teilt, muß einsteigen in die Materie, die sie beherrscht. Das macht auch den Sinn ihrer Memoirenliteratur aus.

Die doppelte Herausforderung - einmal durch die Wende zur "Marktwirtschaft" resp. zurück zum

Privateigentum, ein andermal durch die Schuld, das Neue ökonomische System resp. das Wertgesetz unter sozialistischen Bedingungen des gemeinschaftlichen Eigentums nicht gewagt zu haben - läßt das Verhältnis Schürers zum Sozialismus (nicht zur DDR!, der realen Geschichte hält er die Treue) ambivalent werden. Da gibt es Gedanken, die ich bei Egon Bahr gelesen habe, aber von Schürer nicht erwartet hätte. Z.B. den, worin er sich der "tieferen Ursache", warum der Sozialismus "untergegangen" sei, bewußt wird: "Denn der Mensch ist so wie er ist. Ihm sitzt stets das Hemd näher als der Rock... Der Gedanke, daß alle in einen großen Topf wirtschaften, aus dem dann neu verteilt wird, überzeugt die Menschen nicht, täglich ihr Bestes zu geben, und der materielle Anreiz ersetzt nicht das Streben, privates Eigentum zu schaffen und möglichst zu vergrößern." (S. 256/257) Der "materielle Anreiz", also eine Hierarchie der Löhne (der Einkommen derjenigen, die real arbeiten), ersetzt nicht den Privateigentümer; na, dann ade Sozialismus, ade reine Arbeitsgesellschaft.

Trösten wir uns aber mit dem Umstand, daß Schürer an den Stellen dieser Überlegungen mit den Fragezeichen nur so um sich wirft.

Schürer und das Neue Ökonomische System: Das interessiert uns besonders, denn wir erleben, daß bei einem Teil der ehemaligen Ökonomen der DDR die Berufung auf das NÖS die Bedeutung erlangt, die Berufung auf Marx zu ersetzen; d.h. der machbare Sozialis-



mus verknüpfe sich eher mit dem NÖS. Zu Recht? Zu Unrecht? Aber das sollten wir doch eher eben diesen Ökonomen überlassen, wenn denn ihr theoretisches Interesse ungebrochen wach ist. Ich plädiere schon dafür, dann aber müßten endlich die offengebliebenen Fragen dieses "Systems" einer Klärung zugeführt werden. Schürer verschweigt sie nicht in ihrem Kern: "Leider wurde jedoch das bestehende Preissystem in der DDR niemals verändert" (S. 59), und ohne "flexible Preise... konnte der Gewinn nicht zum entscheidenden Maßstab werden" (S. 56). D.h. der Wunsch von Walter Ulbricht, dem großen - anfänglichen - Protagonisten dieses Systems, vom Sozialismus als einer "langen, relativ selbstständigen Periode, in der das Wertgesetz voll wirkt" (S. 53) auszugehen (und deshalb NÖS), blieb ein frommer. Erst als die Macht gestürzt war, kam/kommt es zur Reanimation dieses Gesetzes (wie dieser Preise), daher wird diese Frage zur Zitterfrage des NÖS: Hätte es das Desaster des Sozialismus vorweggenommen, oder aber verhindert?

Bei Schürer kein Gedanke, warum es zu diesem "bizarren Preissystem" des Sozialismus überhaupt kam. Mit der mystischen Angst Erich Honeckers ("Mit den Preiserhöhungen fing/fängt alles an") sollte diese "Erscheinung" - der "irrsinnigen Preis-Subventionierung" - kaum erklärt sein; da steckt schon mehr hinter, und daß die "Politischen" in der Parteiführung nicht theoretisch erklären, muß nicht bedeuten, daß das bizarre Preissystem

des Realsozialismus nicht erklärbar ist, das heißt: nicht auch ökonomisch begründbar ist.

Ich kenne keine Wertpreise mehr ohne ihre ständige Inflationierung, d.h. einer Verunsicherung des Wertes der Form nach. Verunsicherung des Sozialismus also der Form nach? Warum?

Von einem Wert des Buches will ich noch sprechen: Die Sowjetunion wird mehr als reichlich des Imperialismus im Verhältnis zu den anderen sozialistischen Staaten beschuldigt. Schürer erweist diesem Anwurf nicht die Spur einer Referenz. Er, der Mann der richtigen Zahlen, muß es wissen. Wer also etwas über Reparationsleistungen, Verträge und Handelsvolumen der DDR mit der SU wissen will, kommt - spärlich gewiß, aber für's Prinzip reicht es - auf seine Kosten. Es war der DDR nicht möglich, ein anderes Wirtschaftssystem als das sowjetische zu wählen, aber ob man ein anderes wählen muß, konnte ja nur eine gemeinsame Erfahrung werden. Bei Fortdauer der DDR wäre es zu einem fruchtbaren Über- und Zueinander mit der russischen Wende gekommen - eine Gewißheit, die auch aus vielen Seiten des Buches von Gerhard Schürer ausspricht.

Es ist ein Buch der Kritik, der die sich fortsetzende Arbeiterbewegung in Deutschland mit Überlegung begegnen muß.

Der biographische Teil des Buches - nicht zu kurz gekommen - belegt die Normalität einer Karriere vom Arbeiter (Stahlbauschlossler) zum Minister in der DDR, eben als

deutsche oder richtiger als eher sozialistisch-deutsche Biographie, und widerlegt, daß Kommunist zu sein eine Voraussetzung der DDR war; belegt ist stattdessen eine neue Freiheit der Arbeiter.

Hermann Jacobs

## Wohn-Misere

Johannes Ludwig, *Die deutsche Wohnmisere*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1995, 415 Seiten, DM 36,-.

Wer heute über die Wohnungssituation in Deutschland schreibt, kann und muß mit großen Erwartungen seiner LeserInnen hinsichtlich der Analyse der Ursachen und der Vorschläge für ihre Überwindung rechnen, zumal wenn so viele Seiten zur Verfügung stehen, wie bei diesem Buch. Werden die Erwartungen erfüllt?

Der Autor breitet kenntnisreich und polemisch eine Fülle von Informationen über Fakten, Vorgänge und Personen aus. Der Text liest sich wie ein Kompendium der Nachrichten vom Wohnungsmarkt in den vergangenen Jahren und wie ein "who is who" der aktuellen Wohnungspolitik; er ist durch ein ausführliches Sach- und Personenregister leicht erschließbar.

Der weitaus größte Teil des Buches (bis S. 351) dient der Beschreibung der Verhältnisse. Sieht man von den oft reißerischen Kapitelüberschriften ab, so sind die inhaltlichen Schwerpunkte der Darstellung:

- Wohnmisere im Wohlstandsland Deutschland;

- Chaos in der Wohnungspolitik und wachsende Wohnkosten;
- Ideologie statt Wissenschaft vom Wohnen;
- Politikberatung, Bundesbauministerium und Konzerne;
- Marktversagen, Subventionen und Förderphilosophien;
- Abschreibungen, Verluste und Steuerpolitik;
- Spekulation und Steuerflucht in den Wohnungsbau;
- Abgeordnete als Grundstückseigentümer;
- Verfälschung von Wohnungswirtschaft und Politik;
- Wohnungspolitik und Interessengruppen.

Leider bleibt der Autor aber überwiegend an der Oberfläche der Erscheinungen. Dafür drei Beispiele:

Die Erkenntnis, daß der Kapazitätserweiterungseffekt auch in der Wohnungswirtschaft wirkt, ist bedeutsam und seine Verknüpfung mit den Namen der ursprünglichen Entdecker - Marx und Engels - statt der üblichen Bezeichnung "Rucht-Lohmann-Effekt" ist ehrenwert (S. 91ff., 383). Aber abgesehen davon, daß der Verdienst der korrekten Erwähnung der Priorität unter den bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftlern nicht Wöhe (Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, 1990) zukommt, sondern bereits Karl Hax (Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung, Neue Folge, Köln, Opladen 10[1958]5, S. 247-257), hat Ludwig das Wesentliche des Effektes gar nicht erfaßt: Er



verwechselt die Abschreibungen mit den Kosten für die Instandhaltung (S. 92, 192f.) und übersieht, daß die Abschreibungen und die ihnen entsprechenden, als Teil der Miete erlösten Amortisationen den Gegenwert für den zukünftigen Ersatzneubau bilden und damit überhaupt erst den Kapazitätserweiterungseffekt auslösen bzw. ermöglichen.

Das zweite Beispiel: Der im Bundesbauministerium lange Zeit für den Wohnungsbau Verantwortliche - Johann Eekhoff - wird scharf angegriffen (S. 114ff., 338, 386), aber dessen letzte umfassende Veröffentlichung (Wohnungspolitik, Tübingen 1993) nicht zur Kenntnis genommen. Man mag Eekhoffs politische Grundauffassungen nicht teilen, aber mit seinem Lösungsansatz müßte man sich schon auseinandersetzen: Immerhin erklärt Eekhoff entgegen der regierungs-offiziellen Auffassung, warum Wohneigentumsförderung kein geeignetes Instrument ist, das Wohnungsangebot auszuweiten und die Wohnungssituation zu verbessern. Dafür entwickelt er ein diskutables Konzept für die Kombination von Objekt- und Subjektförderung.

In gleich leichter Weise geht Ludwig mit dem im Auftrage der Bundesregierung erstatteten sogenannten Sinn-Gutachten (Wohnungspolitik auf dem Prüfstand, Bonn 1994) um. Er schreibt viel zu Personen, Institutionen und Interessen(-gruppen), die das Gutachten verfaßt und beeinflußt haben, aber wenig zum Inhalt, und führt dazu nur punktuell Auseinandersetzungen. Dabei steckt in den rund 2000

Seiten der Expertenausarbeitung (einschließlich Ergänzungsbänden) solch eine Fülle analytischen Materials und widersprüchlicher Ideen, daß neue Publikationen mit ernsthaftem Anspruch nicht voreilig in die öffentliche Verdammung des Gutachtens einstimmen und es nicht einfach mit einigen vordergründigen Argumenten beiseite schieben dürften.

Das eigentliche Problem - warum die Interessenlagen in der vom Kapitalverhältnis und Profitstreben dominierten Marktwirtschaft permanent dahin tendieren, bei einem Überschuß an teuren Wohnungen gleichzeitig Mangel an bezahlbaren Wohnungen zu produzieren, wird angesprochen, sogar das mangelnde Interesse fast aller Anbieter an der Kostensenkung beschrieben (S. 153, 355) und der Zusammenhang zur Einkommensverteilung hergestellt (S. 102, 158ff.), aber dann bleibt der Autor stehen und geht nicht zur gründlicheren Analyse der Ursachen weiter.

Stattdessen präsentiert er auf relativ wenigen Seiten (S. 353 bis 378) seinen vermeintlichen Lösungsansatz, der nach der bloßen Beschreibung der Phänomene nicht überzeugen kann, zumal es der zweite Aufguß aus dem vom Verfasser bereits 1991 bei Eichborn veröffentlichten Titel "Wohnungsbau und Bankenmacht" ist. Ausgehend von der These "Miete gleich Bankzins" proklamiert er den Ausstieg aus der Kapitalmarktfinanzierung des Wohnungsbaus (S. 368ff.), um auf diese Weise die Finanzierungsengpässe zu beseitigen und zugleich die Mieten radikal zu senken.

Der Vorschlag, die Wohnungsbau-darlehen der Geschäftsbanken durch direkte zinslose oder zinsvergünstigte Kredite der Bundesbank (S. 341ff., 368ff.) zu ersetzen, übersieht, daß die Zentralbank nicht über den für die Ausreichung von Einzelkrediten erforderlichen Apparat verfügt, und läßt offen, wer für den Zinsausfall aufkommen soll. Das erste Problem ließe sich durch die Einrichtung gemeinnütziger öffentlich-rechtlicher Spezialbanken lösen. Das zweite Problem ist dagegen unter den Verhältnissen einer hochentwickelten Ware-Geld-Wirtschaft nicht befriedigend lösbar: Entweder käme es zu einer zusätzlichen Geldschöpfung mit Inflationsauftrieb oder der dem öffentlichen Haushalt zufließende Bundesbankgewinn würde um den Zinsausfall verringert, was de facto der Übernahme der Zinszahlung durch die Steuerbürger gleichkäme. Im theoretischen Kern scheint das Verständnis für die objektiv bedingte Entstehung (und das Verschwinden) von (Kredit-)Geld zu fehlen, was auch der populäre, aber sachlich nicht haltbare Vorschlag, die Goldreserve der Bundesbank für die Wohnungsbaufinanzierung einzusetzen (S. 372f.), vermuten läßt. Vor allem geben alle diese Vorschläge für den Ausstieg aus der Kapitalmarktfinanzierung keine Antwort auf die Frage, wo dann die privaten Haushalte das zwar sehr ungleich verteilte, aber reichlich vorhandene Geldvermögen zukünftig anlegen können und sollen - vielleicht als Kapitaltransfer ins Ausland, oder?

So vermittelt das Buch zwar insgesamt einen informativen Überblick über die Situation, aber das Werk zu den wirklichen Ursachen der Wohnmisere und zu ihrer Überwindung bleibt immer noch zu schreiben!

Joachim Tesch

## Die Jagd nach Natur

Christoph Spehr: *Die Jagd nach Natur*, IKO-Verlag, Frankfurt/Main 1994, 284 S., 42 DM.

Christoph Spehr unternimmt in seiner Dissertation den Versuch, eine Geschichte gesellschaftlicher Naturverhältnisse zu schreiben und eine konkrete Analyse eines sektoralen Politikfeldes zu liefern, in dessen Wandlungen sich auch die des gesellschaftlichen Naturverhältnisses ausdrücken: dem des Wildtiermanagements. Unter letzterem sind alle Strukturen und Regulationsmechanismen zu verstehen, die auf die Ressource Wildtier einwirken, also z.B. Wildnutzung, Jagd und auch Natur- und Artenschutz. Das klingt langweilig und nach "klein-klein", ist es aber überhaupt nicht, da mit diesem Text einer der nicht gerade zahlreichen Versuche vorliegt, Ökologie und Gesellschaftsgeschichte zusammenzudenken und Ökologie und Herrschaft in Verbindung zu bringen.

Ein gesellschaftliches Naturverhältnis ist die Art und Weise, in der eine bestimmte Gesellschaft zu einem historischen Zeitpunkt ihr Verhältnis zur Natur organisiert. Dieses aktiv herbeigeführte und/



oder aufrechterhaltene Verhältnis setzt die Reproduktion oder Dynamisierung gesellschaftlicher Strukturen und natürlicher Ressourcen so zu einander in Beziehung, daß eine materielle Überlebensstrategie - die wiederum an ein bestimmtes soziales Programm gebunden ist - entsteht (20).

Nach einem Durchgang durch die klassischen Theorien zu Ursache und Lösungsmöglichkeiten der Umweltkrise (Wissensdefizit, Aufklärungsdefizit, Vollzugsdefizit, Bereitschaftsdefizit und Kompetenzdefizit) entwickelt er seinen theoretischen Approach. Spehr geht von einer "ökologischen Schere" aus: Die Bedingungen der Lebensqualität und der ökologischen Überlebensmöglichkeiten sind und entwickeln sich je nach sozialer Schichtung, geschlechtlicher und ethnischer Stratifikation und nationaler Privilegiertheit höchst unterschiedlich.

Die "Jagd nach Natur" wird in sechs historische Phasen unterteilt, die jeweils für ein gesellschaftliches Naturverhältnis stehen. Die erste Periode setzt Spehr mit dem Zeitraum 1450 bis 1640 an. Vor diesem Zeitraum wird schon der endgültige Bruch mit einem regenerativen Naturverhältnis begonnen, Jagd z.B. wird zu einem Feld sozialer Konfrontation, das sich mit dem jeweiligen gesellschaftlichen Naturverhältnis wandelt: patriarchalische Beschlagnahme der Jagd durch die Fürsten und Jagd als herrschaftsförmig gewährtes soziales Privileg, während es andauernd noch Volksjagd ("Wilderei") gibt. Die erste Phase ist u.a. durch den Ausstieg

aus dem "ökologischen Haus", ein machiavellistisches und inquisitorisches Verhältnis zur Natur und die Militarisierung des Mannes in der Jagd (in den Kolonien) gekennzeichnet. In der zweiten Phase (1640-1830) wurde die Wildtiernutzung zum ersten Mal kontrolliert und reglementiert ("Verpolizeilichung der Jagd") und zu einem feudalen Luxus auf abgegrenzten Territorien.

Das Zeitalter des bürgerlichen Rationalismus (1830-1885) führt zur Abschaffung der feudalen Jagd und zur Herausbildung von Bürokratie, staatlichem Grundbesitz und moderner, finalisierter Wissenschaft. Haupttrend in dieser Epoche ist die Vernichtung von Wild, in ihr findet auch die Inwertsetzung des amerikanischen Kontinents, der "Great Plains" statt, die als ein Paradebeispiel für Naturnutzung im industriell-bürgerlichen Zeitalter gelten kann. In der nächsten Epoche (1885-1930), die als die des "idealistischen Imperialismus" charakterisiert wird, setzen dann die ersten Bemühungen um Natur- und Wildtierschutz ein, gleichzeitig beginnt die großmaßstäbige Industrialisierung und weltweite Ausdehnung des Kapitalismus. Die vorletzte Phase ist die des technokratischer Integrationismus und der Conservation, die von 1930 bis zur Ölkrise 1972 datiert. In ihr bildet sich eine weltweite, taylorisierte Großraumökonomie heraus, ökonomischer Entwicklung und Freizeitnutzung von Natur werden unterschiedliche Räume zugewiesen. In den Zeitraum von 1972 bis ca. 1990, den Spehr als Phase der "denaturalisier-

ten Rekonstruktion" bezeichnet, fällt der Beginn von technisierter Umweltpolitik und des Sammelns von Daten, der Schutz von Natur und Umwelt als Ganzes wird aufgegeben. Naturprozesse werden nun künstlich aufrechterhalten und simuliert (z.B. Gen- und Biotechnologie). Heute befinden wir uns im Übergang zu einem weiteren gesellschaftlichen Naturverhältnis, dem des "selektiven Überlebens". Es ist durch die Entwicklung der Umwelttechnologie zur neuen Wachstumsbranche, die Eskalation der ökologischen Probleme im globalen Rahmen und die internationale ökologische Stratifikation gekennzeichnet.

Interessant an der Untersuchung ist die vorgenommene Periodisierung, die anders und weiter gefaßt ist als die anderer, auch marxistischer. Mit der Theorie des gesellschaftlichen Naturverhältnisses, das als Forschungskonzept die disziplinären Beschränkungen und die Teilung von Sozial- und Naturwissenschaften zu überwinden trachtet, ist ein Werkzeug zur Hand, das neue Zugänge zur Realität ermöglicht: Neben dem Ergebnis, daß Natur eine gesellschaftliche Konstruktion ist, ist vor allem die Verbindung von Natur-Politik und Herrschaftssystem zu nennen. Mit dieser Untersuchung läge auch das Rüstzeug zur Beurteilung der von der Seite "der" Linken bislang vorwiegend affirmativ geführten Diskussion um "nachhaltige Entwicklung" und die Studie "Zukunftsfähiges Deutschland" vor. Nicht zufällig ist Spehr in Kreisen des Bundeskongresses entwicklungspoliti-

scher Aktionsgruppen (BUKO) oder im AK Kritische Ökologie des BdWi eine der profiliertesten Kritiker der "Nachhaltigen Entwicklung", die er als Begleitumstand des Übergangs zum neuen gesellschaftlichen Naturverhältnis des "selektiven Überlebens" einordnet. Schwächen hat das Buch vor allem im Bereich der Analyse der Organisation sozialer Beziehungen. Ob diese mit dem Begriff "soziales Programm" ausreichend beschrieben sind, erscheint fraglich. Spehr setzt für den gesamten Zeitraum seiner Untersuchung - also schon ab 1500 - die Existenz des Staates voraus. Auch wenn gemeinhin umstritten ist, ab welchem Zeitpunkt davon die Rede sein kann, scheint dies dem Rezensenten zu früh zu sein. Unausgearbeitet bleibt auch der Fortschrittsbegriff: Spehr bezieht sich neben der Regulationstheorie auf ökofeministische Theorien, die Industrialisierung vor allem als Zerstörung der Subsistenz auffassen, und nicht als Befreiung aus patriarchalischer Gebundenheit "an die Scholle". Das Buch ist trotz seiner Detailliertheit leicht zu lesen. Wer nicht viel Zeit hat oder aufwenden will, kann es auch sehr gut "querlesen", da eine sehr gute Untergliederung und graphische Kennzeichnung gegeben ist.

Bernd Hüttner

## Marxistisches Forum

Uwe-Jens Heuer, Harry Nick, Wolfgang Richter (Hrg.), *Marxistisches Forum: In großer Sorge. Was ist, was denkt, was will das Marxistische*



*Forum?* GNN-Verlag (Dieffenbachstr. 33, 10967 Berlin), Berlin 1996, 290 S., DM 24,-.

Der Band vereinigt 28 Beiträge von Trägerinnen und Trägern des Mitte 1995 im Rahmen der PDS gebildeten Marxistischen Forums (MF). Die Namen der marxistischen Wissenschaftler, Publizisten, Künstler reichen von Benjamin über Engelberg, Hahn, Heuer, Klenner, Krusch, Kuczynski bis zu Stiehler, Stolper und Ingo Wagner. Der Titel entspricht jenem der ersten Erklärung der "38" vom Mai 1995. Der Band vermittelt jenes Spektrum von Standpunkten, Ansätzen, Meinungen, das heute für eine sozialistische, antikapitalistische Oppositionspolitik der PDS und für eine Entwicklung marxistischen Denkens in der Gesellschaft und natürlich auch in der PDS Wirksamkeit zu erlangen bestrebt ist. Abgesehen von einem Text stammen die Beiträge von Autoren aus der Ex-DDR, was auch über den Schwerpunkt der Tätigkeit des MF Auskunft gibt.

Die Texte sind folgenden Abschnitten subsumiert: Marxismus und Theorie (hier geht es um die Interpretation der heutigen Gesellschaft, des Charakters der Moderne, der Rolle des Eigentums, der Demokratie usw.), Marxismus und Frieden, Marxismus und Geschichte (Analysen der Niederlage des Realsozialismus, Überlegungen zur DDR-Geschichte und DDR-Geschichtsschreibung, zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung u.a.), Kultur und Einheit, Debatte um das MF (Texte zum Selbstverständnis des MF).

Wie die Herausgeber betonen, geht es um die Richtungssuche marxistischer Positionen heute. Und Uwe-Jens Heuer, einer der Sprecher des MF und MdB für die PDS, erläutert in seinem Einleitungsbeitrag, in dem er einen kurzen Abriss zu den Intentionen und zur ja erst kurzen Geschichte des MF gibt, daß es um die produktive Gestaltung des Spannungsverhältnisses von Politik und Wissenschaft für eine sozialistische Partei gehe. Die Schnitt- und Begegnungsstelle sieht er in der Strategiebestimmung, und "Strategie ... ist ohne Theorie nicht zu haben".

Das MF ist, nach Heuers Meinung, "nicht in der Lage, das große marxistische Potential, das im Osten zu weiten Teilen brach liegt, zusammenzufassen". Es verstehe sich weder als Bildungsverein noch als politische Plattform oder Strömung in der PDS. Es möchte vielmehr kompetent und schwerpunktmäßig Fragen an der "Schnittstelle von Wissenschaft, Kunst und Politik stellen", die "von besonderem politischem und strategischem Gewicht" sind. Politisch gehe es darum, in der PDS gegenüber dem Anpassungs- und Integrationsdruck in das bestehende System der BRD die Orientierung auf Gegenmacht und Veränderung der politischen und sozialen Kräfteverhältnisse in der Gesellschaft zu befördern. Entweder entwickle sich die PDS zu einem Teil und Repräsentanten dieser Gegenmachtbewegung oder "sie wird schrittweise zu einer 'ganz normalen Partei' und damit überflüssig".

Heinz Jung

## Bucheingänge

Sabine Blum-Genen/Ute Ehrlich/Frank Markowski/Gabriele Moser (Hg.), "Bruch und Kontinuität". Beiträge zur Modernisierungsdebatte in der NS-Forschung. Dokumentation einer Wissenschaftswerkstatt der Hans-Böckler-Stiftung in der Gedenkstätte Sachsenhausen, Klartext Verlag, Essen 1995, 168 S., DM 18,-

Raúl Fornet-Betancourt (Hg.), *Konvergenz oder Divergenz? Eine Bilanz des Gesprächs zwischen Diskursethik und Befreiungsethik*, Concordia Reihe Monographien Bd. 13, Verlag der Augustinus Buchhandlung, Aachen 1994, 250 S., DM 32,-

Joachim Höslér, *Die sowjetische Geschichtswissenschaft 1953 bis 1991, Studien zur Methodologie- und Organisationsgeschichte*, Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas Bd. 34, Verlag Otto Sagner, München 1995, 324 S.

Margot Hutzler-Spichtinger, Klaus Schönberger, "Unüberhörbare Wortmeldungen der Bürger ...", *DDR-Gesellschaft am Vorabend des Umbruchs - Jena 1988/89*, Leipziger Universitätsverlag 1994, 226 S.

Paul Lafargue, *Geschlechterverhältnisse. Ausgewählte Schriften, Kritische Ausgabe*, hg. von Fritz Keller mit einer Einleitung von Frigga Haug, Argument Verlag, Hamburg 1995, 324 S., DM 48,-

Christa Luft, *Treuhandreport. Wenden, Wachsen und Vergehen einer deutschen Behörde*, Aufbau Verlag, Berlin 1992, 286 S., DM 39.80

Thomas Metscher, *Shakespeares Spiegel. Geschichte und literarische Idee*, Bd. I: Shakespeare und die

Renaissance, von Bockel Verlag, Hamburg 1995, 371 S., DM 68,-

Martin Traine, "Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen". *Die Frankfurter Schule in Lateinamerika, Concordia Reihe Monographien Bd. 12*, Verlag der Augustinus Buchhandlung, Aachen 1992, 300 S., DM 32,-

## Errata

In Z 24 sind der Redaktion bei Drucklegung des Aufsatzes von Helmut Bleiber "Ein Kunstprodukt der Moderne?", S. 78-89, zwei Fehler unterlaufen, die wir korrigieren möchten:

S. 78, FN 1: Es handelt sich um einen Beitrag zu einem Symposium anlässlich des 65. - und nicht des 70. - Geburtstags von Walther Schmidt. Auch der Jubilar möge uns verzeihen und das Versehen als gutes Omen werten.

S. 87, 18 Z.v.o., dort muß es richtig heißen: "an der Antihaltung der sich antinational verstehenden Linken".

# FORUM

entwicklungspolitischer Aktionsgruppen

-Die Zeitschrift des BUKO-

Unsere aktuellen Hefte:

Nr. 199 (Dez. 95)  
DrogenVerhältnisse

Nr. 200 (Feb. 96)  
Nigeria / Shell

Probeheft für 2,50 in Briefmarken!

FORUM entwicklungspolitischer Aktionsgruppen  
Buchstr. 14/15, 28196 Bremen  
Tel 0421-32 51 56 Fax 33 78 177  
PGA Hamburg, Sonderkonto FORUM  
BLZ 206 100 20  
Konto 88 99-209



## Autorinnen/Autoren und Übersetzer

**Dr. Diethard Behrens** - Frankfurt/M., Soziologe

**Dr. Joachim Bischoff** - Hamburg, Soziologe, Mitglied im Z-Redaktionsbeirat

**Prof. Dr. Helmut Bleiber** - Berlin, Historiker

**Dr. Horst Dietzel** - Berlin, Soziologe, Mitarbeiter in der Programmkommission der PDS

**Dr. Dietmar Düe** - Kassel, Sozialwissenschaftler

**Prof. Dr. Wolfgang Förster** - Berlin, Philosoph

**Prof. Dr. Erich Hahn** - Berlin, Philosoph

**Prof. Dr. Wolfgang Heinke** - Berlin, Historiker

**Prof. Dr. Joachim Herrmann** - Berlin, Historiker der Frühgeschichte

**Dr. Klaus Höpcke** - Erfurt, Vorsitzender der Fraktion der PDS im Thüringer Landtag

**Prof. Dr. Herbert Hörz** - Berlin, Philosoph

**Bernd Hüttner** - Bremen, Dipl. Politikwissenschaftler

**Hermann Jacobs** - Berlin, Wirtschaftswissenschaftler

**Dr. Heinz Jung** - Weilrod/Ts., Wirtschaftswissenschaftler, Z-Redakteur

**Prof. Dr. Leo Kofler (1907-1995)** - marxistischer Philosoph und Sozialwissenschaftler

**Dr. Fritz Krause** - Frankfurt/M., Historiker

**Prof. Dr. Hans Joachim Krusch** - Berlin, Historiker der Arbeiterbewegung

**Dr. André Leisewitz** - Frankfurt/M., Dipl. Biologe, Z-Redakteur

**Dr. Rosa Luxemburg (5.3.1871 - 15.1.1991)** - Wirtschaftswissenschaftlerin, Führerin der KPD/Spartakusbund

**Prof. Dr. Harry Nick** - Berlin, Wirtschaftswissenschaftler

**Prof. Dr. Lothar Peter** - Bremen, Soziologe, Hochschullehrer

**Hans-Jürgen Podszuweit** - Hamburg, EDV-Dozent

**Prof. Dr. Ekkehard Sauermann** - Halle/Saale, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaftler

**Prof. Dr. Adam Schaff** - Warschau, Philosoph

**Dr. Heinz Schäfer** - Griesheim b. Darmstadt, Wirtschaftswissenschaftler, Journalist

**Dr. Arnold Schölzel** - Berlin, Philosoph

**Prof. Dr. Gottfried Stiehler** - Rinow, Philosoph

**Prof. Dr. Joachim Tesch** - Leipzig, Wirtschaftswissenschaftler

**Prof. Dr. Karl Hermann Tjaden** - Kassel, Sozialwissenschaftler, Hochschullehrer

**Prof. Dr. Margarete Tjaden-Steinhauer** - Kassel, Sozialwissenschaftlerin, Hochschullehrerin

Die Zeitschrift Z erscheint vierteljährlich. Das Einzelheft kostet 18,- DM (zzgl. Versandkosten). Das Abonnement kostet 54,- DM (inkl. Versandkosten).

## Abonnement

Ich bestelle ein Z-Abo. Der Abo-Preis beträgt 54,00 DM inkl. Versandkosten. Das Abonnement gilt ab Heft \_\_\_\_\_ und für mindestens ein Jahr (vier Hefte). Es verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Abonnementzeitraums schriftlich gekündigt wird.

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift: \_\_\_\_\_

Ich bezahle bis auf Widerruf bequem und bargeldlos per Bankeinzug.

Geldinstitut/BLZ: \_\_\_\_\_

Konto-Nr.: \_\_\_\_\_

Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung.

**Vertrauensgarantie:** Ich weiß, daß ich die Bestellung innerhalb einer Woche beim Z-Vertrieb, Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M., widerrufen kann und bestätige dies durch meine zweite Unterschrift. Zur Fristwahrung genügt das rechtzeitige Absenden des Widerrufs.

Datum/2. Unterschrift \_\_\_\_\_

## Geschenk-Abonnement

Ich verschenke ein Z-Abo. Das Abonnement gilt für ein Jahr und kostet 54,00 DM (inkl. Versandkosten). Das Abonnement wird nicht automatisch verlängert.

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift: \_\_\_\_\_



## Das Geschenk-Abo soll geliefert werden an:

Name, Vorname

Straße:

PLZ/Ort

Dem/Der Beschenkten soll mitgeteilt werden, daß ihm/ihr das Abonnement von mir geschenkt wurde.

Ich bezahle bequem und bargeldlos per Bankeinzug.

Geldinstitut/BLZ:

Konto-Nr.:

Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung.

**Vertrauensgarantie:** Ich weiß, daß ich die Bestellung innerhalb einer Woche beim Z-Vertrieb, Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M., widerrufen kann und bestätige dies durch meine zweite Unterschrift. Zur Fristwahrung genügt das rechtzeitige Absenden des Widerrufs.

Datum/2. Unterschrift

## Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung

**Herausgeber:** Forum Marxistische Erneuerung e.V. und IMSF e.V.

**Redaktion:** Klaus D. Fischer, Dr. Heinz Jung, Dr. Anfré Leisewitz, Dr. Jürgen Reusch, Dr. Reinhard Schweicher

**Redaktionsbeirat:** Dr. Joachim Bischoff, Prof. Dr. Dieter Boris, Prof. Dr. Ulrich Briefs, Prof. Dr. Frank Deppe, Prof. Dr. Werner Goldschmidt, Prof. Dr. Jörg Huffschmid, Prof. Dr. Ursula Schumm-Garling, Dr. Harald Werner

**Anschrift von Redaktion und Vertrieb:** Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M., Tel. 069/739 29 34.

**Bankverbindung:** Forum Marxistische Erneuerung e.V.  
Frankfurter Sparkasse (BLZ 500 501 02), Konto-Nr. 34595

# Neues Deutschland

Haben Sie Lust auf...

**Widersprüche  
statt Werbesprüche?**

**Argumente  
statt Arroganz?**

**Opposition  
statt Ohnmacht?**

Dann testen Sie uns.

**Neues Deutschland**

Wir sind politisch links und pluralistisch. Bei uns finden Sie unabhängige Berichterstattung über Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, auf 16 Seiten täglich.

Ein umfangreicher Meinungsteil reflektiert politische Debatte und Streitkultur. Ratgeberseiten helfen, die praktischen Seiten des Lebens zu bewältigen.

Wollen Sie eine andere, neue Sicht auf alte Probleme kennenlernen? Informationen über das, was andere gern verschweigen?

Die Linke unter den Großen

### Probe-Abonnement

Bitte liefern Sie mir 3 Wochen lang für 10,00 DM die Tageszeitung "Neues Deutschland" zum Kennenlernen. Die Summe lege ich in bar, als Scheck oder in Briefmarken bei. Das Probeabo wandelt sich automatisch in ein reguläres Abonnement um, wenn ich es nicht vor Ablauf der zweiten Testwoche schriftlich kündige (monatlicher Abopreis 28,90 DM in den neuen Bundesländern und Berlin; 37,40 DM in den alten Bundesländern).

Name, Vorname

PLZ, Wohnort

Straße, Hausnummer

Datum, Unterschrift

Ich habe das Recht, diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Poststempel) schriftlich zu widerrufen.

Datum, Unterschrift

**Bitte den Coupon einsenden an:**

**Neues Deutschland, Abt. Marketing, Alt Stralau 1 - 2, 10245 Berlin**